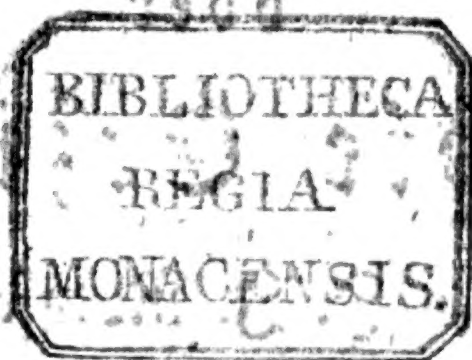






<36605322070013

R


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Emil

oder

über die Erziehung.

Von J. J. Rousseau,

Bürger zu Genf.

Dritter Theil.

Aus dem Französischen übersetzt

von C. F. Cramer.

Mit

erläuternden, bestimmenden und berichtigenden Anmerkungen der Gesellschaft der Revisoren, aus dem Revisionswerke besonders abgedruckt und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Campe.

Braunschweig,

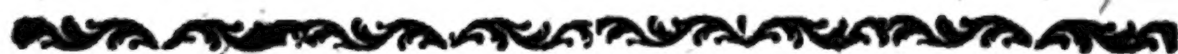
im Verlage der Schulbuchhandlung, 1790.

Allgemeine Revision
des gesammten
Schul- und Erziehungswesens
von
einer Gesellschaft
practischer Erzieher.

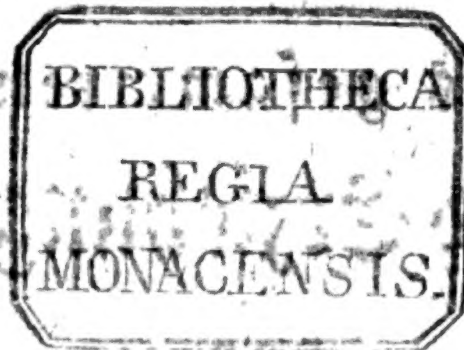
Vierzehnter Theil.

Herausgegeben
von
J. H. Campe,
Hochfürstl. Braunschweig = Lüneburgischen und Anhalt-Dessauischen Schul = und Erziehungsrath, Mitglied der Erziehungsgesellschaft in Stockholm.





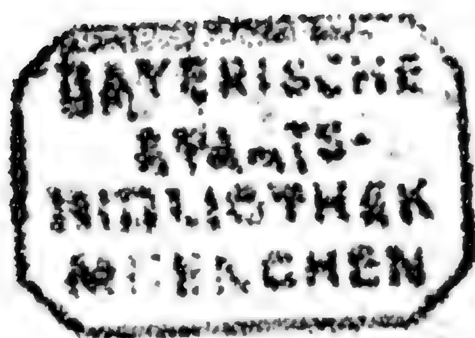
Wien und Braunschweig,
bei Rudolph Gräffer und Compagnie
und in der Schulbuchhandlung.
1790.



Emil

oder

über die Erziehung.


BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN



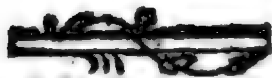


Verfolg des IV. Buches.*)

„Es sind dreissig Jahre her, daß ein aus seinem Vaterlande gewanderter Jüngling in einer Stadt von Italien sich dem äußersten Elend nahe befand **) Er war ein gebohrner Calvinist, da er sich aber durch die Folgen einer Un-

*) Emil will überall mit Bedacht gelesen werden; aber dieser Abschnitt verdient doppelte Aufmerksamkeit. Er ist einer der wichtigsten im ganzen Werke; er enthält Wahrheiten, die für manche Leute noch tief im Brunnen vergraben liegen; wer aber mit R. hinabzusteigen versteht, wird sie finden. Nie wurden sie reiner ans Licht gezogen, nirgends stralen sie dem Auge des verständigen und aufrichtigen Forschers heller und siegender entgegen, als hier. Wer sie hier noch verkennt, der hat kein Auge für sie; wer sie hier nicht lieb gewinnt, dessen Herz ist nicht mehr frei für sie, und wird es auch wol schwerlich werden — Trapp.

**) Dieser Jüngling war bekanntlich unser Rousseau selbst, und die italienische Stadt, wo er sich damals befand, war Turin. S. die Bekenntnisse. — Campe.



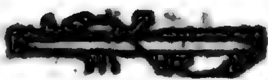
Unbesonnenheit, als einen Flüchtling in der Fremde ohne Auswege befand, änderte er seine Religion, um zu Brodte zu kommen.*) Es gab in dieser Stadt ein Hospitium für die Neubekehrten; er fand Zutritt darin. Bei dem Unterrichte, den er über die Streitpunkte der Lehre empfing, wurden Zweifel in ihm rege, die er vorher nicht gehabt; man lehrte ihn das Böse, welches ihm unbekannt gewesen war. Er hörte nene Dogmen; sah noch neuere Sitten; er sah sie, und war auf dem Punkt ihr Schlachtopfer zu werden. Er wollte die Flucht ergreifen, man schloß ihn ein; er beklagte sich darüber, man strafte ihn für seine Klagen; und, unter der Gewalt seiner Tirannen, sah er sich als einen Missethäter behandeln, weil er der Missethat sich nicht hatte schuldig machen wollen. Mögen sich diejenigen, welche wissen, wie sehr die erste Erfahrung der Gewaltthätigkeit und Un-

*) Er sahe sich nämlich, da er von allen Mitteln entblößt zu Turin ankam, genöthiget, sich in das dasige Hospitium der Neubekehrten aufnehmen zu lassen; und hier mußte er entweder katholisch werden, oder sich wieder ausstoßen lassen. Der gänzliche Mangel an irgend einem andern Hülfsmittel bewog ihm, das erstere zu wählen. Campe.

Ungerechtigkeit ein junges erfahrungloses Herz aufbringt, den Zustand des seinigen vorstellen! Thränen der Wuth entflossen seinem Auge, die der Unwille erstickte. Er flehte zum Himmel und zu den Menschen; aller Welt vertraute er sich an, und niemand hörte auf ihn. Er sah sich mit elenden Lustdienern des Schändlichen umgeben, die ihn mishandelten, oder von Mitverbrechern derselben, die ihr Gespött mit seinem Widerstande trieben, und ihn aufmunterten, ihnen nachzuahmen.*) Er war verlohren; hätte nicht ein Geschäft einen rechtschaffenen Geistlichen in das Hospitium geführt, den er ingeheim zu Rathe zu ziehen Mittel fand. Der Geistliche war arm, und hatte jedermanns nöthig, aber der Unterdrückte seiner noch mehr: so daß jener sich nicht besann, seine Entrinnung zu begünstigen, ob er gleich Gefahr lief, sich einen furchtbaren Feind zuzuziehen."

„Der Jüngling, dem Laster entronnen, um wieder zur Dürftigkeit zurückzukehren, rang fruchtlos wider sein Verhängniß; einen Au-

*) Man sehe das Detail von diesem allen im ersten Theil seiner Bekenntnisse. Campe.



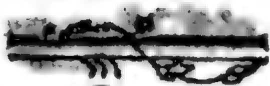
genblick lang schien er es zu besiegen. Beim ersten Schimmer des Glücks vergaß er seiner Leiden und seines Beschützers. Bald kam die Strafe dieser Undankbarkeit über ihn; alle seine Hoffnungen verschwanden; umsonst lächelte ihm seine Jugend zu; seine romanhaften Ideen verderbten Alles. Da er weder genug Talente noch Geschick hatte, sich einen leichten Weg zu bahnen; da er weder sich mäßigen konnte, noch auch boshaft zu seyn wußte, trachtete er nach so Vielem, daß er zu nichts gelangen konnte. In seine erste Noth also wiederum verfallen, ohne Brodt, ohne Zufluchtsort, und nahe am Hungersterben, erinnerte er sich seines Wohlthäters wieder."

„Er kehrte zu ihm zurück, findet ihn auf; wird wohl von ihm empfangen. Sein Anblick erinnert den Geistlichen an eine gute Handlung, die er gethan hatte; eine solche Erinnerung erfreuet stets die Seele. Dieser Mann war von Natur menschlich, mitleidig; er fühlte die Schmerzen Anderer in seinen eigenen, und das Wohlleben hatte sein Herz nicht verhärtet; kurz, durch die Lehren der Weisheit und eine erleuchtete Tugend, war die Anlage seiner Seele

veredelt. Er nimmt den Jüngling auf, sucht ihn unterzubringen, empfiehlt ihn; er theilt seinen nothdürftigen Unterhalt mit ihm, der für zween kaum zureichend war. Er thut noch mehr, er unterrichtet ihn, er tröstet ihn, er lehrt ihn die schwere Kunst, standhaft die Widerwärtigkeit zu ertragen. Ihr Menschenrichter mit Vorurtheilen! hättet ihr Alles dieses von einem Priester, hättet ihrs in Italien erwartet?"

„Dieser rechtschaffne Geistliche war ein armer savoyischer Vicar,*) dem eine Jugendunbesonnenheit bei seinem Bischofe übel angeschrieben hatte, und der nur über das Gebirge gegangen war, Unterhalt zu finden, welcher ihm in seinem Lande fehlte. Er war weder ohne Verstand, noch ohne Wissenschaften; und, bei einer einnehmenden Gestalt, hatte er Beschützer gefunden, die ihn bei einem Minister angebracht, dessen Sohn zu erziehen. Er zog der Abhängigkeit die Armuth vor, und verstand sich nicht darauf, wie man sich bei den Großen neh-

*) Er hieß Gaime, und war damals Erzieher in dem Hause des Grafen von Mellarede zu Turin.
Campe.



nehmen muß. Er blieb bei diesem nicht lange. Da er ihn verließ, verlohr er desselben Hochachtung nicht; und weil er sich gut aufführte, und sich bei jedermann beliebt machte; schmeichelte er sich mit der Hoffnung, bei seinem Bischofe wieder in Gunst zu kommen, und irgend eine kleine Pfarre in dem Gebirge zu erhalten, seine übrigen Tage da zuzubringen. Dies war das äusserste Ziel seines Ehrgeizes."

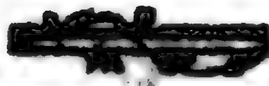
„Eine natürliche Neigung nahm ihn für den jungen Flüchtling ein, und ward Ursach, daß er ihn sorgfältig untersuchte. Er sah, daß das Unglück bereits sein Herz welk gemacht, daß die Schmach und die Verachtung seinen Muth niedergeschlagen hatten, und daß sein in bittern Verdruß verwandelter Stolz ihm in der Ungerechtigkeit und Härte der Menschen, nichts als ein mit ihrer Natur verwebtes Laster und ihre Tugend ihm als ein Hirngespinst zeigte. Er hatte gesehen, daß die Religion nur dem Eigennutze zur Larve und der Gottesdienst der Heuchelei zum Schutzbriefe dient, und daß man in der Spitzfindigkeit eitler Streitigkeiten Himmel und Hölle auf elendes Spiel der Worte setzte. Er hatte den erhabnen und ursprüngli-

lichen Begriff der Gottheit durch die phantastischen Einbildungen der Menschen verunstaltet gesehen; und da er so gefunden, daß man, um an Gott zu glauben, der Urtheilskraft entsagen müßte, die man von ihm empfangen: so waren ihm unsere lächerlichen Träumereien, und der Gegenstand selbst, über den wir träumen, gleich geringschätzig geworden. Ohne Kenntniß von dem, was ist, ohne sich über die Entstehung der Dinge etwas zu denken, überließ er sich ganz seiner dumpfsinnigen Unwissenheit, mit tiefer Verachtung gegen Alle die, welche mehr davon zu wissen meinten, als Er."

„Die Vergessenheit jeder Religion führt zur Vergessenheit der Pflichten des Menschen. Dahin war schon mehr als zur Hälfte das Herz des jungen Freigeistes gelangt. Und mit alledem war seine Anlage von Natur nicht böse; aber der Unglaube, das Elend hatte sie nach und nach erstickt, führte ihn eilendes Schritts seinem Verderben zu, er war nicht mehr weit von den Sitten eines Bettlers und der Sittenlehre eines Gottesleugners entfernt."

„Doch war das fast unvermeidliche Uebel noch nicht gänzlich vollendet. Der Jüngling

 hat-



hatte etwas gelernt, und keiner schlechten Erziehung genossen. Er war in dem glücklichen Alter, wo das gährende Blut anfängt, die Seele zu wärmen, ohne sie noch der Wuth der Sinne zu unterwerfen. Die seinige hatte noch ihre ganze Federkraft. Eine angebohrne Schaam, ein furchtsamer Character vertrat bei ihm die Stelle der Einschränkung, und setzte bei ihm die Epoche noch hinaus, worin ihr euren Untergebenen so sorgfältig zu erhalten sucht. Das verhaßte Beispiel eines thierischen Verderbnisses und eines Lasters ohne Reiz, war seiner Einbildungskraft nicht Zunder gewesen, hatte sie vielmehr gedämpft. Lange Zeit diente ihm der Ekel statt der Tugend, seine Unschuld zu erhalten; sie sollte nur süßern Verführungen unterliegen."

„Der Geistliche sah die Gefahr und die Mittel dagegen. Die Schwierigkeiten schreckten ihn nicht zurück; sein Werk machte ihm selber Freude, er beschloß es zu vollenden, und der Tugend das Opfer wieder zuzuwenden, welches er der Schmach entrissen hatte. Er legte es von weitem darauf an, seinen Vorsatz ins Werk zu richten; die Schönheit des Bewegungsgrundes

beseelte seinen Muth, und gab ihm seines Eifers würdige Mittel ein. Wie der Erfolg auch seyn mogte: so hielt er sich doch versichert, daß er seine Zeit nicht verlohren haben würde; der Erfolg ist stets glücklich, wenn man nur Gutes thun will."

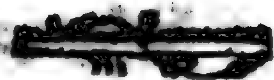
„Anfänglich suchte er das Vertrauen des Neubekehrten dadurch zu gewinnen, daß er ihm seine Wohlthaten nicht verkaufte, daß er ihm sich nicht überlästig machte, keine Predigten an ihn hielt, sich immer zu seiner Fassungskraft herabließ, und sich selbst klein machte, um ihn sich gleich zu machen. Rührend genug war, däucht mich, der Anblick, einen ernsten Mann den Gespielen eines jungen Menschen werden, und die Tugend sich zum Tone der Ausgelassenheit bequemen zu sehen, damit sie desto sicherer darüber triumphirte. Wenn der Wildfang ihm seine Thorheiten vertraute, und sich gegen ihn ausließ, so hörte der Geistliche ihn an, gab seinen Reden durch scheinbaren Antheil, ohne jedoch das Böse zu billigen, ungehinderten Lauf. Niemals hemmte eine unzeitige Strafpredigt sein Geschwätz, daß sein Herz sich zusammengezogen hätte. Das Vergnügen, womit



mit der Jüngling angehört zu werden glaubte, vermehrte sein Vergnügen, Alles zu sagen. So beichtete er alles, ohne daß er eine Beichte abzulegen gedachte."

"Nachdem der Geistliche seine Gesinnungen und seinen Character wohl studiert hatte, sah er klärlich, daß er, ohne für sein Alter unwissend zu seyn, dennoch Alles vergessen, was ihm wichtig war, zu wissen, und daß die Schmach, die das Schicksal auf ihn gehäuft hatte, alle wahre Empfindung des Guten und Bösen in ihm erstickte. Es giebt einen Grad von thierischer Verwilderung, die der Seele das Leben nimmt; und die innere Stimme läßt sich bei Demjenigen nicht hören, der nichts zu denken hat, als wie er sich ernähren soll. — Um den jungen Unglücklichen vor diesem sittlichen Tode zu verwahren, dem er so nahe war, suchte er anfänglich die Eigenliebe und die Hochachtung seiner selbst wieder in ihm zu erwecken. Er zeigte ihm eine glückliche Zukunft in der guten Anwendung seiner Talente; er suchte in seinem Herzen wieder eine edle Glut durch die Erzählung edler Thaten Anderer zu entzünden; indem er ihn die bewundern ließ, die sie verrichtet

hat-



hatten, flößte er ihm Begierde ein, selber dergleichen zu thun. Unvermerkt ihn von seinem müßigen und herumschweifenden Leben abzubringen, ließ er ihn aus gewählten Büchern Auszüge machen, unter dem Vorwande, daß er ihrer gebrauchen wollte, und ernährte so in ihm die edle Empfindung der Erkenntlichkeit. So, ohne die Absicht unterrichten zu wollen, offenbar werden zu lassen, unterrichtete er ihn durch diese Bücher; und bewirkte damit, daß er nun wieder hinlänglich gute Meinung von sich selbst faßte, um sich nicht mehr für ein zu allem Guten unnützes Wesen zu halten und sich nicht mehr in seinen eigenen Augen verächtlich machen zu wollen.*)"

„Eine Kleinigkeit mag von der Kunst urtheilen lassen, welche dieser wohlthätige Mann anwandte, das Herz seines Lehrlings unvermerkt über die Niederträchtigkeit zu erheben, ohne daß Unterweisung dabei im Spiel zu seyn schien.

*) Diese ganze Erzählung giebt uns ein vortrefliches Muster von der Methode, die man anwenden muß, wenn man einen verwilderten jungen Menschen zur Vernunft und zu guten Sitten zurückführen will.
Campe.



schien. Der Geistliche war von so ausgemachter Rechtschaffenheit, von so sicherer Unterscheidungskraft, daß manche Bewohner des Orts lieber ihn als die wohlhabendern Stadtpfarrer wählten, ihre Allmosen zu vertheilen. Eines Tages, da man ihm einiges Geld unter die Armen zu spenden gegeben, hatte der junge Mensch die Niederträchtigkeit, ihn als ein solcher darum anzusprechen. Nein, sagte der Geistliche, wir sind Brüder; Sie gehören mir zu, und ich darf dieses anvertraute Gut nicht für meinen Gebrauch anrühren. Darauf gab er ihm von seinem eigenen Gelde so viel, als er verlangt hatte. Lehren dieser Art gehen selten in den Herzen junger Leute verlohren, die nicht ganz und gar verderbt sind."

Ich ermüde in der dritten Person zu reden; und es ist auch sehr überflüssig. Denn Sie merken es doch wol, geliebter Mitbürger, daß dieser unglückliche Flüchtling ich selbst bin. Ich betrachte mich jetzt in einer zu weiten Ferne von den Unordnungen meiner Jugend, daß ich sie nicht gestehen dürfte; und die Hand, die mich ihnen entriß, verdient wohl, daß ich, auf Unkosten einer kleinen Schaam, seinen Wohlthaten mindstens einige Ehre erweise.

Was am auffallendsten auf mich Wirkung that, war, daß ich in dem Wandel meines würdigen Lehrmeisters die Tugend ohne Heuchelei, die Menschlichkeit ohne Schwachheit sich offenbaren sah; stets gerade, einfache Reden hörte, und seine Aufführung mit diesen Reden stets übereinstimmend fand. *) Ich merkte nicht, daß er sich darüber beunruhigt hätte, ob diejenigen, denen er beistund, in die Vesper kamen, ob sie oft zur Beichte gingen, ob sie an den vorgeschriebenen Tagen fasteten, ob sie kein Fleisch äßen; noch auch, daß er ihnen andere dergleichen Bedingungen aufgelegt hätte, ohne welche, sollte man auch Hungers sterben, von Scheinheiligen kein Beistand zu erwarten steht.

Durch diese Beobachtungen aufgemuntert, verheelte ich, weit entfernt mich vor seinen Au-

*) Welch ein musterhafter Priester! — In dem Leben Rousseau's, von dem Grafen Barruel-Beauvert beschrieben, wird behauptet, daß außer dem Vicar Gaime, auch noch ein anderer Geistlicher in dem Seminario zu Annecy, in welches R. von der Mad. Warens gethan ward, zu diesem Gemählde gesessen habe. Letzterer hieß Gatier.

Campe.

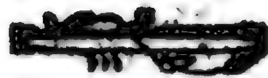


Augen mit dem angenommenen Eifer eines Neubekehrten zu brüsten, ihm meine Art zu denken sehr wenig; und fand nicht, daß er ein Aergerniß daran zu nehmen schien. Bisweilen hätte ich freilich denken können: Er läßt mir meine Gleichgültigkeit gegen die Religion, die ich angenommen habe, hingehen, weil er an mir die nämliche gegen die, in der ich gebohren worden, bemerkt; und folglich weiß, daß meine Verachtung keine Sache des Partheigeistes ist. Allein was sollte ich denken, wenn ich ihn zuweilen Glaubenslehren, die denen der römischen Kirche zuwider liefen, billigen hörte, und er mir alle ihre Ceremonien nur mäßig zu achten schien? Ich hätte ihn für einen heimlichen Protestanten gehalten, wenn ich ihn denselben Gebräuchen minder getreu gesehen, aus denen er so wenig zu machen schien. Da ich aber wußte, daß er seine Priesterpflichten ohne Zeugen eben so pünktlich, als vor den Augen der Welt beobachtete: so wars mir unergründlich, was ich von diesen Widersprüchen urtheilen müßte. Den einzigen Fehler abgerechnet, der ihm ehmals seinen Fall zugezogen, und von dem er sich noch nicht völlig gebessert, war sein Leben exemplarisch, seine Sitten untadelhaft, seine

Re=

Reden anständig, und überlegt. Indem ich mit ihm in der größten Vertraulichkeit lebte, so lernte ich ihn jeden Tag mehr ehren; seine große Güte gegen mich hatte ihm mein ganzes Herz gewonnen, und ich erwartete mit einer neugierigen Unruhe den Augenblick, wo ich erfahren würde, auf was für ein Principium er die Gleichförmigkeit eines so sonderbaren Lebens gründete.

Dieser Augenblick aber kam nicht so bald. Bevor er sich seinem Schüler eröffnete, bemühte er sich, den Samen der Vernunft und Güte, die er in sein Herz streuete, darin keimen zu lassen. Was in mir am schwersten zu zerstören fiel, war ein hochmüthiger Menschenhaß, eine gewisse Erbitterung gegen die Reichen und Glücklichen der Welt, als wären sie dies auf meine Unkosten, und ihr vermeintes Glück ein unrechtmäßiger Eingriff in das meinige gewesen. Die thörichte jugendliche, gegen Demüthigung sich sträubende Eitelkeit, nährte nur allzusehr diese meine grämliche Gesinnung; und da die Eigenliebe, welche mein Mentor in mir wieder zu erwecken sich Mühe gab, mich zum Stolze verführte: so wurden dadurch die Men-



schen in meinen Augen noch verächtlicher, und es gesellte sich in Ansehung ihrer, zu meinem Hasse gegen sie noch die Verachtung.

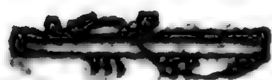
Ohne diesen Hochmuth geradezu zu bestreiten, hinderte er ihn, sich in Seelenhärtigkeit zu verwandeln; nahm mir zwar die Hochachtung meiner selbst nicht, suchte ihr aber den Zusatz von Geringschätzung meines Nächsten zu benehmen. Immerfort den eiteln Schein entfernend, und mir die wirklichen Uebel zeigend, die er bedeckt, lehrte er mich die Verirrungen meiner Nebenmenschen zu beweinen, fühlbar gegen ihr Elend zu werden, und mehr sie zu beklagen, als zu beneiden. Um so viel mehr von Mitleid gegen die Schwachheiten Andrer durchdrungen, je lebhafter er seine eignen empfand, betrachtete er allenthalben die Menschen als Schlachtopfer ihrer und Andrer Laster; sah er die Armen unter dem Joche der Reichen, und die Reichen unter dem Joche der Vorurtheile seufzen. Glauben Sie mir, sagte er, unsere Verblendungen verbergen uns unsere Leiden nicht, sie vermehren sie, indem sie demjenigen einen Werth geben, was keinen hat, und uns gegen tausenderlei falsche Entbehrungen empfind-

lich

lich machen, die wir ohne sie nicht fühlen würden. Der Seelenfriede besteht in der Verachtung alles dessen, was ihn stören kann; wer am meisten aus dem Leben macht, weiß am wenigsten des Lebens zu genießen, und wer am gierigsten nach der Glückseligkeit hascht, ist stets der Elendeste. *)

Ach, welche traurige Bilder! rief ich mit Bitterkeit aus. Wenn man sich Alles versagen muß, wozu ist man denn gebohren worden; und wenn man das Glück selbst verachten muß, wer kann denn glücklich seyn? Ich! antwortete eines Tages der Geistliche, mit einem Tone, der mich stutzen machte. Sie glücklich! Sie so wenig vom Glücke begünstigt? in dieser Dürftigkeit? verbannt aus Ihrer Heimath? verfolgt? Sie glücklich? Wie haben Sie's denn an-

*) An einem andern Orte (in den Bekenntnissen) erzählt R., daß dieser rechtschaffene Mann ihm auch folgende Worte gesagt habe, die ihm nie wieder aus dem Gedächtniß gekommen wären: wenn Jeder in den Herzen Anderer lesen könnte, so würde es weit mehr Leute geben, die zu einem niedrigeren Stande hinabzusteigen, als solche, die zu einem höhern sich zu erheben wünschten — Worte, die von wahrer Welt- und Menschenkenntniß zeugen. Campe.



angefangen es zu seyn? Mein Sohn, erwiederte er, ich will es Dir gern sagen.

Hierauf gab er mir zu erkennen, daß, nachdem er meine Beichte erhalten hätte, er mir auch die seinige ablegen wollte. Ich will, sagte er zu mir, indem er mich umarmte, alle Empfindungen meines Herzens in deinen Schooß ergießen. Du sollst mich sehen, wo nicht, wie ich bin, doch wenigstens so, wie ich mich selbst sehe. Wenn du mein ganzes Glaubensbekenntniß gehört haben, wenn du den Zustand meiner Seele wohl wirst erkannt haben; dann wirst du wissen, warum ich mich für glückselig schätze; und wirst, wenn du eben so wie ich denkst, lernen, was du zu thun hast, um glücklich zu seyn. Aber diese Bekenntnisse sind nicht in einem Augenblicke gethan. Es gehört Zeit dazu, dir Alles das auseinander zu setzen, was ich über das Schicksal des Menschen und den wahren Werth des Lebens denke; wir wollen eine bequeme Stunde und Ort wählen, uns dieser Unterredung ruhig zu überlassen.

Ich äußerte starkes Verlangen ihn zu hören. Die Zusammenkunft wurde nicht weiter als bis auf den andern Morgen hinausgesetzt.

Es

Es war im Sommer; wir standen mit Anbruche des Tages auf. Er führte mich aus der Stadt auf einen hohen Hügel, vor dem unten der Po vorbeifloß, dessen schlängelnden Lauf man zwischen den fruchtbaren Ufern sah, die er benezt. In der Entfernung bekränzte die unermeßliche Alpenkette die Landschaft. Die Stralen der aufgehenden Sonne streiften schon die Ebenen, und indem auf den Feldern die Bäume, die Anhöhen, die Häuser lange Schatten hinwarfen, ward durch tausendfältige Lichtbrechungen das schönste Gemählde, das ein menschlisches Auge nur sehen mag, noch herrlicher. Es schien als breitete die Natur vor unsern Augen alle ihre Pracht aus, unsern Unterredungen Stoff darzubieten. Nachdem wir diese Gegenstände einige Augenblicke stillschweigend betrachtet, redete der Mann des Friedens folgendermaaßen zu mir: *)

*) Favete linguis! carmina non prius
Audita, veritatis sacerdos --- --- cantat.
So mögte ich hier den Vorurtheilen solcher Leser zurufen, die sich noch nicht geübt haben, über die wichtigste Angelegenheit des Menschen, mit freier Seele nachzudenken.

Campe.



Glaubensbekenntniß des savoyischen Vicars.*)

Mein Sohn, erwarte von mir weder gelehrte Reden, noch tiefe Raisonnements. Ich bin kein großer Philosoph und frage auch nicht viel darnach, es zu seyn. Ich habe aber zuweilen gesunde Vernunft, und liebe immer die Wahrheit. Ich will nicht mit dir klügeln, noch auch nur

*) Herr Formey nennt dieses Glaubensbekenntniß eine Misgeburt, und hält es für einen raffinirten Angriff auf die Religion, worüber er das: wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt! ausruft. Wie verschieden doch die Art zu sehen und zu empfinden bei verschiedenen Menschen ist! In meinen Augen gehört dieses Glaubensbekenntniß, die metaphysischen Erörterungen ausgenommen, die R. nie recht glücken wollten, zu dem Besten, was in solcher Kürze über die Religion jemals geschrieben worden ist; und ich kann es nie lesen, ohne mich jedesmal von neuem erbaut und in religiösen Grundsätzen von neuem gestärkt zu fühlen. Sogar ein Haupt der römischen Kirche, der Erzbischof von Beaumont, ließ diesem Glaubensbekenntniß, ohngeachtet er ein Mandement dagegen schrieb, mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als der protestantische Phi-

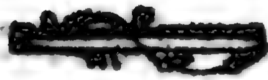


nur einmal versuchen, dich zu überzeugen; mir solls genug seyn, dir das vorzutragen, was ich in der Einfalt meines Herzens denke. Befrage, während daß ich rede, das deinige; dies ist Alles, was ich von dir verlange. Irre ich, so geschieht es mit Redlichkeit. Mehr brauchts nicht, daß mein Irrthum mir nicht zum Verbrechen angerechnet werden könne. *) Irrtest du eben so, so hätte das nicht viel zu bedeuten.

Philosoph Formey. Jener bezeugte nämlich öffentlich, daß es schwer seyn würde, der Wahrheit des Evangeliums auf eine schönere Weise zu huldigen, als R. in diesem Glaubensbekenntniß es gethan habe. S. Mandement de M. de Beaumont, pag. 19. edit. in 8. 1763.

Campe.

*) Man sollte glauben, dies wäre so sonnenklar und unumstößlich gewiß, daß kein Mensch, der die Worte versteht und gesunden Menschenverstand besitzt, daran zweifeln könne. Dennoch wird es von Hrn. Formey bezweifelt. „Dieser Grundsatz, sagt er, ist viel zu weitschweifig." Was will er damit sagen? Kann man sich bestimmter ausdrücken, als der Vicar es hier gethan hat? „Man muß auch untersuchen, fügt er hinzu, ob der Irrthum, den man zuläßt, und vornehmlich derjenige, den man ausbreitet, keine gefährliche Folgen mit sich führe, keine verderblichen Wirkungen in der Gesellschaft hervorbringe. Von diesem Augenblicke an (Was heißt das? Von



Denke ich richtig; so ist uns beiden die Vernunft gemein, und wir haben gleichen Vortheil, ihr Gehör zu geben: warum solltest du nicht eben so denken, wie ich?

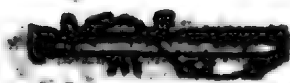
Ich bin meiner Geburt nach ein armes Bauerkind, durch meinen Stand bestimmt, das Feld zu bauen. Man hielt es aber für vortheilhafter, wenn ich mein Brodt einst als Geistlicher verdiente, und fand Mittel, mich studiren zu lassen. Schwerlich dachten meine Eltern oder ich daran, hierdurch zu suchen, was wahrhaftig gut, wahr, nützlich sey; sondern bloß, was man wissen müsse, um die Weihe zu erhalten. Ich lernte, was man wollte, daß ich lernen sollte; ich trat in den Stand, in den man mich treten hieß, und ward

Von dem Augenblicke an, da der Irrthum schädliche Folgen hat? Oder von dem Augenblicke an, da wir erkennen, daß er dergleichen haben könne? Aber im letztern Falle wird der redliche Wahrheitsforscher — und von diesem ist ja hier die Rede — ihn keineswegs zu verbreiten suchen.) kann er zum Verbrechen gerechnet werden." Wem? Dem Irrenden, der diese schädlichen Folgen nicht sieht? Oder dem, der, sobald er sie sieht, sich hütet, den schädlichen Irrthum auszubreiten? Ich dächte doch, wol keinem von beiden. Campe.

ward Geistlicher. Aber nicht lange, so fühlte ich, indem ich mich dazu anheischig gemacht, nicht mehr Mann seyn zu wollen, daß ich mehr versprochen hatte, als ich zu halten vermogte.

Man sagt uns, das Gewissen sey das Werk der Vorurtheile; unterdessen weiß ich aus meiner Erfahrung, daß es hartnäckig der Ordnung der Natur wider alle Gesetze der Menschen folgt. Immerhin verbiete man uns dies oder das, wir werden uns doch nur schwache Vorwürfe über das machen, was uns die wohlgeordnete Natur erlaubt, und noch weit geringere über dasjenige, was sie uns vorschreibt. O guter Jüngling! noch hat sie nicht zu deinen Sinnen geredet; lebe lange in dem glücklichen Zustande, wo ihre Stimme die Stimme der Unschuld ist. Denke daran, daß man sie noch mehr beleidigt, wenn man ihr vorgreift, als wenn man sie bestreitet; man muß anfänglich zu widerstehen lernen, damit man wisse, wenn man ohne Verbrechen nachgeben kann.

Von meiner Jugend an habe ich mit Ehrerbietung die Ehe als die erste und heiligste Einsetzung der Natur betrachtet. Da ich mir



das Recht benommen, in sie einzutreten, beschloß ich bei mir, sie nicht zu entweihen; denn bei allen meinem Fleiße in den Schulstudien hatte ich doch stets ein gleichförmiges und einfaches Leben geführt, und das ganze urspüngliche Licht meines Geistes in seiner ganzen Helle erhalten. Die Grundsätze der Welt hatten es nicht verdunkelt, und meine Armuth entfernte mich von den Versuchungen, durch die uns Trugschlüsse des Lasters eingeflößt werden.

Dieser Entschluß war aber gerade mein Verderben. Meine Ehrerbietung gegen das eheliche Bette Anderer machte, daß mein Fehltritt ruchtbar ward. Das Aergerniß foderte Buße; ich ward eingekerkert; meiner Amtsverrichtungen entsetzt, verbannt; und, mehr ein Opfer meiner Gewissenhaftigkeit, als meiner Unenthaltsamkeit, erfuhr ich durch die Vorwürfe, die meinen Fall begleiteten, daß man oft nur den Fehltritt vergrößern darf, um der Züchtigung zu entkommen.

Wenige Erfahrungen dieser Art führen einen Geist, der nachdenkt, sehr weit. Da ich durch traurige Beobachtungen die Vorstellungen, die ich von dem, was recht, was anständig, was

für

für den Menschen Pflicht ist, umgestürzt sah, so verlohr sich bei mir täglich irgend eine der Meinungen, die ich von Andern erhalten hatte. Da diejenigen, die mir noch blieben, nicht mehr zureichten, ein Ganzes zu bilden, dessen Theile sich vermöge ihres Zusammenhangs hätten unterstützen können; so fühlte ich nach und nach bei mir die Evidenz der Grundsätze verdunkelt, und endlich mich dahin gebracht, daß ich nicht mehr wußte, was ich denken sollte. Folglich gelangte ich an eben den Punkt hin, auf den du dich befindest; nur mit dem Unterschiede, daß mein Unglaube, die späte Frucht eines reifern Alters, langsamer sich gebildet hatte und schwerer zu zerstören seyn mußte.

Ich war in derjenigen Seelenverfassung von Ungewißheit und Zweifel, die Cartesius zur Erforschung der Wahrheit verlangt. Dies ist kein Zustand auf die Dauer; er ist beunruhigend und schmerzlich; bloß das Interesse des Lasters oder die Trägheit der Seele kann machen, daß wir darin beharren. Mein Herz war nicht verderbt genug, lange darin einen Gefallen zu finden; und nichts erhält besser in der Gewohnheit nachzudenken, als wenn man zufriedner mit sich, als mit seinem Glücke ist.

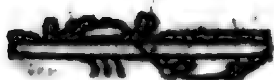


Ich kann also über das traurige Schicksal der Menschen nach, die auf diesem Meere ihrer Meinungen, sonder Steuerruder, sonder Magnetnadel und ohne einen andern Führer, als einen unerfahrnen Piloten, der seinen Weg verkennt, und nicht weiß, woher er kömmt, noch wohin er geht, ihren stürmischen Leidenschaften überlassen, umherschweifen. Ich sagte zu mir selbst: ich liebe die Wahrheit, ich suche sie, und kann sie nicht erkennen; man zeige sie mir, dann hänge ich mich an sie. Warum, warum entzieht sie sich der Sehnsucht meines Herzens, das gemacht ist, sie anzubeten?

Ob ich gleich oft die größten Leiden erfahren; so habe ich doch nie ein so beständig unangenehmes Leben geführt, als in diesen Zeiten der Unruhe und der Bekümmerniß, wo ich immer von Zweifel zu Zweifel irrend, von meinem langen Nachdenken nur Ungewißheit, Dunkelheit, Widerspruch über die Ursache meines Seyns und über die Regel meiner Pflichten zurückbrachte.

Wie kann man aus System und mit Redlichkeit ein Skeptiker seyn? Ich begreife es nicht. Solche Philosophen giebts entweder

nicht,

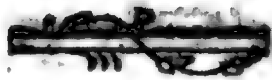


nicht, oder sie sind die unglücklichsten Menschen. Der Zweifel über Dinge, woran uns gelegen ist, daß wir sie wissen, ist ein gar zu gewaltsamer Zustand für den menschlichen Geist; er hält ihn nicht lange aus, er erklärt sich wider seinen Willen auf eine oder die andere Art; und er mag sich lieber täuschen, als nichts glauben.

Was meine Verlegenheit noch vermehrte, war, daß, da ich in einer Kirche gebohren, die Alles entscheidet, die keinen Zweifel zuläßt; ein einziger verworfener Punkt mich alles Uebrige verwerfen ließ und so die Unmöglichkeit, so viele ungereimte Entscheidungen zuzulassen, auch von denen mich losriß, die dies nicht waren. Indem man zu mir sagte: glaube Alles, hinderte man mich, irgend etwas zu glauben; und ich wußte nicht mehr, wo ich still stehen sollte.

Ich zog die Philosophen zu Rath; ich blätterte ihre Bücher durch, ich untersuchte ihre verschiedenen Meinungen. Ich fand sie allzumal stolz, bejahend, dogmatisch, auch selbst in ihrem vorgegebnen Skepticismus; Alles wissend, nichts beweisend, sich einer über den Andern

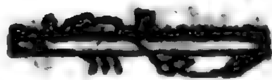
auf-



aufhaltend; und dieser ihnen sämtlich gemeinsamer Punkt schien mir der einzige zu seyn, worin sie alle Recht haben. Siegprangend, wenn sie angreifen, sind sie ohne Kraft, wenn sie sich vertheidigen. Wägt man ihre Gründe ab, so haben sie nur welche zum Zerstören: zählt man die Stimmen, so findet sich ein Jeder nur auf die seine eingeschränkt; sie vereinigen sich nur um zu streiten; sie also zu hören, war nicht das Mittel aus meiner Ungewißheit zu kommen.

Ich begriff, daß die Unzulänglichkeit des menschlichen Geistes die erste Ursache dieser ungeheuren Mannigfaltigkeit von Meinungen, und daß der Stolz die zweite davon sey. Wir haben nicht das Maaß von dieser unermeßlichen Maschiene; wir können die Verhältnisse derselben nicht berechnen; wir kennen weder ihre ersten Gesetze noch die Endursache derselben; wir sind unwissend über uns selbst, über unsere Natur, über das in uns thätige Principium. Kaum daß wir wissen, ob der Mensch ein einfaches oder zusammengesetztes Wesen ist; undurchdringliche Geheimnisse umringen uns auf allen Seiten, sie übersteigen den Horizont unse-

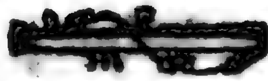
se-



serer sinnlichen Erkenntniß; sie zu durchdringen, glauben wir Verstand zu haben, und wir haben nur Einbildungskraft. Jeder bahnt sich durch diese Welt der Imagination einen Weg, den er für den guten hält; doch kann keiner wissen, ob der seinige zum Ziele führt. Indessen wollen wir doch Alles durchdringen, Alles erkennen. Das einzige, das wir nicht verstehen, ist, das nicht wissen zu wollen, was wir nicht wissen können. Wir mögen uns lieber auf gut Glück entscheiden und das glauben, was nicht ist, als zugestehen, daß Keiner von uns das sehen kann, was ist. Wir kleiner Theil eines großen Ganzen, dessen Grenzen uns entwischen, und welches sein Urheber unsern thörigten Wortgezänken überläßt, sind dennoch eitel genug, darüber entscheiden zu wollen, was dieses Ganze an sich selbst ist, und was wir in Beziehung auf dasselbe sind.

Wenn auch die Philosophen im Stande wären, die Wahrheit zu entdecken: wem unter ihnen würde etwas an ihr gelegen seyn? Ein Jeder weiß sehr gut, daß sein Lehrgebäude nicht auf bessern Säulen ruht, als die andern; er behauptet es aber, weil es ihm gehört. Es

giebt



giebt nicht einen*) der, wenn er zur Erkenntniß dessen, was wahr und was falsch ist, gelangte, nicht die Lüge, die er gefunden hat, der von einem Andern entdeckten Wahrheit vorzöge. Wo ist der Philosoph, der seines Ruhms halber, nicht gern das menschliche Geschlecht täuschte? Wo ist Der, der insgeheim in seinem Herzen sich einen andern Gegenstand vorsetzte, als sich hervorzuthun? Wenn er sich nur über den gemeinen Haufen erhebt, wenn er nur den Glanz seiner Mitbewerber verdunkelt, was verlangt er mehr? Die Hauptsache ist anders zu denken, als die Andern. Unter den Gläubigen ist er ein Atheist, unter den Atheisten würde er ein Gläubiger seyn. **)

Die erste Frucht, die ich aus diesen Betrachtungen zog, war, daß ich meine Nachforschungen nur auf Das einschränken lernte, was mich

*) Doch, es giebt deren; aber freilich sind sie selten. Campe.

**) Wie sehr der Vicar in allem, was den Philosophen hier zur Last gelegt wird, von der Wahrheit abweicht, braucht nicht bemerkt zu werden. Es hat immer von Wahrheitliebe durchdrungne redliche, vorsich-



mich unmittelbar anging, daß ich mich in eine tiefe Unwissenheit wegen alles Uebrigen versenkte, und mich bis zum Zweifel nur um Dinge bekümmerte, die mir wichtig waren zu wissen.

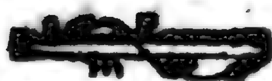
Weiter begriff ich, daß sehr entfernt mich von meinen unnützen Zweifeln zu befreien, die Philosophen, diejenigen, die mich marterten, nur vermehren und keinen davon auflösen würden. Ich nahm also einen andern Führer an, und sagte zu mir: ich will das innere Licht zu Rathe ziehen; es wird mich weniger misleiten, oder mindstens wird mein Irrthum mein Irrthum

sichtige und bescheidne Forscher nach allem, was wahr, recht und gut ist, unter den Philosophen und philosophischen Schriftstellern gegeben. Ehlers.

Herr P. E. scheint nur die Ausnahmen gegen R. in Schutz zu nehmen, und die, sollte ich denken, würde selbst R. und sogar in seiner grämlichsten Laune zugeben, wenn man ihm die Regel unbestritten ließe. Trapp.

Zu hart ist R. Urtheil über die Philosophen doch immer — ich mögte auch nicht sagen, daß die redlichen und rechtschaffnen unter ihnen nur eine Ausnahme von der Regel sind; so wenig wie ich solches von den Menschen überhaupt sagen mag.

Stuve.



thum seyn; und ich werde nicht so verderbt werden, wenn ich meinen eigenen Täuschungen folge, als wenn ich mich ihren Lügen überlasse. *)

Indem ich hierauf vor meinem Geiste die verschiedenen Meinungen wieder vorübergehen ließ, die mich wechselsweise seit meiner Geburt fortgerissen hatten: so sah ich, daß, obgleich keine von ihnen evident genug gewesen, unmittelbar die Ueberzeugung hervorzubringen, sie dennoch verschiedene Grade der Wahrscheinlichkeit hatten, und daß sich die innere Beipflichtung nach verschiedenem Maaße ihnen ergab oder versagte. Als ich nunmehr bei schweigenden Vorurtheilen, zufolge jener Beobachtung alle diese verschiedenen Ideen miteinander verglich, fand ich, daß die erste und gemeinste auch die einfachste und vernünftigste sey; und daß ihr nichts fehle, um alle Stimmen zu vereinigen, als

*) Folgt man denn bloß seinem innern Licht, wenn man die Schriften der Vorwelt nutzt, wie das dem nun folgenden Absatz nach geschehen ist? Und fand der Vicar Ursach diese zu nutzen, und konnte er selbst nicht umhin das System eines Clarke zu bewundern: wie kann er denn die Gedankensysteme der Vorwelt mit dem Namen von Lügen belegen?

Ehlers.

als daß sie zuletzt vorgetragen worden wäre. Man stelle sich alle unsere alten und neuen Philosophen vor, mit allen den auf tausenderlei Weise erschöpften Lehrgebäuden von Kräften, von ungefähren Zufällen, von Fatalität, von Nothwendigkeit, von Sonnenstäubchen, von der Weltseele, von einer lebenden Materie, von Materialismus aller Art; und nach ihnen sämtlich den berühmten Clarke, die Welt erleuchtend, uns endlich das Wesen der Wesen und den ordnenden Vertheiler der Dinge verkündigend. Mit welcher allgemeinen Bewunderung, mit welchem einstimmigen Zujauchzen würde nicht dieses so große, so tröstende, so erhabene, so sehr die Seele zu erweitern, der Tugend eine Grundstütze zu geben fähige, und zu gleicher Zeit so viel Ueberzeugung mit sich führende, so einfache, und, wie mich dünkt, dem menschlichen Geiste weniger unbegreifliche Dinge, als er ungereimte in einem jeden andern findet, darbietende System aufgenommen worden seyn! Ich sagte zu mir: unauflösliche Einwürfe sind allen gemein, weil der Geist des Menschen zu eingeschränkt ist, sie zu lösen; sie beweisen also wider keines davon etwas vorzugsweise; was für ein Unterschied aber, unter den unmittelba-

 ren



ren Beweisen! Muß nicht das allein, welches Alles erklärt, vorgezogen werden, wenn es nicht mehr Schwierigkeiten hat, als die andern?

Da ich nun in mir die Liebe zur Wahrheit statt aller Philosophie*) und statt aller Lehrart, eine leichte und einfache Regel, hege, die mich von der eiteln Spitzfindigkeit der Schlußvernünfteleien befreiet: so nehme ich nach dieser Regel, die Untersuchung derer Kenntnisse wiederum vor, an denen mir gelegen ist, und bin entschlossen, alle diejenigen als evident anzunehmen, denen ich in der Aufrichtigkeit meines Herzens meine Beistimmung nicht werde versagen können; alle diejenigen als wahr zulassen, die mir eine nothwendige Verbindung mit diesem erstern zu haben scheinen werden, und alle die Uebrigen auf Ungewißheit beruhen zu lassen, ohne sie weder zu verwerfen noch anzunehmen, und ohne mich mit ih-

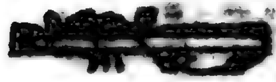
*) Warum anstatt? Als wenn ohne allen Beistand der vorhandnen philosophischen Kenntnisse die bloße Liebe zur Wahrheit einen sicher zum Ziel richtiger Kenntnisse hinführte? Sogleich hernach wird auch ja wieder gesagt, daß beim Forschen nach der Wahrheit die vorhandnen Kenntnisse vorzüglich genutzt seyn und zur Leitung gedienet haben.

Ehlers.

ihrer Aufklärung zu martern, wenn sie zu nichts Nützlichen in Ansehung des Practischen führen.

Aber wer bin ich? Was für ein Recht habe ich, von den Dingen zu urtheilen, und was bestimmt meine Urtheile? Werden sie durch die Eindrücke, die ich erhalte, dahin gerissen; erzwungen! so ermüde ich mich vergebens bei diesen Nachforschungen, sie werden nicht geschehen, oder auch von selbst geschehen, ohne daß ich mich darein mische, sie zu lenken. Ich muß also anfänglich meine Blicke auf mich selbst richten, um das Werkzeug kennen zu lernen, dessen ich mich bedienen will, und einzusehen, wie weit ich mich auf seinen Gebrauch verlassen könne.

Ich existire; und ich habe Sinne, wodurch ich Eindrücke annehme. Dies ist die erste Wahrheit, auf die ich treffe, und bei welcher ich mich zu beruhigen gezwungen bin. Habe ich eine eigenthümliche Empfindung von meinem Daseyn, oder empfinde ich es nur durch meine Sensationen? Dies ist mein erster Zweifel, den es für jetzt aufzulösen mir unmöglich ist. Denn da ich beständig von Sensationen entweder unmittelbar oder durch das Gedächtniß gerührt werde; wie kann ich wissen, ob die Empfin-



dung des Ich etwas außerhalb diesen nämlichen Sensationen Existirendes ist, und ob sie unabhängig von ihnen seyn kann?

Meine Sensationen gehen in mir selbst vor, weil sie mich mein Daseyn empfinden lassen: ihre Ursache aber ist mir fremd, weil sie mich, ich mag wollen oder nicht, afficiren, und es nicht auf mich ankommt, weder sie hervorzubringen, noch sie zu zernichten. Ich begreife also klärlich, daß meine Sensation, welche Ich ist, und ihre Ursache, oder ihr Gegenstand, der außer mir ist, nicht einerlei sind.

Demnach existire nicht nur Ich, sondern es existiren auch noch andere Wesen; nämlich die Gegenstände meiner Sensationen, und wenn diese Gegenstände auch nur Ideen seyn sollten, so ist es doch stets wahr, daß diese Ideen nicht Ich sind.

Nun aber, nenne ich Alles, was ich außer mir empfinde, und was auf meine Sinne wirkt, Materie, und alle die Theile der Materie, die ich in einzelnen Wesen vereinigt erkenne, nenne ich Körper. Also haben alle Streitigkeiten der Idealisten und Materialisten

für

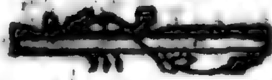
für mich keinen Sinn; ihre Unterscheidungen von Schein und Realität der Körper sind Hirngespinste.

Jetzt bin ich also schon von dem Daseyn der Welt, eben so sehr als von meinem eigenen überzeugt. Hierauf denke ich über die Gegenstände meiner Sensationen nach; und da ich in mir das Vermögen finde, sie mit einander zu vergleichen, so fühle ich mich mit einer thätigen Kraft begabt, von der ich anfänglich nicht wußte, daß ich sie hatte.

Wahrnehmen heißt empfinden; vergleichen heißt urtheilen.*) Urtheilen und empfinden sind nicht einerlei. Vermöge der Sensation stellen sich mir die Gegenstände abgesondert, isolirt dar, so dar, wie sie von Natur sind; durch die Vergleichung bewege ich sie, versetze ich sie, so zu sagen, stelle sie einen über den an-

*) Es wird durchs Vergleichen vielmehr ein Urtheil über die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit der Gegenstände oder der Begriffe, die man vergleicht, vorbereitet. Ehlers.

Das bloße Vergleichen kann also noch nicht urtheilen genannt werden. Campe.



andern, um über ihre Verschiedenheit oder über ihre Aehnlichkeit, und überhaupt über alle ihre Verhältnisse einen Ausspruch zu thun. Nach meiner Meinung ist das distinctive Vermögen des thätigen oder verständigen Wesens dieses, daß es dem Worte Ist einen Verstand geben kann. Ich suche vergebens in dem bloß sinnlichen diese verständige Kraft, die übereinander stellt, und darauf den Ausspruch thut: ich bin nicht vermögend, diese in ihrer Natur zu sehen. Dieses leidende Wesen wird jeden Gegenstand besonders empfinden, oder es wird auch den ganzen aus zweien gebildeten Gegenstand empfinden; da es aber keine Kraft hat, Eines auf das Andere zu legen: so wird es sie niemals vergleichen; es wird nicht über sie urtheilen.

Zwei Gegenstände auf einmal sehen, heißt nicht, auch ihre Verhältnisse sehen, noch über ihre Unterschiede urtheilen; mehre Gegenstände, einen außerhalb des andern, wahrnehmen, heißt nicht, sie zählen. Ich kann in einem und demselben Augenblicke die Vorstellung von einem großen und von einem kleinen Stabe haben, ohne daß ich beide vergleiche, ohne daß

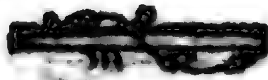
ich



ich urtheile, der eine sey kleiner als der andere; wie ich auf einmal meine ganze Hand sehen kann, ohne meine Finger zu zählen †). Diese Vergleichungsideen: größer, kleiner, so wie auch die Zahlbegriffe: eins, zwei, u. s. w. sind gewiß keine Sensationen, ob gleich mein Geist sie nur bei Gelgenheit meiner Sensationen hervorbringt.

Man sagt uns, das mit Sinnen begabte Wesen unterscheide die Sensationen eine von der andern, vermöge der Unterschiede, welche eben diese Sensationen unter einander haben. Dies erfordert eine Erklärung. Wenn die Sensationen unterschieden sind: so unterscheidet sie das mit Sinnen begabte Wesen durch ihre Unterschiede. Wenn sie ähnlich sind, so unterscheidet es sie, weil es sie eine außer der andern empfindet. Wie würde es sonst bei einer zugleich vor sich gehenden Sensation zwei gleiche Ge-

†) Die Nachrichten des Herrn de la Condamine melden uns von einem Volke, welches nur bis auf drei zu zählen wußte. Unterdeß hatten doch die Menschen, aus welchen dieses Volk bestand, Hände, und hatten daran oftmals ihre Finger wahrnehmen müssen, ohne daß sie deswegen bis auf fünfe zu zählen verstanden hätten. d. Verfasser.



Gegenstände unterscheiden? Es müßte nothwendig diese beiden Gegenstände vermengen, und sie für einen und denselben annehmen, vornehmlich in einem Lehrgebäude, wo man behauptet, daß die vorstellenden sinnlichen Empfindungen der Ausdehnung nicht ausgedehnt sind.

Wenn die beiden mit einander zu vergleichenden sinnlichen Empfindungen wahrgenommen sind, so ist ihr Eindruck geschehen; jeder Gegenstand ist empfunden, beide zusammengenommen sind empfunden; darum aber ist ihr Verhältniß noch nicht empfunden. Wäre das Urtheil über dieses Verhältniß weiter nichts, als sinnliche Empfindung, und entstünden sie in mir einzig durch den Gegenstand, so würden meine Urtheile mich nie täuschen, weil es niemals falsch ist, daß ich das empfinde, was ich empfinde.

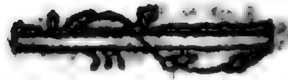
Woher kömmt es denn, daß ich mich in Absicht des Verhältnisses dieser beiden Stücke täusche, vornehmlich, wenn sie nicht parallel sind? Woher, sage ich zum Beispiele, daß der kleine Stock das Drittel von dem größern ist, da er doch nur das Viertheil desselben ist? Warum ist das Bild, welches die sinnliche Em-

Empfindung ist, nicht seinem Muster, ihrem Gegenstande gemäß? Daher, weil, wenn ich urtheile, ich thätig bin, weil die Verrichtung, welche vergleicht, fehlerhaft ist, und mein Verstand, welcher die Verhältnisse beurtheilt, seine Irrthümer zu der Wahrheit der sinnlichen Empfindungen mischt, die mir nichts weiter als die Gegenstände zeigen.

Setzen sie hierzu noch eine Betrachtung, die, wie ich mich versichert halte, Ihnen, wenn Sie sie werden überdacht haben, auffallend seyn wird: nämlich, daß wenn wir bei dem Gebrauche unserer Sinnen bloß leidend wären, keine Mittheilung unter ihnen statt finden, und es uns unmöglich seyn würde, zu erkennen, daß der Körper, den wir berühren, und der Gegenstand, den wir sehen, Eins und Dasselbe sind. Entweder würden wir nie etwas außerhalb uns empfinden; oder es würde für uns fünf sinnliche Substanzen geben, deren Identität wahrzunehmen, wir kein Mittel hätten.

Man benenne diese Kraft meines Geistes, welche meine sinnlichen Empfindungen einander nähert und vergleicht, so oder so; man heiße sie Aufmerksamkeit, Nachdenken, Ueberlegung,

oder



oder wie man sonst will: immer ist es doch wahr, daß sie in mir und nicht in den Dingen ist; daß ich allein sie hervorbringe, ob ich sie gleich nur bei Gelegenheit des Eindrucks hervorbringe, welchen die Gegenstände auf mich machen. Wenn es gleich nicht in meiner Gewalt steht, ob ich es empfinden oder nicht empfinden will: so bin ich doch Herr, dasjenige mehr oder weniger zu untersuchen, was ich empfinde.

Ich bin also nicht bloß ein empfindendes und leidendes, sondern auch ein thätiges und verständiges Wesen, und was auch die Philosophie*) darüber besage, so werde ichs wagen, auf die Ehre zu denken, Anspruch zu machen. Nur weiß ich, daß die Wahrheit in den Sachen, und nicht in meinem Geiste**) ist, der sie be-

*) Die Philosophie des Helvetius nämlich. Campe.

**) Da wir bei dem Wort Wahrheit besonders an das richtige harmonische Verhältniß unsrer Ideen und Gedanken zu den Gegenständen denken: so muß man in Rücksicht auf diesen am meisten herrschenden Sinn nothwendig sagen, daß die Wahrheit zugleich im Geiste oder in der Erkenntnißkraft ist.

Ehlers.

Die Wahrheit unserer Erkenntniß beruhet allerdings sowol auf unserm leidenden als thätigen Vorstel-

beurtheilt; und daß, je weniger ich von dem Meinen in die Urtheile bringe, so ich davon fälle, ich desto sicherer bin, daß ich der Wahrheit nahe komme: folglich wird meine Regel, mich mehr der Empfindung als der Vernunft zu überlassen, durch die Vernunft selbst bestätigt. *)

Da

stellungsvermögen — und wir müssen uns diesem so gut als jenem überlassen, um zu derselben zu gelangen. Hat R. vielleicht sagen wollen, die Empfindung liefere uns allein den Stoff, das Materielle der Erkenntniß, auf welchem wir mit Sicherheit weiter kommen können? Stuve.

*) Die hier angegebne Regel ist nicht richtig genug abgefaßt. Man muß sich unstreitig, so bald man zum Gebrauch der Vernunft gelangt ist, mehr der Vernunft, als der Empfindung überlassen. Die ordentliche Anwendung der Gesetze, nach welchen die Vernunft wirkt, führt uns in keinen Irrthum hinein. Befolgt man die Denkgesetze nicht und irrt man dann: so hört die Vernunft auf Vernunft zu seyn. Aus der natürlichen Wirksamkeit der Sinnglieder entspringen aber leicht Empfindungsvorstellungen, welche mit den vorgestellten Dingen nicht übereinstimmen. Gegen eine solche Irrleitung der Sinne kann uns nicht die Kraft unsrer Sinne, wol aber die Vernunft schützen. Denn die Vernunft zieht vom allgemeinen Erfolg der sinnlichen Wirksamkeit am Ende Gesetze ab, nach welchen man

die



Da ich mich also meiner selbst, so zu sagen, versichert habe, so fange ich nun an, außer mir hinauszublicken, und betrachte mich mit einer Art von Schaudern, in dieses weite Weltgebäude geworfen, darin verlohren, und in der unermeßlichen Menge von Wesen, ohne etwas von demjenigen zu wissen, was sie, weder an und vor sich, noch in Ansehung meiner sind, gleichsam ertränkt. Ich studire sie, ich beobach-

die Wirksamkeit der Sinne beurtheilen kann. Sie gelangt auf diesem Wege zu dem Resultat hin, daß so fern nur unsre Empfindungen oder sinnliche Vorstellungen wahr sind, als unsre Empfindungen mit den allgemeinen Empfindungen Andrer übereinstimmen, als unsre Organen selbst gesund sind, als sie zu den empfundnen Gegenständen in Ansehung der Raumentfernung in gehörigem Verhältniß stehen, als das Zwischenmittel der Luft, des Aethers und des Lichts die erforderliche gewöhnliche Beschaffenheit hat, und als die Empfindung mit allgemeinen Grundbegriffen bestehen kann. Hätte der Mensch beim Gebrauch der Sinne diese wenigen Grundsätze immer vor Augen: so würde er gegen manchen Irrthum und manche Täuschung der Sinnlichkeit glücklich geschützt werden. Auch würde ein guter Theil von idealistischen Schwärmereien, worein denkende Köpfe nach Wahrnehmung sinnlicher Täuschungen so leicht hineingerathen, und warum auch itzo manche vortrefliche Köpfe ihre Rolle so fein spielen, dann wegfallen. Ehlers.

achte sie, und der erste Gegenstand, der sich mir darbeut, sie zu vergleichen, bin ich selbst.

Alles, was ich vermöge meiner Sinne gewahr werde, ist Materie, und ich leite alle die wesentlichen Eigenschaften der Materie von den in die Sinne fallenden Beschaffenheiten her, welche mich sie wahrnehmen lassen, und davon unzertrennlich sind. Ich sehe sie bald in Bewegung, bald in Ruhe; †) woraus ich dann schließe, daß weder die Ruhe noch die Bewegung

†) Diese Ruhe ist, wenn man will, nur verhältnißmäßig. Weil wir aber, wenn wir in Bewegung sind, mehr oder weniger uns beobachten: so begreifen wir sehr klärlich eines von den beiden äußersten Enden, welches die Ruhe ist, und wir begreifen diese so gut, daß wir sogar geneigt sind, die Ruhe, die nur relativisch ist, für absolut anzunehmen. Nun aber kann unmöglich die Bewegung zum Wesen der Materie gehören, wenn man sie sich als in Ruhe vorstellen kann. *)
d. Verf.

*) Diese Folgerung ist nicht sicher anzunehmen. Unsre Sinneskraft hat ihre Schranken. Wir werden dadurch nicht in den Stand gesetzt, die geringsten Grade der Bewegung zu bemerken. Aus dem Nichtwahrnehmen der Bewegung und der damit verbundnen Thätigkeit können wir also nicht einen Schluß auf den Mangel der Bewegung und der Thätigkeit machen. Die Bemerkung, daß die Ruhe wol nur relativisch sey, hätte jenen Fehlschluß und die im Text sich



gung ihr wesentlich ist, sondern, da die Bewegung ein Thun ist, sie die Wirkung einer Ursache seyn müsse, deren Abwesenheit nur die Ruhe ist. Wenn also nichts auf die Materie wirkt, so bewegt sie sich auch nicht; und selbst dadurch, daß sie weder zur Ruhe noch zur Bewegung eine Tendenz hat, ist ihr natürlicher Zustand, der, in Ruhe zu seyn.

Ich nehme an den Körpern zweierlei Art von Bewegung wahr, nämlich: eine mitgetheilte Bewegung und eine freiwillige. Bei der erstern ist die bewegende Ursache dem bewegten Körper fremd; und bei der zweiten ist sie in ihm selbst. Ich werde daraus nicht schließen, daß die Bewegung, einer Uhr zum Beispiele, freiwillig sey: denn wenn nichts der Feder Fremdes auf sie wirkte: so würde sie nicht ihr Bestreben äußern, sich auszudehnen, und die Kette nicht nach sich ziehen. Aus derselben Ur-

sich findende Behauptung, daß die Materie weder, zur Ruhe noch zur Thätigkeit eine Tendenz habe, verhüten sollen. Ehlers.

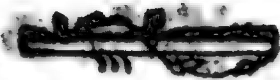
Wir kennen das Wesen der Materie nicht und können also auch nicht sagen, was ihm zukomme oder nicht. Stuve.

Ursache werde ich auch die Freiwilligkeit eben so wenig den flüßigen Sachen, noch auch dem Feuer selbst zugestehn, welches der Flüßigkeit Ursache ist. †) *)

Sie werden mich fragen, ob die Bewegungen der Thiere freiwillig sind: das weiß ich nicht.

†) Die Chymisten sehen das Phlogisticon, oder das Element des Feuers, in den vermischten Dingen, wovon es einen Theil ausmacht, so lange als zerstreut unbeweglich, und stillstehend an, bis fremde Ursachen es losmachen, vereinigen, in Bewegung setzen und in Feuer verkehren. d. Verfasser.

*) Freiwilligkeit kann freilich der Materie, auch selbst einem künstlichen Maschienenwerk nicht beigelegt werden. Jener Ausdruck bezieht sich auf Willen und Erkenntniß. Es kann aber doch ein eigenthümlicher Thätigkeitstrieb in dergleichen materiellen Dingen liegen. Jede mechanische Bewegung, die ein Künstler hervorbringt durch eine auf die Triebräder wirkende fremde Kraft, gründet sich, ja selbst mit auf jenen eigenthümlichen Thätigkeitstrieb. Wenn die uns erscheinenden Körper nicht bloß Erscheinungen unsrer Seele sind, welches letztere hier ja geläugnet wird, sondern aus Substanzen bestehen, und wenn Kraft eine wesentliche Eigenschaft einer Substanz ist: so müssen wir auch ja nothwendig annehmen, daß die Körper einen eigenthümlichen Thätigkeits- und Bewegungstrieb haben. Denn die Begriffe von Kraft und Unthätigkeit stehen doch wol in Widerspruch mit einander. Ehlers.



nicht, sage ich Ihnen; nach der Analogie indeß sollte man die Frage bejahen. Sie werden mich auch noch fragen, woher ich denn wisse, daß es freiwillige Bewegungen gebe: ich weiß es, sage ich Ihnen, weil ich es empfinde. Ich will meinen Arm bewegen, und ich bewege ihn, ohne daß diese Bewegung eine andere unmittelbare Ursache habe, als meinen Willen. Vergebens würde man mit mir vernünfteln wollen, diese Empfindung in mir zu zerstören, sie ist viel stärker, als alle Evidenz;*) eben so gut könnte man mir beweisen, daß ich gar nicht existirte.

Wenn es keine Freiwilligkeit in den Handlungen der Menschen, noch auch in irgend etwas von dem gäbe, was auf der Erde geschieht: so würde es uns nur in desto größere Verlegenheit setzen, die erste Ursache aller Bewegung auszuforschen. Ich für mein Theil bin dergestalt überzeugt, der natürliche Zustand der Materie sey, in Ruhe zu seyn, und sie habe für sich

*) Als jede andre noch so scheinbare Evidenz, müßte es wol heißen. Denn wir legen vorzüglich dergleichen Empfindungsvorstellungen solche Evidenz bei.
Ehlers. Trapp.



sich selbst gar keine Kraft zu wirken, daß, wenn ich einen Körper in Bewegung sehe, ich sogleich urtheile, entweder: daß es ein beseelter Körper ist; oder: daß ihm diese Bewegung mitgetheilt worden. Mein Geist will sich durchaus nicht bei dem Begriffe einer unorganisirten, sich von selbst bewegenden, oder irgend einiges Thun hervorbringenden Materie beruhigen. *)

Indessen ist dieses sichtbare Weltgebäude Materie, zerstreuete und todte Materie, †) die in ihrem Ganzen nichts von Vereinigung, von Organisation, von gemeinsamer Empfindung der Theile eines beseelten Körpers hat, weil es gewiß ist, daß wir, die wir Theile sind, uns

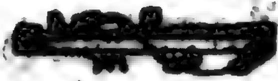
 schlech-

*) Ueber diesen Punkt dürften itzt wol nur Wenige mit dem savoyardschen Vicar einstimmig denken.

Ehlers.

†) Ich habe mir alle mögliche Mühe gegeben, mir eine lebende Molecule zu denken, gleichwol hat es mir nicht gelingen wollen. Der Begriff einer, ohne Sinne zu haben, empfindenden Seele scheint mir unverständlich und widersprechend zu seyn. Man müßte, diesen Begriff anzunehmen, oder zu verwerfen, ihn erst verstehen, und ich muß sagen, daß ich so glücklich nicht bin.

d. Verfasser.



schlechterdings nicht in dem Ganzen fühlen. *) Eben dieses Weltgebäude ist in Bewegung; und, in seinen bestimmten, gleichförmigen, beständigen Gesetzen unterworfenen Bewegungen, findet sich nichts von der Freiheit, die sich in den freiwilligen Bewegungen des Menschen und der Thiere zeigt. Die Welt ist also nicht ein grosses Thier, daß sich von sich selbst bewegt; ihre Bewegungen müssen eine ihr fremde Ursache zum Grunde haben, die ich nicht wahrnehme, die aber die innere Ueberzeugung mir dergestalt fühlbar macht, daß ich die Sonne sich nicht fortwälzen sehen kann, ohne mir eine Kraft zu denken, die sie treibt; oder daß, wenn sich die

*) Aus dem Mangel des Gefühls ist aber kein Schluß auf den Mangel einer sich auf das Ganze beziehenden und fürs Ganze mit bestimmten Thätigkeit zu machen.

Ehlers.

Diesen Schluß scheint aber auch R. nicht machen zu wollen; sondern den: weil ich mich nicht als den Theil eines organisirten und belebten Weltgebäudes, sondern nur als ein einzelnes organisirtes und belebtes Wesen für sich fühle: so bin ich nicht berechtiget jenes anzunehmen.

Campe.

die Erde umdreht, ich eine Hand zu empfinden glauben muß, die sie umdreht. *)

Muß ich allgemeine Gesetze annehmen, deren wesentliche Verhältnisse mit der Materie ich nicht wahrnehme; was bin ich alsdann damit weiter gekommen? Da diese Gesetze nicht wirkliche Wesen, nicht Substanzen sind: so haben sie also irgend einen Grund der mir unbekannt ist. Die Erfahrung und die Beobachtung haben uns die Gesetze der Bewegung erkennen gelehrt; diese Gesetze bestimmen die Wirkungen, ohne die Ursachen zu zeigen; sie reichen nicht zu, den Weltbau und den Gang des Ganzen zu erklären. Cartesius bildete mit Würfeln den Himmel und die Erde, er konnte aber diesen Würfeln nicht die erste Bewegung mittheilen, noch seine den Mittelpunkt fliehende Kraft an-

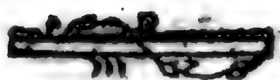
 ders

*) Was hier angenommen wird, kann mit der Annehmung einer der Materie beiwohnenden Thätigkeit bestehen. Ein so künstliches Werk, als man in einem Theil und in der ganzen Welt findet, steht in Beziehung auf ein, alles nach richtiger Erkenntniß von dem Wesen, von den Kräften, von der wechselseitigen Einwirkung, von der leidenden Empfänglichkeit und von der Gegenwirkung der Dinge hoffendes und anordnendes, höchst weises und mächtiges Wesen.
Ehlers.

ders als vermittelst einer Umkreisung spielen lassen. Neuton fand das Gesetz der Anziehung; die bloße Anziehung aber würde bald das ganze Weltgebäude zu einem unbeweglichen Klumpen machen; er mußte also zu diesem Gesetze noch eine andere fortstoßende Kraft (force projectile) hinzufügen, um die himmlischen Körper Curven beschreiben zu lassen. Sage uns doch Cartesius, welches physische Gesetz seine Wirbel in Umlauf gebracht hat; zeige uns doch Neuton die Hand, welche die Planeten auf die Tangente ihrer Kreise schleuderte!

Die ersten Ursachen der Bewegung liegen nicht in der Materie; sie empfängt die Bewegung und theilt sie mit, sie bringt sie aber nicht hervor. Je mehr ich die Wirksamkeit und Gegenwirksamkeit der auf einander wirkenden Naturkräfte beobachte, desto mehr finde ich Wirkungen der Wirkungen; man muß stets zu irgend einem Willen, als der ersten Ursache, hinaufsteigen: *) denn einen Fortgang der Ursa-

*) Das muß freilich geschehen, wenn man den materiellen Substanzen keine Kraft zu wirken beilegt. Wenn man diese Kraft jenen Substanzen aber auch bei-

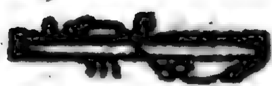


sachen in das Unendliche voraussetzen, heißt ganz und gar keine voraussetzen. Mit einem Worte: jede Bewegung, die nicht durch eine andere hervorgebracht wird, kann nur von einer freiwilligen willentlichen Handlung kommen; die unbeseelten Körper wirken nur durch die Bewegung; und es giebt keine wahre Handlung ohne Willen. Das ist mein erster Grundsatz. Ich glaube also, daß ein Wille das Weltgebäude bewegt, und die Natur beseelet. Dies ist mein erstes Dogma, oder mein erster Glaubensartikel.

Wie bringt ein Wille eine physische und körperliche Handlung hervor? Ich weiß es nicht; aber ich erfahre es in mir, daß er sie hervorbringt. Ich will handeln, und ich handle; ich will meinen Leib bewegen, und mein Leib

beilegt; so führt uns doch die Bemerkung von zweckmäßiger Zusammenordnung aller Dinge zur Annehmung einer höchst vollkommnen Verstandes- und Willensfähigkeit eines ersten Urhebers der harmonischen Weltbewegung eben so gut hin, als der Vicar durch Läugnung materieller Thätigkeit bewogen wird zu irgend einem Willen, als erster Ursache seine Zuflucht zu nehmen.

Ehlers.

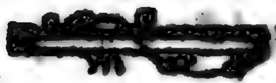


wird bewegt, *) aber daß ein unbeseelter und in Ruhe sich befindender Körper von selbst in Bewegung komme, oder die Bewegung hervorbringe, das ist unbegreiflich und ohne Beispiel. Der Wille ist mir nur durch seine Handlungen, nicht seiner Natur nach bekannt. Ich kenne diesen Willen als bewegende Ursache: aber die Materie als Hervorbringerin der Bewegung begreifen, heißt offenbar eine Wirkung ohne Ursache, heißt durchaus gar nichts begreifen. **)

Es ist mir eben so wenig möglich zu begreifen, wie mein Wille meinen Leib bewegt, als möglich zu begreifen, wie meine sinnlichen Empfindungen meine Seele afficiren. Ich weiß sogar nicht, warum man das eine dieser Geheimnisse erklärbarer gefunden hat, als das andere. Was mich betrift, ich mag nun entwe-

*) Bei einer solchen freiwilligen Bewegung wird aber doch wol eine sonstige Einwirkungs- und Bewegungsfähigkeit der Seelensubstanz in Beziehung auf den Körper, als ein Grunderforderniß, vorauszusetzen seyn. Ehlers.

**) Das gehört wol mit zu den zuversichtlichen Lehren, die vorhin der Philosophie mit so vielem Unrecht allgemein zur Last gelegt wurden. Ehlers.



weder leidend oder ich mag thätig seyn, so kömmt mir doch das Vereinigunsmittel der beiden Substanzen durchaus unbegreiflich vor. Es ist sehr seltsam, daß man von dieser Unbegreiflichkeit selbst ausgeht, die beiden Substanzen zu vermengen, gleich als ob so ganz verschiedene Operationen der Natur besser aus einem einzigen Subjecte, als aus zweien sich erklären ließen.*)

Das Dogma, welches mir nur fest steht, ist zwar dunkel; aber am Ende läßt es sich doch verstehen, und hat nichts, was der Vernunft und der Beobachtung widerstreite. Kann man aber eben das von dem Materialismus sagen? Ist es nicht klar, daß wenn die Bewegung nur wesentliche Eigenschaft der Materie wäre, sie davon unzertrennbar; sie immer in demselben Grade darin, sie stets in jedem Stücke der Materie einerlei seyn, unmittheilbar, unvermehrbar, unverminderbar seyn würde: so daß

 man

*) Bei der Verschiedenheit der Willensoperation, muß man dann aber auf die durch Erkenntniß geleitete zweckmäßige Zusammenordnung der körperlichen Thätigkeit zu einem großen Ziele hin, ein vorzügliches Gewicht legen. Ehlers.



man die Materie in Ruhe nicht einmal begreifen könnte! *) Wenn man mir sagt, daß die Bewegung ihr nicht wesentlich, sondern nothwendig sey: so will man mich durch Wörter hintergehen, die leichter zu widerlegen seyn würden, wenn sie etwas mehr Verstand hätten. Denn entweder erhält die Materie von sich selbst ihre Bewegung, und alsdann ist sie ihr wesentlich, oder sie erhält sie von einer fremden Ursach; und alsdann ist sie der Materie nur in sofern nothwendig, als diese bewegende Ursache auf sie wirkt: wir fallen wieder in die erste Schwierigkeit zurück.

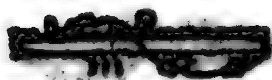
Die

*) Wenn die Bewegung eine wesentliche Eigenschaft der Materie ist: so folget daraus freilich, daß sie von der Materie unzertrennbar seyn muß, und daß man sich die Materie nicht in völliger Ruhe denken könne. Allein es folgt daraus nicht, daß die Bewegung, oder die dabei zum Grunde liegende Thätigkeit immer eine gleiche Modification und einen gleichen Grad der Stärke haben, und in jedem Stücke der Materie einerlei, und unmittelbar, unvermehrbar und unverminderbar seyn müsse. Man kann keinen Schluß vom Wesen auf gewisse Bestimmungen wesentlicher Eigenschaften machen. In dergleichen Bestimmungen sind ja nicht einmal auch nur zwei Dinge sich völlig gleich.

Ehlers.

Die allgemeinen und abstrakten Ideen *) sind die Quellen der größten Irrthümer der Menschen; niemals hat das metaphysische Geschwätz eine einzige Wahrheit entdecken lassen; vielmehr hat

*) Da allgemein abstrakte Begriffe das in sich enthalten, was mehrere sinnlich wahrgenommene, oder mehrere abstrakte Begriffe mit einander gemein haben, und was alle Menschen an den Dingen wahrnehmen: so müssen sie nothwendig die sichersten Erkenntnißquellen seyn. Was kann die Metaphysik davor, wenn es Menschen giebt, die von Dingen, davon sie nicht hinreichend klare Vorstellungen haben oder haben können, angebliche Gemeinbegriffe zu abstrahiren sich unterstehen? Auch ist es einleuchtend, daß die Irrthümer, in welche die Menschen hineingerathen, indem sie aus richtigen allgemeinen Begriffen unrichtiger Weise Folgerungen herleiten, den allgemeinen Begriffen nicht zur Last gelegt werden können. Und welch eine Behauptung, daß aus allgemeinen Begriffen und Grundsätzen nie eine einzige Wahrheit herausgeleitet sey! Zu wie vielen höchst wichtigen, selbst fürs gemeine Leben anwendbaren Wahrheiten hat doch Eulers synthetisches Denken in der Mathematik ihn und die Welt hingeführt! Sollen am Ende denn die Wissenschaften die Schuld von den Mängeln einzelner Menschen tragen, die keinen richtigen Gebrauch davon machen? Schimpft wol je einer auf die Uhrmacherkunst, wenn es sogenannte Uhrmacher giebt, die keine gute Uhr zu machen taugen? Und auf die Metaphysik, die nur eine Sammlung der ersten, größe- sten



hat es die Philosophie mit Ungereimtheiten erfüllt, deren man sich schämt, sobald man sie von ihren erhabenen Wörtern entkleidet. Sagen sie mir, Freund, ob, wenn man mit ihnen von einer blinden Kraft redet, welche in der ganzen Natur ausgebreitet ist, man in ihren Geist irgend eine wahre Idee hineinbringt? Man glaubt durch die unbestimmten Wörter: allgemeine Kraft, nothwendige Bewegung, etwas zu sagen, und man sagt ganz und gar nichts. Der Begriff von Bewegung ist nichs anders, als der Begriff von Versetzung aus einem Orte in den andern; es giebt keine Bewegung ohne ei-

sten und brauchbarsten allgemeinen Grundbegriffe enthält, wenn nicht Waghälse im Denken, welche die Schranken der Vernunft verkennen, Chimären hineintragen, soll jeder schimpfen dürfen, ohne fürchten zu dürfen, daß er sich ungünstigen Urtheilen und den Vorwurf der Unwissenheit bei vernünftigen Männern aussetze! Ehlers.

R. versteht hier wol nur die abstrakten und allgemeinen Begriffe der Metaphysik — wie aus dem Zusammenhange erhellt. In diesem Betracht mögte ihm sein hartes Urtheil über dieselben nebst der Geringschätzung der gewöhnlichen und bisherigen Metaphysik von vielen neueren Philosophen wol eben nicht so übel gedeutet werden. Stuve.

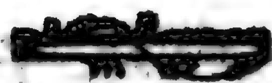
einige Richtung; denn ein individuelles Wesen kann sich nicht zugleich nach allen und jeden Seiten hin bewegen. Nach welcher Seite hin also bewegt sich die Materie nothwendiger Weise? Hat die ganze Materie in Corpore eine einförmige Bewegung, oder hat jedes Atom seine eigene Bewegung? Nach dem ersten Begriffe muß das ganze Weltgebäude eine dichte und untheilbare Masse ausmachen; nach dem zweiten muß es nichts als ein zerstreutes und nicht zusammenhängendes Fluidum seyn, ohne daß es je möglich wäre, daß sich zwei Sonnenstäubchen vereinigten.*) Nach welcher Richtung wird also die-

*) Wenn der zweite Fall angenommen wird, welchen ja wol jeder auf der Bahn des gesunden Verstandes einhergehende Metaphysiker, Kosmolog und Physiker annimmt: so fließen die hier daraus hergeleiteten Folgen gar nicht daraus her. Gelehrte jener Art sind, denke ich, ziemlich darüber einig, daß die ersten Elemente der Körperwelt, sie seyn Monaden oder Atomen, als mit Kräften begabte Substanzen, thätig seyn und in ihrer Thätigkeit eine Richtung nehmen und eine Wirkung hervorbringen, die durch die eigenthümliche Thätigkeit und durch die Einwirkungen und Gegenwirkungen jener Elemente bestimmt wird, und wodurch Anziehungen und Verbindungen und zugleich Abstoßungen und Trennungen erfolgen, vermittelst welcher die Vorsehung alles zum Ziel der Voll-

neue Ursachen habe ich zu erklären, ohne daß ich je irgend ein gemeinschaftliches Agens fände, welches sie lenkt. Weit entfernt, daß ich mir irgend eine Ordnung in dem ungefähren Zusammenstoße der Elemente sollte einbilden können, kann ich mir so gar nicht einmal einen Streit derselben unter einander denken; und das Chaos des Weltgebäudes ist mir unbegreiflicher, als seine Harmonie. Ich begreife, daß der Mechanismus der Welt dem menschlichen Geiste nicht verständlich seyn kann: so bald aber ein Mensch sichs unterfängt, ihn zu erklären: so muß er etwas sagen, was Menschen verstehen können.

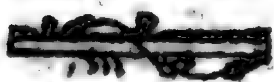
Wenn mir die bewegte Materie einen Willen zeigt: so zeigt mir die nach gewissen Gesetzen bewegte Materie eine Intelligenz: dies ist mein zweiter Glaubensartikel. Handeln, Vergleichen, Wählen, sind Verrichtungen eines thätigen und denkenden Wesens: dieses Wesen ist also. Wo siehst du denn das es ist? wird man mich fragen. Nicht allein in den rollenden Himmeln, in der uns leuchtenden Sonne; nicht allein in mir selbst, sondern auch in dem weidenden Schaafe, in dem fliegenden Vogel, in dem fallenden

Stei-

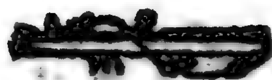


Steine, in dem vom Winde fortgeweheten Blatte!

Ich urtheile von der Ordnung der Welt, ob ich gleich ihren Endzweck nicht weiß, weil, um von dieser Ordnung zu urtheilen, es mir genug ist, daß ich die Theile unter einander vergleiche, ihr Zusammentreffen, ihre Verhältnisse erlerne, die Zusammenstimmung derselben bemerke. Ich weiß nicht, warum das Weltgebäude da ist, ich sehe doch aber gar sehr, wie es modificirt ist; ich nehme die genaue Verwandschaft wahr, vermittelst welcher Wesen, die es ausmachen, einander gegenseitig Beistand leisten. Mir ist, wie einem Menschen, der zum erstenmal eine offne Uhr sähe, und sicher die Arbeit darin bewundern würde, wenn er gleich nicht den Gebrauch des Kunstwerkes erkennte, und das Zifferblatt gesehen hätte. Ich weiß nicht, würde der sagen, wozu alles das gut sey: ich sehe aber, jedes Stück ist für die andern gemacht; ich bewundre den Werkmeister in den einzelnen Theilen seines Werkes, und bin versichert, daß alle diese Räder nur zu einem gemeinschaftlichen Endzwecke so einstimmig laufen, den aber wahrzunehmen, mir unmöglich ist.



Laßt uns die besondern Zwecke, die Mittel, die geordneten Verhältnisse aller Art vergleichen, und alsdann auf die innere Empfindung hören: welcher gesunde Geist kann sich ihrem Zeugnisse versagen? Welchen Augen, wenn sie nicht vorher eingenommen sind, kündigt die auffallende Ordnung des Weltgebäudes nicht ein höchstes verständiges Wesen an, und welcher auf einandergehäuften Trugschlüsse bedarf es nicht, um die Harmonie der Wesen und die bewundernswürdige Zusammenstimmung eines jeden Theiles zur Erhaltung der andern zu verkennen? Rede man mir nun, so viel man will, von Verbindungen und ungefähren Fällen vor; was hilft es, daß man mich zum Stillschweigen bringt, wenn man mich nicht zur Ueberredung bringen kann, und wie will man mir die unwillkührliche Empfindung benehmen, welche den Redner stets wider meinen Willen der Unwahrheit bezüchtigt? Haben die organisirten Körper sich von ungefähr auf tausenderlei Arten verbunden, ehe sie beständige Gestalten angenommen; haben sich erstlich Mägen ohne Mund, Füße ohne Köpfe, Hände ohne Arme, unvollkommene Gliedmaaßen von allerhand Art gebildet, die umgekommen sind, weil sie sich



nicht erhalten konnten; warum fällt uns denn keiner von diesen unförmlichen Versuchen ins Auge mehr? Warum hat sich die Natur endlich Gesetze vorgeschrieben, denen sie sich anfänglich nicht unterworfen hatte? *) Ich darf nicht darüber erstaunen, daß sich etwas ereignet, wenn es möglich ist; und daß die Schwierigkeit der Ereignung durch die Menge der Würfe gehoben wird, gebe ich zu. Wenn man mir indessen sagte, von ungefähr hingeworfene Buchdruckerlettern hätten die Aeneis, vollendet, wie sie ist, hervorgebracht: so würde ich's nicht der Mühe werth halten, einen Schritt zu thun, um zu untersuchen, ob die Lüge wahr sey. Du vergißt

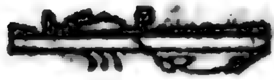
*) Wenn ein solcher allmäliger Fortschritt in der Bildung der Dinge zu höhern Vollkommenheiten so lange Statt gefunden hätte, bis die verschiedenen Arten der Dinge zu der zur Erhaltung und Fortpflanzung erforderlichen Vollkommenheit gelangt wären: so würde nicht zu fragen seyn, warum die Natur sich nicht anfänglich den hernach erfolgten Gesetzen sogleich unterworfen hätte, sondern man müßte vielmehr sagen, daß die Natur die zuletzt erfolgten vollkommenen wesentlichen Wirkungsgesetze anfänglich nicht hätte sogleich zu Stande bringen können. Uebrigens ist über diese Materie das zu Rathe zu ziehen, was Blumenbach in diesen letzten Jahren über das Bildungsgeschäft der Natur geschrieben hat.

Ehlers.

gißt die Menge der Würfe, wird man zu mir sagen. Wie viel muß ich aber von diesen Würfen wol setzen, um die Verbindung wahrscheinlich zu machen? Ich, für mein Theil, der ich nur deren einen einzigen sehe, habe das Unendliche gegen eins zu wetten, daß es nicht die Wirkung eines ungefähren Zufalls ist. *) Man

 setze

*) Das hier gewählte Gleichniß von Buchdruckerlettern kann nicht wohl auf das Bildungsgeschäft der Natur angewandt werden. Da die Form von jeder Art von Dingen, die unterm Pflanzenreich und unterm Thierreich begriffen sind, in der harmonischen Zusammenwirkung aller zu jeder Form gehörigen Bestandtheile und in der daraus entstehenden Bewegung des Ganzen gegründet ist: so kann man in den, zur Verbindung harmonirenden und zur Abstoßung disharmonirenden Eigenschaften der einfachen Elemente der Dinge einen Grund finden, warum bei den höchstmannigfaltigen Begegnungen der Bestandtheile Tendenzen der harmonirenden Bestandtheile zwar Vereinigung und unzähliche unvollkommne Vereinigungsarten erfolgen, davon sich die eine Vereinigungsart einer, zur Organisation eines bestimmten einzelnen mit einem Erhaltungs- und Fortpflanzungsvermögen begabten Dinges dienenden Form mehr oder weniger, als eine andre Vereinigungsart nähert. Vermittelst eines solchen Grundes könnte man auch zur Vorstellung der Möglichkeit gelangen, daß so endlich ein Zusammentreten der Bestandtheile erfolgen könnte, wobei das so vereinigte Ganze theils durch



setze noch hinzu, daß Verbindungen und unge-
fähre Fälle allezeit nur Dinge von eben der
Na-

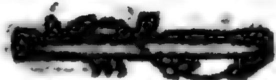
durch harmonische innere Thätigkeit, und theils durch Anziehung gewisser Erhaltungsmittel von außen sich in seiner Form lange erhalten und durch Verbindung mit einem dazu passenden ähnlichen Ganzen andre Dinge und Wesen von gleicher Form hervorbringen und fortpflanzen könnte. Solche Leitungsfähigkeiten, um nach unzählich vielen Wurfversuchen mit Buchdruckerschriften eine Aeneide zu Stande zu bringen, giebt es offenbar nicht in diesen Lettern. Man darf noch wol hinzusetzen, daß sich jenes Unions- und Trennungsvermögen bei den Elementen der Dinge nicht nur denken lasse, sondern wirklich finde. Man muß, denke ich, bei dem lebhaftesten Wunsche, daß die leider nur zu sehr hie und da sich äußernden Ideen des Atheismus nicht weiter um sich greifen, sondern sich vielmehr ganz verlieren mögen, welcher Wunsch keinem mehr, als mir an Herzen liegen kann, doch redlich genug seyn, um sich vor allen, Gottes Daseyn betreffenden, schwachen Beweisen zu hüten und um die in gewissen Beweisarten dafür sich findenden Schwächen, so wie das, was in gewissen Vorstellungsarten der Gegner nicht ungegründet ist, offenherzig einzugestehen. Der auch vom Vicar bemerkte Umstand, daß wenn bloß die aus der Thätigkeitskraft der Substanzen entspringenden unzählichen Begegnungen eine Organisation aller im Pflanzen- und Thierreich sich findenden vollkommnen Formen zur Folge haben konnten, noch ohne Zweifel itzt immer neue Formbildungen zum Vorschein kommen werden, enthält am Ende doch noch einen entscheidenden Grund

zur

Natur hervorbringen werden, wie die verbundenen Elemente; daß die Organisation und das Leben nicht das Resultat eines Wurfs Sonnenstäubchen seyn werde, und daß ein Chymist, welcher Mixta verbindet, sie in seinem Schmelztiegel nicht zu empfindenden und denkenden Wesen bilden wird. †)

zur Annehmung eines Wesens, das alles mit höchster Weisheit anordnet. Denn unsre Naturbeobachter scheinen von solchen fortwährenden Formbildungen noch nichts entdeckt zu haben. Auch ließ sich auf die Frage, worin die zweckmäßige Mannigfaltigkeit der Urbestandtheile aller Dinge und die Existenz dieser Dinge ihren Grund haben könnte, wenn er nicht im Daseyn eines durch sich nothwendigen höchst weisen und mächtigen Urhebers aller Dinge sich finden sollte, wol durchaus nichts Befriedigendes antworten. Beweise dieser Art, deren es mehrere giebt, und Beweise, wie ich im ersten Theil der Winke für gute Fürsten angeführt habe, scheinen mir so beschaffen zu seyn, daß Menschen von gesundem Verstande sie mit desto mehrerer Freude und Zuversicht annehmen müssen, je mehr sie von inniger Liebe zur Wahrheit und zu jeder Vollkommenheit und Glückseligkeit durchdrungen sind. Ehlers.

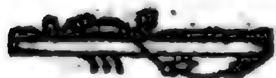
†) Sollte man es wol glauben, wenn nicht die Erfahrung es lehrte, daß je die menschliche Ausschweifung diesen Schwung hätte nehmen können? Amatus Lusitanus versicherte, einen Homunculus, von einem Zoll



Ich habe den Nieuwentyt mit Erstaunen, und fast mit Aergerniß gelesen. Wie hat der Mann sich erkühnen können, von den Wundern der Natur, welche die Weisheit ihres Urhebers zeigten, ein Buch schreiben zu wollen? Sein Buch würde eben so groß seyn, als die Welt; und er seine Materie doch noch nicht erschöpft haben. So bald man sich hier ins Detail einlassen will, entschlüpft einem das größte Wunder: die Harmonie und Zusammenstimmung des Ganzen. *) Das einzige Geschlecht der lebenden und organisirten Körper ist schon Abgrund für den

lang in einem Glase eingeschlossen gesehen zu haben, welchen Julius Camillus als ein anderer Prometheus, durch die alchymistische Wissenschaft gemacht gehabt. Paracelsus de natura rerum, lehrt die Art und Weise, diese Homunculos hervorzubringen, und behauptet, die Pygmäen, die Faunen, die Satyren und die Nymphen wären durch die Chymie erzeugt worden. Wahrlich! ich sehe nicht, was hinführo Anders noch etwa zu thun übrig bleibt, die Möglichkeit dieser Dinge festzusetzen, als auch noch vorzugeben, die organische Materie widerstehe der Hitze des Feuers, und ihre Klümpchen könnten sich in einem Reverberirofen beim Leben erhalten. d. Verfasser.

*) Eine solche Detailarbeit muß doch immer unternommen werden, wenn man zu richtigen allgemeinen Begriffen gelangen will. Ehlers.

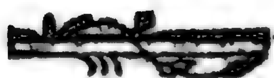


den menschlichen Geist. Der unübersteigliche Schlagbaum, welchen die Natur zwischen die verschiednen Arten gesetzt hat, damit sie sich nicht vermengen mögten, zeigt ihre Absichten mit der äußersten Deutlichkeit. Sie hat sich nicht damit begnügt, die Ordnung einzuführen; sie hat auch sichere Maaßregeln getroffen, damit nichts diese Ordnung stören könne.

Es findet sich kein Wesen in dem Weltgebäude, so man nicht in gewisser Absicht, als das gemeinschaftliche Centrum aller andern ansehen könnte; als ein Centrum, um welches sie sämtlich dergestalt geordnet sind, daß sie alle wechselsweise Endzwecke und Mittel in Beziehung auf einander ausmachen. Der Geist verwirrt und verliert sich in diesen unendlichen Verhältnissen, wovon nicht ein einziges in dem großen Haufen vermengt oder verlohren wird. *) Welcher abgeschmackten Voraussetzungen bedarfs nicht, um alle diese Harmonie aus dem blinden Mechanismus der von ungefähr bewegten Materie herzuleiten? Diejenigen, welche

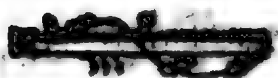
 die

*) Sind dergleichen Wahrheiten denn nicht das Resultat von vorgängigen Detailarbeiten des Geistes.
Ehlers.



die Einheit der Absicht leugnen, die sich in den Verhältnissen aller Theile dieses grossen Ganzen offenbart, mögen ihr Galimathias immerhin mit Abstractionen, Coordinationen, allgemeinen Grundsätzen, emblematischen Wörtern bedecken; was sie auch thun, so ist es mir doch unmöglich, ein System so beständig geordneter Wesen zu begreifen, ohne nicht auch dabei ein verständiges Wesen mir zu denken, durch welches es seine Ordnung erhält. Es hängt nicht von mir ab, zu glauben, daß die leidende und todte Materie lebende und empfindende Wesen hat hervorbringen können, daß ein blindes Schicksal verständige Wesen hat hervorbringen können, daß dasjenige, was nicht denkt, Wesen hat hervorbringen können, welche denken.

Ich glaube also, daß die Welt durch einen mächtigen und weisen Willen regiert werde; ich sehe es, oder vielmehr ich empfinde es; und wichtig ist mirs das zu wissen. Ist aber nun diese Welt ewig oder erschaffen? Giebt es ein Einziges Principium der Dinge? Giebt es ihrer zwei oder mehrere, und welches ist ihre Natur? Ich weiß es nicht; und was liegt mir daran? Nach dem Maaße, wie diese Kenntnisse mich



etwas angehen werden, werde ich mich auch bemühen, sie zu erwerben; bis dahin entsage ich müßigen Fragen, welche meine Eigenliebe beunruhigen können, die mir aber für mein Handeln unnütz *) und über meine Vernunft sind.

Erinnern Sie sich stets, daß ich meine Meinung nicht lehre; ich trage sie nur vor. Die Materie sey ewig oder erschaffen; sie habe ein leidendes Principium oder gar keines: stets ist mir doch gewiß, daß das Ganze Eins ist, und ein Einziges verständiges Wesen ankündigt; denn ich sehe nichts, was in diesem Systeme nicht Ordnung sey, und was nicht zu einerlei Endzwecke etwas beitrage, zur Erhaltung, meine ich, des Ganzen in der eingeführten Ordnung. Dieses Wesen, welches will und welches kann, dieses durch sich selbst thätige Wesen, kurz, dieses Wesen, es sey, was

*) Die Fragen, ob die Welt ewig oder erschaffen sey, ob es nur ein Principium aller Dinge, oder ob es solcher Principien mehrere gebe, und wie ein solches Principium beschaffen sey, sollten fürs praktische Leben der Menschen unnütz seyn? Es wird doch sogleich hernach gesagt, daß das Ganze Eins sey und ein einziges verständiges Wesen ankündige.

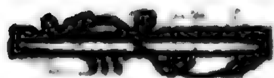
Ehlers.

es auch sey, welches das Weltgebäude bewegt, und alle Dinge ordnet, nenne ich: Gott! Ich verbinde mit diesem Namen die Ideen von Intelligenz, von Macht des Willens, die ich mir eingesammelt habe, und den Begriff der Güte, welche eine nothwendige Folge davon ist. Aber darum kenne ich das Wesen, dem ich diesen Namen gegeben habe, noch um nichts besser. Es entzieht sich gleicherweise meinen Sinnen und meinem Verständnisse; je mehr ich daran denke, desto mehr verwirre ich mich: ich weiß ganz gewiß, daß es ist, und daß es durch sich selbst ist; ich weiß, daß mein Daseyn dem seinigen untergeordnet ist, und daß alle mir bekannten Dinge in eben dem Falle sich befinden. Ich werde Gott allenthalben in seinen Werken gewahr; ich empfinde ihn in mir, ich sehe ihn rings um mich her; so bald ich ihn aber in sich selbst betrachten, so bald ich suchen will, wo er ist, was sein Wesen ist: so entschlüft er mir, und mein verstörter Geist wird nichts mehr gewahr. *)

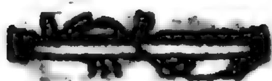
Durch-

*) Betrachtungen der Art sollten unsre Theologen, wie das auch wirklich itzt bei vielen einsichtsvollen Männern der Fall ist, bewegen, sich von allen den gewag-



Durchdrungen von meiner Unzulänglichkeit, werde ich also nie über die Natur Gottes vernünfteln, wenn ich nicht durch die Empfindung seiner Verhältnisse gegen mich dazu gezwungen bin. Solche Vernünfteleien sind stets Verwegenheiten; ein Weiser muß sich denselben nur mit Zittern überlassen, und mit der Ueberzeugung, daß er nicht

wagten Bestimmungen in Ansehung der Substanz Gottes zu hüten, davon die Lehrbücher der Dogmatik so voll sind, die fürs praktische Leben der Menschen keinen Nutzen haben, die aber ein Gegenstand des Zanks und ein Anlaß zur Verfolgung unter den verschiedenen kirchlichen Partheien werden, und wobei man Gefahr läuft, einen irrigen Begriff vom vollkommensten aller Wesen zu bekommen, in Ansehung dessen es unstreitig besser ist, nichts zu bestimmen, als zu irren, wenn dergleichen Bestimmungen von keiner wohlthätigen wol aber sehr nachtheiligen Folge für die Menschen seyn können. Wenn man nicht die Macht der Vorurtheile und des oft bis zur Wuth leidenschaftlichen Sectengeistes kennte: so würde es unbegreiflich seyn, wie Verehrer der Bibel unfruchtbaren Spitzfündigkeiten und Bestimmungen der Art, wie Gottes Substanz existire, und wie Gott seine Weisheit und Macht zur Anwendung bringe, eine große Wichtigkeit hätten beilegen können, da die Bibel selbst theils dergleichen Bestimmungen nicht lehrt, theils nirgends etwas von deren Wichtigkeit sagt, als sofern vom Verhältniß der Gottheit zu uns oder von unserm Verhältniß zu ihr die Rede ist. Ehlers.



nicht dazu gemacht ist, sie zu ergründen.*) Denn was sich am mindesten für uns in Absicht auf die Gottheit ziemt, ist nicht sowol, gar nicht an sie zu denken, sondern unrichtig von ihr zu denken.

Nachdem ich nun diejenigen ihrer Eigenschaften entdeckt habe, wodurch ich ihr Daseyn erkenne: so komme ich wieder auf mich zurück, und suche, welchen Rang ich in der Ordnung der

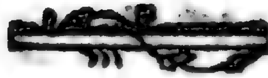
*) Wie wahr! Und wie wenig doch von den gewöhnlichen dogmatisirenden und oft feindseliger Weise polemisirenden Theologen beherzigt. Ehlers.

Man erstaunt, daß der menschliche Vorwitz so viele Jahrhunderte hindurch sich habe anmaaßen können, etwas bestimmen zu wollen, was über die Wirkungssphäre unserer Verstandeskräfte so weit erhaben ist! Noch mehr aber erstaunt man über die noch weit größere und unverzeihlichere Anmaaßung, daß man die Anmaaßung solcher erträumten Bestimmungen Andern zur Pflicht zu machen, ihr zeitliches Wohl und ihr ewiges Seelenheil daran binden zu wollen, die Stirn hatte! Wohl uns, daß jener Dünkel und dieser Glaubensdespotismus den Menschen unserer Zeit immer mehr und mehr, jener in seiner Lächerlichkeit, dieser in seiner ganzen Verdammlichkeit erscheint! Die Zeit wird kommen — ich sehe sie mit starken Schritten herannahen — da ein glücklicheres Geschlecht von Menschen leben wird, welche die Geschichte von diesen unsinnigen Anmaaßungen für eine Fabel halten werden, weil die Möglichkeit derselben ihre Begriffe übersteigen wird. Campe.

der Dinge einnehme, die sie regiert, und die ich untersuchen kann. Ich finde mich unstreitig, meiner Gattung nach, in dem ersten Range; denn vermöge meines Willens und der Werkzeuge, die ich in meiner Gewalt habe, ihn in Erfüllung zu bringen, habe ich mehr Kraft auf alle mich umgebenden Körper zu wirken, mich, wie mirs gefällt, ihrer Einwirkung zu unterwerfen, oder auch zu entziehen, als irgend einer von ihnen hat, auf mich wider meinen Willen, und durch den bloßen physischen Stoß, zu wirken; und durch meinen Verstand bin ich der Einzige, der sich einer Aufsicht über das Ganze rühmen mag. Welches Wesen hienieden außer dem Menschen, kann alle andern beobachten, ihre Bewegungen, ihre Wirkungen messen, berechnen, vorhersehen, und so zu sagen, die Empfindung des gemeinschaftlichen Daseyns mit der Empfindung seines individuellen so verbinden? Was ist also so Lächerliches in dem Gedanken, daß alles für mich gemacht ist, wenn ich der Einzige bin, der Alles auf sich zu beziehen weiß? *)

Es

*) Daraus fließt denn doch weiter nichts, als daß der Mensch durch sein Vermögen, zur Einsicht in die Deko-



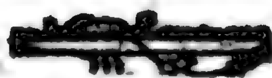
Es ist folglich wahr, daß der Mensch der König der Erde ist, die er bewohnt; denn nicht nur bezähmt er die Thiere, nicht nur schal-

Oekonomie des Ganzen zu gelangen und auf das Ganze zu wirken, die Befugniß erhalten habe, und unter die Verbindlichkeit gesetzt sey, nach Anleitung der aus den wesentlichen Einrichtungen und Gesetzen der Natur hervorleuchtenden Endzwecke der Dinge überhaupt und des Thierreichs insbesondere, die weise Oekonomie der Natur mit zu befördern und Vollkommenheit und Glückseligkeit in Absicht auf das Ganze und nach den Verschiedenheiten des Werths der Dinge in Absicht auf Arten und Classen der Geschöpfe und auf einzelne Geschöpfe mehr oder minder zu befördern. Die Einrichtung der Natur zielt also mit auf die Vollkommenheit und auf eine gewisse, mit den Fähigkeiten der übrigen Thiere bestehbare Masse angenehmer Empfindungen, als auf einen Endzweck und selbst auf den durch die Menschen zur Einreichung dieses Endzwecks zu liefernden Beitrag ab. Uebrigens ist alles, was außer dem Menschen sich auf dieser Erde befindet, wegen dessen mindern Vortreflichkeit unstreitig zur Erhöhung der menschlichen Glückseligkeit und in Collisionsfällen selbst zum beschwerlichen Dienst und zur Aufopferung für den Menschen vorzüglich mit bestimmt. Wenn die Menschen jenes erwägten: so würden sie nicht so leichtsinnig die übrigen Producte und Geschöpfe der Natur gebrauchen, als sie es so häufig thun und sich aller der Tiranneien mehr enthalten, welche sie sich besonders gegen gewisse Thierarten und selbst gegen edle Thierarten zu Schulden kommen lassen. Ehlers.

schaltet er vermöge seines Fleißes über die Elemente; sondern auch er Allein nur weiß auf Erden darüber zu schalten, und eignet sich auch noch durch die Betrachtung, die Gestirne selbst zu, denen er sich nicht nahen kann. Man zeige mir ein anderes Thier auf Erden, welches das Feuer zu brauchen und die Sonne zu bewundern versteht. Wie? ich könnte die Wesen und ihre Verhältnisse beobachten, erkennen, ich könnte empfinden, was Ordnung, Schönheit, Tugend ist; ich könnte das Weltgebäude betrachten, mich bis zu der Hand desjenigen erheben, der es regiert; ich könnte das Gute lieben, es thun, und ich sollte mich den Thieren vergleichen? Verworfene Seele, deine traurige Philosophie macht dich zu ihres Gleichen, oder vielmehr, du willst dich vergebens herabwürdigen; dein Geist zeuget wider deine Grundsätze, dein wohlthätiges Herz straft deine Lehre Lügen, und selbst der Misbrauch deiner Kräfte beweist ihre Vortrefflichkeit dir zu Troß.

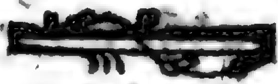
Ich meines Theils, der kein Lehrgebäude zu unterstützen hat, ich, ein einfacher und wahrer Mann, den keinerlei Partheiwuth fortreißt, und der nicht nach der Ehre strebt, das Haupt

einer



einer Secte zu seyn, sehe, zufrieden mit der Stelle, worein mich Gott gesetzt hat, nicht besſers nach Gott, als meine Gattung, und wenn ich meinen Platz mir in der Ordnung der Wesen zu wählen hätte, was könnte ich höhers wählen, als ein Mensch zu seyn?

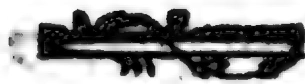
Diese Betrachtung macht mich nicht sowol stolz, als daß sie mich rühret; denn dieser Zustand ist nicht der Zustand meiner Wahl, keine Schuld, dem Verdienste eines Wesens abgetragen, welches noch kein Daseyn hatte. Kann ich mich denn wol so unterschieden sehen, ohne mir Glück zu wünschen, daß ich diese ehrenvolle Stelle bekleide, und ohne die Hand zu preisen, die mich darein gesetzt hat? Gleich bei meiner ersten Rückkehr auf mich selbst entsteht in meinem Herzen eine Empfindung der Dankbarkeit, der Segnung des Urhebers meiner Gattung und aus dieser Empfindung meine erste Huldigung gegen die wohlthätige Gottheit. Ich bete die höchste Macht an, und werde von ihren Wohlthaten gerührt. Ich bedarf nicht, daß man mich diesen Gottesdienst lehre; die Natur selbst sagt mir ihn vor. Ist es nicht eine natürliche Folge der Selbstliebe, dasjenige zu ehren, was



uns beschützt, und dasjenige zu lieben, was uns wohl will?

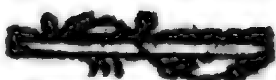
Wenn ich aber, um darauf meinen individuellen Platz in meiner Gattung kennen zu lernen, die verschiedenen Range darinnen und die Menschen, welche solche bekleiden, betrachte; was wird aus mir? Welcher Anblick! Wo ist die Ordnung, die ich beobachtet hatte? Das Gemählde der Natur zeigte mir nichts als Uebereinstimmung und richtige Verhältnisse; des menschlichen Geschlechtes seins nur Verwirrung, Unordnung! Ebenmaaß herrscht unter den Elementen, und die Menschen liegen im Chaos! Die Thiere sind glücklich, ihr König allein ist elend! O, Weisheit! wo sind deine Gesetze? O, Vorsehung! regierst du so die Welt? Wohlthätiges Wesen! was ist aus deiner Macht geworden? Ich sehe das Böse auf Erden!

Sollten Sie es wol glauben, lieber Freund, daß sich aus diesen traurigen Betrachtungen und diesen anscheinenden Widersprüchen in meinem Geiste die erhabenen Ideen der Seele bilden werden, die bisher noch nicht aus meinen Nachforschungen resultirt waren? Indem ich über die Natur des Menschen nachdachte, so glaubte ich



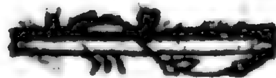
darinnen zwei deutlich unterschiedene Principia zu entdecken, von denen das eine ihn zur Erforschung der ewigen Wahrheiten, zur Liebe der Gerechtigkeit und des sittlichen Schönen, zu den Gegenden der Intellectualwelt, deren Betrachtung das Vergnügen des Weisen ausmacht, erhob; und wovon ihn das andere wieder in sein niedriges Ich zurückführte, ihn der Herrschaft der Sinne, der Leidenschaften, ihrer Fröhnlinge, unterwarf, und durch sie allem demjenigen etwas in den Weg stellte, was ihm die Empfindung des ersten eingab. Indem ich mich durch diese beiden einander entgegengesetzten Bewegungen fortgerissen, bekämpft fühlte, sagte ich zu mir selbst: Nein, der Mensch ist nicht Eines; ich will und ich will nicht; ich fühle, daß ich zugleich ein Sklav und frei bin; ich sehe das Gute, ich liebe es, und ich thue das Böse: ich bin thätig, wenn ich der Vernunft Gehör gebe, leidend, wenn meine Leidenschaften mich fortziehen; und meine ärgste Marter, wenn ich unterliege, ist, zu empfinden, daß ich habe widerstehen können.

Junger Mensch, höre mich mit Zutrauen an; ich werde stets aufrichtig seyn. Ist das Ge-



Gewissen das Werk der Vorurtheile: so habe ich ohnstreitig Unrecht, und es giebt dann keine bewiesene Moral. Aber, wenn sich Allen vorziehen, ein dem Menschen natürlicher Hang, und gleichwol die erste Empfindung der Gerechtigkeit dem menschlichen Herzen angebohren ist: so hebe doch derjenige, welcher den Menschen zu einem einfachen Wesen macht, diese Widersprüche, und alsdann erkenne ich nicht mehr als Eine Substanz.

Sie werden bemerken, daß ich durch dieses Wort: Substanz, überhaupt das mit irgend einer ersten ursprünglichen, und von allen besondern, oder untergeordneten Modificationen abstrahirten Eigenschaft begabte Wesen verstehe. Können dann alle die ursprünglichen uns bekannten Eigenschaften sich in einem und eben demselben Wesen vereinigen lassen: so darf man nur Eine Substanz einräumen. Sind aber welche darunter, die einander gegenseitig ausschließen: so giebt es eben so viele verschiedene Substanzen, als man dergleichen Ausschließungen machen kann. Sie mögen darüber nachdenken: ich für mein Theil brauche die Materie, was auch Locke davon sage, nur als aus-



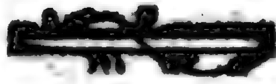
gedehnt und theilbar zu kennen, um versichert zu seyn, daß sie nicht denken kann; und wenn ein Philosoph käme, und mir sagte, die Bäume empfänden und die Felsen dächten: †) so mag er mich immerhin mit seinen spitzfindigen Ar-

†) Mich dünkt, die neue Philosophie (d. i. die neue französische Philosophie, die des Helvetius. E.) habe, weit entfernt, daß sie sagen sollte: die Felsen dächten, vielmehr entdeckt: daß die Menschen nicht denken. Sie erkennet nichts weiter als empfindende Wesen [entia sensitiva] in der Natur, und der ganze Unterschied, den sie zwischen einem Menschen und einem Steine findet, ist, daß der Mensch ein empfindendes Wesen ist, welches sinnliche Empfindungen hat, und der Stein ein empfindendes Wesen, welches keine hat. Wenn es aber wahr ist, daß alle Materie empfindet; wo werde ich die empfindende Einheit, oder das individuelle Ich mir als begreiflich denken? Wird es in jedem Klümpchen Materie oder in den in Eins zusammengefaßten Körpern seyn? Werde ich diese Einheit gleicher Weise in die flüssigen und festen Theile, in die vermischten und Elemente setzen? Es giebt, sagt man, nur Individua in der Natur; welches sind aber diese Individua? Ist dieser Stein ein Individuum? oder eine Aggregation von Individuis? Ist er ein einziges empfindendes Wesen, oder enthält er deren so viele, als Sandkörner? Wenn jedes elementarische Sonnenstäubchen ein empfindendes Wesen ist: wie werde ich diejenige genaue Gemeinschaft begreifen, vermöge deren das Eine sich in dem Andern empfindet, so daß ihre beiden Ich sich in Eines vermengen? Die Attraction kann ein Gesetz der Natur seyn, dessen geheime Beschaffenheit uns unbekannt

Argumenten verlegen machen, ich kann in ihm nur einen Sophisten von schlechter Aufrichtigkeit sehen, der lieber Steinen die Empfindung geben, als dem Menschen eine Seele lassen will.

Setzen wir einen Tauben, der das Daseyn der Klänge leugnete, weil sie niemals seine Ohren getroffen haben. Ich bringe ihn ein Saitenspiel vor die Augen, und lasse es durch ein anderes verborgenes kraft des Unisonus erklingen. Der Taube sieht die Saite zittern; ich sage zu ihm, das bewirkt der Klang. Keines

kannt ist: wir begreifen aber doch wenigstens, daß die Attraction, welche nach den Massen wirket, nichts hat, was sich nicht mit der Ausdehnung und Theilbarkeit vertrüge. Begreifet Ihr aber das nämliche von der Empfindung? Die empfindlichen Theile sind ausgedehnt, das empfindende Wesen hingegen untheilbar und Eins. Es wird nicht getheilt; es ist ganz oder nichts: das empfindende Wesen ist also nicht ein Körper. Ich weiß nicht, wie es unsere Materialisten verstehen; mich dünkt aber, eben die Schwierigkeiten, welche sie das Denken haben verwerfen lassen, sollten sie auch das Empfinden verwerfen lassen; und ich sehe nicht, warum sie nicht auch den andern Schritt thun sollten, da sie den ersten gethan haben. Was würde er ihnen mehr kosten; und weil sie davon versichert sind, daß sie nicht denken, wie getrauen sie sich denn zu behaupten, daß sie empfinden? d. Verfasser.



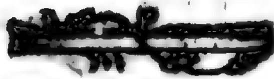
nesweges! antwortet er, die Ursache des Zitterns der Saite liegt in ihr selbst; es ist eine allen Körpern gemeine Eigenschaft, so zu Zittern. Zeige mir denn also, erwiedere ich, dieses Zittern in den andern Körpern, oder wenigstens die Ursache davon in dieser Saite? Ich kanns nicht, versetzt der Taube darauf: aber muß, weil ich nicht begreife, wie diese Saite zittert, ich dies Zittern nun gerade durch deine Klänge erklären, wovon ich nicht den geringsten Begriff habe? Das heißt, eine dunkle Sache durch eine noch dunklere Ursache erklären. Mache mir entweder deine Klänge sinnlich, oder ich sage, sie sind nicht da.

Je mehr ich über das Denken und die Natur des menschlichen Geistes Betrachtungen anstelle, desto mehr finde ich, daß das Raisonnement der Materialisten dieses Tauben seinem ähnlich ist. Sie sind in der That taub gegen die innerliche Stimme, welche ihnen mit einem schwer zu verkennenden Tone zuruft: eine Maschine denkt nicht; weder Bewegung, noch Figur bringen das Nachdenken hervor: es sucht irgend ein Etwas in Dir die Bande zu zerreissen, die es zusammendrücken; der Raum

ist nicht dein Maaß; das ganze Weltgebäude ist nicht groß genug für dich; deine Empfindungen, deine Begierden, deine Unruhe, dein Stolz selbst haben ein anderes Principium, als diesen engen Körper, in welchem du dich eingefesselt fühlst.

Kein materielles Wesen ist durch sich selbst thätig; ich aber, ich bins. Das streite man mir ab, wie man will; ich empfinde es, *) und diese Empfindung, die zu mir spricht, ist viel stärker, als die Vernunft, welche sie bestreitet. Ich habe einen Körper, auf welchen die andern wirken, und der auf sie wirkt. Diese gegenseitige Wirkung ist nicht zweifelhaft: mein Wille aber ist unabhängig von meinen Sinnen. Ich willige ein, oder ich widerstehe; ich erliege, oder ich siege, und ich empfinde es vollkommen in mir selbst, wenn ich das thue, was ich habe thun wollen, oder wenn ich nur meinen Leidenschaften nachgebe. Ich habe stets die Macht zu

*) Aber wir empfinden auch die Erscheinungen von Veränderungen, welche materielle Dinge erfahren, wenn sie sich überlassen werden. Wir können uns diese nur erklären, wenn wir der Materie irgend eine Thätigkeitskraft beilegen. Ehlers.



zu wollen, aber nicht die Stärke zu vollbringen. Wenn ich mich den Versuchungen überlasse, so handle ich nach dem Antriebe der äußerlichen Gegenstände. Wenn ich mir diese Schwachheit verweise, so höre ich nur meinen Willen; ich bin ein Sklav durch meine Laster und frei durch meine Gewissensbisse; die Empfindung meiner Freiheit erlischt nur in mir, wenn ich mich verschlimmere, und endlich dahin gerathe, daß die Stimme der Seele nicht mehr sich wider das Gesetz des Körpers erheben kann.

Ich kenne den Willen nur durch die Empfindung des meinigen, und der Verstand ist mir nicht besser bekannt. Wenn man mich fragt: welches ist die Ursache, die meinen Willen bestimmt? so frage ich wieder: welches ist die Ursache, die meinen Verstand bestimmt? Denn es ist klar, daß diese beiden Ursachen nur Eine ausmachen; und wenn man recht begreift, daß der Mensch in seinen Urtheilen thätig ist, daß sein Verstand weiter nichts ist, als das Vermögen zu vergleichen und zu urtheilen: so wird man sehen, daß seine Freiheit nichts als ein gleiches, oder ein von jenem hergeleitetes Vermögen ist; er wählt das Gute, wie er über das Wahre ge-

geurtheilt hat; wenn er falsch urtheilt, so wählt er übel. Welches ist denn also die Ursache, die seinen Willen bestimmt? Es ist seine Verstandeskraft, es ist sein Vermögen zu urtheilen; die bestimmende Ursache liegt in ihm selbst. Darüber hinaus verstehe ich weiter nichts.

Sonder Zweifel bin ich nicht frei, mein eigenes Gutes nicht zu wollen; bin nicht frei, mein Uebel zu wollen; eben darinnen aber besteht meine Freiheit, daß ich nur Das wollen kann, was mir zuträglich ist, oder was ich mir für zuträglich halte, ohne daß irgend etwas mir Fremdes mich bestimme. Folgt, daß ich nicht mein eigner Herr sey, daraus, weil ich nicht Herr darüber bin, ein Anderer zu seyn, als Ich?

Das Principium aller Handlung liegt in dem Willen eines freien Wesens; darüber hinaus kann ich nicht kommen. Nicht das Wort Freiheit ist ein bedeutungsloses Wort, sondern das Wort Nothwendigkeit. *) Irgend eine Art,

*) Es ist unnöthig das Gegentheil zu beweisen.
Ehlers.

Rousseau nimmt hier Nothwendigkeit in Beziehung auf den menschlichen Willen und im Gegensatz

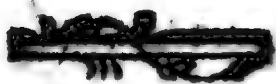


irgend eine Wirkung vorauszusetzen, die nicht aus einem thätigen Principio entfliesse, heißt wahrhaftig Wirkungen ohne Ursache annehmen, und in einen fehlerhaften Zirkel verfallen. Es giebt entweder keinen ersten Anstoß, oder ein jeder erster Anstoß hat keine weitere vorgängige Ursache, und es giebt keinen wahren Willen ohne Freiheit. Der Mensch ist also in seinen Handlungen frei, und als ein solcher von einer inmateriellen Substanz beseelt; dies ist mein dritter Glaubensartikel. Aus diesen drei erstern wirst du alle andere leicht folgern können, ohne daß ich fortfahre sie zu zählen.

Wenn der Mensch thätig und frei ist, so handelt er für sich selbst; Alles, was er frei thut, gehört nicht in das von der göttlichen Vorsehung geordnete System, und kann ihr nicht

satz auf die Freiheit desselben. Dies und die Art, wie er diese Nothwendigkeit in der folgenden Periode näher bestimmt, erwogen, scheint er doch nicht Unrecht zu haben, wenn er dies Wort, in diesem Sinn genommen, ein bedeutungsloses nennt. Ihm heißt nämlich Nothwendigkeit so viel, als das Daseyn einer Wirkung, die kein thätiges Princip voraussetzte.

Campe.



nicht beigemessen werden.*) Sie will das Böse nicht, welches der Mensch thut, indem er die Freiheit misbraucht, die sie ihm gegeben hat; sie hindert ihn aber nicht, es zu thun, entweder weil von Seiten eines so schwachen Wesens dies Uebel in ihren Augen ein Nichts ist,**) oder weil sie es, ohne seine Freiheit zu

*) Das fließt aus dem Begriff der Freiheit nicht. Die Freiheitsfähigkeit und die individuelle Beschaffenheit einer jeden Seelensubstanz ist eben sowol, als die Fähigkeit und individuelle Beschaffenheit einer materiellen Substanz ein Werk der Vorsehung. Uebrigens entspringen alle moralische, wie alle physische Uebel aus den Beschränkungen der Dinge und aus dem Einfluß, den jene Beschränkungen in die Causalverbindung oder den Wirksamkeitsgang der Dinge haben müssen. Sollten nun keine Uebel Statt finden: so müßte es keine Causalverbindung der Dinge geben. Die Aufhebung der Causalverbindung würde aber mit den am festesten gegründeten Vollkommenheitsbegriffen in Widerspruch stehen. Bei einer frei handelnden Seele findet auch eine bestimmte Causalverbindung Statt und ein allwissendes Wesen erkennt auch darin die Beschaffenheiten und Folgen aller freien Handlungen. Es ist sehr natürlich, daß dieser Erkenntniß gemäß auch die Maaßregeln der Vorsehung mit bestimmt werden. Es gehören also die freien Handlungen auch mit in das von der Vorsehung geordnete System des Ganzen. Ehlers.

**) Für die höchste Weisheit ist das Geringste verhältnißweise wichtig. Ehlers.

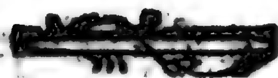


zu zwingen, und ein grösseres Uebel durch Herabwürdigung seiner Natur zu schaffen, nicht hindern konnte. *) Sie hat ihn frei gemacht, damit er, aus Wahl, nicht das Böse, sondern das Gute thue. Sie hat ihn in den Stand gesetzt, diese Wahl zu treffen, wenn er die Kräfte recht gebraucht, womit sie ihn begabt hat: sie hat aber seine Kräfte dergestalt eingeschränkt, daß der Misbrauch der Freiheit, die sie ihm läßt, die allgemeine Ordnung nicht stören kann. Das Böse, welches der Mensch thut, fällt wieder auf ihn zurück, ohne in dem Zusammenhange der Welt etwas zu ändern, **) ohne zu

*) Also sind die freien Handlungen, von der Seite betrachtet, ein Gegenstand der Vorsehung.

Ehlers.

*) Diese Behauptung ist eben so sehr der Erfahrung, als Begriffen von der Natur der Sache entgegen. Uebrigens ist freilich alles so eingerichtet, daß die aus den Beschränkungen der Dinge entspringenden Uebel wieder durch den dazu tretenden Wirksamkeitsgang der Dinge geschwächt und zerstört und daß selbst Uebel durch Uebel aufgehoben werden. So bereitet sich der Mensch oft durch seine Fehltritte im Denken oder durch böse moralische Gesinnungen physische Uebel zu, wodurch er aus dem Mangel des richtigen Denkens oder aus dem bösen Zustand der Gesinnungen her-



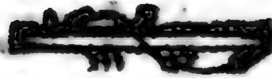
zu hindern, daß sich das menschliche Geschlecht erhalte, so sehr es auch das Gegentheil wollte. Murret man darüber, daß Gott uns nicht hindert, das Böse zu thun: so murret man darüber, daß er uns von einer vortreflichen Natur gemacht hat, daß er unsern Handlungen die Moralität gab, welche sie veredelt, daß er uns das Recht zur Tugend einräumte.*) Der höchste Genuß liegt in der Zufriedenheit mit sich selbst. Um diese Zufriedenheit zu verdienen, und zu erhalten, sind wir auf die Erde gesetzt und mit Freiheit begabt, werden wir durch die Leidenschaften versucht **) und durch das Gewis-

herausgehoben und zu moralischen und physischen Vollkommenheiten und Glückseligkeiten hingeführt wird. Eine richtige Erkenntniß von der Oekonomie Gottes in der Natur in Ansehung der Uebel läßt uns Gottes Weisheit und Güte also vorzüglich im Licht der höchsten Vollkommenheit erscheinen.

Ehlers.

*) Richtig und vortreflich! Ehlers.

**) Diese Versuchungen werden freilich mit zur Hervorbringung des vorher angeführten Erfolgs genutzt, da sie einmal da sind. Uebrigens entspringen sie ebenfalls aus den Beschränkungen der Dinge und werden als Bedingungen des ordentlichen Wirksamkeitsganges zugelassen, ohne zu den ihrer selbst wegen veranstalteten Dingen zu gehören. Ehlers.



wissen zurückgehalten. Was konnte die göttliche Macht selbst zu unserm Besten mehr thun? Konnte sie einen Widerspruch in unsere Natur werfen, und demjenigen, der nicht die Macht hatte, Böses zu thun, mit dem Lohne Gutes gethan zu haben, beseligen? Wie? um den Menschen zu verhindern, böse zu seyn, sollte er auf den Instinkt, auf das Thier eingeschränkt worden seyn? Nein, Gott meiner Seele, ich werde es dir nie vorwerfen, daß du sie nach deinem Bilde gemacht hast, damit ich frei, gut und glücklich seyn könne, wie du!

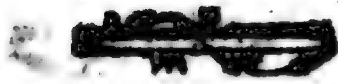
Der Misbrauch unserer Seelenkräfte ists, der uns unglücklich und böse macht. Unsern Gram, unsere Sorgen, unsere Leiden schaffen wir uns selbst. Das sittliche Uebel ist unstreitig unser Werk, und das physische Uebel würde ohne unsre Laster nichts *) seyn; sie nur haben es

*) Nichts?? Aus den Beschränkungen bloß materieller Dinge fließen auch physische Uebel, die aber ebenfalls in dem so weise eingerichteten Zusammenhang der Dinge gehörigen Widerstand finden. Stürme, Gewitter und Erdbeben sind z. B. mit vielen physischen Uebeln verbunden. Ehlers.

R. drückt sich nur, nach seiner Weise, auch hier etwas stärker aus, als er wollte. Er wollte ohne Zwei-

es uns empfindbar gemacht. Geschieht es nicht zu unserer Erhaltung, daß uns die Natur unsere Bedürfnisse fühlen läßt? Ist nicht der körperliche Schmerz ein Zeichen, daß die Maschine in Unordnung geräth, und eine Erinnerung an uns, dieser Unordnung abzuhelfen? Der Tod — — vergiften die Bösen nicht ihr und unser Leben? Wer mögte wol immer leben? Der Tod ist das Mittel wider die Uebel, die ihr euch selbst zufügt. Die Natur hat gewollt, daß ihr nicht stets leiden solltet. Wie wenig Uebeln ist der der ersten ursprünglichen Einfalt treue Mensch unterworfen! Er lebt fast ohne Krankheiten, so wie ohne Leidenschaften, sieht den Tod nicht vorher, und empfindet ihn eben so wenig; sobald er ihn empfindet, macht sein Elend, ihm ihn wünschenswerth: von dem Augenblick an ist er kein Uebel mehr für ihn. Wenn wir uns begnügten, dasjenige zu seyn, was wir sind: so würden wir unser Schicksal nicht

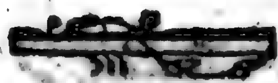
Zweifel nur sagen, daß die physischen Uebel, ohne die moralischen, uns unendlich weniger drücken würden; und er dachte dabei vermuthlich an die Wilden, welche Kälte, Hitze, Hunger, Schmerzen u. s. w. so leicht ertragen, daß man glauben sollte, sie litten gar nicht davon. Campe.



nicht zu beweinen haben; aber weil wir nach Scheingütern haschen, schaffen wir uns tausenderlei wirkliche Uebel. Wer nicht ein wenig Leiden zu ertragen weiß, muß erwarten, viel zu leiden. Wenn man seine Leibesbeschaffenheit durch ein unordentliches Leben verderbt hat: so will man sie durch Arzeneimittel wieder herstellen; man fügt zu dem Uebel, das man empfindet, noch dasjenige hinzu, was man fürchtet. Die Vorhersicht des Todes macht ihn entsetzlich und beschleunigt ihn; je mehr man ihn fliehen will, desto mehr fühlt man ihn; und man stirbt sein ganzes Lebenlang vor Furcht, indem man gegen die Natur über die Uebel murrt, die man sich durch ihre Beleidigung zugezogen hat. *)

Mensch, suche nicht weiter nach dem Urheber des Uebels; du bist selbst dieser Urheber. Es giebt kein anderes Uebel, als dasjenige, was du thust, oder was du leidest, und beides kömmt

*) In dem ganzen Absatz ist Manches nicht behutsam und richtig genug bestimmt. Eben das ist auch von dem folgenden zu sagen. Uebrigens ist es nur zu wahr, daß die meisten Uebel des menschlichen Lebens den Menschen selbst zuzuschreiben seyn. Ehlers.



kömmt dir von dir. Das allgemeine Uebel kann nur in der Unordnung bestehn, und ich sehe in dem Zusammenhange der Welt eine Ordnung, die sich nie vermissen läßt. Das besondere Uebel liegt nur in der Empfindung des Wesens, welches leidet; und diese Empfindung *) hat der Mensch nicht von der Natur empfangen; er hat sie sich gegeben. Der Schmerz kann denjenigen wenig angreifen, welcher, weil er wenig nachgedacht hat, auch weder Erinnerung noch Vorhersicht besitzt. Nehmt uns unsere traurigen Fortschritte, nehmt uns unsere Irrthümer und Laster, nehmt uns weg, was Menschenwerk ist: und Alles ist gut. **)

Wo

*) Diese durch Verweichlichung zugezogene, bis zur Unnatürlichkeit vergrößerte Empfindlichkeit gegen physische Uebel, sammt der auf gleichem Wege erworbenen Empfindlichkeit gegen eingebildete, schimärische Uebel — sind nicht das Werk der Natur, sondern des Menschen. Dies ist Rousseau's Meinung.

Campe.

**) Aus den Beschränkungen andrer Dinge und Geschöpfe entspringen eben sowol Uebel als aus den Beschränkungen der Menschen. Je mehr man aber die Einrichtungen und den Lauf der Dinge studirt, desto mehr findet man sich bewogen mit Pope zu sagen,

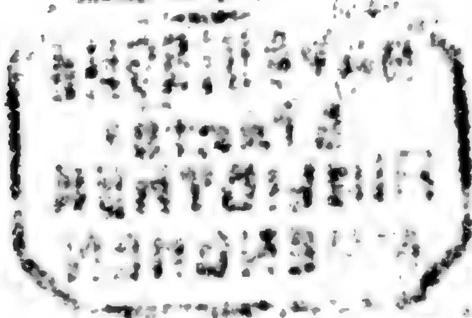




Wo Alles gut ist, da ist nichts ungerecht. Die Gerechtigkeit ist untrennbar von der Güte. Nun ist die Güte die nothwendige Wirkung einer Macht ohne Grenzen, und der Selbstliebe, die einem jeden sich fühlenden Wesen wesentlich ist. Derjenige, der Alles kann, dehnt, so zu sagen, sein Daseyn mit der andern Wesen ihrem aus. Hervorbringen und erhalten sind die beständige Wirkung der Macht; sie wirkt nicht auf das, was nicht ist; Gott ist nicht ein Gott der Todten; er würde nicht Zerstörer und ein Böser seyn können, ohne sich zu schaden. Derjenige, der Alles kann, kann nur das wollen, was gut ist. †) Das allerhöchste gütige Wesen also muß, weil es allmächtig ist, auch höchst gerecht seyn, sonst wür-

gen, daß alles, was ist, recht und den Begriffen von einer höchstweisen Welteinrichtung gemäß angeordnet sey. Und das läßt sich eben sowol von dem Menschengeschlecht, als von andern Arten von Geschöpfen sagen. Ehlers.

†) Wenn die Alten den allerhöchsten Gott Optimum Maximum nannten; so sagten sie etwas Höchstwahres; sie würden aber noch genauer geredt haben, wenn sie: Maximum Optimum, gesagt hätten, weil seine Güte von seiner Macht herstammt: er ist gut, weil er groß ist. d. Verfasser.



würde es sich selbst widersprechen; denn die Liebe zur Ordnung, welche die Ordnung hervorbringt, heißt Güte, und die Liebe zur Ordnung, welche die Ordnung erhält, heißt Gerechtigkeit.

Gott, sagt man, ist seinen Geschöpfen nichts schuldig; ich glaube, er ist ihnen Alles schuldig, was er ihnen versprach, da er ihnen das Seyn schenkte. Es hieß aber, ihnen ein Gut versprechen, wenn er ihnen den Begriff davon gab und sie das Bedürfniß desselben empfinden ließ.*) Je mehr ich in mich selbst zurückkehre, je mehr ich mich befrage, desto deutlicher lese ich diese Worte in meine Seele geschrieben: sey gerecht und du wirst glücklich seyn. Das sind wir gleichwol, dem jetzigen Zustande der Dinge nach, nicht: dem Bösen geht es wohl, und der Gerechte bleibt

*) Eine vortrefliche und sehr wahre Bemerkung.
Ehlers.

Auf eben diesen wahren und vortreflichen Gedanken kann auch unser Vernunftglaube in Ansehung der Unsterblichkeit unserer Seele bauen. Gott hat uns Unsterblichkeit versprochen, weil er uns einen Begriff davon gab, weil er uns das Bedürfniß derselben empfinden ließ. Campe.



unterdrückt. *) Man sehe auch, welch ein Unwillen sich in uns entzündet, wenn diese Erwartung getäuscht wird. Das Gewissen erhebt sich und murret gegen seinen Urheber; es ruft seufzend zu ihm empor: du hast mich getäuscht!

Ich habe dich getäuscht, Verwegner? Und wer hat dir das gesagt? Ist deine Seele vernichtet? Hast du aufgehört, zu seyn? O Brutus! o mein Sohn! Beflecke dein edles Leben nicht, indem du es endigest; laß deine Hoffnung und deinen Ruhm nicht mit deinem Leibe auf den philippischen Feldern. Warum sagst du: die Tugend ist ein Nichts, wenn du hingehst, des Lohns der deinigen zu genießen? Du wirst sterben, denkst du; nein, du wirst leben, und

als-

*) Dies rührt jedoch von einer unnatürlichen Construction von Uebeln her, die in sehr bösen Verirrungen und Verführungen des Verstandes und Herzens ihren Grund hat, und die nur zu oft das Werk böser Minister ist und ihrer Unterbeamten, welche das Ruder der Staatshaushaltung in Händen haben, oder böser Richter und Sachwalter, welche unter der Maske der Gerechtigkeit ungestraft Ungerechtigkeit befördern. Und dann bleiben den guten Menschen doch noch mehrere Glückseligkeiten übrig, als diejenigen, worauf wir hier hernach aufmerksam gemacht werden.

Ehlers.

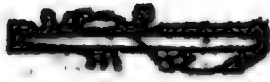


alsdann werde ich dir Alles halten, was ich dir versprochen habe.

Man sollte bei dem Murren der ungeduldigen Sterblichen sagen, Gott sey ihnen die Belohnung vor dem Verdienste schuldig, und verbunden, ihre Tugend ihnen im voraus zu bezahlen. O, laßt uns erst gut seyn, und dann werden wir glücklich seyn. Laßt uns nicht den Preis vor dem Siege, noch den Lohn vor der Arbeit fordern. Nicht auf der Rennbahn, spricht Plutarch, werden die Ueberwinder, in unsern geweiheten Spielen gekrönt, sondern nachher, wenn sie sie durchlaufen haben.

Ist die Seele immateriell, so kann sie den Leib überleben;*) und überlebt sie ihn, so ist die göttliche Vorsehung gerechtfertigt. Hätte ich auch keinen andern Beweis von der Immaterialität der Seele, als den Triumph des Bö-

*) Das kann sie auch, wenn sie gleich materiell wäre. Man muß ja die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele nicht auf ihre Immaterialität gründen. Letztere ist eine Hypothese, die sich weder beweisen noch widerlegen läßt — erstere ist eine für unsere Beruhigung und Glückseligkeit unentbehrliche Vernunft-Wahrheit, die auf einem viel festern Grunde beruhet. Stuve.



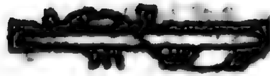
Bösen, und die Unterdrückung des Gerechten in dieser Welt: so würde der allein mich abhalten, daran zu zweifeln. Ein so anstößiger Mislaut in der allgemeinen Harmonie würde mich die Auflösung desselben suchen lassen. Ich würde zu mir sagen: es endigt sich nicht alles für uns mit dem Leben, Alles kömmt bei dem Tode wieder in Ordnung. Mir bliebe freilich die mich in Verlegenheit setzende Frage übrig: wo ist der Mensch, wenn Alles, was er Sichtbares hatte, zerstört ist? Diese Frage ist keine Schwierigkeit mehr für mich, sobald ich zwei Substanzen *) erkannt habe. Es ist höchst natürlich, daß, da ich, während meines körperlichen Lebens, nichts anders als durch meine Sinne wahrnehme, dasjenige, was ihnen nicht unterworfen ist, mir entschlüpft. Wenn die Vereinigung des Leibes und der Seele aufgehoben ist: so begreife ich, daß sich Eines von beiden Theilen ganz auflösen, und das andre sich erhalten kann. Warum sollte die Zerstörung des Einen die Zerstörung des Andern noth-

*) Jeder sieht, daß das Wort Substanz hier in ganz anderm Sinn genommen wird, als man es sonst zu nehmen pflegt. Ehlers.

nothwendig nach sich ziehn? Sie waren, da sie von so verschiednen Naturen sind, durch ihre Vereinigung vielmehr in einem gewaltsamen Zustande; und wenn diese Vereinigung aufhört: so treten sie beide wieder in ihren natürlichen Zustand zurück.*) Die thätige und lebende Substanz gewinnt alle Kraft wieder, die sie anwandte, die leidende und todte Substanz zu bewegen. Weh mir! ich empfinde es durch meine Laster nur zu sehr: der Mensch lebt in diesem Leben nur halb; und das Leben der Seele fängt nur mit dem Tode des Leibes an!**)

*) Diese Behauptung gehört unstreitig zu den Schwärmereien, worein manche Theologen und Philosophen gefallen sind. Was von der Vorsehung zusammen vereinigt ist, harmonirt ohne Zweifel so zusammen, daß es aufs vollkommenste zusammenwirken und sich gegenseitig in der Tendenz zur Vollkommenheit unterstützen kann. Ehlers.

**) Wenn die Seele nach dem Tode mehr veredelt wird: so kann sie auch zu einer viel vortheilhaftern Verbindung mit einer vollkommner gebildeten und dem erweiterten Fähigkeits- und Thätigkeitsumfang angemessenern materiellern Form gelangen. Daraus folgt aber nicht, daß ihr hiesiges Leben noch kein Leben zu nennen sey. Ihr hiesiges Leben kann schon ein Leben von Werth an und für sich und zugleich eine



Welches ist aber dieses Leben? Und ist die Seele ihrer Natur nach unsterblich? Mein eingeschränkter Verstand begreift kein Wesen ohne Grenzen. Alles, was man unendlich nennt, entschlüpft mir. Was kann ich verneinen, was kann ich bejahen; was für Vernunftschlüsse über das machen, was ich nicht begreifen kann? Ich glaube, die Seele überlebt den Leib genug, um daß die allgemeine Ordnung erhalten werde; wer weiß, ob das genug ist, ihr eine immerwährende Dauer zu versichern? Mit alledem begreife ich, wie sich der Leib durch die Absonderung der Theile vernutzt und zerstört; ich kann mir aber eine gleiche Zerstörung des denkenden Wesens nicht vorstellen; und da ich mir nicht vorstelle, wie es sterben kann, so vermuthe ich, es werde auch nicht sterben. Da diese Vermuthung mir tröstend ist, und nichts Unver-

eine schöne Grundlage zu einem viel bessern künftigen Leben seyn. Ehlers.

Dazu kömmt, daß wir uns das Daseyn einer Seele ohne Körper gar nicht denken können, und daß wir daher gar nicht berechtiget sind, anzunehmen, daß wir in einem künftigen Leben ohne Körper existiren werden. Campe.

vernünftiges hat; warum sollte ich Bedenken tragen, mich ihr zu überlassen? *)

Ich fühle meine Seele; ich erkenne sie durch die Empfindung und durch das Denken; ich weiß, daß sie ist, ohne zu wissen, was ihr Wesen sey; ich kann über Ideen nicht raisonniren, die ich nicht habe. **) Was ich sehr wohl weiß, ist, daß die Identität des Ich sich nur durch das Gedächtniß verlängert, ***) und daß, um in der That eben derselbe zu seyn,

 ich

*) Ganz die Sprache des gesunden Verstandes und eines vernünftigen Nachdenkens über die Kunst zufrieden und glücklich zu leben. Ehlers.

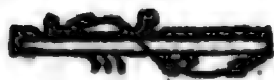
**) Vortreflich — aber deshalb ist es auch eine fruchtlose Untersuchung, ob die Seele etwas Materielles oder Immeterielles ist. Stuve.

***) Wenn die Identität auf dem Gedächtniß beruhete, so müßte Jeder von uns nicht mehr das nämliche Wesen, die nämliche Substanz seyn, die er im Mutterleibe und in den ersten beiden Jahren der Kindheit war, weil wir uns an nichts erinnern können, was damals mit uns vorging. Dies ist daher ein Irrthum — den schon Leibnitz aufgedeckt hat. Die Identität des Menschen beruhet nicht auf dem Gedächtniß, sondern auf dem Zusammenhang aller seiner Vorstellungen, diese mögen deutlich, klar oder dunkel gewesen seyn, und er mag sich derselben erinnern oder nicht. Campe.



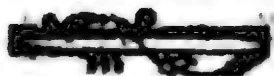
ich mich erinnern muß, daß ich gewesen bin. Nun aber wäre es mir nicht möglich, mich nach meinem Tode dessen, was ich in meinem Leben gewesen bin, zu erinnern, ohne mich auch dessen zu erinnern, was ich empfunden, folglich auch dessen, was ich gethan habe; und ich zweifle nicht, daß nicht diese Erinnerung dereinst die Glückseligkeit der Frommen, und die Marter der Bösen ausmachen werde. Hier auf Erden verschlingen tausend heiße Leidenschaften die innerliche Empfindung, und stumpfen die Gewissensbisse ab. Die Demüthigungen, das Ungemach, welches die Ausübung der Tugenden nach sich zieht, verhindern mich, alle ihre Reize zu empfinden. Aber, wenn, befreit von den Verblendungen, welche uns der Leib und die Sinne vormachen, wir des Anschauens des höchsten Wesens, und der ewigen Wahrheiten, deren Quelle es ist, genießen werden, wenn die Schönheit der Ordnung alle Kräfte unserer Seele bewegen wird, und wir nun einzig und allein beschäftigt seyn werden, dasjenige, was wir gethan haben, mit demjenigen zu vergleichen, was wir haben thun sollen: so wird alsdann die Stimme des Gewissens ihre Kraft und Herrschaft wieder nehmen; so wird

als-



alsdann die reine Wollust, die aus der Zufriedenheit mit sich selbst erwächst, und die bittere Reue, sich herabgewürdigt zu haben, durch unerschöpfliche Empfindungen das Schicksal unterscheiden, welches von einem Jeden sich wird zubereitet worden seyn. Fragen Sie mich nicht, Geliebtester, ob es andre Quellen von Glückseligkeit oder Pein geben wird; ich weiß es nicht, und diejenigen, die ich mir vorstelle, sind genug, mich in Absicht dieses Lebens zu trösten, und ein anderes hoffen zu lassen. Ich sage nicht, daß die Guten werden belohnt werden; denn was für ein anderes Gut kann ein vortrefliches Wesen erwarten, als nach seiner Natur da zu seyn? *) Ich sage aber: sie werden glückselig seyn, weil ihr Urheber, der Urheber aller Gerechtigkeit, da er sie zu empfindenden Wesen machte, sie nicht zum Leiden gemacht hat; und weil sie, da sie ihre Freiheit auf der Erde nicht gemisbraucht haben, ihrer Bestimmung durch ihre Fehler nicht ungetreu geworden sind. Mit alledem haben sie in

*) Aber das Gute führt ja in seinen beglückseligenden Folgen seine Belohnung doch auch mit sich. Auch wird hernach ja von Vergütung für Leiden dieses Lebens geredet. Ehlers.



in diesem Leben gelitten: es wird ihnen also in einem andern vergütet werden. Diese Meinung gründet sich nicht so sehr auf das Verdienst *) des Menschen, als vielmehr auf den Begriff der Güte, die mir von dem göttlichen Wesen unzertrennlich zu seyn scheint. Ich setze nichts weiter voraus, als Beobachtung der Gesetze der Ordnung, und Gott mit sich selbst übereinstimmend. †)

Fragen Sie mich eben so wenig, ob die Martern der Bösen ewig dauern werden, und ob es sich mit der Güte des Urhebers ihres Wesens vertrage, sie zu einem ewigen Leiden zu

*) Der Begriff von Verdienst ist jedoch nicht auszuschließen, welches von manchem Religionslehrer zu sehr geschehen ist. Denn glückselige Folgen stehen mit dem moralischen Guten und mit edlen Bestrebungen nach allgemeinen Begriffen von Gerechtigkeit harmonisch im Verhältniß. Das muß sowol auf den Menschen in der göttlichen Regierung der Dinge, als auch alles Uebrige in der Welt angewandt werden. Ehlers.

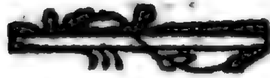
†) Erhalt, o Herr, nicht uns, dein Eigenthum, nicht uns sowol, um unserntwillen als um deiner Wahrheit Ruhm, und deiner Allmacht Ehre! Psalm 115. d. Verfasser.

zu verdammen? Auch das weiß ich nicht,*) und habe nicht die eitle Neugier, unnütze Fragen zu erörtern. Was ist mir daran gelegen, wie es den Bösen ergehen wird? Ich nehme an ihrem Schicksal wenig Antheil. Dennoch fällt es mir schwer zu glauben, daß sie zu unendlichen Martern verdammt seyn werden. Wenn sich die höchste Gerechtigkeit rächt,**) so rächt sie sich gleich von diesem Leben an. Ihr und eure Irrthümer, o Nationen, seyd ihre Diener. Sie bedient sich der Uebel, die ihr euch zufügt, die Missethaten zu bestrafen, welche jene auf euer Haupt gebracht haben. In euren unersättlichen, vom Neide, Geize und Ehrsucht zernagten Herzen, strafen, mitten unter eurem gleißenden Wohlergehen, die rächenden Leidenschaften eure Frevel. Wozu ist es nöthig, die Höl-

*) Hier sympathisiere ich nicht mit R. Mir wird es auch nicht nur schwer zu glauben, daß die sogenannten Bösen zu unendlichen Martern verdammt seyn sollten — sondern es ist mit meinem Begriffe von der Gottheit so widersprechend, daß ich viel eher gar keinen Gott als einen solchen glauben könnte.

Stuve.

**) Ein in allem Betracht der Gottheit unwürdiger Ausdruck. Stuve.



Hölle in dem andern Leben zu suchen? Sie ist in diesem Leben schon*) in dem Herzen der Bösen.**)

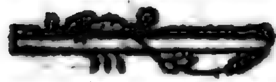
Wo

*) „Wenn man dergestalt vernünftelt, sagt Herr Formey, so wird man das Paradies so gut, als die Hölle, zerstören. Man darf nur sagen, daß das Paradies in den Herzen rechtschaffener Leute sey, und daß die Tugend ihre Belohnung mit sich führe." Ganz recht, würde der Vicar antworten; das ist auch meine Meinung. Aber damit zerstöre ich weder das Paradies noch die Hölle; ich verlege beide nur an einen andern Ort. Du setzest das eine und die andere, ich weiß nicht wohin; ich finde beide in den Herzen der Menschen, also überall, wo dieses ist, in diesem und im künftigen Leben.

Campe.

**) Da nichts von dem Mangel, den wir uns bei dem Wort Rache (leidenschaftlicher Trieb, zur Wiedervergeltung eines erlittenen Uebels einen in einen Zustand des Leidens zu versetzen, ohne Rücksicht auf die dadurch zu bewirkende Besserung oder Zurückschreckung Anderer von bösen Handlungen) denken, bei Gott Statt finden kann, und da kein Uebel als Endzweck des göttlichen Willens oder der göttlichen Welteinrichtung und Weltregierung, sondern nur entweder, als aus der Beschränkung der Dinge nach der Regel des hinreichenden Grundes fließend, zugelassen, oder als nothwendig erforderliches, Ordnung herstellendes und besserndes Mittel (Strafübel) zur Absicht gemacht werden kann: so folgt hieraus, daß die hohe göttliche Weisheit kein Strafübel, so fern das mit der Causalverbindung bestehen kann, dem Maaß nach größer und der Zeit nach länger dauernd wer-

den

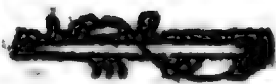


Wo sich unsere vergänglichen Bedürfnisse endigen, wo unsere unsinnigen Begierden aufhören, sollen auch unsere Leidenschaften und unsere Verbrechen aufhören. Welcher Verkehrtheit könnten körperlose Geister wol fähig seyn? Da sie ohne Bedürfnisse sind, warum sollten sie böse seyn? *) Wenn, unserer groben Sinne ent-

den lassen könne, als es Herstellung der Ordnung und Besserung des Bösen erfordert. Könnte das größte Vergehungsübel durch das geringste Strafübel gehoben werden: so würde eine solche Art der Herstellung der Triumph der erhabnen göttlichen Weisheit seyn. Nach diesem Grundbegriff von Strafgerechtigkeit muß nothwendig auch die Oekonomie Gottes in Ansehung des Zustandes der Bösen nach deren Tode beurtheilt werden. Es ist höchst traurig, daß so viele Theologen bei dieser Lehre ganz von jenem Grundbegriff abgewichen sind und Gott eigentlich im Licht einer großen Unvollkommenheit haben erscheinen lassen. Darüber hat man sich um so mehr zu verwundern, da man immer einer strafenden Obrigkeit, oder einem strafenden Erzieher nach dem Maaß Weisheit und Vollkommenheit beigelegt hat, als durch ein geringes Strafübel ein Vergehungsübel gehoben oder verhütet wird, und da man bei dieser Art zu urtheilen gedachten Grundbegriff immer vor Augen gehabt und treu befolgt hat.

Ehlers.

*) Da ein Geist wenigstens ein thätiges Wesen und unstreitig dabei nicht ein für die Welt fruchtloses thä-

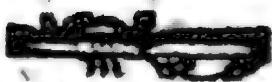


entbunden, sie alles ihr Glück in das Anschauen der Wesen setzen werden: so ist es nicht mehr möglich, daß sie etwas anders als das Gute wollen; und wer böse zu seyn aufhört, kann der wol immer elend seyn? Dies bin ich geneigt zu glauben, ohne daß ichs mir angelegen seyn lassen sollte, völlig die Frage zu entscheiden. Wesen voll Gnade und Langmuth! Deine Rathschlüsse mögen seyn, welche sie wollen, so bete ich sie an. Wenn du ewig die Bösen bestrafst,*) so zernichte ich meine schwache Vernunft

thätiges Wesen ist: so kann man wol nicht sagen, daß keine Verkehrtheit dabei Statt finden könne. Wir wissen überhaupt zu wenig von der Art, wie eine körperliche Substanz ihrem Daseyn nach ist und wirkt, als daß wir in der Hinsicht viel Bestimmtes mit Gewißheit sagen können. Ehlers.

Wie kann man doch auch auf die Hypothese bauen, daß unsere Seele nach dem Tode körperlos seyn werde, da wir keinen einzigen Grund zur Unterstützung dieser Hypothese haben? Campe.

*) Dies kann nur sofern gedacht werden, als das Strafübel aus dem Zusammenhange der fortgehenden Wirksamkeiten der Dinge fließen könnte (worüber Leßings Abhandlung über diese Materie nachzulesen ist) oder als ein fortdaurendes Strafübel für alle davon unterrichtete Wesen von moralischer Natur



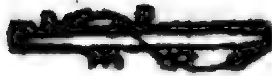
nunft vor deiner Gerechtigkeit: *) wenn aber die Gewissensbisse dieser Unglücklichen mit der Zeit verlöschen, wenn sich ihre Leiden endigen sollen, und wenn einerlei Frieden uns alle gleicherweise dereinst erwartet: so preise ich dich dafür! Ist der Böse nicht mein Bruder? Wie vielmal bin ich gereizt worden, ihm ähnlich zu werden? Verliert er, befreit von seinem Elende, auch die Bosheit, welche es begleitet; wird er glücklich wie ich: so soll seine Glückseligkeit, weit entfernt meine Eifersucht zu erregen, noch ein Zusatz zu der meinigen seyn.

Auf solche Art, da ich Gott in seinen Werken betrachtet, und ihn nach denjenigen seiner Eigenschaften studirt habe, die zu erkennen mir wichtig war, bin ich dahin gelangt, stufenweise, den anfänglich eingeschränkteren

und

tur (worüber Michaelis in seiner Abhandlung über die Lehre von der Genugthuung und Sünde viel Scharfsinniges gesagt hat) das einzige Abhaltungsmittel vom Fallen und Zurückfallen in Vergehungsübel seyn mögte. Ehlers.

*) Das heiße ich sehr unschicklich mit dem lieben Gott sprechen. Stuve.



und unvollkommenen Begriff, den ich mir von diesem unermeßlichen Wesen machte, nach und nach zu erweitern und zu vermehren. Wenn aber diese Idee edler und größer geworden ist: so ist sie auch der menschlichen Vernunft weniger angemessen geworden. Je mehr ich mich im Geiste dem ewigen Lichte nähere, desto mehr verblendet, verwirrt mich sein Glanz, und ich werde gezwungen, alle irdischen Begriffe zu verlassen, die mir behülflich waren, mir eine Vorstellung von ihm machen zu können. Gott ist nun nicht mehr körperlich und sinnlich; die höchste Intelligenz, welche die Welt regiert; ist nicht mehr die Welt selbst: ich erhebe und ermüde meinen Geist vergebens, ihr Wesen zu begreifen. Wenn ichs mir denke, daß sie es sey, die der lebenden und thätigen Substanz, welche die beseelten Körper regiert, das Leben und die Thätigkeit giebt; wenn ich sagen höre, meine Seele sey geistig, und Gott sey ein Geist: so entrüste ich mich über jene Herabwürdigung des göttlichen Wesens, daß Gott und meine Seele von einerlei Natur, und Gott nicht das einzige selbstständige, nothwendige Wesen, das einzige wahrhaftig für sich selbst thätige, empfindende, denkende, und wollende

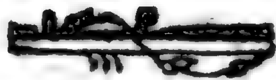
We-



Wesen seyn solle, von dem wir die Gedanken, die Empfindung, die Thätigkeit, den Willen, die Freiheit, das Seyn haben. Wir sind nur frei, weil er will, daß wir es seyn sollen; und seine unerklärbare Substanz ist unsern Seelen das, was unsere Seelen unsern Körpern sind.*) Hat er die Materie, die Körper, die Geister, die Welt erschaffen, so verstehe ich nichts davon; der Begriff von Schöpfung verwirrt mich, und geht über meinen Verstand; ich glaube sie in sofern ich sie begreifen kann: ich weiß aber, daß Er die Welt und Alles, was darinnen ist, gebildet; daß Er Alles eingerichtet; Alles geordnet hat. Gott ist ewig, ohne Zweifel; kann aber mein Geist den Begriff von Ewigkeit umfassen? Warum will ich mich denn mit begrifflosen Worten bezahlen? Was ich begreife, ist, daß er vor den Dingen ge-

*) Dann würden die moralischen Uebel unserer Seele, die mit Begriffen von Gottes höchster Weisheit und Macht bestehen können, wenn wir eine, allen Dingen beiwohnende beschränkte Kraft und Wirksamkeit und die daher entspringende Causalverbindung annehmen, offenbar eigentlicher Erfolg von der göttlichen Wirksamkeit durch unsre Seelen seyn müssen.

Ehlers.



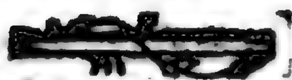
gewesen ist,*) daß er so lange seyn wird, als sie bestehen werden, daß er sogar noch länger dauern würde, wenn sich Alles dereinst endigen sollte. Daß ein Wesen, welches ich nicht

*) Der Begriff des Seyns vor allen Dingen führt uns ja gerade zu auf den Begriff entweder des ewigen Seyns oder eines Entstehens aus Nichts, hin. Die Vorstellung des Letztern ist aber an sich unvorstellbar. Für das, was entsteht, muß nothwendig ein Grund des Entstehens außer dem Entstehenden vorhanden seyn. Denn im Nichtseyn kann unmöglich ein Grund des Seyns liegen. Ist etwas aber ewig: so muß ein Grund in dem Ewigen enthalten seyn, warum dessen Nichtseyn unmöglich und also dessen Daseyn nothwendig ist. Der Begriff von Nothwendigkeit scheint daher eben so vollkommen ein Grundbegriff von dem göttlichen Wesen zu seyn, als der Begriff von höchster Weisheit und Macht. Aus diesen drei Grundbegriffen lassen sich die Begriffe von Ewigkeit, Allwissenheit, Güte, Gerechtigkeit, Heiligkeit und einer der Möglichkeit der Dinge gleichkommenden Schöpfungs- und Regierungskraft, als secundarische Begriffe herleiten. So weit scheinen wir in den Begriffsbestimmungen, welche Gottes Wesen und Eigenschaften betreffen, sicher genug gehen zu können, ohne uns einer sträflichen Kühnheit schuldig zu machen, und ohne etwas anzunehmen, an welches sich Unvollkommenheitsbegriffe oder für die menschliche Vollkommenheit und Glückseligkeit gefährliche oder auch nur bedenkliche Vorstellungen bei richtigen Denken und Folgen hinanschließen können. Ehlers.

nicht begreife, andern Wesen das Daseyn giebt, das ist nur dunkel und unbegreiflich: daß aber das Seyn und das Nichtseyn sich von sich selbst Eins in das Andre verkehren solle, das ist ein handgreiflicher Widerspruch, ein klarer Unsinn.

Gott ist verständig: aber wie ist er es? Der Mensch ist verständig, wenn er raisonnirt; und die höchste Intelligenz braucht nicht zu raisonniren. Es giebt für sie weder Prämissen noch Folgesätze; es giebt nicht einmal einen Satz für sie; sie ist lediglich intuitiv; sie sieht gleicherweise alles, was ist, und Alles, was seyn kann; alle Wahrheiten sind für sie nur eine einzige Idee, so wie alle Oerter ein einziger Punkt, und alle Zeiten ein einziger Augenblick.*) Die menschliche Macht handelt durch Mittel; die göttliche Macht handelt durch sich selbst. Gott kann, weil er will; sein Wille macht seyn Vermögen aus. Gott ist gut; nichts ist offenbarer; die Güte bei dem Menschen aber ist die Liebe zu seines Gleichen, und die

*) Dieser Satz wäre wol so auszudrücken: alle Wahrheiten, alle Oerter und alle Zeiten werden in einer einzigen Vorstellung nach ihren Verhältnissen zusammengefaßt. Ehlers.



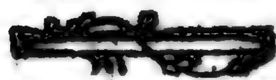
die Güte Gottes ist die Liebe zur Ordnung; denn durch die Ordnung erhält er das, was da ist, und bindet jeden Theil mit dem Ganzen zusammen. Gott ist gerecht; davon bin ich überzeugt; es ist eine Folge von seiner Güte.*) Die Ungerechtigkeit der Menschen ist ihr und nicht sein Werk: die sittliche Unordnung, welche in den Augen einiger Philosophen wider die göttliche Vorsehung zeugt, beweist sie vielmehr in meinen Augen. Die Gerechtigkeit der Menschen aber besteht darin, einem Jeden dasjenige zu geben, was ihm gehört, und die Gerechtigkeit Gottes darinnen, von einem Jeden Rechenschaft über dasjenige zu fodern, was er ihm gegeben hat.**)

Ge-

*) Güte, Gerechtigkeit und Heiligkeit sind harmonirende Folgeeigenschaften von der Weisheit.

Ehlers.

**) Diese Erklärung erschöpft den Begriff von göttlicher Gerechtigkeit gewiß nicht. Gottes Gerechtigkeit kann nicht mit menschlicher Gerechtigkeit im Widerspruch stehen. Auch Gott handelt, als gerechter Gott, nach den wesentlichen Eigenschaften von Harmonie und Verhältniß zur Bewirkung der höchsten Masse von allgemeiner und individueller Vollkommenheit und Glückseligkeit. Ehlers.

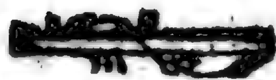


Gelange ich nun dahin, allmählig diese Eigenschaften, wovon ich keine absolute Idee habe, zu entdecken: so ist es durch sich mir aufdrängende Folgerung, so geschieht es durch den guten Gebrauch meiner Vernunft: ich bejahe sie aber, ohne sie zu begreifen, und im Grunde heißt das: nichts bejahen. *) Ich mag immerhin zu mir sagen, so ist Gott; ich fühle es, ich beweise es mir: ich begreife es aber deswegen doch nicht besser, wie Gott so seyn kann.

Endlich, je mehr ich mich anstrenge, sein unendliches Wesen zu betrachten, desto weniger begreife ich es. Er ist aber, **) das ist mir genug. Je weniger ich ihn begreife, desto mehr bete ich ihn an. Ich demüthige mich, und sage zu ihm: Wesen aller Wesen, ich bin, weil du bist; ich erhebe mich zu meiner Quelle, wenn ich ohne Unterlaß über dich nachdenke. Der würdigste Gebrauch meiner Vernunft

*) Das heißt es doch wol nicht. Ehlers.

**) Ist denn das keine Bejahung? Wird so nicht ein etwas bejaht? Ehlers.



nunft ist, daß sie sich vor dir zernichte.*) Es ist Wonneentzückung für meinen Geist, es ist ein Zauber für meine Schwäche, mich von deiner Größe niedergedrückt zu fühlen.

Nachdem ich dergestalt aus dem Eindrucke der sinnlichen Gegenstände und der innern Empfindung, die mich von den Ursachen nach meinen natürlichen Einsichten urtheilen läßt, die vornehmsten Wahrheiten hergeleitet habe, die mir zu erkennen wichtig waren: so ist mir noch übrig, zu suchen, was für Grundregeln ich daraus für mein Thun herleiten, und was für Gesetze ich mir vorschreiben soll, meine Bestimmung auf Erden, nach der Absicht desjenigen, der mich darauf gesetzt hat, zu erfüllen. Indem ich stets meiner Methode folge, so ziehe ich

*) Dazu wurde sie nicht gegeben, konnte sie nicht gegeben seyn. Da fällt der Vicar offenbar in eine, leider bei gewissen frommen Betrachtungen nur zu oft vorkommende, ungereimte Ejaculation hinein.

Ehlers.

R. kann das unmöglich eigentlich und im strengen Sinn genommen haben; denn sonst wäre es wahrer Unsinn, da wir nur durch die Vernunft einen Begriff von Gott haben. Zernichten soll ihm wol nicht mehr heissen, als weise beschränken. Stuve.



ich diese Regeln nicht aus Grundsätzen einer erhabenen Philosophie, sondern ich finde sie von der Natur mit unauslöschlichen Zügen tief meinem Herzen eingegraben.*) Ich darf mich nur über dasjenige, was ich thun will, selbst befragen. Alles, was ich gut zu seyn fühle, ist gut; alles, was ich böse zu seyn fühle, ist böse:**) der beste aller Casuisten ist das Gewissen,***) und nur erst, wenn man mit ihm handeln will, nimmt man zu den Spitzfindigkeiten der Vernünftelei seine Zuflucht. Die er-

*) Am Ende heißt das doch nur: die Fähigkeit, sie, vermittelst des gesunden Verstandes aus der Natur herzuleiten, ist meiner Seele eingegraben.

Ehlers.

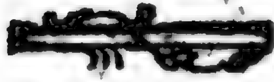
Unsere eigene Vernunft ist unser moralischer Gesetzgeber. Stuve.

**) Dieses Gefühl ist aber durch die Vernunft erzeugt.

Stuve.

Und muß dadurch geleitet werden, sonst führt es uns irre. Campe.

***) Und das Gewissen ist doch ja: die nach und nach durch den gesunden Verstand erworbene Fertigkeit, das Verhältniß des moralischen Verhaltens zu Naturgesetzen und zu Religions- und Tugendvorschriften unter Begleitung von beruhigenden oder beunruhigenden Empfindungen schnell wahrzunehmen. Ehlers.



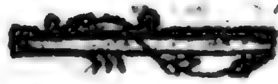
erste von allen Sorgen ist die Sorge für sich selbst; wie oft sagt nicht indessen die innere Stimme zu uns, daß wir übel thun, wenn wir unser Gutes auf Anderer Kosten suchen. Wir glauben dem Antriebe der Natur zu folgen, und wir widerstehen ihm: indem wir demjenigen Gehör geben, was sie unsern Sinnen sagt, verachten wir das, was sie unserm Herzen sagt; das thätige Wesen gehorcht, das leidende Wesen befiehlt. Das Gewissen ist die Stimme der Seele, die Leidenschaften sind die Stimme des Leibes. Ist es zu verwundern, daß oftmals diese beiden Sprachen einander widersprechen; und auf welche muß man alsdann hören? Allzuoft hintergeht uns die Vernunft, wir haben nur gar zu sehr das Recht erlangt, ihren Ausspruch zu verwerfen; das Gewissen aber täuscht niemals; *) es ist der wah-

*) Vernunft und Gewissen sollten nie einander entgegengesetzt werden, da letzteres dem ersten seine Wirksamkeit zu verdanken hat. Stuve.

Und im Grunde ist ja das Gewissen nichts anders, als zur Fertigkeit gewordene Vernunft in sittlichen Dingen, die, weil sie von einer bloßen Anlage zur Fertigkeit übergegangen ist, nunmehr instinctmäßig wirkt. Campe.

wahre Leiter des Menschen; es ist der Seele das, was der Instinct dem Körper ist; †) wer den

†) Die heutige Philosophie, die nichts zugiebt, was sie nicht erklärt, hütet sich wol, dieses dunkle Instinct genannte Vermögen, das die Thiere, ohne die geringste erworbene Erkenntniß, zu einem Endzweck zu führen scheint, einzuräumen. Der Instinct, zufolge der Meinung eines unserer denkendsten Philosophen, ist weiter nichts, als eine des Nachdenkens beraubte Fertigkeit, die aber durch Nachdenken erworben worden; und auf die Weise, wie er diese Fortschritte erklärt, muß man schließen, daß die Kinder mehr nachdenken, als die Erwachsenen; ein Paradoxon, das seltsam genug ist, um die Mühe zu verdienen, untersucht zu werden. 1) Ohne aber hier in diese Erörterung mich einzulassen, frage ich, was für einen Namen ich der Erpichtheit geben soll, womit mein Hund die Maulwürfe bekriegt, die er nicht frißt, der Geduld, womit er zuweilen ganze Stunden auf sie lauret, und der Geschicklichkeit, womit er sie fängt, sie den Augenblick aus der von ihnen aufgeworfenen Erde reißt; und sie darauf tödtet, um sie da liegen zu lassen, ohne daß ihn jemals irgend Jemand zu dieser Jagd abgerichtet und ihn gelehrt hat, daß es da Maulwürfe gebe? Ich frage ferner, und das ist noch merkwürdiger, warum eben dieser Hund, das erstemal, da ich ihm gedroht habe, sich mit eingezogenen Pfoten und dem Rücken auf die Erde, in eine demüthig bittende, mich zu rühren fähige Stellung gelegt, in der er zu bleiben sich wol würde gehütet haben, wenn, ohne mich rühren zu lassen, ich ihn darin geschlagen hätte. Wie! mein Hund, noch so jung, und kaum gebohren, hätte er schon sittliche 2) Begriffe er-



dem Gewissen folgt, gehorcht der Natur, und fürch-

erlangt? Wüßte er schon was Gelindigkeit und Edelmuth ist? Zufolge welcher erworbenen Einsicht hoft er mich zu besänftigen, wenn er sich also meiner Willkühr überläßt? Alle Hunde in der Welt thun beinahe eben das in eben dem Falle, und ich sage hier nichts, was nicht ein Jeder sich bewahrheiten kann. Mögten doch die Philosophen, welche den Instinct so verächtlich verwerfen, diese Bemerkungen, durch das bloße Spiel der Sensationen und Kenntnisse, so sie uns erwerben lassen, erklären, aber auf eine jedem Denkenden genugthuende Art erklären; alsdann werde ich nichts mehr zu sagen haben, und nicht weiter vom Instincte reden.

d. Verf.

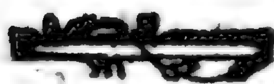
1) Das angebliche Paradox, wird doch nur Statt finden, wenn man das Wort Nachdenken in einem Sinn nimmt, worin es nicht wol bei Kindern Statt finden kann und bei Erwachsenen, nicht Statt zu finden pflegt. Was nöthigt uns aber einen solchen Sinn damit zu verbinden? Ein Geschäft des Verstandes, wodurch die Fertigkeit zur Wahrnehmung der Moralität des Verhaltens erworben werden kann, wird mit eben der Leichtigkeit vollführt, womit Kinder zum Gebrauch der Sprache gelangen. Die bei Kindern oft so weit gehende Fertigkeit in diesem Gebrauch, setzt unzählige Verstellungen, Vergleichungen und Abstractionen voraus, dabei die jugendliche Seele doch gar nicht große Schwürigkeiten findet. Ja wenn ein Kind beständig mit mehrern Personen umgeht, die verschiedene Sprachen reden, so vollführt es ein solches Geschäft mit Leichtigkeit auf eine mehrfache Art

fürchtet keine Verirrung mehr. *) Dies ist ein Punkt von Wichtigkeit, fuhr mein Wohlthäter fort,

Art, ohne die Zeichen eines solchen Denkgeschäftes, deren man sich in einer Sprache bedient, durch die Zeichen, deren man sich in andern Sprachen bedient, kennen zu lernen. Sachen werden unmittelbar auf verschiedene Tonzeichen, und verschiedene Tonzeichen werden unmittelbar auf Sachen in Beziehung gesetzt, verglichen und durch Abstractionen gefaßt. Zur Gewissensfertigkeit kann übrigens der Mensch viel früher gelangen, weil das Vergleichungs- und Abstractionsgeschäft, wodurch sie erworben wird, sich nur auf wenige moralische Begriffe und Grundsätze bezieht, da hingegen dasjenige, wodurch Sprachfertigkeit erworben wird, sich auf unzählig viel mehrere Gegenstände und Begriffe bezieht. Ehlers.

2) Von der Sittlichkeit worauf sich das Gewissen bezieht, ist hier noch eben nicht die Rede, sondern nur von sinnlichen Vorstellungen verschiedener Arten der Dinge und der Handlungen in Verbindung mit einzelnen zu jenen Arten gehörigen sinnlichen Gegenständen. Durch richtigere Einsicht in das Gefühl der Bedürfnisse und der Kräfte und des Ideenzustandes, wozu die Thiere gelangen, deren dreifaches Zusammenwirken man gut Instinct oder Naturtrieb nennt, lassen sich die Handlungen unvernünftiger Thiere wol erklären. Hierüber hat man Reimarus vortreffliches, diese Materie betreffendes Werk zu studiren. Ehlers.

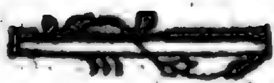
*) In Dingen, wo Recht und Unrecht, Gutes und Böses dicht an einander gränzen und wobei es einem unbefangnen und selbst scharfsinnigen Denker schwer



fort, da er sah, daß ich ihn unterbrechen wollte: erlauben Sie mir, mich noch ein wenig länger bei Erläuterung desselben zu verweilen.

Die ganze Sittlichkeit unserer Handlungen liegt in dem Urtheile, welches wir selbst davon fällen. Ist es wahr, daß das Gute gut ist; so muß es tief in unsern Herzen, wie in unsern Werken seyn; und der erste Lohn der Gerechtigkeit ist die Empfindung, daß man sie ausübt. Wenn die sittliche Güte unserer Natur gemäß ist: so kann der Mensch nicht gesundes und wohlgeordnetes Geistes seyn, als in sofern er gut ist. Wenn sie ihr hingegen nicht angemessen, und der Mensch von Natur böse ist: so kann er nicht aufhören, es zu seyn, ohne sich zu verderben, und die Güte ist in ihm nichts als ein widernatürlicher Fehler. Gemacht seines Glei-

schwer wird, die Scheidungslinie zu ziehen, verläßt uns ebenfalls das Gewissen. Ja es giebt auch ein sehr irrendes Gewissen, wenn bei Erwerbung desselben unrichtige Begriffe zum Grunde gelegt sind, wie das ja bei den dogmatischen Verfolgungsgrundsätzen und Seligkeitsbedingungen der päbstlichen (ich mag nicht catholisch sagen. Dieser Ausdruck ist zu edel und kommt allen unter allen kirchlichen Partheien sich findenden richtig denkenden Männern zu) Kirche der Fall ist. Ehlers.



Gleichen zu schaden, gleich dem Wolfe der seinen Raub erwürgt, wäre dann ein menschlicher Mensch ein eben so verderbtes Thier, als ein barmherziger Wolf, und nur über die Tugend würden wir uns ein Gewissen zu machen haben.

Lassen Sie uns in uns selbst zurückgehen, mein junger Freund! Lassen Sie uns, alles persönliche Interesse bei Seite gesetzt, untersuchen, wohin uns unsere Neigungen leiten. Was für ein Anblick ist uns der angenehmere; der Anblick der Quaalen, oder der Glückseligkeit Anderer? Was thun wir lieber, und was läßt uns einen frohern Eindruck, zurück, wenn wir sie vollbracht haben: eine wohlthätige oder eine boshafte Handlung? Für wen interressirt Ihr euch auf euren Bühnen am meisten? Findet Ihr an den Missethaten ein Vergnügen? Schenkt Ihr den bestraften Verbrechern eure Thränen? Alles ist uns gleichgültig, sagen sie, außer unser Vortheil; und doch trösten uns die Süßigkeiten der Freundschaft, der Menschlichkeit in unsern Beschwernissen; und selbst in unsern Vergnügungen würden wir gar zu elend seyn, wenn wir sie mit niemand zu theilen hätten. Giebt es nichts Sittliches in dem Herzen der

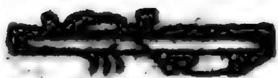
Men-



Menschen; woher kommen ihm den die Entzückungen der Bewunderung heldenmüthiger Thaten, diese Aufwallungen der Liebe gegen grosse Seelen? In welchem Verhältnisse steht dieser Enthusiasmus der Tugend mit unserm Privatinteresse? Warum mögte ich lieber Cato seyn, indem er sein Eingeweide zerreißt, als der triumphirende Cäsar? Man nehme unsern Herzen diese Liebe zum Schönen, und wir zerstören allen Reiz des Lebens. Derjenige, in dessen enger Seele niedrige Leidenschaften diese lieblichen Empfindungen erstickt haben; derjenige, der immer in sich selbst zusammenziehend, endlich dahin gelangt nur sich selbst zu lieben, hat keine Entzückungen mehr; sein erstarrtes Herz klopft nicht mehr vor Freude, nie benetzen gerührte Thränen seine Augen; er genießt keines Dinges mehr; der Unglückliche empfindet nicht mehr, lebt nicht mehr; er ist schon todt.

Wie groß aber auch die Zahl der Bösen auf Erden sey, so giebt es doch wenig solche leichenhafte Seelen, die gegen Alles, was gut und gerecht ist, nur gegen ihr eignes Interesse nicht, unempfindlich geworden sind. Die Unrechtschaffenheit gefällt nur, in sofern man

Nu-



Nutzen davon hat: in allem Uebrigen will man, daß der Unschuldige beschützet werde. Sieht man in einer Straße, oder auf einem Heerwege irgend eine gewaltthätige oder ungerechte Handlung: augenblicklichs erhebt sich in unserm Herzen eine Bewegung des Unwillens und Zorns, die uns antreibt, uns des Unterdrückten anzunehmen: aber eine mächtigere Pflicht hält uns zurück, und die Gesetze benehmen uns das Recht, die Unschuld zu beschützen. Gegentheils, fällt irgend eine Handlung der Milde oder Großmuth uns in die Augen; was für Bewunderung, was für Liebe flößt sie uns nicht ein! Wer sagt nicht zu sich selbst: Ich mögte wünschen, daß auch gethan zu haben! Es liegt uns wahrlich sehr wenig daran, ob ein Mensch vor zweitausend Jahren böse oder gerecht gewesen; und mit alledem afficirt uns das Interesse an der alten Geschichte, eben so sehr, als wenn Alles darin sich zu unsern Tagen zugetragen hätte. Was gehen mich die Verbrechen des Catilina an? Fürchte ich mich, sein Opfer werden zu können? Warum habe ich denn eben den Abschen vor ihm, als wenn er mein Zeitgenoß wäre? Wir hassen die Bösen nicht allein, weil sie uns schaden, sondern weil

sie böse sind. Nicht allein wir wollen glücklich seyn, sondern auch daß Andere es seyn sollen; und wenn ihr Glück dem unsrigen nichts kostet, so vermehrt es dasselbe. Endlich hat man, man wolle oder nicht, Mitleid mit den Unglücklichen, ist man Zeuge ihres Leidens, so leidet man darunter. Die Ruchlosesten können diese Neigung nicht ganz verlieren; oftmals setzt sie sie mit sich selbst in Widerspruch. Der Räuber, der die Wanderer plündert, deckt doch noch die Blöße des Armen zu; und der wildeste Mörder unterstützt einen Menschen, der in Ohnmacht sinken*) will.

Man

*) Ich kann mich nicht enthalten, dieser Abhandlung des Vicars über das Gewissen, die etwas oberflächlich zu seyn scheint, eine kleine Erörterung des nämlichen Gegenstandes beizufügen, die ich zwar schon vor 18 Jahren schrieb (in dem Philosophischen Commentar über die Worte des Plutarchs: die Tugend ist eine lange Gewohnheit), die mir aber auch heute noch die Sache hinlänglich aus einander zu setzen scheint.

„Es ist in dem Streite über das moralische Gefühl von beiden Seiten viel Willkührliches angenommen und viel Unbestimmtes gesagt worden. Einige, als Shaftesbury, haben den Menschen, so wie er von Natur ist, vielleicht zu liebenswürdig, Ande-

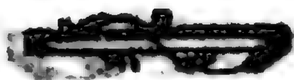
Man spricht von dem Geschrei der Gewissensangst, die ingeheim die verborgenen Verbrechen bestraft, und sie oftmals

dere, wie Hobbes, zu hassenswürdig geschildert; Andere, wie Helvetius, treten zwar zwischen beide in die Mitte, aber bemühen sich gleichwol, so viel an ihnen ist, ihm seinen edelsten Vorzug, die vernünftige Ueberlegung, weg zu vernünfteln, indem sie alle Operationen seiner Seele auf ein bloßes sinnliches Gefühl zurückführen zu können vermeinen."

„Wäre dieser Streit auf dem Grund und Boden der deutschen Philosophie entstanden, und nach den Grundsätzen und Methoden derselben geführt worden; hätte man sich nicht, nach der Weise der englischen Weltweisen, bloß damit begnügt, aus einzelnen besondern Beobachtungen, wie aus allgemeinen Grundsätzen, zu schließen, sondern vielmehr diese einzelnen Bemerkungen, erst auf etwas Allgemeines zurückzuführen gesucht: so würde man schon längst in dieser Sache zu einer Entscheidung gekommen seyn."

„Wenn man nämlich davon ausgeht, daß unsere Seele nur eine einzige Substanz oder Kraft, und zwar eine Vorstellungskraft sey: so muß man es sogleich für einen Irrthum erkennen, daß es, außer dieser Vorstellungskraft noch ein anderes Princip unserer Handlungen, ein gewisses I know-not-what, ein gewisses angebohrnes dunkles Gefühl des moralischen Guten und Bösen gebe, welches von jener Urkraft unabhängig wäre. Dadurch würde nichts geringeres, als das Daseyn zweier von einander unabhängigen Seelen in einem Menschen angenommen, und — haec dixisse, est refutasse."

„Die



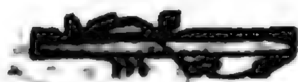
an das Licht bringt. Ach! wem von uns ließ sich nie diese überlästige Stimme verneh-men

„Die Seele ist eine Vorstellungskraft. Jede Kraft äußert ein Bestreben nach Wirksamkeit. Alles, was diesem Bestreben eine Hinderniß in den Weg legt, ist der Natur der Kraft zuwider, und muß ihr, wenn sie Bewußtseyn ihrer selbst hat, unangenehm seyn. Alle Vorstellungen also, welche das Bestreben unserer Seele nach Wirksamkeit aufhalten, oder sie dabei beschränken, sind ihrer Natur zuwider; alle Vorstellungen hingegen, welche dieses Bestreben erleichtern, befördern oder befriedigen, sind ihrer Natur gemäß. Dies macht den Unterschied zwischen angenehmen und unangenehmen Vorstellungen aus, und nach dieser Verschiedenheit unserer Vorstellungen (wozu auch, wie es sich von selbst versteht, die Empfindungen gehören) beurtheilen wir das Gute oder Böse in den Objecten derselben. Gut (moralisch oder physisch) nennen wir das, was unsere Vorstellungskraft, indem sie seiner sich bemächtigt, in ihrem Streben nach Wirksamkeit, nach Ausdehnung ihres Vorstellungskreises, begünstiget und fördert; was hingegen sie dabei beschränkt, aufhält und hindert, das nennen wir (physisch oder moralisch) böse."

„Nun haben die Objecte unserer Vorstellungen und Empfindungen, mithin diese Vorstellungen und Empfindungen selbst, entweder eine unmittelbare oder eine mittelbare Beziehung auf die Beförderung oder Beschränkung der Thätigkeit unserer Vorstellungskraft. Sind sie von der erstern Beschaffenheit, so werden sie nicht sobald wahrgenommen, als sie uns schon Vergnügen oder Misvergnügen verursachen, mit-

nien? Man spricht aus Erfahrung, und man mögte diese tirannische Empfindung gern er-

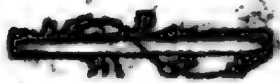
mithin für gut oder für böse von uns erklärt werden; sind sie aber von der andern Beschaffenheit, so wird erst eignes Nachdenken oder Belehrung erfodert, um Vergnügen oder Misvergnügen daran zu empfinden, mithin sie für gut oder für böse zu halten. Die Vorstellung oder Empfindung einer Wunde z. B. gehört zu der erstern, die Vorstellung oder Empfindung hingegen von einer zwar wohlschmeckenden, aber ungesunden Speise zu der andern Art. Dort waltet eine unmittelbare, hier eine mittelbare Beziehung auf die Einschränkung unsers Wesens ob. Auf gleiche Weise verhält es sich mit dem moralischen Guten und Bösen. Auch bei diesem ist die Beziehung, die dasselbe auf die Erweiterung oder Beschränkung des Wirkungskreises unserer Seelenkraft, auf die Beförderung oder Stöhrung ihres Thätigkeitstriebes hat, entweder eine unmittelbare oder mittelbare; und so nach empfinden wir unmittelbarer oder mittelbarer Weise, mit oder ohne vorhergegangenes Nachdenken oder Belehrung Vergnügen oder Misvergnügen, und nennen es moralisch gut oder böse. Die unmittelbare Beziehung aber scheint nur dann Statt zu finden, wann ein moralisches Gut oder Uebel mit einem physischen Gute oder Uebel dergestalt verbunden ist, daß die Vorstellungen von beiden gleichsam in einander fließen und dadurch zur Empfindung werden. Dies ist der Fall, dessen Cicero in der Rede für den Milo erwähnt: Est igitur haec non scripta, sed nata lex etc. ut, si vita nostra in aliquas insidias, si in vim, si in tela aut latronum aut inimicorum incidisset, omnis honesta ratio esset expediendae salutis. Und unter dieser Bestim-



sticken, die uns so viel Marter macht. Laßt uns der Natur gehorchen, wir werden erkennen, mit

stimmung mir ist in demjenigen, was Shaftesbury von dem moralischen Guten und Bösen allgemein behauptet, Wahrheit enthalten: die menschlichen Handlungen und Leidenschaften werden nicht sobald bemerkt, als unser inwendiges Auge das Schöne von dem Häßlichen, das Liebenswürdige von dem Abscheulichen, das Bewundernswürdige von dem Verächtlichen sogleich zu unterscheiden weiß. Charact. Vol. II. p. 268. Sobald nun aber ein moralisches Gut oder Uebel nicht mit einem physischen Gute oder Uebel auf die angezeigte Weise verbunden ist, haben wir von Natur nichts, als eine Fähigkeit zur Empfindung und Beurtheilung desselben, die erst durch Unterricht, Nachdenken und Uebung zu einer wirklichen Empfindung und zu einer instinktmäßigen Fertigkeit ausgebildet wird.“

„Eine Fähigkeit, eine Disposition zum Wohlgefallen an allem moralischen Guten, bringen wir allerdings mit auf die Welt: denn unsere Seele ist wirklich so eingerichtet, daß nichts als die Vorstellung von etwas Gutem (es sey ein physisches oder moralisches, ein wahres oder ein scheinbares Gut) ihr Vergnügen erwecken kann. Die Seele kann also von Natur nichts wollen, nichts begehren, als was sich ihr unter der Gestalt eines Gutes zeiget. Aber ohne Unterricht, Erziehung und Nachdenken kann sie oft etwas Böses in der Gestalt des Guten und etwas Gutes in der Gestalt des Bösen erblicken, und sonach das Böse begehren und das Gute verabscheuen. In



mit welcher Annehmlichkeit sie herrscht, und welchen Zauber man dabei findet; sich selbst ein gutes Zeugniß zu ertheilen, wenn man ihr Gehör gegeben hat. Der Böse fürchtet sich und flieht sich; er erfreuet sich, wenn er sich außer sich selbst heraussetzt; er wirft unruhige Blicke um sich her, und sucht einen Gegenstand, der ihn belustige; erheiterte ihn nicht die bittere Satire, nicht hohnvoller Scherz, er würde stets traurig seyn. Gegentheils wohnt reine Freude in dem Innern des Rechtschaffenen. Er lächelt, nicht aus Bosheit, sondern aus Frohsinn. Er

In einigen Fällen aber hat sie eine unmittelbare Empfindung von dem, was physisch gut oder böse ist, und in allen diesen Fällen empfindet sie das damit verbundene moralische Gute oder Böse eben so unmittelbar. Und darauf muß also ihr angebohrnes moralisches Gefühl eingeschränkt werden."

Ich füge noch hinzu, daß auch die Empfindung und Beurtheilung desjenigen moralischen Guten und Bösen, welches mit keinem physischen verbunden ist, durch Unterricht, Nachdenken und Uebung uns endlich so geläufig, so zur Fertigkeit werden, daß sie instinktmäßig vor sich zu gehn, und daher angebohren zu seyn scheinen. Dahin gehören die, oben von R. angeführten Beispiele, die dadurch ganz begreiflich werden, ohne daß man etwas anders, als eine angebohrne Fähigkeit dabei vorauszusetzen braucht.

Campe.



trägt die Quelle davon in sich; er ist allein eben so heiter, als mitten in einer Gesellschaft; er erborgt nicht seine Zufriedenheit von denjenigen, die sich ihm nähern, er theilt sie ihnen mit. *)

Werfen Sie die Augen auf alle Nationen in der Welt; durchlaufen Sie alle Geschichten. Unter so vielen unmenschlichen und seltsamen Gottesdiensten, unter der ungeheuren Mannigfaltigkeit von Sitten und Characteren, werden Sie überall die nämlichen Begriffe von Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, überall dieselben Notionen von Guten und Bösen finden. Das alte Heidenthum erzeugte abscheuliche Götter, die man hier auf Erden als Bösewichter würde bestraft haben, und die als Bild der höchsten Glückseligkeit nichts als zu begehende Uebelthaten und zu befriedigende Leidenschaften darboten. Allein, umsonst stieg das Laster mit einem geweihten Ansehn bewafnet, von der ewigen Wohnung herab; der sittliche Instinct

stieß

*) Wer kann diesen vortrefflichen Absatz lesen, ohne ganz mit seinem Verstande und mit einem lebhaft bewegten und edeln Eifer für alles Vortreffliche und Gute angelobenden Herzen allem beizustimmen?

Ehlers. Trapp. Campe.

fließ es aus dem Herzen der Sterblichen zurück. Indem man Jupiters Ausschweifungen feierte, bewunderte man des Xenokrates Enthaltsamkeit; die keusche Lucretia betete die unzüchtige Venus an; der unerschrockne Römer opferte der Furcht; er rief den Gott an, der seinen Vater verstümmelte, und starb ohne Murren von der Hand des seinigen; den verächtlichsten Gottheiten wurde durch die größten Männer gehuldigt. Die heilige Stimme der Natur, stärker, als die der Götter, ließ sich auf Erden in Ehren halten, und schien das Verbrechen mit dem Strafbaren in den Himmel zu verweisen.

Es giebt also tief in den Seelen ein angebohrnes Principium der Gerechtigkeit und Tugend, nach welchem wir, troß unserer eigenen Grundsätze, *) unsere und Anderer Handlungen als gut oder böse beurtheilen; und diesem Principio gebe ich den Namen: Gewissen.

 Aber

*) Sollen Grundsätze mit dem Gewissen in Widerspruch kommen: so können sie nur falsche Grundsätze seyn. Es sollte also nicht bloß Grundsätze da stehen, worunter man, wenn das Wort nicht durch ein Beiwort näher bestimmt wird, wahre Grundsätze zu verstehn pflegt. Ehlers.



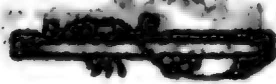
Aber ich höre schon bei diesem Worte auf allen Seiten sich das Geschrei der vermeinten Weisen erheben. Irrthümer der Kindheit! ruft man einstimmig, Vorurtheile der Erziehung! In dem menschlichen Geiste ist nur das, was durch die Erfahrung hineinkömmt; und wir urtheilen von keiner Sache anders, als nach erworbenen Begriffen. Sie gehen noch weiter; sie wagens, die offenbare und allgemeine Uebereinstimmung aller Nationen zu verwerfen; und suchen, der in die Augen leuchtenden Einförmigkeit des Urtheils der Menschen zuwider, in der Finsterniß irgend ein dunkles und ihnen allein bekanntes Beispiel, gleich als wären alle Neigungen der Natur durch die Verderbtheit eines Volkes zernichtet; und als wäre, sobald es Misgeburten giebt, die Gattung nichts mehr. Was dient es aber dem sceptischen Montaigne, daß er sich so martert, um in einem Winkel der Welt eine Gewohnheit auszuspähen, welche den Begriffen von Gerechtigkeit entgegen ist? Was dient es ihm, daß er den verdächtigsten Reisebeschreibern das Ansehn einräumt, welches er den berühmtesten Schriftstellern versagt? Werden etliche ungewisse und seltsame Gebräuche, die auf uns unbekannten Localumständen sich gründen,

die

die allgemeine Induction zerstören, die aus der Zusammenstimmung aller Völker gezogen wird, welche in allem Uebrigen einander entgegen, und in diesem Einzigen Punkte einstimmig sind? O Montaigne, du, der du in Freimüthigkeit und Wahrheit einen Werth setzest, sey aufrichtig und wahr, wenn ein Philosoph das seyn kann; und sage mir, ob es ein Land auf der Welt giebt, in dem es ein Verbrechen wäre, sein Wort zu halten, milde, wohlthätig, großmüthig zu seyn; in dem der Rechtschaffne verachtet, und der Treulose geehrt wäre?

Jeder, sagt man, befördert nur seines Vortheils halber das gemeine Beste. Allein, woher kömmt es denn, daß der Rechtschaffene es zu seinem Nachtheil befördert? Kann man auch zu seinem Vortheil in den Tod gehen? Ohnstreitig handelt Niemand anders, als zu seinem Besten; giebt es aber nicht ein moralisches Bestes, das mit in Rechnung zu brinben ist: so wird man nie andere, als die Handlungen der Bösen, durch den Eigennutz erklären. *) Es steht auch sogar zu glauben, man

*) Eben deswegen, weil man unter den Gelehrten sowol, als unter den Ungelehrten, wenn von eignen

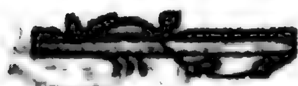


man werde nicht einmal versuchen, weiter zu gehen. Es würde eine gar zu abscheuliche Phi-
lo-

nen Vortheilen die Rede ist, nur an die Vortheile der äußern Güter, der Ehre, der Gesundheit und der Erdenexistenz denkt und weil der allgemeine Sprachgebrauch mit dieser Vorstellungs- und Denkart übereinstimmt: so sollten die Gelehrten es sich nicht erlauben die Selbstliebe zur Hauptquelle aller menschlichen Pflichten, und den Satz: sorge für deine Glückseligkeit, zum ersten Grundsatz der ganzen practischen Philosophie zu machen. Man kann das freilich thun, wenn man eine richtige Erkenntniß und eine damit übereinstimmende innere und äußere Thätigkeit, als die höchste menschliche Glückseligkeit ansiehet. Einer solchen Erkenntniß gemäß muß man, wenn die Fortdauer der Verbindung des Körpers mit der Seele und der Besitz der Gesundheit oder eines gewissen äußern Ehrenscheins oder der äußern Güter nicht mit dem gemeinen Wohl zugleich bestehen kann, den Zustand, worin ein Mensch auf alles dies aus Liebe zum gemeinen Wohl Verzicht thut, als eine erhabne Selbstglückseligkeit betrachten, welche verbunden mit der dabei zum Grunde liegenden Heldenstärke der Seele der Selbstliebe einen hohen Grad von Befriedigung geben muß. Dann kann allerdings die Selbstglückseligkeit ohne Ausnahme mit dem gemeinen Besten bestehen. Allein wie gering ist die Anzahl der Menschen, welche auf die Art die Selbstglückseligkeit berechnen oder berechnen können! Wie ungeheuer groß ist dagegen die Anzahl der Menschen, besonders unter den höhern Ständen und den Großen der Welt, wel-

losophie seyn, worin man mit den tugendhaften Handlungen verlegen wäre; wo man sich nicht an-

welche einen solchen innern Glückseligkeitszustand in der Vergleichung mit den Glückseligkeiten des irdischen Lebens, der Gesundheit, der äußern Ehre, wie sie nach Wahrheit oder Wahn bestimmt und ausgetheilt wird, und des Reichthums wie nichts achten und auf die Menschen, welche in Collisionsfällen jenen Zustand innerer Gerechtigkeit allem andern vorziehen, als auf einfältige gutherzige Schwärmer mit Mitleiden oder selbst Verachtung herabsehen! Wenn man nun erwägt, daß die Selbstglückseligkeit überhaupt nicht nach dem Grundbegriff innerer Gerechtigkeit berechnet wird, wenn es von jeher übliche Redensarten unter allen Völkern gewesen sind und auch in Zukunft bleiben werden, daß ein Mensch, der nach jenem Grundbegriff handelt, wenn Collisionsfälle in Ansehung andrer Lebensglückseligkeiten entstehen, sich selbst verleugne, sich aufopfere u. s. w. und wenn man endlich gedachte sublime Berechnung der Selbstpflichten nur von weniger Menschen Verstand und Herzen richtiger Weise erwarten kann: so können die Gelehrten es nicht verantworten, wenn sie das Studium der Selbstglückseligkeit zum höchsten Princip der practischen Philosophie machen, und die gewöhnlichen Selbstsüchtigen dadurch in ihrer Art zu denken und zu handeln stärken. Alles dies bekommt noch desto mehr Gewicht, wenn man erwägt, daß bei Berechnung jener erhabnen Selbstglückseligkeit und der Bestimmung des Begriffs, davon man doch am Ende den Satz zum Grunde legen muß, daß, wenn das Da-

sticken, die uns so viel Marter macht. Laßt uns der Natur gehorchen, wir werden erkennen, mit

stimmung mir ist in demjenigen, was Shaftesbury von dem moralischen Guten und Bösen allgemein behauptet, Wahrheit enthalten: die menschlichen Handlungen und Leidenschaften werden nicht sobald bemerkt, als unser inwendiges Auge das Schöne von dem Häßlichen, das Liebenswürdige von dem Abscheulichen, das Bewundernswürdige von dem Verächtlichen sogleich zu unterscheiden weiß. Charact. Vol. II. p. 268. Sobald nun aber ein moralisches Gut oder Uebel nicht mit einem physischen Gute oder Uebel auf die angezeigte Weise verbunden ist, haben wir von Natur nichts, als eine Fähigkeit zur Empfindung und Beurtheilung desselben, die erst durch Unterricht, Nachdenken und Uebung zu einer wirklichen Empfindung und zu einer instinktmäßigen Fertigkeit ausgebildet wird."

„Eine Fähigkeit, eine Disposition zum Wohlgefallen an allem moralischen Guten, bringen wir allerdings mit auf die Welt: denn unsere Seele ist wirklich so eingerichtet, daß nichts als die Vorstellung von etwas Gutem (es sey ein physisches oder moralisches, ein wahres oder ein scheinbares Gut) ihr Vergnügen erwecken kann. Die Seele kann also von Natur nichts wollen, nichts begehren, als was sich ihr unter der Gestalt eines Gutes zeiget. Aber ohne Unterricht, Erziehung und Nachdenken kann sie oft etwas Böses in der Gestalt des Guten und etwas Gutes in der Gestalt des Bösen erblicken, und sonach das Böse begehren und das Gute verabscheuen. In

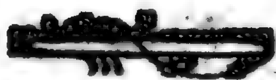


mit welcher Annehmlichkeit sie herrscht, und welchen Zauber man dabei findet; sich selbst ein gutes Zeugniß zu ertheilen, wenn man ihr Gehör gegeben hat. Der Böse fürchtet sich und flieht sich; er erfreuet sich, wenn er sich außer sich selbst heraussetzt; er wirft unruhige Blicke um sich her, und sucht einen Gegenstand, der ihn belustige; erheiterte ihn nicht die bittere Satire, nicht hohnvoller Scherz, er würde stets traurig seyn. Gegentheils wohnt reine Freude in dem Innern des Rechtschaffenen. Er lächelt, nicht aus Bosheit, sondern aus Frohsinn. Er

In einigen Fällen aber hat sie eine unmittelbare Empfindung von dem, was physisch gut oder böse ist, und in allen diesen Fällen empfindet sie das damit verbundene moralische Gute oder Böse eben so unmittelbar. Und darauf muß also ihr angebohrnes moralisches Gefühl eingeschränkt werden."

Ich füge noch hinzu, daß auch die Empfindung und Beurtheilung desjenigen moralischen Guten und Bösen, welches mit keinem physischen verbunden ist, durch Unterricht, Nachdenken und Uebung uns endlich so geläufig, so zur Fertigkeit werden, daß sie instinktmäßig vor sich zu gehn, und daher angebohren zu seyn scheinen. Dahin gehören die, oben von R. angeführten Beispiele, die dadurch ganz begreiflich werden, ohne daß man etwas anders, als eine angebohrne Fähigkeit dabei vorauszusetzen braucht.

Campe.



trägt die Quelle davon in sich; er ist allein eben so heiter, als mitten in einer Gesellschaft; er erborgt nicht seine Zufriedenheit von denjenigen, die sich ihm nähern, er theilt sie ihnen mit.*)

Werfen Sie die Augen auf alle Nationen in der Welt; durchlaufen Sie alle Geschichten. Unter so vielen unmenschlichen und seltsamen Gottesdiensten, unter der ungeheuren Mannigfaltigkeit von Sitten und Characteren, werden Sie überall die nämlichen Begriffe von Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, überall dieselben Notionen von Guten und Bösen finden. Das alte Heidenthum erzeugte abscheuliche Götter, die man hier auf Erden als Bösewichter würde bestraft haben, und die als Bild der höchsten Glückseligkeit nichts als zu begehende Uebelthaten und zu befriedigende Leidenschaften darboten. Allein, umsonst stieg das Laster mit einem geweihten Ansehn bewafnet, von der ewigen Wohnung herab; der sittliche Instinct

stieß

*) Wer kann diesen vortrefflichen Absatz lesen, ohne ganz mit seinem Verstande und mit einem lebhaft bewegten und edeln Eifer für alles Vortreffliche und Gute angelobenden Herzen allem beizustimmen?

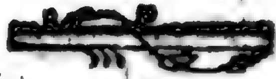
Ehlers. Trapp. Campe.

fließ es aus dem Herzen der Sterblichen zurück. Indem man Jupiters Ausschweifungen feierte, bewunderte man des Xenokrates Enthaltsamkeit; die keusche Lucretia betete die unzüchtige Venus an; der unerschrockne Römer opferte der Furcht; er rief den Gott an, der seinen Vater verstümmelte, und starb ohne Murren von der Hand des seinigen; den verächtlichsten Gottheiten wurde durch die größten Männer gehuldigt. Die heilige Stimme der Natur, stärker, als die der Götter, ließ sich auf Erden in Ehren halten, und schien das Verbrechen mit dem Strafbaren in den Himmel zu verweisen.

Es giebt also tief in den Seelen ein angebohrnes Principium der Gerechtigkeit und Tugend, nach welchem wir, troz unserer eigenen Grundsätze, *) unsere und Anderer Handlungen als gut oder böse beurtheilen; und diesem Principio gebe ich den Namen: Gewissen.

 Aber

*) Sollen Grundsätze mit dem Gewissen in Widerspruch kommen: so können sie nur falsche Grundsätze seyn. Es sollte also nicht bloß Grundsätze da stehen, worunter man, wenn das Wort nicht durch ein Beiwort näher bestimmt wird, wahre Grundsätze zu verstehn pflegt. Ehlers.



Aber ich höre schon bei diesem Worte auf allen Seiten sich das Geschrei der vermeinten Weisen erheben. Irrthümer der Kindheit! ruft man einstimmig, Vorurtheile der Erziehung! In dem menschlichen Geiste ist nur das, was durch die Erfahrung hineinkömmt; und wir urtheilen von keiner Sache anders, als nach erworbenen Begriffen. Sie gehen noch weiter; sie wagens, die offenbare und allgemeine Uebereinstimmung aller Nationen zu verwerfen; und suchen, der in die Augen leuchtenden Einförmigkeit des Urtheils der Menschen zuwider, in der Finsterniß irgend ein dunkles und ihnen allein bekanntes Beispiel, gleich als wären alle Neigungen der Natur durch die Verderbtheit eines Volkes zernichtet; und als wäre, sobald es Misgeburten giebt, die Gattung nichts mehr. Was dient es aber dem sceptischen Montaigne, daß er sich so martert, um in einem Winkel der Welt eine Gewohnheit auszuspähen, welche den Begriffen von Gerechtigkeit entgegen ist? Was dient es ihm, daß er den verdächtigsten Reisebeschreibern das Ansehn einräumt, welches er den berühmtesten Schriftstellern versagt? Werden etliche ungewisse und seltsame Gebräuche, die auf uns unbekannten Localumständen sich gründen,

die

die allgemeine Induction zerstören, die aus der Zusammenstimmung aller Völker gezogen wird, welche in allem Uebrigen einander entgegen, und in diesem Einzigen Punkte einstimmig sind? O Montaigne, du, der du in Freimüthigkeit und Wahrheit einen Werth setzest, sey aufrichtig und wahr, wenn ein Philosoph das seyn kann; und sage mir, ob es ein Land auf der Welt giebt, in dem es ein Verbrechen wäre, sein Wort zu halten, milde, wohlthätig, großmüthig zu seyn; in dem der Rechtschaffne verachtet, und der Treulose geehrt wäre?

Jeder, sagt man, befördert nur seines Vortheils halber das gemeine Beste. Allein, woher kömmt es denn, daß der Rechtschaffene es zu seinem Nachtheil befördert? Kann man auch zu seinem Vortheil in den Tod gehen? Ohnstreitig handelt Niemand anders, als zu seinem Besten; giebt es aber nicht ein moralisches Bestes, das mit in Rechnung zu brinben ist: so wird man nie andere, als die Handlungen der Bösen, durch den Eigennutz erklären. *) Es steht auch sogar zu glauben, man

*) Eben deswegen, weil man unter den Gelehrten sowol, als unter den Ungelehrten, wenn von eignen



man werde nicht einmal versuchen, weiter zu gehen. Es würde eine gar zu abscheuliche Phi-
lo-

nen Vortheilen die Rede ist, nur an die Vortheile der äußern Güter, der Ehre, der Gesundheit und der Erdenexistenz denkt und weil der allgemeine Sprachgebrauch mit dieser Vorstellungs- und Denkart übereinstimmt: so sollten die Gelehrten es sich nicht erlauben die Selbstliebe zur Hauptquelle aller menschlichen Pflichten, und den Satz: sorge für deine Glückseligkeit, zum ersten Grundsatz der ganzen practischen Philosophie zu machen. Man kann das freilich thun, wenn man eine richtige Erkenntniß und eine damit übereinstimmende innere und äußere Thätigkeit, als die höchste menschliche Glückseligkeit ansieht. Einer solchen Erkenntniß gemäß muß man, wenn die Fortdauer der Verbindung des Körpers mit der Seele und der Besitz der Gesundheit oder eines gewissen äußern Ehrenscheins oder der äußern Güter nicht mit dem gemeinen Wohl zugleich bestehen kann, den Zustand, worin ein Mensch auf alles dies aus Liebe zum gemeinen Wohl Verzicht thut, als eine erhabne Selbstglückseligkeit betrachten, welche verbunden mit der dabei zum Grunde liegenden Heldenstärke der Seele der Selbstliebe einen hohen Grad von Befriedigung geben muß. Dann kann allerdings die Selbstglückseligkeit ohne Ausnahme mit dem gemeinen Besten bestehen. Allein wie gering ist die Anzahl der Menschen, welche auf die Art die Selbstglückseligkeit berechnen oder berechnen können! Wie ungeheuer groß ist dagegen die Anzahl der Menschen, besonders unter den höhern Ständen und den Großen der Welt,
wel-



losophie seyn, worin man mit den tugendhaften Handlungen verlegen wäre; wo man sich nicht

an-

welche einen solchen innern Glückseligkeitszustand in der Vergleichung mit den Glückseligkeiten des irdischen Lebens, der Gesundheit, der äußern Ehre, wie sie nach Wahrheit oder Wahn bestimmt und ausgetheilt wird, und des Reichthums wie nichts achten und auf die Menschen, welche in Collisionsfällen jenen Zustand innerer Gerechtigkeit allem andern vorziehen, als auf einfältige gutherzige Schwärmer mit Mitleiden oder selbst Verachtung herabsehen! Wenn man nun erwägt, daß die Selbstglückseligkeit überhaupt nicht nach dem Grundbegriff innerer Gerechtigkeit berechnet wird, wenn es von jeher übliche Redensarten unter allen Völkern gewesen sind und auch in Zukunft bleiben werden, daß ein Mensch, der nach jenem Grundbegriff handelt, wenn Collisionsfälle in Ansehung andrer Lebensglückseligkeiten entstehen, sich selbst verleugne, sich aufopfere u. s. w. und wenn man endlich gedachte sublime Berechnung der Selbstpflichten nur von weniger Menschen Verstand und Herzen richtiger Weise erwarten kann: so können die Gelehrten es nicht verantworten, wenn sie das Studium der Selbstglückseligkeit zum höchsten Princip der practischen Philosophie machen, und die gewöhnlichen Selbstsüchtigen dadurch in ihrer Art zu denken und zu handeln stärken. Alles dies bekommt noch desto mehr Gewicht, wenn man erwägt, daß bei Berechnung jener erhabnen Selbstglückseligkeit und bei Bestimmung des Begriffs, davon man doch am Ende den Satz zum Grunde legen muß, daß, wenn das

Da-



anders herauswickeln könnte, als wenn man ihnen niederträchtige Gesinnungen und Bewegungs-

Daseyn oder das physische Wohlseyn eines Theils nicht zugleich mit dem Daseyn oder dem Wohlseyn des Ganzen bestehen könne, man vielmehr den Theil, als das Ganze aufopfern oder leiden lassen müsse, und daß nach diesem Hauptgrundsatz auch der geringste Mensch von gesundem Verstande in allen vorkommenden Fällen ein richtiges Resultat der Pflicht herausbringen könne. Je mehr der schwache Mensch sich ohnehin zur physischen Glückseligkeit hinneigt, desto mehr sollte man seiner Seele jenen Satz vorhalten, damit dadurch eine kräftige Gegenwirkung gegen jene Neigung veranlaßt würde. Aus eben dem Grunde haben weise Tugendlehrer es gewollt, daß man bei Bestimmung seiner moralischen Handlungen vielmehr nach dem Begriff des Anständigen, als des Nützlichen richten sollte. Ehlers.

So sehr ich den edlen Eifer des würdigen Herrn Prof. Ehlers, für die Beförderung der Sittlichkeit unter den Menschen von ganzem Herzen verehre, so weiß ich doch nicht, ob man auf dem von ihm vorgeschlagenen Wege mehr für diesen großen Zweck ausrichten wird, als auf dem von ihm getadelten und verworfenen.

Mir scheinet nichts für die moralische Veredlung und die Beförderung des Tugendeifers wirksamer zu seyn, als wenn man die Vorstellungen der Menschen von der Glückseligkeit berichtigen, läutern und veredeln kann, wenn man sie überzeugt, daß die moralische Würde die reinste und höchste Art der Glückseligkeit unmittelbar gewähret, und die nothwendige Bedingung der

gungsgründe ohne Tugend andichtete; in der man gezwungen wäre, den Sokrates zu erniedrigen und den Regulus zu verleumden. Wenn jemals dergleichen Lehren unter uns auf-

ke-

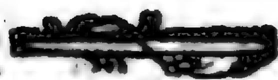
der wahren Glückseligkeit überhaupt ist. Kann man einen Menschen hievon nicht überzeugen, und hat er für eine solche Ueberzeugung keinen Sinn: so begreife ich nicht, wie irgend ein moralischer Grundsatz auf ihn wirken und ihn zu Gesinnungen und Handlungen bestimmen soll.

Was soll einen Menschen bestimmen, einen Theil seines Wohls dem gemeinen Besten aufzuopfern, wenn er sich nicht in dem Bewußtseyn, seine Pflicht zu thun, und durch die daraus entspringende Selbstzufriedenheit und hohe Seligkeit entschädigt fühlt? Der Mensch kann nicht anders, als in Rücksicht auf sich selbst, und um sein selbst willen handeln — und haben Pflicht und Tugend kein Interesse für ihn, so wird er nie pflichtmäßig handeln, nie tugendhaft gesinnt seyn.

Eine umständliche Auseinandersetzung dieser Materie würde hier zu weitläuftig seyn; ich setze nur noch folgende Stelle aus Rousseaus Briefen an D'Offrecille hieher.

Quand nous agissons, il faut que nous ayons un motif pour agir, et ce motif ne peut être etranger à nous puisque c'est nous qu'il met en oeuvre: il est absurde d'imaginer qu'etant moi, j'agirai si j'étois un autre. N'est il pas vrai que si l'on Vous disoit qu'un corps est poussé sans que rien le touche, Vous diriez que cela n'est pas concevable? C'est la même chose en morale quand on croit agir sans nul interêt.

Stuve.



keimen könnten: so würde die Stimme der Natur, so wie die der Vernunft, sich unverzüglich erheben, und nie einem einzigen ihrer Anhänger die Entschuldigung lassen, daß er es aufrichtig meine.

Meine Absicht ist nicht, mich hier in metaphysische Untersuchungen zu vertiefen, die über meine und Ihre Fassungskraft gehen, und im Grunde zu nichts hinführen. Ich habe Ihnen schon gesagt, ich wollte nicht mit Ihnen philosophiren, sondern Ihnen helfen, Ihr Herz zu Rathe zu ziehen. Wenn alle Philosophen bewiesen, ich hätte Unrecht, und Sie nur empfänden, ich habe Recht, so verlange ich nichts mehr.

Es braucht dazu nur, daß ich Sie auf den Unterschied zwischen unsern erworbenen Begriffen und unsern natürlichen Empfindungen aufmerksam mache; denn wir empfinden, bevor wir erkennen; und so wie wir nicht erst unser Bestes wollen und unsere Uebel fliehen lernen, sondern diesen Willen von der Natur haben: so sind uns auch gleichfalls die Liebe zum Guten, und der Haß gegen das Böse eben so natürlich, als die Liebe zu uns selbst. Die Regun-



gungen des Gewissens sind keine Urtheile, sondern Empfindungen. *) Ob wir gleich alle unsere Ideen von außen bekommen: so sind doch die Empfindungen, die ihren Werth bestimmen, in uns; und durch sie allein erkennen wir, was für eine Schicklichkeit oder Unschicklichkeit unter uns und den Sachen sey, die wir suchen oder fliehen sollen.

Da seyn für uns, heißt empfinden; unser Empfinden ist ganz unstreitig eher, als unsere Intelligenz; und wir haben Gefühle eher als Begriffe gehabt. †) Sey auch die Ursache unsers Wesens, welche sie wolle, sie hat für unsere Erhaltung dadurch gesorgt, daß sie uns uns-

*) Aber Empfindungen, die durch Urtheile erzeugt werden. Stuve.

†) In gewissen Rücksichten sind die Begriffe Empfindungen, und die Empfindungen Begriffe. Beiderlei Namen passen auf jedes Erkenntniß, das uns sowol mit seinem Gegenstande, als auch mit uns, die wir davon afficirt werden, beschäftigt: nur die Ordnung dieser Affection bestimmt den Namen, der ihm zukömmt. Wenn wir, erstlich mit dem Gegenstande beschäftigt, an uns nur aus Reflexion denken, so ist es ein Begriff; wenn, gegentheils, der empfangene Eindruck unsre er-



unserer Natur gemäße Empfindungen gegeben; und man kann nicht leugnen, daß nicht wenigstens diese angebohren sind. Diese Empfindungen sind, so viel unser Individuum betrifft, die Selbstliebe, die Furcht vor dem Schmerze, der Abscheu vor dem Tode, die Begierde nach Wohlseyn. Wenn aber, wie man nicht daran zweifeln kann, der Mensch seiner Natur nach gesellig oder wenigstens gemacht ist, es zu werden: so kann er es nicht anders seyn, als durch andere angebohrne sich auf seine Gattung beziehende Empfindungen; denn, das physische Bedürfniß in Erwägung gezogen, muß dieses gewiß die Menschen eher zerstreuen, als sie zusammenbringen. Nun aber entsteht aus dem moralischen durch dieses doppelte Verhältniß gegen sich selbst und gegen seines Gleichen gebildete System, der Antrieb des Gewissens. Das Gute kennen, heißt noch nicht, es lieben; der Mensch hat keine angebohrne Kenntniß davon. So bald aber seine Vernunft es ihn hat erkennen lassen, so treibt ihn sein Gewissen,

es

erste Aufmerksamkeit erregt, und wir nicht anders als aus Reflexion an den Gegenstand denken, der sie verursacht, so ist es eine Empfindung.

d. Verfasser.

es zu lieben; dies ist diejenige Empfindung, die ich angebohren nenne.*)

Ich glaube also nicht,**) mein Geliebtester, daß es unmöglich sey, durch aus unserer Natur hernommene Folgerungen das unmittelbare Principium des Gewissens, als unabhängig von der Vernunft selbst zu erklären;***) und wenn das auch unmöglich wäre, so wäre es auch in der That nicht nöthig: denn, weil diejenigen, welche dieses von dem ganzen menschlichen Geschlechte zugelassene und anerkannte Principium leugnen, nicht beweisen, daß es

 nicht

*) Hier hat sich R. ungemein gut und sehr richtig erklärt, besser als in manchen vorhergehenden und nachfolgenden Stellen. Nach dieser Erklärung aber kommt zuerst das Urtheil der Vernunft, und nachher erst das Gewissen. Die moralische Empfindung selbst, kann nach ihr nicht angebohren seyn, sondern nur das Vermögen dazu ist uns angebohren.
Stuve.

**) Wie dieses also hieher kommt, verstehe ich nicht — denn mir scheinet sich R. hier offenbar zu widersprechen. Stuve.

***) Hierüber habe ich mich schon in vorhergehenden Anmerkungen erklärt. Aus eben dem Grunde merke ich bei vielen andern Stellen nichts an, welche ich nicht genug bestimmt finde, oder welchen ich nicht beitreten kann. Ehlers.



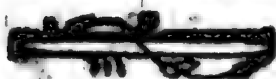
nicht da sey, sondern sich begnügen, dies bloß zu behaupten: so haben wir eben sowol, wenn wir behaupten, daß es da sey, auch Grund; und noch vor Jenen das innere Zeugniß und die Stimme des Gewissens voraus, die für sich selbst aussagt. Wenn die ersten Schimmer des Urtheils uns blenden, und die Gegenstände anfänglich unsere Blicke verwirren: so laßt uns warten, bis unsre schwachen Augen sich wieder öffnen, sich stärken; und bald werden wir eben diese Gegenstände durch das Licht der Vernunft so wieder sehen, wie sie uns die Natur anfänglich zeigte; oder vielmehr, laßt uns einfältiger und nicht so eitel seyn; laßt uns an die ersten Empfindungen uns halten, die wir in uns selbst finden, weil uns das Nachdenken immer wieder auf sie zurückführt, wenn es uns nicht verführt hat.

Gewissen! Gewissen! Göttlicher Instinct; unsterbliche und himmlische Stimme, sicherer Leiter eines unwissenden und eingeschränkten, aber verständigen und freien Wesens, unfehlbarer Richter über Gutes und Böses, der den Menschen Gott gleich bildet: du machst die Vortreflichkeit seiner Natur und die Sittlichkeit seiner

Hand-

Handlungen aus; ohne dich empfinde ich nichts in mir, was mich über die Thiere erhebe, als das traurige Vorrecht, mich von Irrthümern in Irrthümer zu verirren, vermittelst eines Verstandes ohne Richtschnur, und einer Vernunft ohne Grundsatz!

Dem Himmel sey Dank, jetzt sind wir von allen diesem schreckenden Philosophieprunke befreit; wir können Menschen seyn, ohne Gelehrte zu seyn. Nicht mehr unter der Obliegenheit, unser Leben mit Erlernung der Sittenlehre zu verzehren, haben wir auf wenigere Kosten einen sicherern Leiter in diesem unermeßlichen Labyrinthe der menschlichen Meinungen. Es ist aber nicht genug, daß dieser Leiter da sey, man muß ihn auch zu erkennen und ihm zu folgen wissen. Redet er an Aller Herzen; warum giebt es denn ihrer so wenige, die ihn hören? Warum? Eben weil er die Sprache der Natur zu uns redet, welche Alles uns hat vergessen gelehrt. Das Gewissen ist schüchtern; es liebt die Eingezogenheit und Stille; die Welt und das Geräusch erschrecken es; die Vorurtheile, woraus man es entstehen läßt, sind seine tödtlichsten Feinde; es flieht oder schweigt

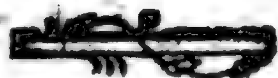


vor ihnen; ihre lärmende Stimme erstickt die seinige, und hindert es, sich hören zu lassen; die Schwärmerei erkühnt sich, es nachzuäffen, und in seinem Namen uns zu Verbrechen aufzufodern. Es wird des Erinnerns überdrüßig, wenn es so oft abgewiesen worden ist; es redet uns nicht mehr an; es antwortet uns nicht mehr; und haben wir einmal so lange es verachtet, so kostet es uns fast eben so viel, es wieder zurück zu rufen, als es uns kostete, es zu verbannen.

Wie vielmal ermüdete die Kälte, die ich in mir fand, mich nicht in meinen Untersuchungen! Wie vielmal ergoßen nicht Traurigkeit und Langeweile ihr Gift über mein erstes Nachdenken und machten mir es unerträglich! Mein dürres Herz widmete der Wahrheit nichts als einen lauen, kränkelnden Eifer. Ich sagte zu mir: Warum soll ich mich quälen zu suchen, was nicht ist? Das sittliche Gute ist nur ein Hirngespinst; nichts ist gut, als die Vergnügungen der Sinne. O! wenn man einmal den Geschmack an den Freuden der Seele verlohren hat; wie schwer ist es, zu ihm wieder zu gelangen! Wie noch viel schwerer ist es, ihn anzu-

zunehmen, wenn man ihn niemals gehabt hat! Gäbe es einen Menschen, der unglücklich genug dazu wäre, nie in seinem Leben etwas gethan zu haben, dessen Andenken ihn mit sich selbst vergnügt, über sich und sein gelebtes Leben froh machte, so würde dieser Mensch unfähig seyn, sich jemals zu erkennen; und weil er nicht empfände, welche Güte sich für seine Natur schickt, nothwendig böse bleiben und in alle Ewigkeit unglücklich seyn. Glauben Sie aber wol, daß es auf der weiten Erde einen einzigen so verderbten Menschen gebe, der nie sein Herz dem Triebe Gutes zu thun, überlassen habe? Die Befriedigung dieses Triebes ist so natürlich und so süß, daß es unmöglich ist, ihr stets zu widerstehen; und das Andenken des Vergnügens, welches sie einmal hervorgebracht hat, reicht zu, ihn unaufhörlich wieder zurück zu rufen. Zum Unglück ist es anfangs beschwerlich, ihn zu erfüllen; man hat tausenderlei Ursachen, der Neigung seines Herzens zu widerstreben: die falsche Klugheit zieht es in die Schranken des menschlichen Ich zusammen; und große Anstrengung des Muths gehört dazu, diese Schranken zu durchbrechen. Einen Gefallen an Gutes thun haben, ist der

 Lohn



Lohn dafür, daß man Gutes gethan hat; und dieser Lohn wird nur erhalten, nachdem man ihn verdient hat. Nichts ist so liebenswürdig, als die Tugend, man muß ihrer aber genießen, wenn man sie so finden will. Will man sie umarmen: so nimmt sie, dem Proteus in der Fabel gleich, anfänglich tausenderlei schreckliche Gestalten an, und zeigt sich endlich unter der ihrigen nur denjenigen, die sie nicht losgelassen haben.

Ohne Unterlaß bekämpft durch meine natürlichen Empfindungen, die für das gemeine Beste sprachen, und durch meine Vernunft,*) die Alles auf mich bezog,**) würde ich mein ganzes Lebenlang in dieser beständigen Alternative gefluthet haben, das Böse zu thun, das Gute zu lieben, und immer mit mir selbst im Widerspruche zu seyn; hätte nicht ein neues Licht mein Herz erleuchtet, und hätte nicht die Wahrheit

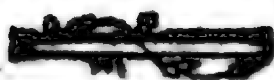
*) Dies kann leicht der Fall seyn, wenn man angewiesen ist, alles nach Selbstvortheilen zu berechnen, oder wenn die Gewissenswirksamkeit nicht eine Tochter der Vernunft seyn soll. Ehlers.

**) Dies thut die Vernunft, als Vernunft, nicht; sondern nur die verwöhnte, die von Selbstsucht angesteckte Vernunft. Campe.

heit, die meine Meinungen festsetzte, auch noch meinen Wandel gesichert, und mich mit mir selbst vereinbart. Umsonst will man die Tugend durch die Vernunft allein feststellen; was für einen haltbaren Eckstein kann man ihr geben? Die Tugend, sagen sie, ist die Liebe zur Ordnung. Kann und soll aber diese Liebe wol über die Liebe zu meinem Wohlseyn die Oberhand in mir behalten? Man gebe mir doch einen klaren und zureichenden Grund an, warum ich die Ordnung meinem Wohl vorziehen soll?*) Im Grunde ist ihr vorgegebenes Principium ein bloßes Spiel mit Worten; denn, sage ich, auch das Laster ist Liebe zur Ordnung, nur das Wort Ordnung in einem andern Sinne genommen. Es findet sich überall, wo Empfindung und Verstand ist, eine gewisse sittliche Ordnung. Der Unterschied ist nur der: daß der Gute sich in Verhältniß auf das Ganze,

*) In diesen Fall kann nie ein Mensch kommen. Wer der Ordnung gemäß lebt und handelt, kann dadurch nie wider sein Wohl handeln, muß vielmehr sein eigenes Wohl nothwendig dadurch befördern. Wäre dieses nicht, so stünde der Mensch mit sich selbst und mit der Welt im Widerspruch, und so wäre er nicht das Werk eines weisen Schöpfers.

Campe.



der Böse hingegen, das Ganze in Verhältniß auf sich ordnet. Dieser macht sich zum Mittelpunkt aller Dinge; der andere mißt seinen Radius, und hält sich an der Circumferenz. Alsdann ist er geordnet in Beziehung auf den gemeinen Mittelpunkt, welcher Gott ist, und in Beziehung auf alle concentrischen Kreise, welche die Geschöpfe sind. Ist keine Gottheit: so ist nur der Böse vernünftig, der Gute ein Unsinniger. *)

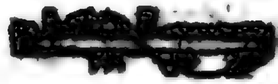
O mein Lieber! könnten Sie es dereinst empfinden, was für eine Last einem abgenommen ist, wenn, nachdem man endlich die Eitelkeit der menschlichen Meinungen erschöpft, und die Bitterkeit der Leidenschaften geschmeckt hat, man so nahe bei sich den Weg zur Weisheit, den Lohn der Mühseligkeiten dieses Lebens und die Quelle der Glückseligkeit antrifft, die man zu fin-

*) Da geht der Vicar zu weit. Ehlers.

Ohnstreitig; weil, wenn auch kein Gott wäre und wir uns das Daseyn desselben bloß einbildeten, wir doch auch alsdann besser für unser Wohl sorgen würden, wenn wir unsere und unsere Handlungen in Beziehung auf das Ganze, als umgekehrt das Ganze in Beziehung auf uns, als den Mittelpunkt ordneten. Campe.

finden schon verzweifelt hatte. Alle Pflichten des natürlichen Gesetzes, welche durch die Ungerechtigkeit der Menschen in meinem Herzen fast erloschen waren, erneuern sich darin wieder beim Namen der ewigen Gerechtigkeit, welche sie mir auferlegt, und mich sie erfülien sieht. In Absicht meiner selbst empfinde ich nichts weiter als: daß ich das Werk und das Werkzeug des großen Wesens bin, welches das Gute will, welches es thut, welches auch durch den Beitritt meines Willens zu seinem, und durch den guten Gebrauch meiner Freiheit, mein Bestes schaffen wird: ich beruhige mich bei der Ordnung, die es einführt, voll Zuversicht, dieser Ordnung dereinst selbst zu genießen, und meine Glückseligkeit darin zu finden; denn welche Glückseligkeit ist süßer, als sich in ein System geordnet zu wissen, wo Alles gut ist? Leide ich unter Schmerzen, so ertrage ich sie mit Geduld indem ich denke, daß sie vorübergehend sind, und von einem Körper kommen, der mir nicht zugehört.*) Thue ich eine gute Handlung ohne Zeugen: so weiß ich, sie wird gesehen, und ich

*) Nicht immer zugehört; denn jetzt gehört er mir in der That zu. Campe.

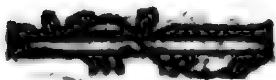


ich nehme gleichsam eine Anweisung auf das künftige Leben von meiner Aufführung in diesem. Dulde ich eine Ungerechtigkeit: so sage ich zu mir: das gerechte Wesen, welches alles regiert, wird mich dafür wol zu entschädigen wissen. Die Bedürfnisse meines Leibes, das Elend meines Lebens macht mir die Vorstellung des Todes erträglicher. *) Um so viel wenigere Bande werde ich zu zerreissen haben, wenn ich nun einst Alles verlassen soll.

Warum ist meine Seele meinen Sinnen unterworfen, und an diesen Leib gefesselt, der sie unterjocht und ihr Zwang anthut? Ich weiß es nicht; bin ich bei den Rathschlüssen Gottes gewesen? Ich kann aber ohne Verwegenheit, be-

*) Aus allen diesem erhellt es, wie grausam alle diejenigen gegen Andre und sich handeln, welche den Glauben an Gottes Daseyn und an die Unsterblichkeit der Seele wankend zu machen suchen. Wenn sie auch nicht beherzigen wollten, was sie der innern Natur der Sache und der wesentlichen Wahrheit bei einem Gegenstande des Denkens von so vieler Wichtigkeit schuldig sind: so sollten sie bei Untersuchungen und Aussprüchen der Art und bei einer damit sich wol selbst verbindenden Sucht der Proselytenmacherei doch erwägen, was sie ihren Nebenmenschen und sich schuldig seyn.

Ehlers.



bescheidne Muthmaßungen anstellen. Ich sage zu mir: wäre des Menschen Geist frei und rein geblieben; was für Verdienst hätte er denn, die Ordnung zu lieben und zu befolgen, die er errichtet sähe, und welche zu stören ihm kein Vortheil wäre? Er wäre glücklich; das ist wahr; aber es würde seiner Glückseligkeit der höchste Grad, der Ruhm der Tugend, und das gute Zeugniß seiner selbst mangeln; er würde nur wie die Engel seyn, und ohne Zweifel soll der tugendhafte Mensch mehr werden als sie. *) Verknüpft an einen sterblichen Leib, durch eben so mächtige, als unbegreifliche Bande, erweckt die Sorge für die Erhaltung dieses Leibes die Seele, Alles auf sich zu beziehn, und giebt ihr ein der allgemeinen Ordnung, die sie gleichwol zu sehen und zu lieben fähig ist, entgegengesetztes Bestes; alsdann wird der gute Gebrauch ihrer Freiheit zugleich das Verdienst und die Belohnung; und sie bereitet sich eine unwandel-

bel-

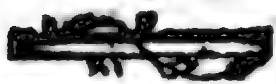
*) Das ist eine zwar oft in theologischen Schriften vorkommende, aber doch sehr gewagte Behauptung. Höhere Wesen sind natürlicher Weise zu höhern Fortschritten in der Vollkommenheit bestimmt. Die gewöhnlichen Begriffe, die man von den Engeln hat, dürften auch wol wenig richtig seyn. Ehlers.



delbare Glückseligkeit zu, indem sie ihre irdischen Leidenschaften bekämpft, und sich in ihrem ersten Willen aufrecht erhält.

Wenn selbst in dem Stande der Erniedrigung, worin wir dieses Leben über sind, alle unsere ersten Neigungen gesetzmäßig sind; wenn alle unsere Laster uns von uns selbst kommen: warum beklagen wir uns denn, daß wir von ihnen unterjocht sind? Warum machen wir dem Urheber aller Dinge, aus dem Bösen, welches wir uns selbst zufügen, und den Feinden, die wir wider uns selbst waffnen, einen Vorwurf? Ach laßt uns den Menschen nicht verderben; er wird stets ohne Leiden gut, und stets ohne Gewissensangst glückselig seyn! Die Strafbaren, welche sagen, sie seyn zum Verbrechen gezwungen, sind sowol Lügner, als Lasterhafte; wie sehen sie nicht, daß die Schwäche, worüber sie sich beklagen, ihr eignes Werk ist; daß ihr erstes Verderbniß von ihrem Willen kömmt; daß, weil sie ihren Versuchungen immer weichen wollen, sie ihnen endlich auch wider ihren Willen nachgeben, und sie unwiderstehlich machen? Ohne Zweifel steht es nun nicht mehr in ihrer Gewalt, nicht boshaft und schwach

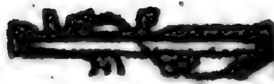
zu



zu seyn:*) es stand aber in ihrer Gewalt, es nicht zu werden. O! wie leicht würden wir Herren über uns und über unsere Leidenschaften bleiben, selbst während dieses Lebens, wofern, derweil wir unsere Gewohnheiten noch nicht erlangt haben, derweil unser Geist erst anfängt, sich zu öffnen, wir ihn mit Gegenständen zu beschäftigen wüßten, die er kennen muß, um diejenigen zu würdigen, die er nicht kennt; wenn wir uns aufrichtig aufklären wollten; nicht, um in den Augen Anderer zu schimmern, sondern um nach unserer Natur gut und weise zu seyn, um uns durch Ausübung unserer Pflichten glücklich zu machen! Diese Erlernung kömmt uns verdrüßlich und beschwerlich vor, weil wir dann erst daran denken, wann wir durch das Laster schon verderbt, schon unsern Leidenschaften überlassen sind. Wir setzen unsere Urtheile und unsere Werthschätzung fest, ehe wir das Gute und Böse kennen; und da wir hernach alles auf dieses falsche Maaß zurückführen, so würdigen wir nichts mehr wie wir es sollten.

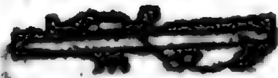
Es

*) Es liegt doch noch immer ein Princip zu einer solchen Macht auch noch in solchen Menschen. Ehlers.



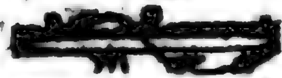
Es giebt ein Alter, in dem das noch freie, aber brennende, unruhige, nach dem von ihm noch nicht gekannten Glücke verlangende Herz, es mit einer neugierigen Ungewißheit sucht, und, durch die Sinne getäuscht, sich endlich auf ihr eitles Bild heftet, und es nur da zu finden glaubt, wo es nicht ist. Diese Verblendungen haben für mich zu lange gedauert. Ach! ich habe sie zu spät erkannt, und habe sie nicht ganz zerstören können. Sie werden so lange dauern, als dieser sterbliche Leib, der ihre Ursache ist. Misleiten mögen sie mich nun wol noch; wenigstens werden sie mich nicht mehr hintergehen; ich kenne sie für das, was sie sind; indem ich ihnen folge, verachte ich sie. Weit entfernt in ihnen mein Glück zu sehen, sehe ich sie vielmehr als Hindernisse desselben an. Ich trachte mit Sehnsucht nach dem Augenblicke, wo ich, entbunden von den Fesseln des Körpers, ein ungetheiltes Ich ohne Widerspruch seyn, und nur meiner selbst bedürfen werde, um glückselig zu seyn.*) Bis dahin bin

*) In diesem Absatz findet sich Manches, das wol aus gewissen herrschenden Verirrungen des Verstandes bei Beurtheilung der Einrichtung des Körpers der kör-



bin ich es schon in diesem Leben, weil ich alle Uebel desselben für gering achte, weil ich es als mei-

körperlichen Bedürfnisse und der Befriedigung körperlicher Bedürfnisse herrührt. Bei Betrachtung der Abwege, wohin wir leicht unter der Leitung der Sinnlichkeit und der körperlichen Triebe und Bedürfnisse gerathen, werden wir leicht geneigt, die ganze körperliche Natur, die ganze Sinnlichkeit und die ganze Oekonomie der Triebe und Bedürfnisse mit einem verachtenden Blick anzusehen. Der auf der Mittellinie der Wahrheit und Vollkommenheit stehen bleibende Weise läßt aber der aus der ganzen Oekonomie des Körpers hervorleuchtenden Kunst des Urhebers Gerechtigkeit wiederfahren und legt dem Körper, den Bedürfnissen des Körpers und dem Geschäft der Befriedigung jener Bedürfnisse einen zur Einrichtung der menschlichen Natur stimmenden verhältnißmäßigen Werth bei. Er ist weit entfernt irgend einen Naturtrieb zu verachten oder die Befriedigung desselben seiner unwürdig zu finden, wie das bei so vielen Religionslehrern besonders geschehen ist. Er sucht nur dabei auf dem durch die wesentliche Einrichtung des Körpers hinlänglich bezeichneten Wege der Natur zu bleiben. Findet Einer vorzugsweise eine Wollust in edler Thätigkeit des Verstandes und im Bestreben zu höhern Graden von allen Arten von Thätigkeit und Vollkommenheit zu gelangen: so kann freilich der Wunsch entstehen, daß er nur ganz für Verstandesarbeiten mögte leben und unabläßig nur an dem Gebäude der Weltvollkommenheit mögte arbeiten können. Indem die Seele sich nach solchen Arten der Thätigkeit hinsehnt und daran



meinem Wesen beinahe für fremd ansehe, und weil alles wahre Gute, was ich daraus ziehen kann, von mir abhängt.

Um mich im voraus, so viel als möglich, zu diesem Stande der Glückseligkeit, der Stärke, und Freiheit, zu erheben, gewöhne ich mich an erhabne Betrachtungen. Ich denke über die Ordnung des Weltgebäudes nach; nicht, um sie durch eitele Systeme zu erklären, sondern um sie ohne Unterlaß zu bewundern, um den weisen Urheber anzubeten, der sich darin zu erkennen giebt.*) Ich gehe mit ihm um,

ran mit lebhafter Neigung hängt: so kann sie denn auch wol wünschen, daß sie sich nicht so viel mit dem Körper und mit Befriedigung körperlicher Bedürfnisse mögte beschäftigen dürfen. Aber sie wird sich wol hüten nun auf den Körper und auf alles was körperlich ist, zu schmälen und zu schimpfen, als wenn die Natur darin, daß sie die Seele mit unserm Körper vereinigt hat, einen grossen Fehltritt gethan oder die Seele nur zur Züchtigung in den bösen Kerker des Körpers eingesperrt hätte.

Ehlers.

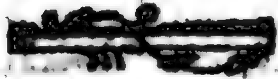
*) Diese Bewunderung und die damit sich verbindende Anbetung Gottes wird doch erst nach dem Maaß eine vernünftige und eines vernünftigen Wesens wür

um, ich erfülle alle meine Kräfte mit seinem göttlichen Wesen; ich lasse mich von seinen Wohlthaten rühren, ich segne ihn für seine Geschenke: ich bitte ihn aber um nichts;*) was sollte ich von ihm verlangen? Daß er um meinentwillen den Lauf der Dinge änderte, daß er

würdige Bewunderung und Anbetung, als man eine richtige Vorstellung von dem großen Kunstwerke bekommt, das vor unsre Augen hingestellt ist. Ein dummes Anstaunen kann weder uns Ehre machen, noch Gott gefallen. Nur müssen wir nicht über die Schranken unsrer Erkenntniß hinausgehen wollen, und unsre Vernunft vorzüglich mit dazu gebrauchen, daß wir jene Schranken gehörig entdecken und erkennen. Wer diese nicht erkennt und achtet, fällt entweder in ungereimte Schwärmereien bei seinem Staunen und bei seiner Anbetung, oder er wird ein eingebildeter Klügling, der alles zu fassen glaubt, und nichts groß und erhaben findet. Ehlers.

*) Hierher gehört eine Anecdote, die, wie ich von Herrn Mercier lernte, in dem zweiten, noch nicht erschienenen Theile der Bekenntnisse steht; folgende nämlich: „In meinem Zimmer bete ich seltener und ohne Gefühl; aber beim Anblick einer schönen Landschaft fühle ich mich bewegt. Eine alte Frau konnte, statt aller Gebetsformeln, weiter nichts, als O! — hervorbringen. Ihr Bischof sagte zu ihr: gute Frau, fahrt nur fort, so zu beten; euer Gebet ist besser, als das unsrige. — Dieses bessere Gebet ist auch das meinige.“

Campe.



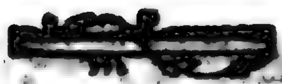
mir zu Gunsten Wunder thäte? Ich, der ich über alles die durch seine Weisheit errichtete, und durch seine Vorsehung aufrecht erhaltene Ordnung lieben soll, wollte ich, das diese Ordnung meinetwegen gestört würde? Nein, dieser verwegne Wunsch verdiente eher gestraft, als erhört zu werden. Ich bitte ihn auch nicht um das Vermögen gut zu handeln; warum sollte ich ihn um das bitten, was er mir gegeben hat?*) Oder hat er mir nicht das Gewissen ge-

*) Was ist Bitten anders, als eine laute und natürliche Aeußerung des Gefühls unsrer Bedürfnisse und des Verlangens, sie befriedigt zu erhalten, gegen den, von welchem alles Gute kommt? Indem wir dies gegen Gott äußern: so huldigen wir ihm, als dem Geber alles Guten, dadurch, ohne zu denken, daß ohne eine solche Aeußerung der Zustand unsrer Bedürfnisse ihm unbekannt bleiben würde, oder daß er nun die weise Ordnung der Dinge unsrer Bitte wegen ändern sollte. Dazu kommt noch, daß ein solches lautes Rufen nach dem, was uns fehlt, uns oft zu einer zur Abhelfung jener Bedürfnisse dienenden Wirksamkeit hinführt. Dies ist vorzüglich der Fall bei Dingen, die moralische Vollkommenheiten betreffen. Das starke Begehren derselben und das aufrichtige Bitten um dieselbe hat oft solche Bestrebungen zur Folge, als erforderlich sind, das Erbethne zu erlangen. Ohne Gebet und ohne Bitten würde manche heilsame Thätigkeit des Geistes, mancher

gegeben, das Gute zu lieben, die Vernunft, es zu erkennen, die Freiheit, es zu wählen?

L 3 Wenn

cher Trieb des Herzens, manche darauf sich beziehende äußerliche Bestrebung, wodurch wir zu Gütern, Vollkommenheiten und Glückseligkeiten hingeführt werden, ganz wegfallen. In Beziehung auf eine solche Lage der menschlichen Natur können Gott unsre Bitten und Gebete keinesweges misfallen. Sofern unsre Bitten und Gebete von Folgen in dem Gange der Wirksamkeit der Natur sind: so brauche ich nicht zu bemerken, daß Gott von Ewigkeit her die Bestimmungsursachen dieser Wirkungen kannte und sie bei Bestimmung und Lenkung aller Dinge mit in Anschlag brachte, und daß also in Gebeten und Bitten ein hinreichender Grund zu gewissen von Anfang her darauf sich beziehenden Einrichtungen liegt. Wie diese Gedanken mit der Natur der Sache, und der Geschichte gemäß, mit der allgemeinen Wirksamkeit der menschlichen Natur übereinstimmt: so harmoniren damit auch die Stellen der Bibel, worin von Gebet, Bitte und Fürbitte die Rede ist. Sollte das, was hier vom Vicar gesagt wird, bei dieser Materie zum Grunde gelegt werden: so hätte der erhabne und weise Richter unsrer, der Bibellehre nach so vortrefflichen und einfachen Religion sehr in Mittheilung des allgemeinen schönen Gebets geirrt, worin auf die allgemeinen Bedürfnisse der geistigen und körperlichen Natur mit so vieler Weisheit Rücksicht genommen ist. Wenn indessen der Mensch die Sache, wovon bei unserm Bitten die Rede ist, einmal reiflich durchdenkt und dann etwa spricht: „Du kennst, allwis-



Wenn ich das Böse thue, so habe ich keine Entschuldigung; ich thue es, weil ich es will; von

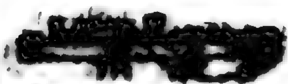
wissendes und allgütiges Wesen, alle meine Bedürfnisse und hast alles so geordnet, daß sie befriedigt werden, wenn es mit den Gesetzen der Möglichkeit, mit dem Wohl der Welt und meinem Wohl bestehen kann. Du gabst mir auch Kräfte nach den zur Befriedigung meiner Bedürfnisse dienenden Mitteln hinzustreben und sie so viel zu erreichen, als deine weise Welteinrichtung es zulassen kann. Ich werde zur Erlangung alles Guten redlich, die Kräfte meiner Seele und meines Körpers anwenden, und dann werde ich vertrauensvoll dem, was erfolgt, entgegen sehen, mich gern der Ordnung der Dinge unterwerfen, und deine Fügungen anbeten. In diesem Zustande meiner Erkenntniß und der Verehrung deiner göttlichen Regierung enthalte ich mich aller Bitten, weil sie unnöthig sind, und weil ich es erkenne, daß durch meine itzige Erkenntniß und vertrauensvolle Verehrung ich dich mehr verherrliche;" so beweist der Mensch darin freilich noch mehrere Vollkommenheit. Auch bekommt ein solcher Seelenzustand ebenfalls einen heilsamen Einfluß in den Thätigkeitsgang unsrer Natur. Allein wir handeln der weisen Einrichtung der Dinge, worin alles in Beziehung auf die verschiedenen Vollkommenheiten und Beschränkungen der Dinge gesetzt ist, gar nicht gemäß, wenn wir Ideale menschlicher Vollkommenheit und mit diesen Idealen übereinstimmende Vorschriften der Allgemeinheit der Menschen

von ihm zu verlangen, daß er meinen Willen ändere; heißt von ihm verlangen, was er von mir verlangt; heißt wollen, daß er mein Thun thue, und ich den Lohn dafür erndte; mit meinem Stande nicht zufrieden zu seyn, heißt, kein Mensch mehr seyn wollen; heißt etwas anders wollen, als was ist; heißt, die Unordnung und das Uebel wollen.*) O Quelle

 der

schen zur Pflicht machen und zur Beobachtung vorlegen wollen, in welchem Fall vorzüglich diejenigen sind, welche von Menschen fordern oder selbst erwarten, daß sie nicht von Gottes Daseyn oder Willen und nicht von eigner Glückseligkeit, sondern blos von Begriffen der Vollkommenheit alle Bewegungsgründe zu einem gerechten, wohlthätigen und edelmüthigen Leben hernehmen sollen. Bei solchen Dingen kann der bekannte Zuruf vorzüglich richtig angewandt werden. Sey, Mensch, nicht allzu weise! An diesen Zuruf sollten vorzüglich in unsern Zeiten viele junge Kraftköpfe denken, die alle bedächtlich bestimmte und heilsame Wahrheiten und Lebensvorschriften, mit einem Ton der Zuversichtlichkeit, der Selbstzufriedenheit und des Stolzes verwerfen, und dagegen nur Lehren vortragen, als wenn die Wahrheit sich ihnen erst in die Arme geworfen hätte, und als wenn durch sie mit der Aufklärung der Welt erst der Anfang gemacht werden sollte. Ehlers.

*) Diese wahren Gedanken sollten mehr von den mit ihrer Menschenlage unzufriednen und desfalls über ihr Schicksal murrenden Menschen erwogen werden Wer



der Gerechtigkeit und Wahrheit, huldvoller, gütiger Gott! in meinem Vertrauen auf dich, ist der höchste Wunsch meines Herzens, daß dein Wille geschehe. Wenn ich den meinigen dazu füge, thue ich, was du thust; ich beruhige mich in deiner Güte; ich glaube im voraus Theil zu nehmen, an der höchsten Glückseligkeit, welche der Lohn dafür ist.

Bei dem gerechten Mistrauen in mich selbst, ist das einzige, was ich von ihm verlange, oder vielmehr, was ich von seiner Gerechtigkeit erwarte, daß er meinen Irrthum zurecht bringe, *) wenn ich mich verirre, und wenn die-

Wer etwas anders zu seyn wünscht, als er ist, wünscht eigentlich, daß er nicht seyn möate. Der Mensch kann nicht ein Engel geworden seyn, es hätte nur ein Engel an seiner Stelle erschaffen seyn können, da sein Individuum denn gar nicht existirt hätte. Bei dergleichen Wünschen liegen also immer ungereimte Ideenstellungen und daraus entspringende Täuschungen zum Grunde. In die Klasse solcher Wünsche muß man indessen nicht diejenigen setzen, welche sich auf sehr erhöhte mit der menschlichen Natur bestehende Vollkommenheitsstufen beziehen, welche noch erreicht werden können.

Ehlers.

*) Aber aus eben dem vernünftigen Grunde, um dessentwillen ich mir diese Bitte erlaube, ohne dabei zu

dieser Irrthum mir gefährlich ist. Weil ich aufrichtig bin, so halte ich mich nicht für unfehlbar. Meine Meinungen, die mir als die wahresten vorkommen, sind vielleicht nur so viele Lügen; denn welcher Mensch haftet nicht an den seinigen, und wie viele Menschen sind wol über Alles einstimmig? Die Täuschung, welche mich misleitet, kömmt mir von mir selbst; er allein kann sie zerstreuen. Ich habe gethan, was ich gekonnt, die Wahrheit zu erreichen; ihre Quelle aber ist zu erhaben: wenn es mir an Kräften gebricht, weiter zu gehen; worin kann ich strafbar seyn? Es kommt ihr zu, sich zu nähern.*)

zu verlangen, daß Gott ein Wunder thun soll, kann ich auch um jedes andere wahre Gut, besonders um die Hülfe Gottes zu meiner sittlichen Ausbesserung zu Gott beten. Die Scheingründe, um derentwillen der Vicar diese leztern Bitten für überflüßig erklärte, passen auch auf das Gebet um Befreiung von Irrthum. Denn, könnte man sagen, hat nicht Gott dir das, was dazu gehört, den Irrthum einzusehen — die Vernunft — schon gegeben? Was soll er mehr für dich thun? Wunder? Campe.

*) Ich habe den Vicar oder vielmehr seine Leser nicht durch einzelne Anmerkungen unterbrechen mögen. Es schien mir dieser Materie angemessener, das, was



Der gute Geistliche hatte mit Anstrengung geredet; er war bewegt; ich war es auch. Ich

was ich darüber zu sagen habe, an Einer Stelle und im Zusammenhange vorzutragen, damit ich selbst verständlicher seyn, und auch den Vicar für diejenigen, die seine Meinung etwa nicht recht gefaßt haben mögten, desto besser erläutern könnte. Auch lassen sich so die genauern Bestimmungen, die mir hin und wieder nöthig schienen, wo nicht von dem Verfasser besser anbringen, doch von dem Leser besser benutzen. In einer so verwickelten Sache, wie die gegenwärtige, kömmt es nicht blos darauf an, was man sagt, sondern wenn es lichtvoll und überzeugend seyn soll, auch gar sehr darauf, wo man es sagt, und wie man es stellt und ordnet.

An der Spitze der Behauptungen, die sich aus dem Unterrichte des Vicars ziehn lassen, stehn folgende beiden Sätze, als die Quellen, woraus alle übrigen abfließen, worauf sich alle übrigen am Ende zurückbringen lassen:

1) Gott ist dem Menschen unentbehrlich.

2) Gottes Daseyn kann nicht demonstrirt werden.

Der erste Satz lautet mit andern Worten auch so: der Mensch fühlt sich gedrungen, ein höchst mächtiges, weises und gütiges Wesen anzunehmen, das Urheber, Erhalter und Regierer der Welt sey.

Der Drang, ein solches Wesen anzunehmen, hat seinen Grund sowol in dem Herzen als in dem Kopfe des Menschen, oder schulgerechter ausgedrückt, in seinem Denkvermögen sowol als in seinem Empfindungs- oder Begehrungsvermögen.

Ver-

Ich glaubte den göttlichen Orpheus die ersten Hymnen singen und die Menschen den Gottesdienst

Vermöge einer wesentlichen Einrichtung seiner Denkkraft fragt er nothwendig nach der Ursache von dem, was vorhanden ist, und entsteht oder geschieht; fragt nach der Ursache der Ursache, und steigt so bis zu einer ersten Ursache unaufhaltsam hinauf. Das heißt mit andern Worten: der Mensch kann nicht anders, er muß sich eine erste Ursache der Welt und ihrer Begebenheiten denken.

Vermöge einer andern eben so wesentlichen Einrichtung seines Geistes hat der Mensch Ideen und Empfindungen von Ordnung, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, Heiligkeit und von allem, was damit in Verbindung steht. In diesen seinen nichtsinnlichen oder sittlichen Vorstellungen spiegelt sich seine Gottheit ab, erscheint ihm das Wesen, das er als den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt anzunehmen sich genöthigt sieht. Er kann sich seinen Gott nicht anders und nicht schlechter denken, als er selbst ist; er bildet nothwendig die Gottheit nach sich selbst. So haben es alle Völker und alle einzelne Menschen von jeher gethan und thun es noch bis auf den heutigen Tag. So fodert es das Bedürfniß des menschlichen Kopfs und Herzens.

So ist also der Mensch vermöge der Natur seines Geistes der Schöpfer der Gottheit, ihres Daseyns und ihres Wesens. Man wird meinen Ausdruck hoffentlich nicht misverstehn.

Ihr Daseyn aber erkennt er nur als nothwendig, nicht als wirklich. Mit andern Worten: er erkennt die Nothwendigkeit aber nicht die Wirklich-



dienst lehren zu hören. Indessen sah ich eine Menge von Einwürfen, die sich ihm machen

ließ=

lichkeit des Daseyns der Gottheit. Er kann nie mit Wahrheit und im eigentlichen Sinne des Worts sagen: Gott ist, sondern immer nur: Gott muß seyn. Wenn er das erste sagt, so bedeutet es immer das zweite, und ist nur ein Ausdruck der festen und lebhaften Ueberzeugung von dem seyn=müssen der Gottheit, mit einem Worte, eine Redefigur.

Daseyn ist nämlich eine sinnliche Vorstellung, d. h. eine Vorstellung, die der Mensch nicht anders als mit Hülfe des physischen Sinnes haben kann, wozu der physische Sinn nothwendig den Stoff, den Inhalt, das Materiale liefern muß, wenn sie nicht entweder ein leerer Schall, ein Wort ohne Sinn seyn, oder auch ein bloß idealisches Daseyn, d. h. das Daseyn einer bloßen Idee, d. i. einer Vorstellung durch den moralischen Sinn, d. i. durch die Vernunft, also einer moralischen Vorstellung andeuten soll. Nur das ist, im eigentlichen Sinne des Worts, für den Menschen da, was er sinnlich, d. i. durch den physischen Sinn, wahrnehmen, mit andern Worten, was ihm im Raume erscheinen kann. Der deutsche Ausdruck Da=seyn weiset sehr bestimmt auf das Räumliche, d. h. auf das Sinnliche in der Vorstellung des Daseyns hin.

Nun entzieht sich aber die Gottheit schlechterdings dem physischen Sinne; sie kann durchaus nicht räumlich dargestellt, folglich auch durchaus nicht sinnlich wahrgenommen werden; also läßt sich auch von ihr kein eigentliches Daseyn behaupten,

für

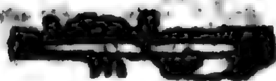
ließen; ich machte ihrer nicht einen, weil sie mehr verwirrend, als gründlich waren, und weil

für uns behaupten, für welche nur die Erscheinungen im Raume, d. h. die in die Sinne fallenden Gegenstände wirklich da sind.

Auf der andern Seite hingegen sieht sich der Verstand vermöge seiner Natur schlechterdings genöthigt, eine erste, und zwar sinnliche Ursache der Sinnenwelt, d. h. alles dessen, was ist und geschieht, anzunehmen. Ein Verstand, der das nicht thäte, wäre kein Verstand mehr. Wo man Wirkung sieht, muß man eine Ursache voraussetzen; man sieht aber allenthalben Wirkung, wo man geschehen, werden, hervorkommen, entstehen, vergehen u. s. w. sieht; und dies sieht man unaufhörlich. Man sieht auch die Ursachen dieser Wirkungen, die Ursachen dieser Ursachen und so fortan. Wo man die Ursachen nicht mehr sieht, da schließt man auf sie, und schließt zurück — nicht ins Unendliche; denn ins Unendliche rückwärts will der Verstand nicht, ob er gleich sich nicht scheut ins Unendliche vorwärts zu gehn; sondern — bis er auf eine absolut-erste Ursache, einen obersten Ring kömmt, der das ganze Ringgewebe der Sinnenwelt halte. Dieser oberste Ring aber, sagt der Verstand, muß gleich den übrigen Ringen räumlich seyn, weil er sonst nicht da wäre, weil die andern Ringe sonst nicht an ihm hängen, nicht von ihm berührt und bewegt werden könnten.

Nun geht die Marter des Denkers an. Wenn die oberste Ursache der Sinnenwelt räumlich, d. i. sinnlich ist, so muß sie, wie alles Sinnliche, durch

Zahl,



weil die Ueberredung sich auf seiner Seite bestand. So wie er zu mir nach seinem Gewissen
reds

Zahl, Maaß und Gewicht bestimmt, so muß sie auch dem physischen Sinne auf irgend eine Art, entweder als sichtbar, oder als hörbar u. s. w. dargestellt werden können. Der kindische Mensch stellt sie denn freilich auch dem physischen Sinne dar, entweder, als Pflanze oder als Thier, oder, wenn ers recht gut macht, als Menschen. Aber der männliche Verstand verwirft alle diese Gestalten; und doch kann er nicht umhin die oberste Ursache der Sinnenwelt für sinnlich zu halten, wenn er sich nämlich etwas dabei denken will, wenn ihm der Ausdruck Ursache etwas mehr seyn soll, als eine bloße und folglich leere Gedankenform.

So ist es dem bloßen Denker gleich unmöglich, das Daseyn Gottes zu leugnen und zu behaupten. Leugnet ers, so unterläßt er etwas zu denken, oder bestrebt sich etwas wegzudenken, was er als nothwendig vorhanden denken muß, eine absolut erste Ursache dessen, was ist und geschieht. Behauptet ers, so nimmt er entweder eine leere Gedankenform oder ein sinnliches Wesen als Gott an; und keins von beiden thut ihm Gnüge; die leere Gedankenform nicht, weil er sich nichts dabei denkt; das sinnliche Wesen nicht, weil er nie weiß, ob er sich das rechte dabei denkt, weil er von allen sinnlichen Wesen, die er kennt, keins zu Gott machen mögte, und weil sinnliche Wesen, die er nicht kennt, keine sinnliche Wesen mehr, sondern blos Geschöpfe der Einbildungskraft sind. Der bloße Denker muß also den Beweis, daß ein Gott sey,
ewig

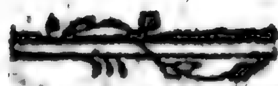
redte, schien mir das meinige Das zu bekräftigen, was er mir gesagt hatte.

Die

ewig schuldig bleiben; denn das Daseyn eines Dinges muß gewiesen, kann nicht bewiesen werden. Weisen, zeigen kann er aber Gott nicht; und so kömmt er mit allen seinen Beweisen nie weiter als daß Gott seyn muß, und kann nie sagen, daß er ist. Ein peinlicher Zustand!

In dieser Verlegenheit kömmt das Herz dem Verstande zu Hülfe, und füllt jene leere Gedankenform der absolut-ersten Ursache mit einem Stoffe aus, den ihm der moralische Sinn, die Vernunft, liefert. So schafft es sich die moralische Gottheit, deren es bedarf, das Urbild und die erste Quelle aller sittlichen Vollkommenheit.

Dieses Vernunftwesen hat eine idealisch-wirkliche Existenz für uns, ein Daseyn, das so wirklich ist, als die Ideen von Gerechtigkeit, Güte, Weisheit, Schönheit, Wahrheit u. s. w., deren Wirklichkeit in uns wir empfinden. Vermöge dieses unsers moralischen oder Ideensinnes, wenn ich so sagen kann, erscheint uns nun die Welt als ein Kunstwerk von einer Meisterhand, die Weisheit und Güte leiteten. Die Welt ist für unsern physischen Sinn, die schöne, ordnungsvolle Welt für unsern moralischen Sinn wirklich da. Der physische Sinn zeigt uns ihren Urheber nicht, aber der moralische zeigt ihn uns. Freilich zeigt er ihn uns nur, wie ein moralischer Sinn etwas zeigen kann, als ein moralisches, als ein Vernunftwesen. Aber der idealischen Wirklichkeit dieses Vernunftwesens einmal versichert, leihen wir ihm das physische Daseyn,



Die Gedanken, die Sie mir vorgetragen haben, sagte ich zu ihm, scheinen mir viel neuer

seyn, unbekümmert wie es damit beschaffen, ja ob ein solches Daseyn überall möglich sey. Das Herz bringt den Verstand zum Schweigen.

Aber freilich kann das Herz dies nur, wo sein Interesse größer ist, als das Interesse des Verstandes. Wer wenig oder gar kein moralisches Gefühl hat, dem fehlt der Sinn, womit die moralische Gottheit erkannt werden muß. Und da die physische Gottheit überall nicht erkannt werden kann, so erkennt ein solcher gar keine Gottheit, er bleibt ewig ungewiß, was er von ihrem Daseyn halten soll; oder wenn das Interesse des Verstandes bei ihm sehr groß ist, so kömmt er vielleicht dahin, daß ihm die Unmöglichkeit das physische Daseyn der Gottheit zu beweisen, für die Unmöglichkeit dieses Daseyns der Gottheit selbst gilt: er wird ein Atheist.

Wo wir also das Glauben des physischen Daseyns der Gottheit — denn mehr als Glauben ist nicht möglich, wo keine Beweise Statt finden — fest gründen wollen, da müssen wir das Herz für alles Schöne, Wahre und Gute interessiren, oder welches eben das sagt, wir müssen den moralischen Sinn, die Vernunft, üben. Je nachdem einer mehr oder weniger Moralität hat, hat er mehr oder weniger moralische Gottheit; und je nachdem er mehr oder weniger moralische Gottheit hat, glaubt er das physische Daseyn der Gottheit mehr oder weniger.

Man sieht leicht, was für ein System des Religionsunterrichts auf diese Grundsätze erbaut werden kann

neuer durch dasjenige, was Sie nicht zu wissen gestehen, als durch das, was Sie zu glauben sagen. Ich sehe darin beinahe den Deismus, oder die natürliche Religion, welche die Christen mit dem Atheismus oder der Irreligion, die doch die ihr gerade entgegengesetzte Lehre ist, zu verwechseln affectiren. In dem gegenwärtigen Zustande meines Glaubens aber, habe ich mehr hinauf, als herab zu steigen, Ihre Meinungen anzunehmen, und ich finde es schwer, genau auf dem Punkte zu bleiben, wo Sie sind, ohne auch mindstens eben so weise zu seyn, als Sie. Damit ich aber doch eben so aufrichtig sey, will ich mit mir zu Rathe gehen. Ihrem Beispiele zufolge, soll die innere Empfindung meine Leiterin seyn; und Sie selbst haben mich gelehrt, es sey kein Werk eines Augenblicks, sie wieder zurück zu rufen, wenn man ihr lange Zeit Stillschweigen geboten hat.

kann und muß, ein ganz entgegengesetztes von dem, welches man gewöhnlich befolgt, wo man durch den Glauben die Menschen gut zu machen denkt. Umgekehrt: erst gut, dann gläubig; der Glaube ist die Frucht des Gutseyns. Ich werde die Grundlinien dieses Systems, so wie ich sie mir denke, am Ende der Rede des Vicars beifügen. Trapp.



hat. Ich trage Ihre Reden in meinem Herzen mit mir von dannen; ich muß über sie nachdenken. Wenn, nachdem ich mich wohl darüber befragt habe, ich davon eben so überzeugt bleibe, als Sie: so sollen Sie mein letzter Apostel seyn, und ich bleibe Ihr Proselyt, bis an den Tod. Fahren Sie unterdeß fort, mich zu unterrichten; Sie haben mir nicht mehr als die Hälfte von dem gesagt, was ich wissen muß. Reden Sie mit mir von der Offenbarung, von der Schrift, von diesen dunklen Glaubenslehren, über die ich seit meiner Kindheit im Finstern tappe, ohne daß ich sie begreifen oder glauben kann, und ohne daß ich sie weder anzunehmen, noch zu verwerfen weiß.

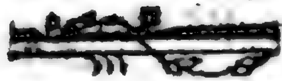
Ja, mein Theurer, antwortete er mir, mich umarmend, ich will vollenden, Ihnen zu sagen, was ich denke; ich will Ihnen mein Herz nicht bloß zur Hälfte öfnen: aber, das Verlangen, was Sie mir bezeugen, war nothwendig, mich zu berechtigen, keine Zurückhaltung gegen Sie zu haben. Ich habe Ihnen bisher nichts gesagt, wovon ich nicht glaubte, daß es Ihnen nützlich seyn könnte, und wovon ich nicht innigst überzeugt wäre. Die Unter-

su-

suchung, welche mir anzustellen noch übrig bleibt, ist sehr von jener verschieden, ich sehe nur Verlegenheit, Geheimniß, Dunkelheit dabei; ich bringe nur Ungewißheit und Mistrauen dazu mit. Ich entschliesse mich nur mit Zittern, und sage Ihnen vielmehr meine Zweifel, als meine Meinung. Wären Ihre Gedanken in Ihnen schon befestigter, so würde ich bei mir anstehen, Ihnen die meinigen vorzutragen: in dem Zustande aber, worin Sie sind, werden Sie dabei gewinnen, so zu denken, wie ich. †) Uebrigens, lassen Sie meine Reden kein andres Ansehen über sich haben, als das Ansehen der Vernunft; ich weiß nicht, ob ich nicht im Irrthume bin. Es ist schwer, wenn man erörtert, nicht bisweilen den behauptenden Ton anzunehmen; erinnern Sie sich aber, daß hier alle meine Behauptungen weiter nichts als Zweifelsgründe sind. Suchen Sie die Wahrheit selbst, ich für mein Theil verspreche Ihnen blos ehrliche Aufrichtgkeit.

Sie sehen in dem, was ich Ihnen vorgetragen, nichts als die natürliche Religion: es

†) Ich glaube, dies könnte der gute Vicar gegenwärtig auch zu den Lesern sagen. d. Verfasser.



ist seltsam genug, daß uns noch eine andere nothwendig seyn soll. Woraus werde ich diese Nothwendigkeit erkennen? Worin kann ich straffällig seyn, wenn ich Gott nach den Einsichten diene, die er meinem Geiste giebt, und nach den Empfindungen, die er meinem Herzen einflößt? Welche reine Moral, was für eine dem Menschen nützliche und seinem Urheber rühmliche Glaubenslehre, kann ich aus einer positiven Religion ziehen, die ich nicht, ohne sie, aus dem guten Gebrauche meiner Seelenkräfte herzunehmen vermögte? Zeigen Sie mir, was man zur Verherrlichung Gottes, zum Besten der Gesellschaft, und zu seinem eignem Vortheile zu den Pflichten des natürlichen Gesetzes hinzufügen kann, und welche Tugend Sie aus einem neuen Gottesdienste werden entsprießen lassen, die nicht auch eine Folge des meinigen sey? Die größten Begriffe von der Gottheit bekommen wir durch die bloße Vernunft. Sehen Sie das Schauspiel der Natur; hören Sie auf die innere Stimme! Hat Gott nicht Alles unsern Augen, unserm Gewissen, unserm Urtheile gesagt? Was werden uns die Menschen mehr sagen? Ihre Offenbarungen thun nichts anders, als Gott herabsetzen, indem sie ihm mensch-

menschliche Leidenschaften geben. Weit davon entfernt, die Begriffe von dem großen Wesen aufzuklären, sehe ich, daß die besondern Glaubenslehren sie verwirren; daß sie nicht veredlen, sondern erniedrigen; daß sie, zu den unbegreiflichen Geheimnissen, die es umgeben, ungereimte Widersprüche hinzusetzen; daß sie den Menschen stolz, unduldsam, grausam machen; daß, anstatt Frieden auf dem Erdkreise zu gründen, sie ihn durch Feuer und Schwert verwüsten. Ich frage mich, wozu das Alles diene, ohne mir darauf eine Antwort ertheilen zu können. Ich sehe nichts als Verbrechen der Menschen, und das Elend des menschlichen Geschlechtes darin. *)

 Man

*) Da unter Menschen, die noch nicht zu einer hohen Stufe der Aufklärung über alle bei richtigem Denken oder bei der Schätzung oder dem Gebrauch der Dinge, welche innere und äußere Glückseligkeit der Menschen betreffen, zum Grunde liegenden elementarischen Hauptbegriffen gelangt sind, durch Unwissenheit und Betrug eigennütziger und herschsüchtiger Menschen immer gewisse Offenbarungsideen aufgekommen sind und gewisse auf angebliche Offenbarungen sich stützende und gläubig vom großen Haufen der Menschen angenommene böse Lehrgebäude zur Folge gehabt haben: so scheint es der göttlichen Weisheit angemes-



Man sagt mir, es habe einer Offenbarung bedurft, um die Menschen die Weise zu lehren, auf die Gott wolle gedient seyn; man führt zum

messen zu seyn, wenn sie ebenfalls unter dem Ansehn einer Offenbarung ein Werk, wie die Bibel und besonders das neue Testament ist, in dem Wirksamkeitsgang der Dinge entstehn läßt, das eine reine Glückseligkeits- und Vollkommenheitslehre in sich enthält, andern schädlichen Offenbarungs- und Glaubensideen durch ein gleiches Ansehn kräftig entgegenwirkt und endlich durch innere Vollkommenheit und Güte und durch Uebereinstimmung mit Begriffen des gesunden Verstandes von Wahrheit, Gerechtigkeit und Tugend alle nachdenkenden und unbefangen über alles urtheilenden Menschen an sich anziehen und eine Allgemeinheit der Ueberzeugung zur Folge haben und fest gründen kann. Ehlers.

Man könnte, wenn es nur niemand übel nehmen oder misdeuten wollte, den in dieser Anmerkung geäußerten Gedanken auch so ausdrücken, daß die Offenbarung ein nothwendiges Uebel sey. Ihre Nothwendigkeit ist in einem unausweichlichem Bedürfnisse, und dieses Bedürfniß in einer von der menschlichen Natur unzertrennlichen Schwäche gegründet. Daß sie aber zugleich ein Uebel ist, beweisen die vielen Uebel, die sie veranlaßt hat, als, die Errichtung der Hierarchie, die Unterjochung und Einkerkerung der Vernunft, die Inquisition, die Bartholomäus-Nacht u. s. w. Man hat beides, daß die Offenbarung nothwendig und daß sie ein Uebel sey, wegvernünfteln wollen; aber das ist gelungen, wie alles Vernünfteln, das gegen den Augenschein gerichtet ist. Trapp.

zum Beweise die Mannigfaltigkeit der wunderlichen Gottesdienste an, welche die Menschen eingeführt haben; und sieht nicht, daß diese Verschiedenheit selbst, aus der Grille, Offenbarungen haben zu müssen, entspringt. Von dem Augenblicke an, wo es den Menschen einfiel, Gott reden zu lassen; hat ihn ein Jeder nach seiner Art reden und ihn das sagen lassen, was Er gewollt hat. Hätte man auf weiter nichts gehört, *) als auf das, was Gott zu dem Herzen der Menschen sagt, so würde niemals mehr, als Eine Religion auf der Erde gewesen seyn.

Man bedurfte eines einförmigen Gottesdienstes: das sey; war aber denn dieser Punkt so wichtig, daß er die ganze Zurüstung der göttlichen Macht erfoderte, ihn einzuführen? **) Lassen

*) Das war nun aber nicht der Fall, und konnte, so wie wir Menschen uns von jeher gezeigt haben, nicht der Fall seyn. Ehlers.

**) Ja der Punkt ist wol so wichtig gewesen, sofern auf diejenige Einförmigkeit eines Systems gesehen wird, die in fester Annehmung eines göttlichen Wesens und vollkommner göttlichen Eigenschaften, der Unsterblichkeit der Seele und einer reinen Rechts- und



Sie uns nicht das Ceremoniell der Religion mit der Religion selbst verwechseln. Der Dienst, welchen Gott fodert, ist der Dienst des Herzens, und der, wenn er aufrichtig ist, ist stets einförmig. Man muß eine sehr thörichte Eitelkeit

und Tugendlehre besteht. Der Geist der Bibellehre und besonders der Christusreligion wirkt aber auf eine solche, der Wahrheit, so weit, als Menschen allgemein unter Leitung des gesunden Verstandes in ihren Ideen von Wahrheit übereinstimmen, eben sowol als dem Wohl der Menschen angemessene Einförmigkeit hin. Wenn man diesen Geist der Bibel verkennt und dafür eine Einförmigkeit eines theils künstlichen, theils ungereimten und sehr schädlichen theoretischen angeblichen Systems speculativer dogmatischer Sätze aus der Bibel herauszubringen gesucht hat; so ist das abermal das Werk einer gern Reichthum und Macht an sich bringenden despotischen Hierarchie, ein Werk der Art, wie die Bibel zernichten sollte und endlich ein Werk, das zur Ehre unsrer Zeit selbst vortreffliche Religionslehrer zu zernichten mit Philosophen von gesundem Verstande um die Wette sich bemühen. Hoffentlich werden dergleichen Bastillen des hierarchischen Despotismus, wovon die Römische so furchtbar ist und über so viele Tausende Tod und Verderben gebracht hat, auch endlich bald gänzlich gestört werden. Möge der in allen so leicht unvollkommen handelnde und von dem Mittelwege der Wahrheit, des Rechts und des Guten auf irgend einer Seite so leicht abweichende Mensch, dann nur nicht noch mehr zerstören wollen und zu zerstören sich bestreben! Ehlers.

keit besitzen, um sich einzubilden, Gott nehme an der Gestalt, der Kleidung eines Priesters, an der Ordnung der Worte, die er ausspricht, an den Gebehrden, die er am Altare macht, und an allen seinen Kniebeugungen so großen Antheil. O! Mensch, Mensch, erhebe dich, wie du willst, dennoch wirst du stets nahe genug an der Erde kriechen. Gott will im Geiste und in der Wahrheit angebetet seyn; diese Pflicht ist Pflicht in allen Religionen, für alle Länder, für alle Menschen. Was den äußerlichen Gottesdienst betrifft, so ist er, wenn er auch der guten Ordnung halber einförmig seyn muß, eine bloße Polizeisache; es braucht dazu keiner Offenbarung.

Ich fing nicht mit allen diesen Betrachtungen an. Fortgerissen durch die Vorurtheile der Erziehung, und durch diese gefährliche Eigenliebe, welche immer den Menschen über seine Sphäre hinaustreiben will, und unfähig, meine schwachen Begriffe bis zu dem großen Wesen zu erheben; bemühete ich mich, es bis zu mir herab zu erniedrigen. Ich rückte die unendlich entfernten Verhältnisse näher zusammen, die er zwischen seine und meine Natur gesetzt hat. Ich verlangte nach unmittelbaren Mittheilungen,

 nach



nach besonderern Unterweisungen; und nicht zufrieden, Gott dem Menschen ähnlich zu machen, wollte ich auch noch unter meines Gleichen privilegirt seyn, übernatürliche Einsichten, einen ausschließenden Gottesdienst haben: ich verlangte, Gott sollte mir das gesagt haben, was er Andern nicht gesagt hatte, oder was Andere nicht gehört hatten, wie ich.

Indem ich nun den Punkt, wozu ich gekommen war, als den gemeinschaftlichen Punkt ansah, von welchen alle Glaubigen ausgehn, um zu einem erleuchteten Gottesdienste zu gelangen: so fand ich in den Lehrsätzen der natürlichen Religion nichts als die Elemente aller Religion. Ich betrachtete diese Verschiedenheit der Secten, die auf der Erde herrschen, und einander gegenseitig der Lüge und des Irrthums beschuldigen; ich fragte: Welche ist die gute? Jeder antwortete mir, meine. Jeder sagte zu mir: nur ich und meine Anhänger denken richtig; alle andern sind im Irrthume. Und woher wißt ihr, daß eure Secte die gute ist? Weil Gott es gesagt hat. †) Und wer sagt

†) „Alle, sagt ein rechtschaffner und weiser Gottesgelehrter, sagen, und bedienen sich dieses Geschwätzes; sie ha-

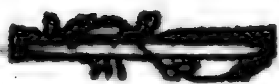
sagt dir, daß Gott es gesagt hat? Mein Pfarrer, der es sehr gut weiß. Mein Pfarrer sagt es mir, ich solle so glauben; und ich glaube so; er versichert mich, alle diejenigen, welche anders sagen, lügen; und ich höre sie auch nicht an.

Wie?

haben und glauben sie (ihre Sectenlehre nämlich) nicht von Menschen, noch von irgend einem Geschöpfe, sondern von Gott."

„Aber die Wahrheit zu reden, ohne zu schmeicheln oder zu verkleiden, es ist nicht andem! Sie haben sie alle, was man auch sage, durch menschliche Hände und Mittel bekommen. Dies bezeugt erstlich, die Art und Weise, wie die Religionen in der Welt angenommen worden sind, und noch alle Tage von einzelnen Personen angenommen werden: die Nation, das Land, der Ort giebt die Religion: man ist von derjenigen, welche der Ort hat, wo man gebohren und erzogen worden. Wir sind beschnitten, getauft, Juden, Muhamedaner, Christen, ehe wir wissen, daß wir Menschen sind; die Religion ist nicht von unserer Wahl und Erkiesung. Darnach bezeugen es auch das Leben und die Sitten, die so schlecht mit der Religion übereinstimmen; endlich das, daß man bei menschlichen und sehr leichten Gelegenheiten wider den Inhalt seiner Religion handelt." Charron von der Weisheit. II Buch 5 Kap. Edit. von Bordeaux. S. 1601.

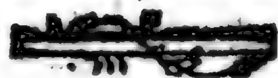
Es hat großen Anschein, daß das aufrichtige Glaubensbekenntniß des tugendhaften Theologasters zu London, von des savoyischen Vicars seinem nicht sehr verschieden gewesen seyn würde. d. Verfasser.



Wie? dachte ich, ist die Wahrheit nicht Eine, und kann das, was bei mir wahr ist, bei euch falsch seyn? Wenn die Methode desjenigen, der dem guten Pfade folgt, und desjenigen, der sich verirrt, einerlei ist; welches Verdienst, oder welches Unrecht kann der Eine mehr haben, als der Andre? Ihre Wahl ist die Wirkung des Ohngefährs; sie ihnen zurechnen, ist Frevel; es heißt, sie deshalb belohnen oder bestrafen, weil sie in diesem oder jenem Lande gebohren worden. Sich erkühnen zu sagen, daß uns Gott also richte, heißt, seine Gerechtigkeit schmähen.

Entweder sind alle Religionen gut und Gott angenehm, oder wenn es eine giebt, die er den Menschen vorschreibt, und deren Verkennung er an ihnen bestraft, so hat er ihr gewisse und offenbare Zeichen gegeben, wodurch sie unterschieden und für die einzige wahre erkannt werden könne. Diese Zeichen sind Zeichen aller Zeiten und Oerter, gleich bemerkbar allen Menschen; großen und kleinen, gelehrten und ungelehrten, Europäern, Indianern, Afrikanern, Wilden. Gäbe es eine Religion auf der Erde, außer welcher nur ewige Pein wäre,

und

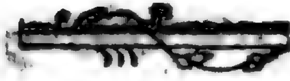


und von solcher Beschaffenheit, daß auch nur an irgend einem Orte der Welt ein einziger Sterblicher, der es aufrichtig meinte, nicht von ihrer Evidenz getroffen worden wäre: so würde der Gott dieser Religion der ungerechteste und grausamste Tirann seyn.

Suchen wir denn ehrlich die Wahrheit? So laßt uns dem Rechte der Geburt, und dem Ansehn der Väter und Pfarrer nichts einräumen; sondern Alles, was sie uns von unserer Kindheit an gelehret haben, wieder unter die Untersuchung des Gewissens und der Vernunft ziehen. Sie rufen mir vergebens zu: unterwirf deine Vernunft! Das kann auch der Betrüger zu mir sagen; es sind mir Gründe erfoderlich, wenn ich meine Vernunft unterwerfen soll.

Die ganze Gottesgelahrheit, die ich von mir selbst durch Anschauung des Weltgebäudes, und durch den guten Gebrauch meiner Seelenkräfte erwerben kann, schränkt sich auf das ein, was ich Ihnen vorhin erklärt habe. Will man mehr davon wissen, so muß man zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Diese Mittel können nicht das Ansehen der Menschen

seyn:



seyn: denn da kein Mensch von einer andern Gattung ist, als ich: so kann ich Alles, was ein Mensch natürlicher Weise erkennt, auch erkennen, und ein anderer Mensch kann sich eben so wohl täuschen, als ich: wenn ich dasjenige glaube, was er sagt, so ist es nicht, weil er es sagt, sondern weil er es beweist. *) Das Zeug-

*) Bei Zeugnissen ist doch wol nicht von Beweisführungen die Rede. Zeugnisse betreffen ja Sachen der sinnlichen Wahrnehmung. Man untersucht nur, ob der Zeuge ein wahrheitliebender und redlicher Mann sey. Halten wir uns hiervon überzeugt, finden wir, daß er gesunde Sinne hat, und haben wir endlich keinen Grund zu denken, daß eine Täuschung könne Statt gefunden haben: so trauen wir seinem Zeugniß. Ueberhaupt kommt hier und im nächsten Absatz Manches vor, das eben so wenig mit der Philosophie des Lebens, oder dem durch gewöhnliche Beobachtungen und Erfahrungen gebildeten gesunden Verstande, als mit wissenschaftlichen Grundsätzen, welche allgemein angenommen werden, bestehen kann. Wenn wir nach dieser Denkweise, als nach einem Muster, unsre Kenntnisse bestimmen sollten: wie Vieles würden wir denn von vielen Dingen des Lebens, worüber die Skeptiker von Profession zweifeln, in Zweifel ziehen oder verwerfen müssen, und was würde denn nicht die Gottheit zu thun haben, um allen andern unsern Forderungen ein Genüge zu thun. Ehlers.

Rousseau redet hier nicht von historischen Wahrheiten, sondern von den Religionswahrheiten,

Zeugniß des Menschen ist also im Grunde nichts als das Zeugniß meiner Vernunft selbst, und fügt nichts zu den natürlichen Mitteln hinzu, welche mir Gott gegeben hat die Wahrheit zu erkennen. *)

Apo-

ten, welche moralischen Inhalts sind, bei welchen also, als solchen und in sofern nicht von der Art ihrer Bekanntwerdung die Rede ist, kein Zeugniß Statt finden oder etwas gelten kann.

Campe.

Auch nach meiner Ueberzeugung tadelt der würdige Herr Prof. Ehlers in dieser Stelle sehr mit Unrecht. Auf den nächstfolgenden 20 bis 30 Blättern habe ich nichts finden können, das nicht mit der Philosophie des Lebens, einem gebildeten gesunden Verstande, und allgemein angenommenen wissenschaftlichen Grundsätzen bestehen könnte. Im Gegentheil scheinet mir ein recht ächter unbefangener gesunder Verstand darin überall hervorzuleuchten, so wie ebenfalls ein reiner edler Eifer für die Wahrheit darin ganz unverkennbar ist.

Stuve. Trapp.

*) Sobald ich nämlich selbst denke und nicht, wie Kinder und andere Unmündige, auf Auctorität annehme. Aber diese erkennen denn auch die Wahrheit nicht. — Uebrigens ist hier von Vernunfteinsicht, nicht vom historischen Glauben die Rede. Dieser letztere hat allerdings sein eigenes Gebiet, wo Schlüsse nichts vermögen; aber dieses Gebiet ist für jeden Menschen anders, für diesen enger, für jenen weiter. Trapp.



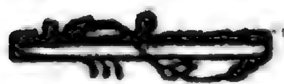
Apostel der Wahrheit, was hast du mir also zu sagen, worüber ich nicht der Richter bleibe? Gott selbst hat geredt; höre seine Offenbarung! — Ja, so! — Gott hat geredt! — Das ist ein starkes Wort! Und zu wem hat er geredt? Zu den Menschen! Und warum habe ich denn nichts davon gehört? Er hat andern Menschen aufgetragen, dir sein Wort zu überbringen. Ich verstehe: es sind also Menschen, die mir sagen werden, was Gott gesagt hat. Ich mögte doch lieber Gott selbst gehört haben; es hätte ihm nicht mehr gekostet, und ich wäre vor der Verführung gedeckt gewesen. Er sichert dich aber, indem er die Sendung seiner Boten beglaubigt. Wie denn das? Durch Wunder! Und wo sind diese Wunder? In Büchern. Und wer hat diese Bücher gemacht? Menschen. Und wer hat diese Wunder gesehen? Menschen, die sie bezeugen. Wie! immer menschliche Zeugnisse? Immer Menschen, die mir berichten, was andere Menschen berichtet haben? Wie viel Menschen zwischen Gott und mir!*) Mit alledem laßt uns sehen, unters

*) Dies ganze Räsonnement von Anfang des Absatzes bis hieher ist so natürlich, und, besonders so kunstlos

tersuchen, vergleichen, bewahrheiten. O hätte doch Gott geruht, mich aller dieser Arbeit zu überheben! Würde ich ihm minder gutes Herzens gedient haben?

Erwägen Sie, mein Geliebtester, in welche schreckliche Erörterungen ich mich nun verwickelt sehe; welcher unermeßlichen Gelehrsamkeit ich nöthig habe, um in das graueste Alterthum hinaufzusteigen, um zu untersuchen, zu wägen, zusammenzuhalten, die Prophezeihungen, die Offenbarungen, die Begebenheiten, alle diese Denkmale des Glaubens, die in allen Ländern der Welt mir vorgehalten werden; um die Zeiten, die Oerter, die Urheber, die Gelegenheiten davon zu bestimmen? Was für einer genauen Critik bedarf ich nicht, um die ächten Stücke von den unterschobenen zu unterscheiden; um die Einwürfe mit den Antworten, die Uebersetzungen mit den Grundtexten zu vergleichen, um

los und bündig, wie es hier vorgetragen worden, dem gesunden, unbefangenen Menschenverstande so einleuchtend, daß man, um nicht davon überzeugt zu werden, auf das Gegentheil geschworen haben muß. Trapp.

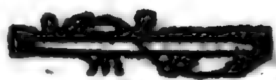


um von der Unpartheilichkeit der Zeugen,*) ihrer gesunden Vernunft, ihren Einsichten zu urtheilen; um zu wissen, ob nichts unterdrückt, nichts hinzugefügt, nichts versetzt, verändert, verfälscht worden sey; um die noch bleibenden Widersprüche zu heben, um zu beurtheilen, von welchem Gewichte das Stillschweigen der Gegner in den wider sie angeführten Begebenheiten sey; ob ihnen diese Anführungen bekannt geworden sind; ob sie sie geachtet genug haben, sie einer Antwort zu würdigen; ob die Bücher gemein genug waren, daß die unsrigen zu ihnen haben gelangen müssen; ob wir ehrlich genug gewesen sind, den ihrigen auch unter uns freien Lauf zu gönnen, und ihre stärksten Einwürfe darin so bestehen zu lassen, wie sie sie gemacht hatten?

Sind alle diese Denkmale für unbestreitbar anerkannt, so muß man hierauf zu den Bewei-

sen

*) Und wohl zu merken, solcher Zeugen, die ich nicht persönlich kenne, und welche diejenigen, aus deren Munde ich sie kennen lerne, eben so wenig persönlich kennen. Wenn das Wesen des historischen Glaubens im Vertrauen zu dem Zeugen besteht, und dies Vertrauen ohne persönliche Bekanntschaft grundlos ist: so sieht man leicht, wie viel grundlosen historischen Glauben es in der Welt geben muß.
Trapp.



sen der Sendung ihrer Urheber fortgehen; man muß sehr genau die Gesetze der Schicksale, die eventiven Wahrscheinlichkeiten, kennen, um zu urtheilen, welche Weißagung nicht ohne Wunderwerk erfüllt werden kann; den Genius der Grundsprachen, um zu unterscheiden, was in diesen Sprachen Weißagung, und was nur oratorische Figur ist;*) welche Begebenheiten in der Ordnung der Natur sind, und welche nicht; um zu sagen, in wie weit ein geschickter Künstler die Augen der Einfältigen verblenden, sogar Erleuchtete in Erstaunen setzen kann; suchen, von welcher Beschaffenheit ein Wunder seyn, was für eine Authenticität es haben muß, nicht allein, um geglaubt zu werden, sondern auch denjenigen straffällig zu machen, der daran zweifeln wollte; die Beweise der wahren und

*) Item: welche Weißagung schon damals, da sie aufgeschrieben ward, nach der Absicht ihres Verfassers eine wirkliche Weißagung seyn sollte, welche andere hingegen erst in der Folge durch Accommodation zu einer Quasiweißagung gemacht worden?

Campe.

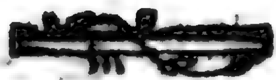
Item: welche Weißagung nach ihrer Erfüllung geschrieben worden, welche vor derselben?

Trapp.



falschen Wunder vergleichen, und sichere Regeln zu ihrer Unterscheidung ausfündig machen; endlich, sagen, warum Gott, zur Bestätigung seines Wortes, Mittel gewählt, welche selbst einer so großen Bestätigung bedürfen: als triebe er gleichsam mit der Leichtgläubigkeit der Menschen sein Spiel, indem er recht absichtlich die wahren Mittel vermiede, sie zu überzeugen.

Wir wollen setzen, die göttliche Majestät geruhe, sich genug herab zu lassen, um einen Menschen zum Organ ihres geheiligten Willens zu machen; ist es vernünftig, ist es gerecht, zu fordern, daß das ganze menschliche Geschlecht der Stimme dieses Dieners gehorche, ohne ihm denselben dafür bekannt zu machen? Ist eine Billigkeit darin, ihm statt aller Beglaubigungsschreiben nur einige besondre Zeichen zu geben, die vor wenigen unbekannten Leuten geschehen sind, und von denen alle übrige Menschen niemals etwas anders, als aus Hörensagen wissen werden? Hielte man in allen Ländern der Welt alle die Wunderzeichen für wahr, welche das Volk und die Einfältigen gesehen zu haben sagen: so würde jede Secte die gute seyn; es würden sich mehr Wunder, als natürliche Be-

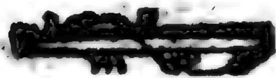


gebenheiten finden; und das größte aller Wunder da seyn, wo es unter verfolgten Fanatikern keine Wunder gäbe. Die unstörbare Ordnung der Natur zeigt am besten die weise Hand, die sie regiert; wenn eine große Anzahl Ausnahmen vorfiele, so würde ich nicht mehr wissen, was ich davon denken sollte; und ich, meines Theils, glaube zu sehr an Gott, als daß ich an so viele ihm so wenig anständige Wunder glauben sollte. *)

Käme ein Mensch und führte diese Sprache gegen uns: Sterbliche, ich kündige euch den Wil-

*) Wenn aber auch gegen ihre Anständigkeit nichts zu erinnern wäre, was liegt mir an ihrer Wirklichkeit? Die Religionslehren, die dadurch beglaubigt werden sollen, glaube ich ohnehin, wenn meine Vernunft mir diesen Glauben gebietet. Und was diese mich nicht nöthigt zu glauben, davon kann mich keine Wundererzählung überreden. Der historische Glaube kann mir nicht zur Grundlage des Vernunftglaubens dienen; auf Thatsachen weiß ich keine Glaubenswahrheiten der Vernunft zu gründen. Nun besteht aber meine Religion aus solchen Glaubenswahrheiten der Vernunft — wehe ihr, wenn sie nicht daraus bestünde! — also sind mir die Wundererzählungen zur Religion ganz entbehrlich — mir und Allen, die mit mir in gleichem Falle sich befinden. Wer uns darum die Religion abspricht, der kennt entweder uns oder die Religion nicht.

Trapp.



Willen des Allerhöchsten an; erkennt an meiner Stimme denjenigen, der mich sendet. Ich gebiete der Sonne, ihren Lauf zu verändern; den Sternen eine andre Stellung zu bilden; den Bergen, eben zu werden, den Fluthen, sich zu erheben; der Erde, eine andre Gestalt anzunehmen: wer würde nicht in diesen Wundern den Augenblick den Herrn der Natur erkennen? Sie gehorcht nicht den Betrügern; ihre Wunderwerke geschehen in Queergäßchen, in Wüsten, in Zimmern; und da kommen sie mit einer kleinen Anzahl, Alles zu glauben schon geneigter Zuhörer leicht weg. Wer wird sich unterstehen, mir zu sagen, wie viel Augenzeugen nöthig sind, um ein Wunder glaubwürdig zu machen? Wenn eure zum Beweise eurer Lehre geschehenen Wunder selbst eines Beweises bedürfen, wozu dienen sie denn? *) Eben so gut hätten sie ja unterbleiben können.

Endlich ist auch noch die wichtigste Probe der angekündigten Lehre übrig; denn weil die-

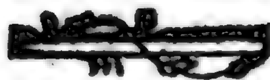
je-

*) Um einen logischen Zirkel zu machen, vermittelst dessen man die Göttlichkeit der Lehre auf die Wahrheit der Wunder, und die Wahrheit der Wunder auf die Göttlichkeit der Lehre gründet.

Trapp.

jenigen, welche sagen, Gott thue hier auf Erden Wunderwerke, vorgeben, daß der Teufel sie bisweilen nachäffe; so sind wir mit den am besten bestätigten Wunderwerken noch um nichts weiter gekommen: und weil sich Pharaons Zauberer erkühnten, selbst in Mosis Gegenwart eben die Zeichen zu thun, die er auf ausdrücklichen Befehl Gottes that; warum hätten sie nicht, in seiner Abwesenheit aus eben der Befugniß, auf das gleiche Ansehen Anspruch machen können? Folglich muß, nachdem die Lehre durch das Wunder bewiesen worden, das Wunder wieder durch die Lehre bewiesen werden, †) damit

†) Daß folgt unwidersprechlich aus vielen Stellen der heiligen Schrift und unter andern aus 5 B. M. 13, wo gesagt wird, daß, wenn ein Prophet fremde Götter verkündigte, und seine Lehre durch Zeichen und Wunder bestätigte, die Israeliten, falls auch das, was er vorher sagte, wirklich einträfe, ihm doch nicht glauben, sondern diesen Propheten hinrichten sollten. Wenn also die Heiden die Apostel tödteten, welche ihnen einen fremden Gott ankündigten, und ihre Sendung durch Weißagungen und Wunder bestätigten: so sehe ich nicht, was man ihnen Bündiges vorzuwerfen gehabt hätte, das sie uns nicht den Augenblick hätten wieder zurückschieben können. Was wäre nun also in solchem Falle zu thun gewesen? Eine einzige Sache: wieder zum Raisonnement zurückzukommen, und die Wun-

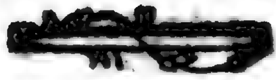


mit man nicht das Werk des Teufels für das Werk Gottes nehme. Was denken Sie von einer solchen Dialele?

Da diese Lehre von Gott kömmt, so muß sie das geheiligte Kennzeichen der Gottheit an sich tragen. Sie muß nicht allein die verwirrten Begriffe aufklären, welche das Raisonnement über ihn in unserm Geiste bildet, sondern sie muß uns auch einen Gottesdienst, eine Sittenlehre und Lebensregeln vortragen, welche den Eigenschaften gemäß sind, wodurch wir al-

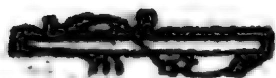
Wunder beiseite zu setzen, mithin besser, man hätte gar nicht seine Zuflucht zu ihnen genommen. Das sagt uns der einfachste Menschenverstand, den man nur durch viele, wenigstens sehr spitzfindige Unterscheidungen, verdunkelt. — Spitzfindigkeiten im Christenthume! Also hat denn wol Christus Unrecht gehabt, den Einfältigen das Himmelreich zu verheißen! Er hat also wol Unrecht gehabt, die schönste seiner Reden damit anzufangen, daß er die glückselig gepriesen, die geistlich arm sind, wenn man so viel Geistes bedarf, seine Lehre zu verstehen und an ihn glauben zu lernen? Wenn ihr mir beweisen werdet, daß ich mich unterwerfen muß; so wird alles seine Richtigkeit haben. Allein, um mir das zu beweisen, laßt euch zu meiner Fassungskraft nieder. Meßt eure Raisonnements nach der Fähigkeit eines geistlich Armen ab, oder ich erkenne in euch nicht mehr den wahren Jünger eures Meisters; und was ihr mir ankündiget, ist seine Lehre nicht. d. Verfasser.

allein sein Wesen begreifen. Lehrte sie uns also nichts als ungereimte und vernunftlose Dinge; flößte sie uns nichts als Gesinnungen des Widerwillens gegen unsere Nebenmenschen und Schrecken vor uns selbst ein; stellte sie uns nichts als einen zornigen, eifersüchtigen, rächerischen, partheiischen Gott dar, der die Menschen haßte, einen Gott des Krieges und der Schlachten, immer bereit, zu zerstören und niederzudonnern, der stets von Martern und Quaalen redete, und sich rühmte, daß er auch die Unschuldigen strafe: so würde mein Herz sich nicht zu diesem erschrecklichen Gott hingezogen fühlen, und ich mich wohl hüten, die natürliche Religion zu verlassen, um diese anzunehmen; denn ihr seht wohl, daß man hier von einer Wahl nicht abkommen könnte. Euer Gott, würde ich zu seinen Anhängern sagen, ist nicht der unsrige. Derjenige, der sich gleich anfänglich ein einziges Volk erwählet, und das übrige menschliche Geschlecht verwirft, ist nicht der gemeinschaftliche Vater der Menschen; derjenige, welcher die größte Anzahl seiner Geschöpfe zur ewigen Strafe bestimmt, ist nicht der gnädige und gütige Gott, den meine Vernunft mir gezeigt hat.



Was die Lehrsätze betrift, so sagt sie mir, daß sie klar, hell, und durch ihre Evidenz in die Augen fallende seyn müssen. Ist die natürliche Religion unzulänglich: so ist sie es durch die Dunkelheit, die sie in den großen uns von ihr verkündigten Wahrheiten noch übrig läßt: der Offenbarung also kömmt es zu, uns diese Wahrheiten auf eine dem Geiste des Menschen verständliche Art zu lehren, sie zu seiner Fassungskraft herunterzubringen, sie ihm begreiflich zu machen, damit er sie glaube. Der Glaube wird durch den Verstand gesichert und befestiget; die beste aller Religionen ist unfehlbar die deutlichste: wer den Gottesdienst, den er uns predigt, mit Geheimnissen, mit Widersprüchen überladet, lehrt mich eben dadurch, ein Mistrauen darin zu setzen. Der Gott, den ich anbete, ist kein Gott der Finsternisse; er hat mich nicht deshalb mit einem Verstande begabt, daß er mir den Gebrauch desselben untersage. Wenn man mir gebietet, ich solle meine Vernunft unterwerfen, so schmäht man ihren Urheber. Der Diener der Wahrheit tirannisirt nicht meine Vernunft; er erleuchtet sie.

Wir haben alles menschliche Ansehen beiseite gesetzt, und ohne dasselbe kann ich nicht



sehen, wie ein Mensch einen andern zu überzeugen vermögte, indem er ihm eine unvernünftige Lehre predigte. Wir wollen einen Augenblick diese Beiden zusammen in Wortwechsel bringen, und sehen, was sie einander in der Rauhigkeit der beiden Parteien gewöhnlichen Sprache werden sagen können.

Der Begeisterte.

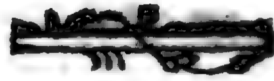
„Die Vernunft lehrt Sie, daß das Ganze größer ist, als sein Theil, ich aber, ich lehre Sie abseiten Gottes, daß der Theil größer ist, als das Ganze.“

Der Vernunftmensch.

„Und wer sind Sie, daß Sie mir sagen dürfen, Gott widerspreche sich; und wem soll ich vorzugsweise glauben: Ihm, der mich durch die Vernunft die ewigen Wahrheiten lehrt, oder Ihnen, der Sie mir, abseiten seiner, eine Ungereimtheit ankündigen?“

Der Begeisterte.

„Mir; denn meine Unterweisung ist viel positiver, und ich will Ihnen auf eine unüberwindliche Art beweisen, daß er mich sendet.“



Der Vernunftmensch.

„Wie? Sie wollen mir beweisen, Gott sende Sie, wider Ihn Zeugniß abzulegen? Und von was für einer Gattung werden Ihre Beweise seyn, mich zu überzeugen, es sey viel gewisser, daß Gott durch Ihren Mund mit mir rede, als durch den Verstand, den er mir gegeben hat?“

Der Begeisterte.

„Den Verstand, den er Ihnen gegeben hat! Kleiner und eitler Mensch! Als wenn Sie der erste Sünder wären, der sich in seiner durch die Sünde verderbten Vernunft verirret!“

Der Vernunftmensch.

„Mann Gottes, Sie würden auch wol nicht der erste Betrüger seyn, der seinen Uebermuth als Beweis seiner Sendung giebt.“

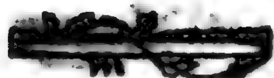
Der Begeisterte.

„Wie! Die Philosophen sagen auch Schmähungen!“

Der Vernunftmensch.

„Zuweilen, wenn die Heiligen ihnen das Beispiel geben.“

Der



Der Begeisterte.

„O ich habe das Recht, welche zu sagen; ich rede abseiten Gottes."

Der Vernunftmensch.

„Es würde gut seyn, wenn Sie erst Ihre Rechtsbegründung zeigten, bevor Sie sich Ihrer Vorrechte bedienten."

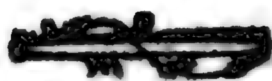
Der Begeisterte.

„Meine Rechte sind bewährt. Die Erde und der Himmel werden für mich aussagen. Folgen Sie wohl meinen Schlüssen, bitte ich Sie."

Der Vernunftmensch.

„Ihren Schlüssen? Das wäre! Wenn Sie mich lehren, meine Vernunft täusche mich: widerlegen Sie alsdann nicht dasjenige, was sie mir für Sie wird gesagt haben? Wer die Vernunft nicht annehmen will, muß überzeugen, ohne sich derselben zu bedienen; denn gesetzt, Sie hätten mich durch Raisonniren überzeugt; wie soll ich wissen, ob nicht meine durch die Sünde verderbte Vernunft es wäre, die mich bei dem, was Sie mir sagen, mich beruhigen läßt? Ueberdies, welches Grundes, welches

Er-



Erweises können Sie je sich bedienen, der evidenter sey, als das Axiom, welches er zerstören soll? Es ist eben so glaublich, daß ein guter Syllogismus eine Lüge seyn kann, als es glaublich ist, daß der Theil größer sey, als das Ganze."

Der Begeisterte.

„Welch ein Unterschied! Meine Beweise sind ohne Widerrede. Sie sind von einer übernatürlichen Gattung."

Der Vernunftmensch.

„Uebernatürlich? Was heißt dies Wort? Ich verstehe es nicht."

Der Begeisterte.

„Veränderungen in dem Laufe der Natur, Prophezeiungen, Wunder und Zeichen aller Art."

Der Vernunftmensch.

„Zeichen und Wunder! Ich habe von dem Allen nie etwas gesehen."

Der Begeisterte.

„Andere haben es für Sie gesehen. Wolken von Zeugen — Das Zeugniß der Völker. —"

Der

Der Vernunftmensch.

„Ist das Zeugniß der Völker von einer übernatürlichen Ordnung?“

Der Begeisterte.

„Nein: aber wenn es einstimmig ist, so ist es unbestreitbar.“

Der Vernunftmensch.

„Es giebt nichts Unbestreitbareres als die Grundsätze der Vernunft; und man kann eine Ungereimtheit nicht durch das Zeugniß der Menschen bestätigen. Ich sage es noch einmal, lassen Sie uns übernatürliche Beweise sehen; denn das Zeugniß des menschlichen Geschlechts ist keiner.“

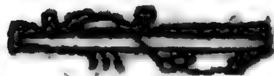
Der Begeisterte.

„O verhärtetes Herz! Die Gnade redet Ihnen nicht zu.“

Der Vernunftmensch.

„Das ist meine Schuld nicht; denn Ihrer Meinung nach muß man schon die Gnade empfangen haben, damit man um sie bitten könne. Reden Sie also lieber erst zu mir, an ihrer Statt.“

Der



Der Begeisterte.

„Ach! das thue ich ja; aber Sie hören nicht auf mich. Doch, was sagen Sie zu den Prophezeihungen?"

Der Vernunftmensch.

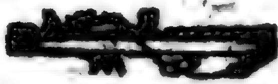
„Erstlich sage ich, daß ich eben so wenig Prophezeihungen gehört, als Wunder gesehen habe. Und dann sage ich auch, es kann keine Prophezeihung ein Ansehn für mich haben."

Der Begeisterte.

„Teufelskind! und warum haben die Prophezeihungen kein Ansehen für Sie?"

Der Vernunftmensch.

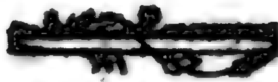
„Weil, wenn sie das haben sollten, drei Dinge dazu gehörten, die sich unmöglich beisammen finden können: nämlich: daß ich ein Zeuge der Prophezeihung gewesen wäre; daß ich ein Zeuge von der Begebenheit gewesen wäre, und daß es mir bewiesen wäre, diese Begebenheit habe nicht von ungefähr mit der Prophezeihung übereinstimmen können; denn wäre sie auch noch viel genauer, deutlicher, lichtheller, als ein mathematisches Axiom, so beweist, weil doch



doch die Klarheit einer aufs Ohngefähr geschehenen Weissagung die Erfüllung derselben nicht unmöglich macht, diese Erfüllung, wenn sie Statt hat, nach der Strenge nichts für denjenigen, der die Begebenheit vorausgesagt hat."

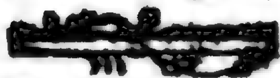
„Sehen Sie also, worauf Ihre vorgegebenen übernatürlichen Beweise, Ihre Wunder, Ihre Prophezeihungen hinauslaufen: darauf, Alles das auf Anderer Treu und Glauben anzunehmen, und dem Ansehen der Menschen das Ansehen Gottes zu unterwerfen, der zu meiner Vernunft redet. Wenn die ewigen Wahrheiten, welche mein Geist begreift, irgend einer Anfechtung unterworfen seyn könnten: so würde es für mich keine Art von Gewißheit mehr geben, und weit entfernt, daß ich versichert davon seyn sollte, Sie redeten zu mir abseiten Gottes, würde ich nicht einmal davon versichert seyn, daß er wäre."

Genug, genug der Schwierigkeiten! mein Sohn, und doch ist dies noch nicht Alles. Unter so vielen verschiedenen Religionen, die einander verwerfen, und gegenseitig ausschließen, ist Eine die gute, wenn ja eine es ist. Um



sie zu erkennen, ist es nicht genug, daß man Eine davon untersuche, man muß sie alle untersuchen; und bei einer jeden Materie, es sey, welche es wolle, muß man nicht verdammen, ohne zu hören. †) Man muß die Einwürfe mit den Beweisen vergleichen; man muß dasjenige wissen, was ein Jeder dem Andern entgegen stellt, und was er ihnen antwortet. Je bewiesener uns eine Meinung scheint, desto mehr müssen wir suchen, worauf sich so viele Menschen stützen, um sie nicht so bewiesen zu finden. Man müßte also sehr einfältig seyn, wenn man glauben wollte, es wäre genug, die Lehrer seiner Partei zu hören, um

†) Plutarch führt an, die Stoiker behaupteten unter andern Paradoxen: es wäre bei einem contradictorischen Urtheile unnütz, beide Parteien zu hören. Denn, sagten sie, entweder hat der erste seine Sage bewiesen, oder er hat sie nicht bewiesen. Wenn er sie bewiesen hat: so ist die Sache am Ende, und die gegenseitige Partei muß verurtheilt werden. Wenn er sie nicht bewiesen hat: so hat er Unrecht, und muß abgewiesen werden. Ich finde, daß die Methode Allen, die eine ausschließende Offenbarung zulassen, sehr der dieser Stoiker gleicht. So bald Jeder behauptet, allein Recht zu haben, so muß man, um unter so vielen Parteien zu wählen, sie Alle hören, oder man ist ungerecht. d. Verfasser.



um sich von den Gründen der gegenseitigen zu unterrichten. Wo sind die Gottesgelehrten, die sich aus der Redlichkeit eine Ehre machen? Wo sind diejenigen, die, um die Gründe ihrer Gegner zu widerlegen, sie nicht anfänglich erst schwächen? Ein Jeder schimmert in seiner Partei; aber mitten unter den Seinigen ist Mancher stolz auf seine Beweise, welcher mit eben diesen Beweisen, unter Menschen einer andern Partei, eine sehr alberne Figur machen würde. Wollt ihr euch aus den Büchern unterrichten? Was für Gelehrsamkeit müßt ihr euch dann erwerben, wie viel Sprachen lernen, wie viele Büchersäle durchstöbern, auf was für eine unermeßliche Belesenheit euch schicken! Wer soll mich bei der Wahl leiten? Schwerlich wird man in dem Einen Lande die besten Bücher von der gegenseitigen Partei finden, folglich noch weniger, die von allen Parteien; und wenn man sie auch fände, so würden sie bald widerlegt seyn. Der Abwesende hat immer Unrecht und schlechte mit Zuversicht vorgebrachte Gründe zerstören leicht die mit Verachtung vorgetragenen guten. Ueberdies führen uns die Bücher oftmals nur irre, und tragen die Meinung derjenigen, die sie geschrieben haben, nicht ge-



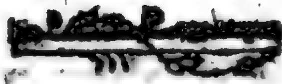
treu vor.*) Sie haben den katholischen Glauben nach Bossuets Buch beurtheilen wollen; aber gewiß nachdem Sie unter uns gelebt, gefunden, daß Sie sich sehr in Ihrer Rechnung getäuscht! Sie haben gesehen, daß die Lehre, womit man den Protestanten antwortet, nicht diejenige ist, welche man das Volk lehrt, und daß Bossuets Buch dem gewöhnlichen Canzelunterrichte nur sehr wenig gleicht. Um von einer Religion recht zu urtheilen, muß man sie nicht in den Büchern ihrer Anhänger studiren; sondern zu diesen gehen, und ihren Glauben an Ort und Stelle lernen; das giebt ein ganz andres Resultat. Jeder hat seine Traditionen, seinen Sinn, seine Gebräuche, seine Vorurtheile, die den Geist seines Glaubens ausmachen, und die man zum Glauben hinzufügen muß, wenn man ihn beurtheilen will.

Wie viele große Völker drucken keine Bücher, und lesen die unsrigen nicht! Wie wollen sie

*) Dies Urtheil dürfte in einem weitern Sinne, als worin es hier genommen wird, wahr seyn. Unter allen Seltenheiten, die ich jemals kennen lernte, ist mir ein Schriftsteller, der gerade so schreibt als er empfindet und denket, schon seit vielen Jahren die seltenste und merkwürdigste gewesen — rara avis!
Campe.

sie von unsern Meinungen urtheilen, wie wir von den ihrigen? Wir spotten über sie, sie spotten über uns; sie wissen unsre Gründe und wir die ihrigen nicht; und wenn unsere Reisebeschreiber sie lächerlich machen, so fehlt es ihnen, um es uns wieder einzubringen, an weiter nichts, als daß sie auch nach uns hin Reisen thäten. In welchem Lande giebt es nicht Menschen von Verstand, von Treue und Glauben, redliche Freunde der Wahrheit, die, sich zu ihr zu bekennen, nichts weiter suchen, als sie zu erkennen? Indessen sieht Jeder sie in seinem Gottesdienste, und findet die Gottesdienste anderer Nationen ungereimt. Diese fremden Gottesdienste sind nicht so ausschweifend, als sie uns vorkommen, oder die Vernunft, die wir in den unsrigen finden, beweist nichts.

Wir haben drei Hauptreligionen in Europa. Die eine läßt eine einzige Offenbarung, die zweite zwei, und die dritte drei zu. Eine jede verabscheuet, verflucht die beiden andern, beschuldigt sie der Blindheit, der Verhärtung, der Halsstarrigkeit, der Lüge. Welcher Unparteiische wird es wagen, unter ihnen zu richten,



ten, wenn er nicht erst ihre Beweise wol erwogen, ihre Gründe genau angehört hat? Diejenige, die nur Eine Offenbarung zuläßt, ist die älteste und scheint die sicherste zu seyn; diejenige, die ihrer drei zuläßt, ist die neueste, und scheint die consequenteste zu seyn; diejenige, die ihrer zwei zuläßt, und die dritte verwirft, mag wol die beste seyn: aber sicherlich hat sie alle Vorurtheile wider sich; ihre Inconsequenz fällt ins Auge.

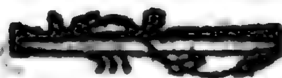
In den dreien Offenbarungen sind die geheiligten Bücher in Sprachen geschrieben, die den Völkern unbekannt sind, welche ihnen folgen. Die Juden verstehen kein Hebräisch mehr, die Christen verstehen weder Hebräisch, noch Griechisch; die Türken und Perser verstehen das Arabische nicht, und die neuern Araber selbst sprechen nicht mehr Mahomeds Sprache. Dies lasse ich mir eine sehr einfache Art seyn, die Leute zu unterrichten, wenn man mit ihnen immer eine Sprache spricht, die sie nicht verstehen! Man übersetzt diese Bücher, wird man sagen; eine trefliche Antwort! Wer wird mich versichern, daß diese Bücher getreu übersetzt sind; wer, daß es nur einmal möglich sey, sie

ge-

getreu zu übersetzen; und wenn Gott so viel gethan hat, daß er zu den Menschen geredet; warum muß er denn noch eines Dolmetschers bedürfen? *)

Ich werde nie begreifen, das dasjenige, was jeder Mensch zu wissen verbunden ist, in

*) Oder warum inspirirt er den Dolmetscher nicht auch, wenn er den Verfasser des Originals inspirirt hat? Oder noch besser: warum lehrt er uns nicht Alle durch ein Wunder die Grundsprachen? — Gott thut ohne Noth kein Wunder, sagt ihr. Als wenn Wunder Gotte sauer würden! Aber zugegeben, er thue ohne Noth kein Wunder: wo war denn jemals größere Noth, als hier? Oder sind die Feindschaften, die Verfolgungen, die Scheiterhaufen, die Bluthochzeiten u. s. w. keine Noth? Oder entstanden diese etwa nicht aus Unkunde der alten Sprachen so wie der Sprache des Alterthums, und aus der Unmöglichkeit, über den Sinn der heiligen Bücher jemals allgemein Eines Sinnes zu werden? — Nein, sagt ihr, sie entstanden aus dem natürlichen Verderben des Menschen. So? Und schützt uns denn nichts vor der Wirkung dieses Verderbens? O ja! Die Gnade! Und wie gelangen wir zu der Gnade? Durch den Glauben! Und wie gelangen wir zu dem Glauben? Durch den heiligen Geist! Und wie bekommen wir den heiligen Geist? Durch das Wort! Und wie bekommen wir das Wort? Durch Uebersetzung und Erklärung! Die authentisch, ich meine, von Gott selbst ist? Nein! Nun so weiß ich schon genug! Trapp.



Bücher eingeschlossen seyn solle; und daß derjenige, welchem weder diese Bücher, noch Leute zur Hand sind, die sie verstehen, wegen einer nicht freiwilligen Unwissenheit gestraft werden könne. Immer Bücher? Welch eine Sucht! Weil Europa mit Büchern angefüllt ist: so sehen die Europäer sie als unumgänglich nothwendig an; ohne zu bedenken, daß man in dreien Viertheilen der Erde nie welche gesehen hat. Sind nicht alle Bücher von Menschen geschrieben worden? Wie sollte denn der Mensch ihrer bedürfen, seine Pflichten kennen zu lernen; und was für Mittel hatte er, sie kennen zu lernen, ehe Bücher geschrieben wurden? Er wird diese Pflichten entweder von sich selbst lernen, oder er ist auch der Nothwendigkeit überhoben, sie zu wissen.*)

Unsere Katholiken machen ein großes Aufheben aus dem Ansehn der Kirche; allein, was gewinnen sie damit, wenn es für sie einer eben so großen Zurüstung von Beweisen bedarf, dieses An-

*) Das nun wol nicht so ohne alle Einschränkung. Bücher können immer viel Nutzen stiften. Aber freilich ist ihr Misbrauch groß, und thut unsäglichen Schaden. Trapp.

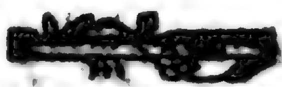
Ansehn zu gründen, als für andere Secten, gleich geradezu ihre Lehre fest zu setzen. Die Kirche entscheidet, die Kirche habe das Recht zu entscheiden. Ist das nicht ein sehr treflich bewiesenes Ansehen? Verlassen Sie das, so sind Sie wieder mitten in allen unsern Untersuchungen.

Kennen Sie wol viele Christen, die sich die Mühe genommen haben, dasjenige sorgfältig zu untersuchen, was das Judenthum wider sie anführt? Wenn einige unter ihnen etwas davon gesehen haben, so haben sie es in den Büchern der Christen gelesen. Freilich, so unterrichtet man sich gut von den Gründen seiner Gegner! Was aber zu thun? Wenn jemand unter uns Bücher bekannt zu machen wagte, worin man das Judenthum öffentlich begünstigte: so würden wir den Verfasser, den Herausgeber, den Buchhändler bestrafen. *) †) Diese Po-

*) Wenigstens zu Tode ärgern. Man erinnere sich des Schicksals unsers Lessings nach der Bekanntmachung der berühmten Wolfenbüttelschen Fragmente!

Campe.

†) Unter tausend bekannten Factis hier nur eines, das keiner Erläuterung bedarf. In dem sechzehnten Jahrhun-



lizei ist bequem und die wahre, um allezeit Recht zu haben. Es ist ein Vergnügen, Leute zu widerlegen, die nicht reden dürfen.

Diejenigen unter uns, welche im Stande sind, mit den Juden umzugehen, sind auch noch nicht viel besser daran. Die Unglücklichen fühlen sich unserer Botmäßigkeit unterworfen. Die Tirannei, welche man wider sie ausübt, macht sie furchtsam; sie wissen, wie wenig der christlichen Liebe Ungerechtigkeit und Grausamkeit kosten; was werden sie sagen dürfen, falls sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollen, daß wir über Gotteslästerung schreien? Die Geldgier giebt uns Eifer; und sie sind zu reich, um nicht Unrecht zu haben. Die gelehrtesten, die erleuchtetsten sind immer die vorsichtigsten. Man wird irgend einen Elenden bekehren, den man be-

hunderte, als die katholischen Gottesgelehrten alle Bücher der Juden ohne Unterschied zum Feuer verdammt hatten, zog sich der berühmte und gelehrte Reuchlin, welcher dieserwegen um Rath gefragt wurde, die schrecklichsten Verfolgungen zu, die ihn beinahe ins Unglück gestürzt hätten, bloß weil er der Meinung war, man könnte diejenigen von diesen Büchern erhalten, in denen nichts wider das Christenthum stünde, und von Materien handelten, die die Religion nichts angingen. d. Verfasser.

bezahlt, die Secte zu verleumden; man wird etwa ein paar verworfne Trödler zur Sprache bringen, die nachgeben werden, uns zu schmeicheln; man wird über ihre Unwissenheit oder über ihre Niederträchtigkeit triumphiren, indeß ihre Lehrer im Stillen über unsere Thorheit lächeln werden. Glauben wir aber, daß an den Orten, wo sie sich in Sicherheit wüßten, wir eben so gut mit ihnen fertig werden würden? In der Sorbone ist es so klar wie der Tag, daß die Weißagungen von dem Messias auf Jesum Christum gehen. Bei den Rabbinen in Amsterdam ist es eben so klar, daß sie sich im geringsten nicht auf ihn beziehen. Ich werde nie glauben, die Gründe der Juden wohl gehört zu haben, so lange sie nicht eine freie Verfassung, Schulen, Universitäten haben, in denen sie ohne Gefahr reden und disputiren können. Alsdann nur werden wir das wissen können, was sie zu sagen haben.

Zu Constantinopel sagen die Türken ihre Gründe: wir dürfen aber unsere nicht vorbringen; dort ist die Reihe an uns, zu kriechen. Wenn die Türken von uns für Mahomed, an den wir nicht glauben, eben die Ehrerbietung for-



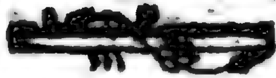
fordern, als wir von den Juden für Jesum Christum, an den sie eben so wenig glauben; haben jene denn Unrecht, haben wir Recht? Nach welchem Grundsatze der Billigkeit wollen wir diese Frage entscheiden?

Zwei Drittheile des menschlichen Geschlechtes sind weder Juden, noch Mahomedaner, noch Christen; und wie viele Millionen Menschen haben nie von Mose, von Christo, von Mahomed reden gehört? Man leugnet das. Man sagt, unsere Missionarien besuchten alle Länder. Das ist bald gesagt: aber besuchen sie das innere Afrika, das man noch gar nicht kennt, und wohin bis jetzt noch nie ein Europäer gedrungen ist? Besuchen sie die innere Tartarei, und folgen zu Pferde den herumziehenden Horden, denen nie ein Fremder nahe kam, und die kaum den grossen Lama kennen, geschweige, daß sie von dem Pabste hätten sollen reden hören? Besuchen sie die unermeßlichen Strecken des festen Landes von Amerika, wo ganze Völkerschaften noch nicht wissen, daß Völker aus einer andern Welt den Fuß in die ihrige gesetzt haben? Besuchen sie Japan, aus dem ihre krummen Unternehmungen sie auf immer ver-

verbannt haben; und wo ihre Vorgänger von den späteren Geschlechtern nur als verschlagene Ränkemacher gekannt werden, die mit scheinheiligem Eifer kamen, sich in aller Stille der Herrschaft zu bemächtigen? Besuchen sie die Haremme der asiatischen Fürsten, so vielen tausend Sklaven darin das Evangelium zu predigen? Was haben die Weiber in diesem Theile der Welt gethan, daß kein Missionair ihnen den Glauben predigen kann? Werden sie alle in die Hölle kommen, weil man sie eingekerkert gehalten hat?

Wäre es auch wahr, daß das Evangelium auf der ganzen Welt geprediget worden; was würde man dabei gewinnen? Den Tag vorher, als der erste Missionair in einem Lande angekommen ist, ist sicherlich Einer darin gestorben, der ihn nicht hat hören können. Nun sage man mir, was wollen wir mit diesem Einen anfangen? Wäre in der ganzen Welt auch nur ein einziger Mensch, dem man Jesum Christum niemals verkündigt hätte: so würde der Einwurf für diesen Einzigen von eben der Stärke seyn, als für das Viertheil des menschlichen Geschlechts.

Wenn

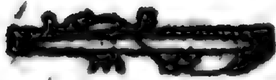


Wenn die Diener des Evangeliums den entfernten Völkern gepredigt haben; was haben sie zu ihnen gesagt, das diese vernünftiger Weise auf ihr bloßes Wort annehmen konnten, und was nicht die genaueste Bewahrheitung erfordert hätte? Ihr verkündigt mir einen Gott, der vor zwei tausend Jahren, am andern Ende der Welt, in einer kleinen Stadt, gebohren worden, und Ihr sagt mir, es werden alle diejenigen, welche nicht an dieses Geheimniß glauben, verdammt werden. Das sind sehr seltsame Dinge, um so schnell auf das bloße Ansehen eines Menschen angenommen zu werden, den ich nicht kenne! Warum hat euer Gott die Begebenheiten, die zu wissen er mich verpflichten wollte, in einer so weiten Entfernung von mir sich zutragen lassen? Ist es ein Verbrechen, das nicht zu wissen, was bei den Antipoden geschieht? Kann ich errathen, daß es in einer andern Halbkugel ein hebräisches Volk, und eine Stadt Jerusalem gegeben habe? Eben so gut könnte es mir auch zur Pflicht gemacht werden, zu wissen, was im Monde geschieht. Ihr kommt, sagt Ihr, mich es zu lehren: aber warum seyd Ihr nicht gekommen, es meinen Vater zu lehren, oder warum ver-

dammt

dammt ihr diesen wackern Greis deshalb, weil er nie etwas davon gewußt hat? Soll er in alle Ewigkeit für eure Trägheit büßen, er, der so gut, so wohlthätig war, und nur die Wahrheit suchte? Seyd aufrichtig, und dann setzt euch an meine Stelle. Seht, ob ich auf euer bloßes Zeugniß hin alle die unglaublichen Dinge, die ihr mir sagt, glauben, und so viele Ungerechtigkeiten mit der Gerechtigkeit des Gottes, den ihr mir ankündiget, vereinbaren soll? Laßt mich, ich bitte euch, doch erst hingehen und das ferne Land sehen, worin so viele in diesem hier unerhörte Wunder geschehen; ich mögte doch gern wissen, warum die Einwohner dieses Jerusalems Gott als einen Räuber behandelt haben. Sie haben ihn nicht für einen Gott erkannt, sagt ihr? Was soll denn ich thun, ich, der ich sonst niemals, als durch euch, von ihm habe reden gehört? Ihr setzt hinzu, sie seyn gestraft, zerstreut, unterdrückt, unters Joch gebracht worden; keiner unter ihnen dürfe mehr jener Stadt nahe kommen. Sonder Zweifel haben sie das Alles wohl verdient: aber was sagen die heutigen Einwohner von dem Gottesmorde ihrer Vorfahren? Sie leugnen ihn; sie erkennen Gott eben so wenig für Gott; man

hät-

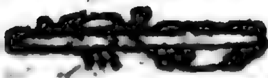


hätte also immerhin die Kinder der Vorigen dort lassen können.

Wie! in eben der Stadt, wo Gott gestorben ist, haben ihn weder die alten, noch die neuen Einwohner erkannt, und ihr wollet, ich soll ihn erkennen; ich, der ich zweitausend Jahre nachher, zweitausend Meilen davon gebohren bin! Seht ihr nicht, daß, ehe ich diesem Buche Glauben beimesse, welches ihr heilig nennet, und wovon ich nichts begreife, ich erst von Andern wissen muß, als von euch, wann und von wem es geschrieben worden, wie es sich erhalten hat, wie es in eure Hände gekommen ist, was in dem Lande selbst, diejenigen, die es verwerfen, als ihre Ursachen dazu anführen, ob sie gleich eben so gut, als ihr alles das wissen, was ihr mich lehret? Nothwendig muß ich, das begreifet ihr ja wol, nach Europa, nach Asien, nach Palästina wandern, Alles in eigner Person zu untersuchen; denn meine Vernunft müßte ich verlohren haben, wenn ich euch, bevor ich das gethan, Gehör gäbe.

Diese Rede kömmt mir nicht allein vernünftig vor, sondern ich behaupte auch, daß ein

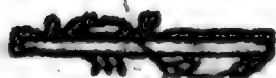
ein jeder vernünftiger, in dergleichen Falle so reden, und den Missionair rund abweisen müßte, der, ehe noch der völlige Beweis geführt worden, sogleich mit dem Unterrichten und Taufen zu Werk schreiten will. Nun aber behaupte ich, daß es keine Offenbarung gebe, wider welche nicht eben dieselben oder ähnliche Einwürfe eine gleiche oder auch noch größere Stärke hätten, als wider das Christenthum. Daraus folgt denn, daß, wenn es nur Eine wahre Religion giebt, und jeder Mensch verbunden seyn soll, ihr, bei Strafe der Verdammniß zu folgen, man sein Leben damit zubringen muß, sie alle zu studiren, sie zu ergründen, zu vergleichen, die Länder zu durchreisen, in denen sie eingeführt sind. Keiner darf sich davon ausnehmen, die erste Pflicht des Menschen zu erfüllen; keiner hat das Recht sich auf das Urtheil Anderer zu verlassen. Der Handwerksmann, der nur von seiner Arbeit lebt; der Ackersmann, der nicht lesen kann; das junge, schüchterne Mädchen; der Kranke, der kaum aus seinem Bette kommen kann; Alle müssen, ohne Ausnahme, studiren, nachdenken, streiten, reisen, die Welt durchstreichen: es wird kein Volk mehr geben, das eine bleibende Stäte hätte, die ganze Erde



wird von Pilgrimen wimmeln, die mit schweren Kosten und vieler Mühseligkeit wallfahrten, durch sich selbst die verschiedenen Gottesdienste, zu untersuchen, zu vergleichen, zu bewahrheiten. Alsdann gute Nacht Handwerke, Künste, menschliche Wissenschaften, und alle bürgerliche Beschäfftigungen; es kann keine andere, als die Erlernung der Religion, daselbst mehr Statt haben: kaum wird derjenige, der der stärksten Gesundheit genossen, seine Zeit am besten angewandt, seine Vernunft am richtigsten gebraucht, und am längsten gelebt hat, endlich in seinem Alter wissen, woran er sich halten solle; und von Glück zu sagen haben, wenn er vor seinem Tode lernt, in welchem Gottesdienste er hätte leben müssen.

Wollt Ihr diese Methode mildern, und dem Ansehn der Menschen nur im geringsten etwas einräumen? Augenblicklichs räumt Ihr ihm Alles ein; und wofern der Sohn eines Christen wohl daran thut, ohne eine tiefe und unparteiische Prüfung der Religion seines Vaters zu folgen; warum sollte der Sohn eines Türken übel daran thun, eben so der Religion seines Vaters zugethan zu seyn? Ich fordere

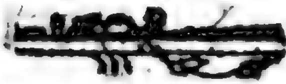
alle



alle Unvertragsame in der Welt auf, etwas dagegen zu antworten, was irgend einen Vernünftigen befriedigen könnte.

Durch diese Gründe gedrungen, wollen einige Gott lieber ungerecht seyn lassen, und zugeben, daß er Unschuldige der Sünde ihres Vaters halber strafe, als ihrer barbarischen Lehre entsagen. Andere nehmen den Ausweg, einen gefälligen Engel zu erfinden, der diejenigen unterrichtet habe, welche in einer unüberwindlichen Unwissenheit sittlich gut lebten. Solch ein Engel ist eine trefliche Erfindung! Nicht zufrieden damit, uns ihren Maschinen zu unterwerfen, setzen sie Gott selbst in die Nothwendigkeit, sich welcher zu bedienen.

Sehen Sie, mein Sohn, zu was für Ungereimtheit der Stolz und die Unduldsamkeit hinführen, wenn ein Jeder in seinem Sinne allselig zu seyn, und ausschliessungsweise vor dem übrigen menschlichen Geschlechte Verstand zu haben glaubt. Ich rufe den Gott des Friedens, den ich anbete, und den ich Ihnen verkündige, zum Zeugen an, daß alle meine Untersuchungen aufrichtig gewesen sind; aber da ich sah, es käme nichts dabei heraus, noch



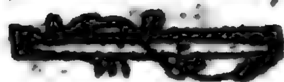
auch es würde etwas dabei heraus kommen; da ich sah, ich stürzte mich in ein uferloses Meer; so bin ich wieder umgekehrt, und habe meinen Glauben in meine ersten ursprünglichen Begriffe eingeschlossen. Ich habe nie glauben können, Gott geböte bei Strafe der Hölle, so gelehrt zu seyn. Ich habe also die Bücher sämtlich zugemacht. Ein einziges ist für alle Augen offen; das Buch der Natur!*) In diesem

*) Aber wir werden doch dieses Buch mit weit glücklicherm Erfolg studiren, wenn wir zugleich die in geschriebenen Büchern enthaltenen Kenntnisse der Vorwelt nützen. Nur müssen wir diese Bücher eben sowol mit Verstand lesen, als wir das Buch der Natur so lesen müssen. In guten geschriebenen Büchern ist ein Schatz von Kenntnissen enthalten, zu denen der Mensch, der alles aus dem Buche der Natur herauslesen soll, nur langsam und mühsam gelangt. Ja viele nach einander lebende und immer noch die Kenntnisse der Vorwelt nutzende Menschen haben noch manche Stelle dieses großen Buchs nicht recht verstanden oder noch gar nicht gelesen. Nach mehrern tausend Jahren gerathen wir noch über Stellen, die bisher nie verstanden und gelesen waren. Wie sollte es denn einem einzigen nach Kenntnissen hinstrebenden Menschen gelingen, zu allen heilsamen Kenntnissen durch sich allein zu gelangen, wie viele Fähigkeit er auch besitzt das herrliche Buch der Natur mit glücklichem Erfolg zu studiren und wie lange er auch immer leben mag. Indem wir aber wol

sem grossen und erhabnen Buche lerne ich ihren göttlichen Urheber dienen, und ihn anbeten.

P 3 Kei-

wohl thun, wenn wir uns durch Nutzung der Kenntnisse der Vorwelt unsre Arbeiten erleichtern und verkürzen: so müssen wir freilich alles, es mag den Namen einer Offenbarung haben, oder nicht, vor den Richterstuhl der Vernunft ziehen und freilich verwerfen, was vor diesem Gerichtshofe seine Sachen nicht behaupten kann. Indem wir aber das verwerfen, was zu verwerfen ist: so müssen wir das übrige viele Gute und den Werth des Ganzen nicht verkennen, oder wegen dessen, was zu verwerfen ist, das ganze Buch nicht zumachen und auf die Seite legen. Wir müssen auch, wenn das Buch im Ganzen vortreflich und ein guter Codex der wichtigsten Wahrheiten ist, die man allmälig in vielen Lebensaltern der Menschen in dem Buch der Natur entdeckt, nicht leichtsinnig mit jenem Verwerfen zufahren. Trägt ein solches Buch den Namen der Offenbarung: so ist auch sorgfältig zu erwägen, ob das, was nach sorgfältiger Prüfung verworfen werden muß, nicht in gehörigem Verhältniß zur Oekonomie der Natur, in Beziehung auf die verschiedne Beschaffenheit der Zeiten stehe, und ob man durch dies Mangelhafte eines Buchs mehr berechtigt werden könne, es nicht als ein vorzüglich durch Gottes Weisheit veranstaltetes, Belehrungsmittel, anzuerkennen, als wir durch Uebel und Mängel, welche wir in dem grossen Buche der physischen und moralischen Natur antreffen, berechtigt werden, das Buch der Natur, als ein untrügliches Offenbarungsmittel, zu verwerfen. Aus einem solchen Gesichtspunkt hätte der savoyardische Vicar auch die Sache der Schriftoffenbarungen an-



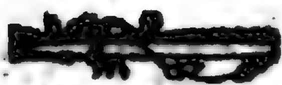
Keiner ist zu entschuldigen, der nicht darin liest; weil es eine, allen Menschen, von welcher Gattung ihr Geist auch sey, verständliche Sprache redet. Wäre ich in einer wüsten Insel gebohren; hätte ich nie einen andern Menschen, als mich, gesehen; hätte ich nie erfahren, was vor Alters in einem Winkel der Erde geschehen: so würde ich, wofern ich nur meine Vernunft geübt, wofern ich sie angebaut, wofern ich die unmittelbaren Seelenkräfte recht angewendet, die mir Gott giebt, von mir selbst ihn erkennen, ihn lieben, seine Werke lieben, das Gute, das er will, wollen, und, um ihn zu gefallen, alle meine Pflichten haben ausüben lernen können.

ansehen sollen. Dann würden seine Urtheile darüber ganz anders bestimmt worden seyn. Er ist aber freilich zu entschuldigen, wenn man erwägt, in welches Licht die Gottesgelehrten der Vorzeit die Schriftoffenbarung gesetzt haben, und wie sehr sie dadurch alle die harten Urtheile, welche unsre Bibel hat erfahren müssen, verschuldet haben. Man wird, glaube ich, diesen Urtheilen auch schlechterdings nicht anders vorbeugen können, als wenn man so über die Bibel urtheilt, wie ich im ersten Theil der Winke für gute Fürsten, S. 351 u. s. w. darüber geurtheilt habe. Auch hat es sich gefunden, daß außer den darin genannten Männern noch andre sehr weise und einsichtsvolle Religionslehrer darüber ganz einstimmig mit mir denken.

Ehlers.

nen. Was wird mich alles Wissen der Menschen mehr lehren?

Was die Offenbarung betrift, so würde ich vielleicht, wenn ich ein besserer Raisonneur oder besser unterrichtet wäre, ihre Wahrheit, ihren Nutzen für diejenigen, welche das Glück haben, sie zu erkennen, einsehen. Erblicke ich aber für sie Beweise, die ich nicht bestreiten kann, so erblicke ich auch wider sie Einwürfe, die ich nicht auflösen kann. Es giebt so viele bündige Gründe für und wider, daß, da ich nicht weiß, wozu ich mich entschließen soll, ich die Offenbarung weder annehme noch verwerfe. Ich verwerfe nur bloß die Verbindlichkeit, sie zu erkennen, weil diese vorgegebene Verbindlichkeit mit der Gerechtigkeit Gottes nicht bestehen kann, und weil er anstatt die Hindernisse zur Seligkeit dadurch zu heben, sie vermehrt, und sie für den größten Theil des menschlichen Geschlechts unübersteiglich gemacht haben würde. Dies ausgenommen, bleibe ich in diesem Punkte in einem ehrerbietigen Zweifel. Ich habe nicht die hohe Einbildung von mir, daß ich mich für unfehlbar halten sollte: andere Menschen haben über das entscheiden können, was mir unentschieden zu seyn scheint; ich raisonnire für mich



und nicht für sie; ich tadle sie nicht, und ahme ihnen auch nicht nach; ihre Urtheilskraft kann besser seyn, als meine; es ist aber nicht meine Schuld, wenn ihre Urtheilskraft nicht die meinige ist.

Ich gestehe Ihnen auch, daß die Majestät der Schrift mich in Erstaunen setzt; die Heiligkeit des Evangeliums redet mir ans Herz. Sehen Sie die Bücher der Philosophen mit allen ihrem Pompe; wie klein sind sie gegen dieses! Ist es möglich, daß ein zugleich so erhabenes und so einfältiges Buch, das Werk der Menschen sey? Ist es möglich, das derjenige, dessen Geschichte es erzählt, selber nur ein Mensch sey? Ist das der Ton eines Enthusiasten oder ehrgeitzigen Sectirers? Welche Sanftmuth, welche Reinigkeit in seinen Sitten! Welch eine rührende Anmuth in seinen Unterweisungen! Welch eine Erhabenheit in seinen Grundsätzen! Welche tiefe Weisheit in seinen Reden! Welche Gegenwart des Geistes, welche Feinheit und Richtigkeit in seinen Antworten! Welche Herrschaft über seine Leidenschaften! Wo ist der Mensch, wo ist der Weise, der ohne Schwachheit und ohne Pralerei so handeln, leiden und ster-

sterben kann. Wenn Plato sein Ideal eines Gerechten zeichnet, *) wie er, mit aller Schmach des Verbrechens belastet, aller Belohnungen der Tugend würdig ist: so zeichnet er Zug für Zug Jesum Christum; die Aehnlichkeit ist so auffallend, daß alle Kirchenväter sie empfunden haben; und es nicht möglich ist, sie zu verkennen. Wie vorurtheilsvoll, wie blind **) muß man nicht seyn, wenn man sich getrauet, den Sohn des Sophroniskus mit Mariens Sohne zu vergleichen! Was für ein Abstand des einen von dem andern! Sokrates, der ohne Schmerzen, ohne Schande starb, führte leicht bis ans Ende seine Person durch,

*) De Republ. Dial. I.

**) Blind? Bei aller meiner Achtung für Jesus, die der Vicar wahrlich nicht reiner und größer hat, als ich, kann ich den Sokrates nicht so tief unter ihn setzen, als er thut. Wie? Sokrates hätte bloß gelehrt, was Andere ausgeübt hätten? Wo ist der Grund zu dieser Beschuldigung? Man muß nicht unbillig seyn, nicht Einen guten und großen Mann auf Kosten des andern erheben. Der Größte macht den Großen nicht klein, wenn man mit kaltem Blute urtheilt; und anders sollte man nicht urtheilen, am wenigsten öffentlich und über große Männer, was für Versuchungen zum Gegentheil man auch haben mag. Trapp.



und wenn dieser leichte Tod nicht sein Leben geehrt hätte, würde man zweifeln, ob Sokrates bei allen seinem Geiste etwas anders, als ein Sophist gewesen. Er erfand, sagt man, die Moral. Andere vor ihm hatten sie ausgeübt; er sagte nur was sie gethan hatten; er brachte nur ihre Beispiele in Lehren. Aristides war vorher gerecht gewesen, ehe Sokrates gesagt hatte, was Gerechtigkeit sey; Leonidas war für sein Vaterland gestorben, ehe Sokrates eine Pflicht daraus gemacht hatte, sein Vaterland zu lieben; Sparta war mäßig, ehe Sokrates Mäßigkeit gelobt; ehe er die Tugend definirt hatte, hatte Griechenland tugendhafte Männer die Fülle. Woher nahm aber Jesus Christus bei den Seinigen die erhabene und reine Sittenlehre her, *) wovon er allein die Lehren und das

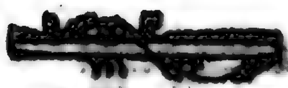
*) Er nahm sie freilich zunächst aus sich selbst, aus seinem erhabenen Geiste und seinem wohlwollenden Herzen her; aber es wird doch auch in seinem Lande verständige und gute Menschen gegeben haben, die seine herrlichen Anlagen von Kindheit an durch Lehre und Beispiel entwickeln und ausbilden halfen. Wo ist ein Volk so verwildert, daß es nicht dergleichen Menschen unter sich hätte! Wir stellen uns die alten wie die heutigen Juden gewöhnlich zu schlecht vor.
Trapp.

das Beispiel gab? †) Mitten aus dem wüthendsten Fanatismus ließ sich die höchste Weisheit hören, und die Einfalt der heldenmüthigsten Tugenden ehrte das verächtlichste der Völker. Der Tod Sokrates, der mit seinen Freunden ruhig philosophirt, ist der sanfteste, den man sich wünschen mag. Der Tod Christi, der unter Martern, geschmähet, verspottet, verflucht von einem ganzen Volke, seinen Geist aufgab, der entsetzlichste, so man fürchten könnte. Sokrates, indem er den Giftbecher nahm, segnet den Gerichtsbedienten, der, weinend, ihm ihn überreicht. Christus betet mitten unter einer gräulichen Todesstrafe für seine erbitterten Henker. Ja, wenn des Sokrates Leben und Tod eines Weisen ist, so ist Christi Leben und Tod eines Gottes.*) Wollen wir sa-

†) Man sehe in der Bergpredigt die Vergleichung, die er selbst zwischen Moses und seiner Sittenlehre anstellt. Matth. 6, 21. u. f. d. Verfasser.

*) Der Tod eines Gottes ist ein Unding. Philosophen sollten sich solcher Ausdrücke auch da, wo es nicht darauf ankommt, genau zu reden, enthalten. Campe.

Aus solchen Ausdrücken des warmen Herzens sind wol manche vernunftwidrige Dogmen ins Chri-



sagen, die Geschichte des Evangeliums sey erfunden? Lieber Freund; so erfindet man nicht; und die Geschichte Sokrates, an der niemand zweifelt, ist durch geringere Zeugnisse bestätigt, als Jesu Christi seine.*) Im Grunde heißt dies die Schwierigkeit nur zurückweisen, ohne sie zu zerstören; es würde weit unbegreiflicher seyn, daß viele Menschen zusammen einstimmig dieses Buch sollten geschmiedet haben, als es unbegreiflich ist, daß ein ein-

Christenthum gekommen. Helle Köpfe und die mit der Sprache der Dichter und Redner nicht unbekannt sind, erkennen gleich das Figürliche darin; Unwissenheit und Dummheit nehmen sie eigentlich. Trapp.

*) Hier räumt der Vicar den Werth der menschlichen Zeugnisse zur Bewahrheitung einer Begebenheit doch auch ein. Ehlers.

Der Begebenheiten, aber nicht der moralischen Wahrheiten. So wenig zufällige Geschichtswahrheiten durch nothwendige Vernunftgründe erwiesen werden können, eben so wenig können nothwendige moralische Wahrheiten durch zufällige Begebenheiten erwiesen werden. Das eine und das andere wäre, was Aristoteles und Lessing, ein Hinüberspringen in eine ganz andere Classe von Wahrheiten — μεταβασις εις αλλο γενος — nannten. Campe. Trapp.

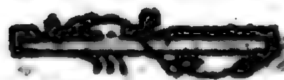
einziger den Inhalt dazu hergegeben. Nie würden jüdische*) Schriftsteller diesen Ton, diese Sittenlehre gefunden haben; und das Evangelium hat so große, so auffallende, so vollkommen unnachahmliche**) Kennzeichen der Wahrheit, daß der Erfinder davon erstaunlicher seyn würde, als sein Held. Mit alle dem ist dies Evangelium voll der unglaublichsten Dinge, voller Dinge, die der Vernunft widerstehen, und die kein Verständiger weder begreifen noch annehmen kann. Was also zu thun, mitten unter diesen Wi-

*) Warum nicht jüdische? Jesus war ja selbst ein Jude. Und Jesus oder ein Mann, wie er, durfte ja nur Schriftsteller seyn, um diesen Ton und diese Sittenlehre zu finden. — Damit will ich die evangelische Geschichte keinesweges geleugnet haben. Ich glaube sie vielmehr im Ganzen wirklich so gut wie die Geschichte des Sokrates ꝛc. Mein Einwurf trift nur den Beweis, nicht die bewiesene Sache.

Trapp.

**) Unnachahmliche Kennzeichen historischer Wahrheit, im eigentlichen Sinne jenes Wortes, giebt es gar nicht; großen Köpfen ist Alles möglich, auch die täuschendste Nachahmung historischer Wahrheit. Aber R. nimmt, ungeachtet des Beisatzes vollkommen, sein unnachahmlich, wie man leicht sieht, rednerisch; und so stimme ich ihm gerne bei.

Trapp.

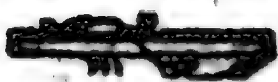


Widersprüchen? Man muß immer bescheiden und vorsichtig seyn, mein Sohn; dasjenige stillschweigend in Ehren halten, was man weder verwerfen, noch begreifen kann, und sich vor dem großen Wesen demüthigen, welches allein die Wahrheit weiß.*)

Dies ist der unfreiwillige Skepticismus, in dem ich geblieben bin; aber dieser Skepticismus ist mir mit nichten lästig; weil er sich nicht bis auf die zur Ausübung wesentlichen Punkte erstreckt, und ich über die Grundsätze aller meiner Pflichten völlig entschieden bin. Ich diene Gott in der Einfalt meines Herzens. Ich suche nur das zu wissen, woran mir in Absicht meines Thuns gelegen ist. Was die Glaubenslehren betrift, welche weder in die Handlungen, noch in

*) Man kommt in eine solche Verlegenheit nicht hinein und man braucht zu dem Skepticismus, der für den Vicar das beste Mittel zu seyn scheint, sich aus jener Verlegenheit heraus zu helfen, nicht seine Zuflucht zu nehmen, wenn man über die Entstehung der Bibel solche Grundsätze annimmt, als in der angeführten Stelle des erwähnten Werks vorgetragen sind, und als von den einsichtsvollsten Religionslehrern itzt vielleicht fast allgemein angenommen werden.

Ehlers.



in die Sittenlehren einen Einfluß haben, und womit sich so viele Leute martern; so bin ich deshalb unbekümmert.*) Ich betrachte alle be-

*) Es ist das so sehr die Lehre des gesunden Verstandes, daß man denken sollte, man würde sich allenthalben darnach richten. Das geschieht indessen nicht. Man sieht hieraus, wie mistrauisch man bei herrschend gewordnen Einrichtungen seyn muß, wobei Eigennutz und Herschsucht, mit großen Talenten verbunden, leicht die Haupttriebfedern haben seyn können. Ein solches Mistrauen muß besonders in Religionseinrichtungen Statt finden, weil der menschliche Eigennutz die Vorspiegelung eines von Gott kommenden Befehls so vortheilhaft nutzen kann, um Schaaren von Menschen zu leiten und sie sich unterwürfig zu machen. Man kann daher dem nicht beipflichten, was der Vicar hernach sagt, daß die Religionsverfassung eines Landes bloß in der Natur desselben, im Clima, dem Nationalgenie, der Regierungsform und andern Localumständen ihren Grund habe und also relativisch gut sey, wie sehr sie auch von andern Religionseinrichtungen abweiche. Selbst in andern Dingen, worin der Mensch nicht so kräftig wirkende Triebfedern für seinen Eigennutz und für seine Herschsucht finden kann, um eine große Volkspartei für sich zu gewinnen, als die Religion in Ideen von Gott, göttlicher Sendung, Beglaubigungsvorgebungen u. s. w. dazu darbietet, haben die menschlichen Societäteinrichtungen nicht geringe Mängel. Man muß sich also überhaupt hüten, etwas deswegen gut zu finden, weil es in einem Lande so oder so geworden ist. Vorzüglich muß man sich aber in Religionssachen vor einem solchen Trugschluß hü-



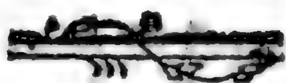
besondere Religionen als so viele heilsame Anordnungen; die in jedem Lande eine einförmige Art, Gott durch einen öffentlichen Dienst zu ehren, vorschreiben und die sämtlich ihren Grund in dem Clima, in der Regierungsform, in der Sinnesart des Volks, oder in irgend einer andern Localursache haben können, welche der einen vor der andern, nach Zeit und Ort einen Vorzug giebt. Ich halte sie alle für gut,*) wenn man

hüten. Um sich von der Trüglichkeit eines solchen Schlusses zu überzeugen, darf man nur an jenes System von dogmatischen Sätzen in der Römischen Kirche denken, woraus durchaus alle die intoleranten Gesinnungen und die fürchterlichsten Verfolgungen natürlicher Weise fließen müssen, welche jene Kirche charakterisiren und wodurch Millionen von Menschen nicht nur in die äußerste Noth gerathen, sondern auch ganze Schaaren von Menschen auf die allergrausamste Art gequält, hingerichtet und ermordet sind. Ehlers.

*) Wer erinnert sich hierbei nicht der Lessingschen Fabel im Nathan?

— Mein Rath ist aber der: ihr nehmt
Die Sache völlig wie sie liegt. Hat von
Euch jeder seinen Ring von seinem Vater:
So glaube Jeder sicher seinen Ring
Den ächten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tirannei des Einen Rings nicht länger

Ja



man Gott darin auf eine geziemende Art dienet: der wesentliche Gottesdienst ist der Gottesdienst des Herzens. Diese Huldigung verwirft Gott nicht, wenn sie aufrichtig ist, man bringe sie ihm dar, unter was für einer Gestalt es auch sey. Berufen, in derjenigen, zu der ich mich bekenne, der Kirche zu dienen, erfülle ich darin mit aller möglichen Genauigkeit die Sorgen, die mir

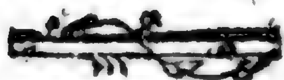
In seinem Hause dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er auch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. — Wolan!
Es eifre Jeder seiner unbestochnen
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch Jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigster Ergebenheit in Gott,
Zu Hülf'! Und wenn sich dann der Steine Kräfte
Bei euren Kindes-Kindeskindern äußern:
So lad' ich über tausend tausend Jahre,
Sie wiederum vor diesen Stuhl. Da wird
Ein weisrer Mann auf diesem Stuhle sitzen,
Als ich; und sprechen. Geht!

Campe. Trapp.



mir vorgeschrieben sind, und mein Gewissen würde mich anklagen, wenn ich willentlich in irgend einem Punkte davon etwas versäumte. Sie wissen, daß ich nach einem langen Interdicte durch das Ansehen des Herrn Mellarede die Erlaubniß erhielt, um leben zu können, meine Amtsverrichtungen wieder vorzunehmen. Ehedem las ich meine Messen so obenhin, wie man endlich durch zu oftmaliges Wiederholen auch bei den ernsthaftesten Sachen zu thun gewohnt wird. Seit meinen neuern Grundsätzen aber, halte ich sie mit feierlicherer Ehrerbietung: ich erfülle mich durch und durch mit der Majestät des höchsten Wesens, denke an seine Gegenwart*), an die

*) Freilich muß man aus der Noth eine Tugend machen, wenn man nicht anders kann; und der Vorwurf der Heuchelei wäre bei einem Manne von so reinen Absichten wie der Vikar sehr unrecht angebracht. Indessen wäre er doch sicher mit der Messe lieber verschont gewesen, und hätte sie gewiß abgeschaft, wenn er gedurft hätte. Die Gründe, womit man sich in solchen Fällen beruhigt und tröstet, sind keine Gründe für die Beibehaltung dessen, was die Trostgründe nöthig macht. Man muß sich in eine Krankheit zu schicken wissen, aber darum nicht minder sie wegzuschaffen suchen. — Dies für diejenigen, die in der Religion immer alles beim Alten lassen wollen, „weil man ja bei allem etwas Gutes den-



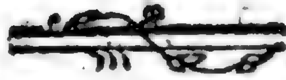
die Unzulänglichkeit des menschlichen Geistes, der so wenig von dem begreift, was sich auf seinen Urheber bezieht. Indem ich mirs vorstelle, daß ich ihm die Gelübde des Volkes unter einer vorgeschriebenen Form darbringe, befolge ich sorgfältig alle Gebräuche, lese aufmerksam ab, befleißige mich, niemals das geringste Wort, noch die geringste Ceremonie auszulassen; wenn ich an den Augenblick der Einsegnung komme, sammle ich mich ganz, sie mit aller der Gesinnung zu verrichten, welche die Kirche und die Größe des Sacraments*) erfordert; ich bestrebe mich, meine Vernunft vor der höchsten Intelligenz zu zernichten;**) ich sage zu mir: wer

Q 2 bist

denken könne;" und die hierin den Vikar mehr auf ihrer Seite zu haben glauben mögten, als er mir zu seyn scheint. Trapp.

*) Der Vicar will vermuthlich sagen: welche die Kirche vorschreibt, und welche der Meinung des katholischen Volks von der wundervollen Größe dieser Handlung angemessen ist. Denn in seinen Augen konnte dieses Wundervolle so wunderbar eben nicht mehr seyn. Ein sogenanntes Sacrament mußte in seinem Kopfe etwas ganz anders, als in den Köpfen der unerleuchteten Laien seyn. Campe.

**) Wie wenig mit Dem zusammenhängend, was vorher so gründlich und so andringlich dargethan war! Ehlers.



bist du, die unendliche Macht zu messen? *) Ich spreche die Worte der Einsetzung mit Ehrerbietung aus, und ich gebe ihrer Wirkung allen Glauben, dem es bei mir steht, ihr zu geben. Wie es auch mit diesem unbegreiflichen Geheimnisse beschaffen sey, befürchte ich doch nicht, daß ich am Tage des Gerichts werde bestraft werden, es jemals in meinem Herzen entweihet zu haben. **)

Mit

*) Man sieht wol, der Vicar bemüht sich in solchen Augenblicken zu vergessen, daß er das bei der feierlichen Handlung zum Grunde liegende Dogma nicht glaube, um Gott den bessern, ihm allein wohlgefälligen Gottesdienst des Herzens in seinem eigenen und der Gemeine Namen darzubringen. Er besorgt, daß sein Unglaube ihm dabei hinderlich seyn mögte, und sucht sich daher zu täuschen, sucht sich für den Augenblick zu überreden, daß das Unglaubliche so Unglaublich doch wol nicht sey. So hängen diese seine Empfindungen nicht mit den Gesinnungen zusammen, die er vorher äußerte.

Campe. Trapp.

**) Denn er gab ihm soviel Glauben, als bei ihm stand. Und wenn auch gar kein Glauben daran bei ihm stand, was konnte er davor? Das Glauben hängt ja nicht vom Willen ab.

Trapp.

Und kann also auch nie, am wenigsten von der ewigen Weisheit selbst zu einem Gesetz gemacht werden, dessen Uebertretung Strafe nach sich zieht.

Campe.

Mit diesem heiligen Amte beehrt, obgleich einer der letzten darin, werde ich nie etwas weder thun noch sagen, was mich unwürdig machen sollte, die erhabenen Pflichten desselben zu erfüllen. Ich werde immer den Menschen die Tugend predigen; ich werde sie immer zum Wohlthun ermahnen, und so lange ichs kann, ihnen das Beispiel dazu geben. Es wird nicht von mir abhängen, ihnen die Religion liebenswürdig zu machen;*) es wird nicht von mir abhängen, ihren Glauben in den wahrhaftig nützlichen Lehren, die alle Menschen zu glauben verbunden sind, zu befestigen;**) da aber sey Gott für, daß ich ihnen die grausame Lehre der Intoleranz predige; daß ich sie antreibe, ihren Nächsten zu verabscheuen, zu andern Menschen zu sagen: ihr werdet verdammt werden; zu sagen: außer der Kirche keine Selig-

 keit!

*) Warum nicht? Er braucht sie ihnen ja nur von ihrer liebenswürdigen Seite, und nicht auf derjenigen zu zeigen, wo die Menschen sie verunstaltet haben! Campe.

**) Warum nicht? Er braucht ihnen diese Lehren ja nur recht deutlich zu entwickeln, sie ihnen ans Herz, an ihr unverderbtes Menschengefühl zu legen; und er wird ihren Glauben daran befestiget haben. Campe.



keit!*) †) Wäre ich in einem höheren geistlichen Range, so könnte mir diese Zurückhaltung Un-

*) Man merke also, daß der Vicar sich weder für berufen noch für verpflichtet hält, alle Lehren seiner Kirche, sondern nur diejenigen zu lehren, die nicht schädlich, sondern heilbringend sind. Sein Skepticismus hört also in dieser Betrachtung auf; er erlaubt sich, zu entscheiden; und das mit allem Fug und Rechte. Campe. Trapp.

†) Die Pflicht, der Religion seines Landes zu folgen und sie zu lieben, erstreckt sich nicht bis auf die Lehren, welche der guten Moral zuwiderlaufen, dergleichen die von der Intoleranz ist. Diese erschreckliche Lehre bewafnet die Menschen gegen einander, und macht sie alle zu Feinden des menschlichen Geschlechts. Der Unterschied unter der bürgerlichen und der theologischen Toleranz ist kindisch und eitel. Diese beiderlei Duldungen sind unzertrennbar, 1) und man kann die Eine ohne die Andere sich nicht denken. Engel selbst würden nicht in Frieden mit Menschen leben, die sie als Feinde Gottes ansehen. 2) d. Verf.

1) Richtiger, wo wahre bürgerliche Freiheit herrscht, da findet weder bürgerliche noch theologische Duldung mehr Statt, da ist sie ein Unding, wobei sich nichts mehr denken läßt. Rabaud de St. Etienne trug daher mit Recht bei der Nationalversammlung darauf an, daß man jetzt, da Frankreich bürgerliche Freiheit erlangt habe, auch sogar das Wort Duldung proscribiren müsse.

Campe. Trapp.

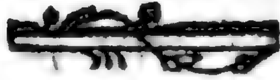
2) Mögten diese so einleuchtende Wahrheiten doch mehr in unsern Zeiten von aufgeklärten Katholiken und von

Unannehmlichkeiten zuziehen;*) ich bin aber gar zu klein, als daß ich viel zu fürchten haben sollte; und ich kann nicht leicht weiter herunter gesetzt werden, als wo ich schon stehe. Geschehe aber auch was da wolle, ich werde nie die

von Protestanten erwogen werden, als es geschieht! Jene sowol als diese, müssen sich vor den Glaubensgenossen der römischen Kirche so lange fürchten, als diese ihren Mitgliedern ausschließlich die Seligkeit beilegt, und Alle, die außer ihrem Schooß leben, verdammt. Je fester bei diesen fürchterlichen dogmatischen Sätzen einer in seinem Glauben ist, je mehr er damit feurige Menschenliebe verbindet, und je gewissenhafter er handelt, destomehr wird er zu allen Kunstgriffen der Proselytenmacherei und zu Verfolgungen hingeleitet. Wollen kirchliche Parteien vermittelst eines Toleranzsystems zusammentreffen: so ist es also nothwendig, daß Alle, welche Dogmen der Intoleranz annehmen, diesen entsagen. Wer sich nicht zu Grundsätzen der Toleranz bekennt, kann unmöglich in eine Gesellschaft hineintreten, worin Alle einander Toleranz angeloben.

Ehlers. Campe. Trapp.

*) Und meine auf Ehrgeiz und Gemächlichkeitsliebe gegründete theologische Staatsklugheit würde mir rathen, diese Unannehmlichkeiten weißlich zu vermeiden, mein Gewissen einzuwiegen, die Augen meiner Vernunft vor dem schädlichen Unsinn der Menschensatzungen, die ich lehren sollte, fein klüglich zuzudrücken, um sie frisch weg, als heilige Wahrheiten lehren einschärfen und auf ihre Annahme dringen zu können



göttliche Gerechtigkeit*) lästern, noch wider den heiligen Geist lügen.

Ich habe lange Zeit nach der Ehre getrachtet, Pfarrer zu werden; ich trachte noch darnach, ich hoffe sie aber nicht mehr. Mein Geliebtester, ich finde nichts so schön, als Pfarrer zu seyn. Ein guter Pfarrer ist ein Diener der Güte, wie eine gute Obrigkeitsperson ein Diener der Gerechtigkeit. Ein Pfarrer hat niemals Böses zu thun. Kann er nicht immer das

nen. Ich würde mich also wol hüten, wahr und offen zu seyn; mich wol hüten, diejenigen, welche mit gewissenhafter und edler Freimüthigkeit schädliche Vorurtheile bestreiten und nützliche Wahrheit an ihre Stelle zu setzen suchen, durch meinen Beifall zu unterstützen; ich würde vielmehr gelegentlich und da, wo es bemerkt werden könnte, den Kopf über sie schütteln und mein Bedauern darüber äußern, daß sie die Ruhe der Kirche störten, auch wenn ich im Herzen wünschte, daß sie doch fortfahren mögten, sie zu stören; und wenn sie mich aufforderten gemeine Sache mit ihnen zu machen, würde ich mit jenem reich gewordenen Soldaten des Lucullus, wo nicht sagen, doch denken: eat, qui zonam perdidit! Campe.

*) Oder vielmehr die göttliche Liebe. Diese scheint in diesen Zusammenhang besser hinein zu passen, als die Gerechtigkeit. Trapp.

das Gute durch sich selbst ausrichten: so ist er doch stets an seinem Plaze, wenn er Andre darum anspricht, und oftmals erhält er es, wofern er sich Ehrerbietung zu erwerben weiß. O! würde mir jemals in unsern Gebirgen irgend eine arme Pfarre mit guten Leuten zu bedienen: ich würde glücklich seyn! Denn mich dünkt, ich wollte das Glück meiner Pfarrkinder schaffen! Ich würde sie nicht reich machen, aber ich würde ihre Armuth mit ihnen theilen. Ich würde die Schande und die Verachtung, die an ihr klebt, und die noch unerträglicher ist als sie, wegnehmen. Ich würde sie die Eintracht und die Gerechtigkeit lieben lehren; beide verscheuchen oft das Elend, und machen es allezeit erträglich. Wenn sie sehen würden, daß ich in nichts etwas vor ihnen voraus hätte, und daß ich gleichwol zufrieden lebte: so würden sie lernen sich über ihr Schicksal zu trösten, und zufrieden, wie ich, zu leben. In meinen Unterweisungen würde ich mich weniger an den Geist der Kirche, als an den Geist des Evangeliums halten, indem die Glaubenslehre einfältig und die Sittenlehre erhaben ist, worin man wenig gottesdienstliche Handlungen und viele Liebeswerke sieht. Bevor ich sie das lehrte, was man



thun muß, würde ich mich stets bemühen, es auszuüben, damit sie wol einsähen, daß ich alles, was ich ihnen sagte, auch dächte.*) Hätte ich Protestanten in meiner Nachbarschaft oder in meinem Kirchspiele, so würde ich sie in Allem, was christliche Liebesdienste betrift, von meinen Pfarrkindern in nichts unterscheiden; ich würde sie Alle gleicherweise zu bewegen suchen, sich unter einander zu lieben, sich als Brüder anzusehen, alle Religionen in Ehren zu halten, und Jeder in der seinigen in Frieden zu leben. Irgend einem anliegen, daß er diejenige Religion, worin er gebohren ist, verlasse, heißt ihm anliegen Böses zu thun, und folglich für sich selbst Böses thun. So lange, bis uns ein größeres Licht wird, laßt uns die öffentliche Ordnung beobachten; in allen Landen die Gesetze in Ehren halten; den Gottesdienst, den sie vorschreiben, nicht stöhren; die Bürger nicht zum Ungehorsam antreiben. **) Denn nicht

*) Welch ein ehrwürdiges, verdienstvolles und liebenswürdiges Glied der menschlichen Gesellschaft ist der Geistliche, der dieses Gemählde ansehen darf, ohne dabei zu erröthen! Campe. Trapp.

**) Bei dem allen aber nach Vermögen an der Aufklärung des Verstandes unserer Brüder zu Berichtigung ih-

wir wissen nicht gewiß,*) ob es ein Gut für sie ist, ihre Meinungen gegen andere zu verlassen; wir wissen aber sehr gewiß, daß es ein Uebel ist, den Gesetzen ungehorsam zu seyn.**)

Ich habe Ihnen nun, mein junger Freund, mein Glaubensbekenntniß mündlich so abgelegt, wie es Gott in meinem Herzen liest. Sie sind der

ihrer Religionsbegriffe arbeiten und den blinden Glauben zerstören helfen. Dies ist eben so heilige Pflicht als jenes, und kann auch damit sehr gut bestehn. Nur muß die Klugheit uns dabei leiten.

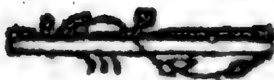
Trapp. Campe.

*) Nicht immer gewiß; in sehr vielen Fällen wissen wir dies allerdings mit völliger Gewißheit, und da ist es Recht und Pflicht, ihnen die schädliche Meinung durch sanfte Belehrung zu nehmen und ihnen die nützliche dafür zu geben.

Campe. Trapp.

**) Wie ließe sich aber z. B. Luther und seine Reformation rechtfertigen, wenn dies ohne Einschränkung wahr wäre? Luther warf das päbstliche Gesetzbuch ins Feuer: that er Unrecht daran? Ich meine nicht. Es gibt folglich allerdings Fälle, wo das Gewissen befiehlt den Gesetzen nicht zu gehorchen. Aber diese Fälle lassen sich unter keine Regel bringen, eben weil sie Gewissenssache sind, und das Gewissen subjektiven Gründen folgt.

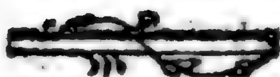
Trapp. Campe.



der Erste, dem ich es abgelegt habe; Sie sind auch der Einzige vielleicht, vor dem ich es jemals ablegen werde. So lange noch einiger guter Glaube unter den Menschen ist, muß man die friedlichen Seelen nicht stöhren, noch den Glauben der Einfältigen durch Schwierigkeiten beunruhigen, die sie nicht auflösen können, und die ihnen nur Unruhe machen, ohne sie aufzuklären. Wenn aber einmal Alles erschüttert ist: *) so muß man den Stamm auf Unkosten der

*) Wie das in unsern Zeiten offenbar der unläugbare Fall ist. Jetzt findet also auch jene ängstliche Behutsamkeit nicht mehr, wenigstens in dem Grade nicht mehr Statt, worin der Vicar sie sich vorgeschrieben hatte. Jetzt ist es Zeit dem Schwankenden — und es giebt ihrer jetzt eine zahllose Menge — die brüderliche Hand zu reichen, um ihn wieder ins Gleichgewicht zu bringen; jetzt die Zeit dem beunruhigten Zweifler die Wahrheit finden zu helfen, damit er nicht, sie jemals zu finden, verzweifle, ihre Nachforschung aufgebe und sich zu der großen Partei der Leichtsinnigen und der Sittenlosen schlage. Ich bedaure den Blinden, der diese Nothwendigkeit in dem dermaligen Weltzustande nicht sehen kann, und verachte den nur für seine eigene Ruhe, für sein eigenes Ansehn und für sein eigenes Wohlbehagen besorgten Egoisten, der, ob er sie gleich sieht, ihr doch nicht gemäß zu handeln den Muth oder die Gewissenhaftigkeit besitzt.

Campe. Trapp.

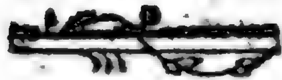


der Zweige erhalten. Die ungewissen, herumgetriebenen, beinahe erloschenen Gewissen, die Gewissen, die in dem Zustande sind, worin ich das Ihrige fand, haben nöthig, gestärkt und wieder erweckt zu werden; und um sie wieder auf die Grundveste der ewigen Wahrheiten zu stellen, muß man vollends die wankenden Pfeiler wegreissen, worauf sie noch zu stehen vermeinen. *)

Sie sind in dem kritischen Alter, wo sich der Geist der Gewißheit öfnet; wo das Herz seine Gestalt und seinen Character annimmt; und wo man sich fürs ganze Leben, sey's nun zum Bösen oder Guten, bestimmt. Später hin, ist die Substanz gehärteter, und die neuen Eindrücke haften nicht mehr. Junger Freund, empfangen Sie in Ihrer noch biegsamen Seele das Siegel der Wahrheit! Wäre ich meiner selbst ver-

*) Und in dem nämlichen Zustande, worin dieser Jüngling sich damals befand, sind heutiges Tages Millionen von Menschen. Man sage also, ob es für jeden aufgeklärten Menschenfreund jetzt nicht heilige unerlaßliche Pflicht sey, eben das für das gesammte Publicum und öffentlich zu thun, was der Vicar hier für seinen Feund im Verborgenen that?

Campe. Trapp.



versicherter: so hätte ich gegen Sie einen dogmatischen und entscheidenden Ton angenommen;*) ich bin aber ein Mensch, unwissend, dem Irthum unterworfen: was konnte ich thun? Ich habe Ihnen ohne Rückhalt mein Herz eröfnet. Das, was ich für gewiß halte, habe ich Ihnen als solches gegeben; meine Zweifel habe ich Ihnen für Zweifel, meine Meinungen für Meinungen gegeben; ich habe Ihnen meine Gründe zu zweifeln und zu glauben gesagt. Jetzt kömmt es Ihnen zu, zu urtheilen: Sie haben sich Bedenkzeit genommen. Diese Vorsichtigkeit ist weise, und macht, daß ich gut von Ihnen denke. Fangen Sie damit an, Ihr Gewissen in den Stand zu setzen, daß es erleuchtet werden wolle. Seyn Sie aufrichtig gegen sich selbst. Eignen Sie sich von meinen Gedanken dasjenige zu, was Sie wird überzeugt haben; verwerfen Sie das Uebrige. Sie sind durch das Laster noch nicht so verderbt, daß Sie

Ge-

*) Wenn er aber auch für sich selbst entschiedener gewesen wäre, so hätte er doch mit dem jungen Menschen nichts anders sprechen müssen, als er gesprochen hat, wenn er ihn untersuchen, prüfen, selbst denken lehren wollte.

Trapp. Campe.

Gefahr liefen übel zu wählen. Ich würde Ihnen den Vorschlag thun, wir wollten uns mit einander darüber besprechen; sobald man aber sich aufs Streiten einläßt, wird man hitzig; die Eitelkeit, die Hartnäckigkeit gesellen sich dazu; ehrliche Aufrichtigkeit verschwindet.*) Freund, disputiren Sie nie; denn man klärt durch das Disputiren weder sich, noch Andere auf. Was mich betrift, so habe ich nur erst nach vieljährigem Nachdenken meine Partei ergriffen; daran halte ich mich; mein Gewissen ist ruhig, mein Herz zufrieden. Wenn ich eine neue Untersuchung meiner Gedanken wieder anfangen wollte, so würde ich keine reinere Liebe der Wahrheit mit dazu bringen, und mein schon minder thätiger Geist, weniger im Stande seyn, sie zu erkennen. Ich werde so bleiben wie ich bin; unvermerkt könnte der Geschmack an der Betrachtung eine müßige Leidenschaft werden; mich in der Ausübung meiner Pflichten laulich ma-

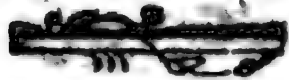
*) Sehr wahr! Und doch — wo wären wir noch, wenn man nie disputirt hätte! Sey es, daß sich die Streitenden selbst einander nicht aufklären: der unbefangene Zuhörer gewinnt immer dabei. R. läugnet dies letztere mit Unrecht.

Trapp.



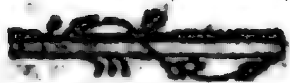
machen; und ich wieder in meinen ersten Pyrrhonismus zurückfallen, ohne daß ich die Kraft wieder fände, mich herauszureissen. Mehr als die Hälfte meines Lebens ist verlaufen; ich habe weiter keine Zeit übrig, als dazu nur, das, was mir noch davon bleibt, nützlich anzuwenden, und meine Verirrungen durch meine Tugenden auszulöschen. Irre ich, so geschieht es ungern. Der, der den Grund meines Herzens sieht, weiß wol, daß ich meine Verblendung nicht liebe. Bei der Unmöglichkeit, mich durch meine eigenen Einsichten zu retten, bleibt mir das einzige Mittel, aus ihr einst herauszukommen, ein gutes Leben: und wenn Gott aus den Steinen sogar Abraham Kinder erwecken kann, so hat ein jeder Mensch das Recht zu hoffen, er werde erleuchtet werden, wenn er sich dessen würdig macht.

Bringen meine Betrachtungen Sie dahin, so zu denken, wie ich; werden meine Gedanken Ihre Gedanken, mein Glaubensbekenntniß Ihr Glaubensbekenntniß: so ist der Rath, den ich Ihnen gebe, folgender: setzen Sie Ihr Leben nicht weiter den Versuchungen des Elendes und der Verzweiflung aus; schleppen Sie es nicht mehr



mehr schmählig nach der Willkühr Anderer fort; und hören Sie auf, das armselige Bettelbrod zu essen. Kehren Sie wieder in ihr Vaterland zurück; nehmen Sie die Religion Ihrer Väter wieder an; folgen Sie ihr in der Aufrichtigkeit Ihres Herzens, und verlassen Sie sie nicht mehr; sie ist sehr einfach und sehr heilig; ich halte sie unter allen Religionen, die auf der Welt sind, für diejenige, deren Sittenlehre die reinste ist, und mit sich die Vernunft am meisten verträgt. Für die Reisekosten seyn Sie unbekümmert; dafür wird gesorgt werden. Fürchten Sie eben so wenig die üble Schaam einer demüthigenden Rückkehr; man muß erröthen, einen Fehler zu begehen, nicht aber, ihn wieder gut zu machen. Sie sind noch in dem Alter, wo Alles verziehen wird, wo man aber nicht mehr ungestraft sündigt. Wenn Sie ihrem Gewissen werden Gehör geben wollen: so werden tausend eitle Hindernisse bei seiner Stimme verschwinden. Sie werden einsehen, daß es bei der Ungewißheit, worin wir sind, eine nicht zu entschuldigende hohe Einbildung ist, *) wenn man

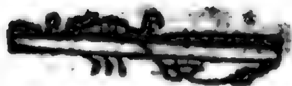
*) Da geht der Vicar zu weit. Es giebt in allen Fächern menschlicher Kenntnisse Irthümer, die man, ohne



man sich zu einer andern Religion bekennt, als derjenigen, in der man gebohren worden; so wie eine Falschheit, wenn man nicht aufrichtig diejenige ausübt, zu der man sich bekennt. Verirrt man sich denn: so fehlt einem eine große Entschuldigung vor dem Richterstuhle des höchsten Richters. Wird er nicht weit eher den Irthum verzeihen, worin man erzogen ist, als denjenigen, den man selbst zu wählen sich unterfing? *) Mein

ohne sich einer hohen Einbildung schuldig zu machen, als solche gewiß erkennen kann und also zu verlassen sich vernünftiger Weise bewogen finden muß. Das ist auch auf Religionsideen um destomehr anzuwenden, da es vielleicht keine Art menschlicher Kenntnisse giebt, wobei Eigennutz, Regierungssucht und andre Leidenschaften mehreren Einfluß gehabt haben, und also eher Irthümer haben entstehen können. Aus der Verwerfung gewisser Irthümer in Religionssachen ist indessen noch nicht die Verpflichtung herzuleiten, zu einer anderen Kirche, worin die erkannten Irthümer nicht Statt finden, förmlich übertreten zu müssen. Wenn man das nach vernünftigen Gründen thun will: so muß es vorher ausgemacht seyn, daß die Wirkung davon im Ganzen mit Beförderung menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit verbunden seyn werde, und mit eigner Glückseligkeit bestehen könne, oder daß nur durch Aufopferung eigner Glückseligkeit ein großer Gewinn fürs gemeine Beste erhalten werden könne. Ehlers.

*) Warum sollte Gott das thun? Wer auch in der neuen Religion den Irthum wählt, der thut das doch



Mein Sohn, halten Sie Ihre Seele in dem Stande, allezeit nach dem Daseyn Gottes zu verlangen, und Sie werden dann niemals an Gott zweifeln.*) Im übrigen, was für eine Partei Sie auch ergreifen könnten: so denken Sie stets daran, daß die wahren Pflichten der Religion nicht von den Satzungen der Menschen abhängen; daß ein gerechtes Herz der wahre Tempel der Gottheit ist; daß in jedem Lande und in jeder Secte, Gott über Alles und seinen Nächsten wie sich selbst lieben, die Hauptsumme des Gesetzes ist; daß es keine Religion gebe, die von den Pflichten der Mo-

doch nicht vorsetzlich; er hält ihn vielmehr für Wahrheit, eben so gut als wenn er ihn geerbt hätte.

Trapp.

*) Eine Behauptung, wobei nur selten eine Ausnahme Statt findet.

Ehlers.

Und der beste Beweis für Gottes Daseyn! Kant sagt auf ähnliche Art: „Befestigt und vergrößert das moralische Interesse, und ihr werdet die Vernunft sehr gelehrig und selbst aufgeklärter finden, um mit dem praktischen auch das spekulative Interesse zu vereinigen. Sorget ihr aber nicht dafür, daß ihr vorher, wenigstens auf dem halben Wege, gute Menschen macht, so werdet ihr auch niemals aus ihnen aufrichtig-gläubige Menschen machen.“

Trapp.



ral frei spreche; daß es nur auf diese eigentlich wahrhaftig und wesentlich ankomme; daß der innerliche Gottesdienst die erste dieser Pflichten sey; und daß es ohne den Glauben *) keine wahrhafte Tugend gebe.

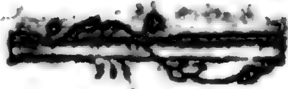
Fliehen Sie diejenigen, welche, unter dem Vorwande, die Natur zu erklären, trostlose Lehren in die Herzen der Menschen streuen; und deren scheinbarer Scepticismus hundertmal bejahender und dogmatischer ist, als der entscheidende Ton ihrer Gegner. Bei dem hochmüthigen Vorgeben, allein erleuchtet, wahrhaft, und ehrlich zu seyn, unterwerfen sie uns herrschsüchtig ihren schneidenden Entscheidungen, und wollen uns für die wahren Principia der Dinge die unverständlichen Systeme geben, die sie in ihrer Einbildung aufgeführt haben. Da sie übrigens Alles

*) Hier müßte gesagt seyn, was unter Glauben zu verstehen wäre, nämlich die feste Annehmung eines göttlichen Wesens, dessen ganze Natur und Thätigkeit in Vollkommenheit besteht, und auf Vollkommenheit hingerichtet ist. Ehlers.

Dies ist gesagt. Es heißt: ohne den Glauben, d. i. ohne das Fürwahrhalten der unmittelbar vorher vorgetragenen Lehren. Trapp.

les, was die Menschen verehren, umstoßen, zerstöhren: so benehmen sie den Leidenden den letzten Trost ihres Elendes, den Mächtigen und Reichen den einzigen Zaum ihrer Leidenschaften; betäuben im Grunde aller Herzen die Stimme der Gewissensvorwürfe über das Verbrechen; rauben der Tugend die Hofnung; und rühmen sich noch, Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes zu seyn. Niemals, sagen sie, ist die Wahrheit den Menschen schädlich: ich glaube das, wie sie, und es ist meiner Meinung nach, ein großer Beweis dafür, daß Das, was sie lehren, nicht die Wahrheit sey. †)

†) Die beiden Parteien greifen einander gegenseitig durch so viele Trugschlüsse an, daß es ein unermeßliches und unüberlegtes Unternehmen seyn würde, sie alle herausheben zu wollen; schon viel ists, nur einige davon zu bemerken, je nachdem sie sich darbieten. Einer, der philosophistischen Partei gewöhnlichsten Einwürfe ist: ein, nach der Annahme, aus guten Philosophen bestehendes Volk, einem Volke böser Christen entgegen zu stellen; gleich als ob es leichter wäre, ein Volk zu wahren Philosophen als zu guten Christen zu machen. Ich weiß nicht, ob unter den Individuums der eine leichter zu finden sey, als der andere: aber ich weiß wohl, daß sobald die Frage von Völkern ist, man Völker setzen muß, welche die Philosophie ohne Religion misbrauchen werden, so wie die unsrigen die Re-



Guter Jüngling, seyn Sie aufrichtig und wahrhaft, ohne Stolz! Suchen Sie, unwis-
send

Religion ohne Philosophie misbrauchen; und dies scheint mir den Zustand der Frage sehr zu ändern.

Bayle hat recht wohl bewiesen, daß der Fanatismus verderblicher sey, als der Atheismus; und das ist unstreitbar: er hat sich aber wohl gehütet, zu sagen, (und doch ist es nicht weniger wahr!) daß der Fanatismus, obgleich blutgierig und grausam dennoch eine große und starke Leidenschaft ist, welche das Herz der Menschen erhebt, ihn den Tod verachten lehrt, ihm eine wundersame Schnellkraft mittheilt, welche man nur besser leiten darf, um die erhabensten Tugenden daraus hervor zu ziehen; da hingegen die Irreligion und überhaupt der raisonnirende und philosophische Geist Anhänglichkeit an das Leben hervorbringt, weibisch macht, die Seelen herabwürdigt, alle Leidenschaften und das niedrige besondere Interesse, in die Verworfenheit des menschlichen Ich zusammen zieht, und also, ganz in der Stille, zuletzt die wahren Gründe aller Gesellschaft untergräbt; denn das, was die besondern Interesse's Gemeinschaftliches haben, ist so wenig, daß es demjenigen, was sie einander Entgegengesetztes haben, niemals die Wage halten wird.

Läßt auch der Atheismus kein Menschenblut vergießen, so geschieht das nicht sowol aus Liebe zum Frieden, als aus Gleichgültigkeit gegen das Gute: wie Alles gehe, ist dem vermeinten Weisen sehr gleichgültig, wofern er nur in seinem Cabinette in Ruhe bleibt. Seine Grundsätze verursachen nicht, daß Menschen getödtet werden; sie hindern aber daß welche gebohren wer-



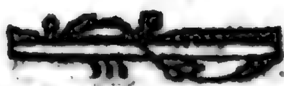
send zu seyn: so werden Sie nie weder sich, noch Andere hintergehen. Bringen je Ihre ausge-
R 4 bil-

werden, indem sie die Sitten zerstöhren, welche sie vervielfältigen; indem sie von ihrer Art abreissen; indem sie alle ihre Affectionen auf einen geheimen Egoismus zurückbringen, welcher der Bevölkerung eben so nachtheilig als der Tugend wird. Die philosophische Gleichgültigkeit ist der ruhigen Stille des Staates unter dem Despotismus sehr ähnlich; sie ist die ruhige Stille des Todes; und noch zerstöhrender, als der Krieg selbst.

Der Fanatismus also, ob er gleich in seinen unmittelbaren Wirkungen fürchterlicher ist, als was man heutiges Tages philosophischen Geist nennt, ist es doch viel weniger in seinen Folgen. Ueberdies kann man leicht schöne Grundsätze in Büchern auskramen: die Frage aber ist, ob sie auch recht mit der Lehre zusammenhängen, ob sie daraus nothwendig herfließen; und das hat sich bisher noch nicht klar ausmachen lassen wollen. Man müßte also noch wissen, ob die Philosophie in ihrem Wohlstande, und auf dem Throne, auch die Ruhmsucht, den Eigennutz, den Ehrgeitz, die kleinen Leidenschaften des Menschen gehörig beherrschen, und ob sie die so sanfte Menschlichkeit ausüben würde, welche sie uns, die Feder in der Hand, anpreist.

Nach den Grundsätzen kann die Philosophie nicht das geringste Gute thun, das die Religion nicht noch besser thäte; und die Religion thut dessen sehr viel, das die Philosophie nicht würde ausrichten können.

In der Ausübung ist es etwas anders; aber auch hier muß untersucht werden. Kein Mensch folgt in allen



bildeteren Talente Sie in den Stand, zu den Menschen zu reden; so reden Sie nie anders

zu

allen seiner Religion, wenn er eine hat; das ist wahr. Die meisten haben ihrer wenig, und folgen derjenigen ganz und gar nicht, die sie haben; auch das ist wahr. Indessen giebt es doch Einige, die welche haben, die ihr wenigstens zum Theil folgen, und es ist unstreitig, daß Religionsmotive sie oft hindern, Böses zu thun, und von ihnen Tugenden, lobenswürdige Handlungen erhalten, die ohne diese Bewegungsgründe nicht würden Statt gefunden haben.

Ein Mönch läugne ein ihm anvertrautes Gut ab: was folgt daraus anders, als daß ein Thor es ihm anvertrauet hatte? Hätte Pascal eines abgeläugnet, so würde das beweisen, daß Pascal ein Heuchler gewesen, und nichts weiter. Aber ein Mönch! . . . Sind denn Diejenigen, so mit der Religion ein Gewerbe treiben, gerade Die, die welche haben? Alle Missethaten, die unter dem geistlichen Stande, wie auch anderwärts geschehen, beweisen nicht, daß die Religion unnütz sey, sondern daß wenig Leute Religion haben. 1)

Unsere

1) Aber dasselbe läßt sich ja auch von der Philosophie sagen: „Alle Missethaten, die von den Philosophen, wie anderwärts, verübt werden, beweisen nicht, daß die Philosophie unnütz sey, sondern nur, daß wenig Leute Philosophie haben." Wo Philosophie und Religion bloß im Kopfe und vollends bloß im Gedächtniß sitzen, da wirken sie beide gleich wenig Gutes, hindern beide gleich wenig Böses. Beide müssen sich des Herzens bemächtiget haben, müssen in

Em-

zu ihnen, als nach ihrem Gewissen, ohne sichs etwas kümmern zu lassen, ob sie Ihnen Beifall

Unsere heutigen Regierungsformen haben unstreitig dem Christenthum ihr bündigstes Ansehen und ihre jetzt

Empfindung übergegangen seyn, wenn sie auf die Gesinnungen und Handlungen wirken sollen. Rousseau scheint der Philosophie keinen Einfluß wenigstens keinen guten, auf das Herz einräumen zu wollen. Aber da irrt er, und sein eignes Beispiel widerlegt ihn. Wer philosophirte mehr, schärfer, richtiger, und wer war zugleich edler gesinnt, als Er! — Die Verirrungen der Philosophen sind nicht die Philosophie, so wenig als die Verirrungen der Theologen die Religion sind. Die Philosophen schließen oft die Religion von der Philosophie, die Theologen oft die Philosophie von der Religion aus. Beide irren. Philosophie und Religion vertragen sich in Einem Kopfe wie in Einem Herzen ganz gut mit einander und unterstützen sich gegenseitig, wie Rousseau's Beispiel selbst beweist; und wo das nicht geschieht, wo die eine die andere vielmehr verdrängt, da liegt die Schuld nicht an ihnen, sondern an den Köpfen und Herzen, an den Lehrmeistern und andern Ursachen. Trapp.

R. hat überall, wo er in diesem Buche von Philosophen redet, die französischen sogenannten Philosophen seiner Zeit, die das Schild der Irreligiosität aushängten, vor Augen; und damit muß man seine öftern Ausfälle im Allgemeinen, welche auf die bessere Philosophie abgezielt zu seyn scheinen, aber nicht abgezielt sind, entschuldigen.

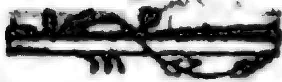
Campe. Stuve.



schenken werden oder nicht. Der Misbrauch des Wissens erzeugt den Unglauben. Jeder Gelehrter ver-

nicht mehr so häufigen Veränderungen zu danken. Sie selber sind durch dasselbe weniger blutdürstig geworden; dies beweist die Erfahrung; man braucht die neuern Regierungsformen nur mit den alten zu vergleichen. Die besser erkannte Religion verbannt den Fanatismus, und hat die christlichen Sitten sanfter gemacht. Diese Veränderung ist nicht das Werk der Wissenschaften; (Man sehe eine hiehergehörige Anmerkung am Ende dieses Bandes.) denn überall, wo sie geglänzt haben, ist die Menschlichkeit deswegen eben nicht mehr in Ehren gehalten worden; die Grausamkeiten der Athenienser, der Aegypter, der römischen Kaiser, der Chinesen bewähren es. Wie viele Werke der Barmherzigkeit sind die Wirkung des Evangeliums. Wie viel Wiedererstattungen, wie viel Vergütungen schaft nicht die Beichte bei den Katholiken! Bei uns, wie viel Versöhnungen und Almosen werden nicht durch die Annäherung der Communionszeiten gewirkt! Wie mäßigte nicht das Jubeljahr bei den Hebräern die Habsucht der unrechtmäßigen Besitznehmer! Wie vielem Elende beugte es nicht vor! Die gesetzmäßige Brüderschaft vereinigte die ganze Nation; man sah nicht Einen Bettler unter ihnen; auch sieht man keinen unter den Türken, bei denen der frommen Stiftungen unzählige sind. Sie sind nach Religionsgrundsätzen gastfrei, auch selbst gegen die Feinde ihres Gottesdienstes.

Die Mahumedaner sagen, nach **Chardins** Berichte, „es werden nach der Untersuchung, welche auf die allgemeine Auferstehung folgen soll, alle Leiber über eine Brücke, **Pul-Serrho** genannt, gehen, welche über das



verachtet die gemeine Meinung; jeder will eine für sich haben. Die aufgeblasene Philosophie führt

das ewige Feuer geschlagen ist, und die man, wie sie sagen, die dritte und letzte Untersuchung, und das wahre jüngste Gericht nennen kann, weil da die Scheidung der Guten von den Bösen vor sich gehen wird — u. s. w."

"Die Persianer, fährt er fort, halten steif auf diese Brücke, und wenn Jemanden eine Beleidigung widerfährt, für die er auf keine Weise noch zu irgend einer Zeit Recht erhalten kann, so ist sein letzter Trost, daß er sagt: Nun wohl! Bei dem lebendigen Gott! Du wirst mirs am jüngsten Tage doppelt bezahlen; du sollst mir nicht über die Pul-Serrho kommen, bevor du mir nicht genug gethan hast: ich werde mich an den Zipfel deines Kleides hängen, und vor deine Füße hinwerfen. Ich habe viele angesehene Leute, und von allerlei Handthierungen gesehen, die aus Furcht, es mögte ihnen einmal beim Uebergange über diese furchtbare Brücke auf solche Weise Halt! zugerufen werden, bei denenjenigen, die sich über sie zu beschweren hatten, um Vergebung ansuchten: dies ist mir selber hundertmal begegnet. Leute von Stande, welche mich aus Ungestüm, zu unangenehmen Schritten verführt hatten, gingen mich nach Verlauf einiger Zeit an, wenn sie nun dachten, mein Verdruß darüber könne wol vergangen seyn; und sagten zu mir: Ich bitte dich, halal bekon antchisra, d. i. mache mir diese Sache erlaubt oder gerecht. Einige sogar haben mir Geschenke gebracht und Dienste geleistet, damit ich ihnen vergäbe und dabei erklärte, ich thäte es von Herzen. Die Ursache davon ist keine an-



führt zur Starkgeisterei, wie die blinde Andacht zur Schwärmgeisterei. Vermeiden Sie diese

andere, als dieser Glaube, man werde nicht eher über die Höllenbrücke kommen, als bis man denjenigen, die man unterdrückt hat, den letzten Heller bezahlt habe." VII Band in 12. S. 50.

Kann ichs mir vorstellen, daß der Gedanke an diese Brücke, die so viele Ungerechtigkeiten wieder gut machen läßt, nie einer vorbeugen sollte? Nähme man den Persianern diese Vorstellung und beredete sie, es gebe keine Pul-Serrho, oder etwas dergleichen, wo die Unterdrückten nach dem Tode an ihren Tirannen gerächet würden; ist es nicht offenbar, daß diese sehr ruhig würden leben, und von der Sorge befreit seyn können, jene Unglückseligen zu befriedigen? Es ist also falsch, diese Lehre sey nicht schädlich, sie kann also nicht die Wahrheit seyn.

Philosoph, deine Sittengesetze sind schön: aber, Lieber! zeige mir doch ihre Sanction! Höre einen Augenblick auf, ins Wilde hineinzuschwatzen, und sage mir gerade heraus, was setzest du an die Stelle der Pul-Serrho. 1)

1) Deine Pul-Serrho ist schön, lieber Rousseau, und ich bin weit entfernt, ihre Brücke zerstören, ihr Feuer auslöschen zu wollen. Aber verlaß einen Augenblick die Türkei und folge mir in die Christenheit, wo wir auch eine Pul-Serrho, obgleich ohne Brücke, haben. Dieser ihr Feuer ist nach und nach zwar nicht erloschen, aber doch gemildert, doch aus einem eigentlichen Feuer in ein figürliches verwandelt worden. — „Schlimm genug! Das hättet ihr nicht zu-

diese Extremen; bleiben Sie stets fest auf dem Wege der Wahrheit oder dessen, was Ihnen in

zugeben sollen." — Wir konnten es nicht hindern. Die zunehmende Aufklärung — „Da haben wirs! Eure Kultur! Eure Philosophie! Eure Wissenschaften!" — Deren wir uns nicht erwehren konnten, oder wir hätten alles, was Kopf heißt, vom Erfinder des Pflugs an bis zu den Luftschiffern, und von den sieben Weisen Griechenlandes bis zu Johann Jacob Rousseau todtschlagen, in der Geburt ersticken müssen. Da nun dies nicht geschehen ist und nicht füglich geschehen konnte; da also die Aufklärung trotz allem Entgegen-arbeiten ihren natürlichen wenn gleich langsamen Gang fortgeht; da diese Aufklärung auch in die Religionsbegriffe und selbst in die des großen Haufens nach und nach eindringt; da hievon eine unvermeidliche Folge ist, daß die Pul-Serrho, so wie sie unter rohen Völkern gedacht wird, sich immer weniger mit der Idee des himmlischen Vaters verträgt, je mehr diese Idee ins Licht gesetzt, und je mehr sie allgemeiner Volksglaube wird, daß also die Pul-Serrho immer mehr von ihrer Kraft verliehren muß, je mehr der Glaube an den himmlischen Vater wächst und Kopf und Herz erfüllt: ist es da so unrecht, daß der Philosoph sein Sittengesetz immer nachdrücklicher einschärft? Ist dies nicht dem Bedürfnisse der Zeiten gemäß? Leistet er dadurch nicht selbst der Religion einen wesentlichen Dienst? — „zeige mir die Sanction dieses Sittengesetzes," sagst Du. O die ist dem Herzen eingegraben, in dem Beifall, den es diesem Gesetze nothwendig giebt, in der Freude, die seine Vollbringung gewährt, in der Unruhe, die seine Uebertre-

tung

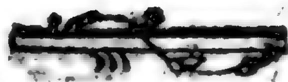


in der Einfalt ihres Herzens wahr zu seyn scheinen wird; und wenden Sie sich niemals we-

tung hervorbringt. Laß die Menschen nur erst ein Herz haben, dann sey für die Sanction des Sittengesetzes unbesorgt.

Noch einmal, ich habe nichts gegen die Pul-Serrho! Ich erkenne ihre Nothwendigkeit und ihren Nutzen; ich weiß wohl, daß eine solche Bildung des Herzens, die nothwendig die Sanction des Sittengesetzes mit sich führt, schwerlich jemals allen Menschen zu Theil werden wird. Aber ich weiß auch, daß man eine solche Bildung so allgemein wie möglich zu machen suchen muß, da man nun einmal ihren Anfang nicht hat hindern können; daß man zu dem Ende durch die Liebe zu dem himmlischen Vater, welche die Liebe zum Sittlich-Guten nothwendig einschließt, erweckt und stärkt, mehr die Herzen zu erwärmen, als die Phantasie durch das Feuer der Pul-Serrho zu erhitzen sich angelegen seyn lassen muß. Daß es hier viel unzeitige oder sonst verkehrt angefangene und oft nicht aus reinen Absichten entstehende, folglich mislingende, zwecklose und schädliche Bemühungen giebt, das liegt am Tage. Aber darf man denn eine gute Sache die verkehrte Art ihrer Behandlung, ein zweckmäßiges Mittel seine unrechte Anwendung, die Lehre die Fehler der Lehrer entgelten lassen? So müßte man auch die Pul-Serrho auslöschen, wenn man könnte. Womit hat man mehr Misbrauch getrieben, als eben mit der Pul-Serrho? Man lese die übertriebenen und zum Theil höchst ekelhaften oder auch lächerlichen Beschreibungen derselben in alten asketischen Büchern, z. B. in Kir-

chen-



weder aus Eitelkeit noch Schwachheit davon ab. Scheuen Sie sich nicht, unter den Philosophen Gott

chenliedern; Beschreibungen, die nicht von Philosophen herrühren, die aber mehr als alle Philosophen und alle Philosophie beigetragen haben, die Pul-Serrho um ihren Credit zu bringen. Man lese z. B. folgende Pröbchen aus dem Liede: **Kommt her, ihr Menschenkinder! Kommt her, ihr frechen Sünder!** Nr. 996 in dem alten Holsteinschen Gesangbuche:

Die täglich hier gesoffen,
Einander angetroffen
An manchem leichten Ort,
Die werden dort sich reissen,
Ja wie die Hunde beissen
Und sich zerfetzen fort und fort.

Da wird ein Stank entstehen,
Der niemals wird vergehen.
Dein Mund wird lauter Gall',
Und Höllen-Wermuth schmecken,
Der Teufel Speichel lecken
Bei einer ew'gen Höllenqual.

Es wird die Glut dich brennen,
Die Teufel werden trennen
Dein' Adern, Fleisch und Bein;
Sie werden dich zerreissen,
Sie werden dich zerschmeissen
Und ewig deine Henker seyn.

Man



Gott zu bekennen; scheuen Sie sich nicht, den Unduldsamen die Menschlichkeit zu predigen. Sie

Man nehme hiezu noch manche Ursachen, um welcher willen man sonst in diese Pul-Serrho geworfen ward, und auch häufig noch wird, z. B. Mangel des Glaubens, der doch genau besehen nicht unsere, sondern des zu wirksamen Teufels oder des nicht genug wirksamen heiligen Geistes Schuld war; ferner neue Moden in Kleidern ꝛc. über deren Erfinder oder Nachahmer manche oft gutmeinende Gesetzprediger so zu ergrimmen pflegten, daß sie ihnen die Pul-Serrho nicht heiß genug machen zu können glaubten; und andere solche Ursachen mehr: man nehme dies alles zusammen, und sage, ob man mit der Philosophie und Aufklärung größern Misbrauch treiben kann, als man mit der Pul-Serrho getrieben hat und hin und wieder noch treibt? Soll der Misbrauch allen Gebrauch aufheben, so haben diejenigen Recht, die von keiner Pul-Serrho überall etwas wissen wollen. Will man dies aber zu Gunsten der Pul-Serrho nicht gelten lassen: warum zieht man denn des Misbrauchs wegen gegen die Aufklärung überhaupt zu Felde? Ist sie nicht eben so sehr Bedürfniß des Menschen und ihm nicht wenigstens eben so zuträglich, als die Pul-Serrho?

Ich glaube durch diese Anmerkung nicht sowohl Rousseau'n widerlegt, als vielmehr seine wahre Meinung etwas mehr ins Licht gesetzt und näher bestimmt zu haben. Dies schien mir aber nöthig, damit die heutigen Widersacher der Aufklärung und Freunde der Pul-Serrho sich nicht der Beistimmung dieses großen Mannes rühmen mögen. Er ist wenigstens nicht ihr Bundesgenosse, wenn er gleich auch



Sie werden vielleicht der Einzige von ihrer Partei seyn; aber in sich selbst ein Zeugniß tragen, welches Sie von der Menschen ihrem freisprechen wird. Diese mögen Sie lieben oder hassen, sie mögen Ihre Schriften lesen oder verachten, gleich viel! Sagen Sie, was wahr ist, thun Sie, was recht ist. Das Eine ist noth, daß der Mensch seine Pflicht auf Erden erfülle, und man arbeitet für sich, indem man seiner vergißt. Mein Sohn, der Eigennutz hintergeht uns; nur die Hofnung des Gerechten täuschet nimmer. Amen!

Ich

auch nicht auf der Seite ihrer Gegner steht, oder doch aus Unwillen über einige dieser Gegner, den Schein nicht haben will, als wenn er dies thäte.

Trapp.

Ich stimme dieser Anmerkung bei; nur mögte ich nicht sagen, daß ich die Nothwendigkeit der Pul-Serrho erkenne. Auch verzweifle ich nicht daran, daß eine Bildung des Herzens, die derselben nicht bedarf, allgemein werden kann. Uebrigens wird ein vernünftiger Mann die Pul-Serrho bei noch ganz unvorbereiteten Gemüthern nicht gradezu bestreiten — aber wird er gegen seine eigne Einsicht und Ueberzeugung den Glauben an dieselbe zu erhalten suchen, Andern einschärfen und zur Pflicht machen?

Stuve. Campe.



Ich habe diese Schrift hergeschrieben, nicht als eine Gedankenrichtschnur, der man in Absicht von Religion folgen soll, sondern bloß als ein Beispiel der Art und Weise, wie man mit seinem Untergebenen raisonniren kann, um sich nicht von der Lehrart zu entfernen, die ich einzuführen mir Mühe gegeben. So lange man nichts dem Ansehen der Menschen oder den Vorurtheilen des Landes einräumt, worin man geboren ist, können die bloßen Einsichten der Vernunft, bei der Unterweisung der Natur, uns nur bis an die natürliche Religion führen; und darauf schränke ich mich bei meinem Emil ein. Wenn er eine andere Religion haben muß, so habe ich darin nicht mehr das Recht, sein Leiter zu seyn; ihm allein kömmt es zu, sie zu wählen.

Wir arbeiten einstimmig mit der Natur, und unterdessen daß sie den physischen Menschen bildet, suchen wir den sittlichen Menschen zu bilden; aber unsere Fortschritte sind nicht die nämlichen. Der Leib ist schon fest und stark, wenn die Seele noch weich und schwach ist; und was auch die menschliche Kunst thun kann, so eilt doch das Temperament stets der Vernunft

zu-

zuvor. Wir haben bisher alle unsere Sorgfalt darauf gerichtet, ersteres zurück zu halten, und letztere zu erwecken, damit der Mensch stets, soviel als es nur möglich, Eins sey. Indem wir seine eigenthümliche Charakterbeschaffenheit entwickeln, haben wir seiner entstehenden Empfindlichkeit eine andre Richtung gegeben; wir haben, durch den Anbau der Vernunft, eine gewisse Ordnung in sie hinein gebracht. Die geistigen Gegenstände mäßigten den Eindruck der sinnlichen. Indem wir zu der Quelle der Dinge hinauf stiegen; haben wir Emilen der Herrschaft der Sinne entzogen; es war ganz natürlich, von dem Studio der Natur zur Erforschung ihres Schöpfers sich zu erheben.

Wenn wir dahin gekommen sind, wieviel neue Handhaben über unsern Zögling haben wir uns denn verschaft! Was für neue Mittel erhalten, ihm ans Herz zu reden! Jetzt erst findet er seinen wahren Vortheil darin, gut zu seyn, das Gute auch fern von den Blicken der Menschen und ohne Zwang durch die Gesetze zu thun; zwischen Gott und sich gerecht zu seyn, seine Pflicht selbst auf Unkosten seines Lebens zu erfüllen; und in seinem Herzen die Tugend zu he-



gen; nicht allein aus Liebe zur Ordnung, welcher ein Jeder stets sein Ich vorzieht, sondern auch aus Liebe zu dem Urheber seines Wesens, die alsdann mit seiner Selbstliebe zusammenfließt; endlich um der dauerhaften Glückseligkeit zu genießen, welche ihm die Ruhe eines guten Gewissens und die Betrachtung des höchsten Wesens in einer andern Welt versprechen, wenn er von dieser einen guten Gebrauch gemacht haben wird. Geht man davon ab, so sehe ich nichts als Ungerechtigkeit, Heuchelei und Lügen unter den Menschen; der Eigennutz, welcher bei der Concurrenz nothwendig vor allen andern Dingen die Oberhand behält, lehrt einen Jeden das Laster mit der Larve der Tugend schmücken. Alle andere Menschen sollen mein Bestes auf Unkosten des Ihrigen schaffen! Alles soll sich auf mich allein beziehen; das ganze menschliche Geschlecht, wenn es seyn muß, in Pein und im Elende sterben, um mir einen Augenblick Schmerzen oder Hungers zu ersparen: dies ist die innerliche Sprache eines jeden Ungläubigen, wenn er raisonnirt.*) Ja, ich werde es, so lange ich lebe, behaup-

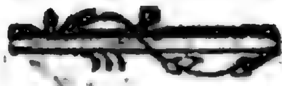
*) Auch eines jeden Gläubigen, der nicht räsonnirt, oder bei dem auch die Religion nicht aus dem Kopfe in das Herz gedrungen ist. Trapp. Campe.

haupten: wer in seinem Herzen gesagt hat, es ist kein Gott, und anders redet, der ist nichts als ein Lügner oder ein Unsinniger.

Leser, ich werde nichts ausrichten; ich merke wohl, daß Ihr und Ich meinen Emil niemals unter denselben Zügen sehen dürften; ihr werdet ihn euch immer als euren jungen Männchen gleichend, denken; immer unbesonnen, muthwillig, flüchtig, von Schmaus zu Schmaus, von Belustigung zu Belustigung fliegend, ohne daß es ihm möglich wäre, sich auf irgend etwas zu heften. Ihr werdet lachen, wenn ihr mich einen Beschaulichen, einen Philosophen, einen wahren Gottesgelehrten aus einem feurigen, lebhaften, wilden, aufwallenden jungen Manne in dem allerkochendsten Alter des Lebens machen sehet. Ihr werdet sagen: dieser Träumer jagt immer seinem Hirngespinnste nach; indem er uns einen Zögling nach seiner Weise giebt, bildet er ihn nicht nur, er schaft ihn, er zieht ihn aus seinem Gehirne hervor; und verirrt sich jeden Augenblick von der Natur, indem er ihr stets zu folgen glaubt. *) Ich, wenn ich

*) Wie gut hat hier R. die Urtheile des großen Haufens über seinen Emil vorhergesehn! Campe.

Die-



ich meinen Zögling mit dem Eurigen vergleiche, finde kaum, was sie mit einander gemein haben können. Da ihre Kindheit auf so verschiedene Art geleitet worden ist: so wäre es fast ein Wunder, wenn er Jenen in irgend Etwas gliche. Da er seine ganze Kindheit hindurch in aller der Freiheit gelebt hat, die sich jene in ihrer Jugend nehmen: so fängt er an, in seiner Jugend von selbst zu der Regelmäßigkeit zu kommen, der man jene als Kinder unterwarf. *) Diese Regelmäßigkeit wird ihnen zur Geißel; sie bekommen einen Abscheu davor; sie sehen nur die lange Tirannei ihrer Meisterer darin; sie glauben nicht eher aus der Kindheit getreten zu seyn, als bis sie alle Arten des Jochs abgeschüt-

Diese größtentheils ungerechten Urtheile! Und die so sehr die allgemeinere Einführung der natürlichern Erziehungsweise hindern! Trapp.

*) So wie diese hingegen nur gar zu oft den Zeitpunkt kaum erwarten können, da sie der Zucht entwachsen, sich nicht nur den unnatürlichen, tirannischen Einschränkungen, wozu sie von Kindheit an verdammt waren, sondern auch der sittlichen Ordnung oder den nothwendigen Schranken der Vernunft entziehen, um sich für das bisherige Ungemach jener Einschränkungen schadlos zu halten. Campe.

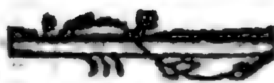
schüttelt haben; †) sie halten sich dann für den langen Zwang schadlos, worin man sie gehalten hat; so wie ein von den Fesseln befreieter Gefangener seine Glieder ausstreckt, biegt und bewegt. *)

Emil hingegen sucht seine Ehre darin, Mann zu werden, und sich dem Joche der aufsprossenden Vernunft zu unterwerfen; sein schon gebildeter Leib bedarf nicht mehr eben der Bewegungen, und fängt nun an, hinwiederum einen Stillstand zu machen, unterdessen daß sein schon halb entwickelter Geist nun **) auch seiner Seits

†) Niemand sieht die Kindheit mit so viel Verachtung an, als wer erst eben aus ihr herausgetreten ist; so wie es kein Land giebt, wo man einen Rang mit sorgfältigerer Geflissenheit behauptet, als da, wo die Ungleichheit nicht groß ist; und ein Jeder stets befürchtet mit Dem, der unter ihm ist, vermenget werden zu können. d. Verf.

*) Dies ist so wahr, durch tausend Erfahrungen so bestätigt, so oft und so laut gesagt! Und doch wie Wenige glauben es! Und doch sind derer noch mehr, die es glauben, als derer, die diesen Glauben in seinen Früchten, in einer zweckmäßigern Erziehung ihrer Kinder und Zöglinge zeigen! Trapp.

**) Nicht nun erst. Geist und Leib müssen den allmählig zunehmenden Kräften zufolge in harmonischer Ver-



sich aufzuschwingen sucht. Solchergestalt ist das Alter der Vernunft für die Einen nur das Alter der Ungebundenheit, für den Andern aber wird es das Alter des Raisonnements.

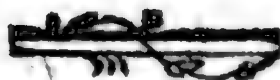
Woll-

Verbindung mit einander und im übereinstimmenden Verhältniß zu jenem Zuwachs auch allmählig von Kindheit auf immer mehr und mehr entwickelt und ausgebildet werden. In einer Zeit, worin die Entwickelung des Leibes vollendet wird, muß man also den Geist nicht blos zur Hälfte entwickeln wollen. Eine solche harmonische Entwicklung beider Haupttheile der menschlichen Natur erfolgt auch von selbst, wenn man die Jugend blos derjenigen Cultur überläßt, welche sie im Umgange mit Andern von selbst erhält. Ein Kind schreitet dann in der gemeinen Philosophie des Lebens mit seinem sich entwickelnden Geist eben so fort, als sein Körper in seiner Ausbildung fortschreitet. Ein Pädagog hat also Ursache in der absichtlichen Leitung mit jener natürlichen Ausbildung ebenfalls Schritt zu halten. Man hüte sich nur vor jeder Uebertreibung und vor jeder Abirrung vom Wege der Natur. Ehlers.

Aber es findet doch bis an die Grenzen des Jünglingsalters nicht mehr als eine halbe Entwickelung des Geistes Statt, wenn man dies Wort cum grano salis versteht. Indessen ist es mir freilich auch manchmal vorgekommen, als wenn Rousseau selbst diese halbe Entwickelung des Geistes, besonders was die moralische Seite betrift, bezweifelte und nicht genug begünstigte. Dies habe ich auch am gehörigen Orte jedesmal angemerkt. Trapp.

Wollt Ihr wissen, wer von ihnen, er oder sie, hierin am meisten so ist, wie die Natur es will? Betrachtet die Unterschiede bei denen, die mehr oder weniger von ihr entfernt sind: beobachtet die Dorfjugend; und seht, ob diese eben so muthwillig ist, als die eurige? „Man sieht die Wilden," sagt Herr le Beau, „während der Kindheit stets thätig und mit verschiedenen Spielen beschäftigt, welche dem Leibe Bewegung verschaffen; kaum aber sind sie in die Jünglingsjahre getreten, so werden sie ruhig, sinnig; und geben sich wenig mehr mit andern, als Glücksspielen und ernsthaften ab." †) Da Emil in aller Freiheit der jungen Bauern und Wilden erzogen worden, so muß er sich, wenn er größer wird, wie sie ändern und einen Stillstand machen. Der ganze Unterschied wird seyn, daß er nicht einzig und allein handelt, um zu spielen oder sich zu nähren, sondern bei seinen Arbeiten und Spielen denken gelernt hat. Auf dem nämlichen Wege also zu diesem Ziele gekommen, findet er sich ganz für diejenige Bahn gemacht, worauf ich ihn führe; die Gegenstände

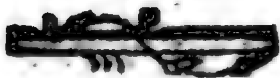
†) Aventures du Sieur C. le Beau, Avocat en Parlement. Tom. II. p. 70. D. Verf.



de zu Betrachtungen, welche sich ihm darreiche, reizen seine Neugier, weil sie durch sich selbst schön sind, weil sie für ihn neu sind, und weil er im Stande ist, sie zu begreifen. Wie sollte aber eure mit langer Weile geplagte, eurer schaalen Lehren, eurer langen Moralen, eurer ewigen Katechismuspredigten, *) überdrüßige Jugend; diese hingeheftete Anwendung des Geistes, die man ihnen so traurig gemacht hat, diese schwerfälligen Vorschriften, womit man unaufhörlich ihnen zugesetzt hat, diese Meditationen über den Urheber ihres Wesens, den man zum Feinde ihrer Vergnügungen umschuf, nicht scheuen? Alles dies hat ihnen nur Abscheu und Ekel erweckt; der Zwang hat sie davon zurückgeschreckt: und sie sollten sich jetzt noch damit abgeben, da sie nun anfangen, Herren über sich selbst zu werden? Es muß etwas Neues seyn, was ihnen gefalle, nichts mehr von dem, was man zu Kindern sagt **) Mit meinem Unterge-

*) Eurer grammatikalischen, sich Gründlichkeit nennenden Plackereien. Trapp.

**) Dies ist einer von den vorzüglichsten Nachtheilen, obgleich nicht der größte, die das Ueberfuttern der jungen Seelen mit Kenntnissen, die sie noch nicht ver-

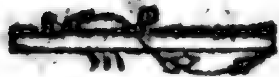


gebenen ist es eben so; wenn er ein Mann wird, so rede ich mit ihm, als mit einem Manne, und sage ihm nichts als neue Dinge: gerade deswegen, weil sie den Andern verdrießlich fallen, muß er sie nach seinem Geschmacke finden.

Auf diese Weise lasse ich ihn doppelt Zeit gewinnen; indem ich den Fortschritt der Natur zum Besten der Vernunft verzögere. Habe ich aber in der That diesen Fortschritt verzögert? Nein, ich habe nur die Einbildungskraft verhindert, ihn zu beschleunigen; *) ich habe durch Lehren einer verschiedenen Art den zu frühzeitigen Lehren, welche der junge Mensch anders Leh-

verdauen können, zu haben pflegt, daß diese Kenntnisse zu der Zeit, da sie sie mit Nutzen einsammeln und zugleich anwenden lernen könnten, den Reiz der Neuheit für sie verloren haben, ihnen oft so gar so sehr zuwider geworden sind, daß sie sich nicht mehr damit beschäftigen mögen. So haben Tausende auf dem Wege zu den Wissenschaften keine beträchtliche Fortschritte gemacht, weil sie ihn zu früh antreten mußten; so sind manche im männlichen Alter Stümper geblieben, weil sie in der Kindheit Vielwisser waren. Campe.

*) Sehr richtig unterschieden!
Trapp. Campe.



woher erhält, die Wage gehalten. Ihm, indem die Gewalt unserer Einrichtungen ihn fortreißt, durch entgegengesetzte eine andere Richtung geben, heißt nicht: ihn von seiner Stelle rücken, sondern: ihn darin erhalten. *)

Der wahre Augenblick der Natur kömmt endlich. Weil der Mensch sterben muß, so muß er auch sich selbst wieder hervorbringen, damit die Gattung fortdaure, und die Ordnung der Welt erhalten werde. Wenn Ihr nun an den vorher erwähnten Zeichen, den critischen Augenblick in Voraus ahndet: so verlaßt unverzüglich auf immer den Ton, in dem ihr vormals

*) Sehr wahr und von allen zu beherzigen, die immer schreien, daß Rousseauische Zöglinge nicht für unsre Welt passen würden. Trapp.

Oder daß er, wie ein unwissender junger Wilder aufwachsen würde; gleichsam als wenn außer den gewöhnlichen Gegenständen des kindischen und jugendlichen Unterrichts, die für dieses Alter sich großentheils schlecht passen, es nicht eine unendliche Menge anderer Gegenstände der menschlichen Erkenntniß und anderer Uebungsmittel für die jungen Seelenkräfte gäbe, die ihnen besser angemessen und in jeder Betrachtung heilsamer für sie sind, als jene!

Campe.

mals zu ihm redetet. Er ist eurer Schüler, aber nicht mehr euer Untergebener. Er ist euer Freund, er ist ein Mann; behandelt ihn hinführo als solchen.

Wie? muß ich meiner Gewalt und meinem Ansehen entsagen, wenn sie mir am nöthigsten sind? Muß ich den Erwachsenen in dem Augenblicke, da er sich am wenigsten gut zu leiten weiß, und nun den größten Ausschweifungen ausgesetzt wird, sich selbst überlassen? Muß ich meinen Rechten entsagen, wenn ihm am meisten daran gelegen ist, daß ich sie ausübe? Euren Rechten! Wer sagt euch, daß ihr denen entsagen sollt? Jetzo erst fangen sie für ihn an. Bis hieher erhieltet ihr von ihm nichts, als durch Stärke oder durch List; das Ansehen,*) das Gesetz der Pflicht waren ihm unbekannt; man mußte ihn zwingen oder ihn berücken, um Gehorsam von ihm zu erhalten.**)

Ge-

*) Das Ansehen, in sofern die Stärke es giebt, doch nicht; und Stärke giebt ja allerdings Ansehen.
Trapp.

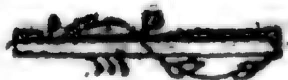
**) Auf diesem Wege suchte ja R. selbst vorher nicht von seinem Emil Gehorsam zu erhalten. Auch ist das offenbar nicht der Weg der Natur.
Ehlers.



Sehet aber, mit wie vielen neuen Ketten ihr sein Herz umschlungen habt! Die Vernunft, die Freundschaft, die Erkenntlichkeit, tausenderlei Affectionen, reden zu ihm in einem Tone, den er nicht verkennen kann. Das Laster hat ihn noch nicht gegen ihre Stimme taub gemacht. Er ist nur noch gegen die Leidenschaften der Natur empfindlich. Die erste unter ihnen allen, die Selbstliebe, überliefert ihn euch; dasselbe thut die Gewohnheit. Wenn ihn die heftige Aufwallung eines Augenblicks euch entreißt, so führt ihn die Reue unverzüglich wieder zurück; die Empfindung, die ihn an euch heftet, ist die einige bleibende. Alle andere vergehen und tilgen einander gegenseitig aus. Laßt ihn nicht ver-

Rousseau hat sich auch nach meinem Gefühl hier nicht bestimmt genug ausgedrückt, um nicht eines scheinbaren — aber auch nur eines scheinbaren Widerspruchs gegen seine vorhergehenden Behauptungen und seine mit Emil genommenen Maaßregeln schuldig zu seyn. Trapp.

R. redet von dem Ansehen, welches natürlicherweise ein vernünftiger Erzieher sich bei seinem Zögling erwirbt oder erworben hat, wenn dieser einsieht wie viel er jenem zu danken hat. So lange der Zögling noch Kind und Knabe ist, findet eine solche Art des Ansehens, die sich auf vernünftige Einsicht gründet, nicht Statt. Stuve.



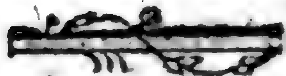
verderbt werden, so wird er stets folgsam seyn; Widersetzlichkeit wird sich nicht eher bei ihm einfinden, als bis sein Herz schon böse geworden ist.

Ich gestehe gern, daß wenn ihr seinen aufwachsenden Begierden geradezu vor den Kopf stoßen, wenn ihr widersinnig die neuen Bedürfnisse, die sich bei ihm äußern, Verbrechen schelten wolltet, er nicht lange auf euch hören würde. Aber sobald ihr meine Methode verlasset, so stehe ich euch für nichts. Denkt daran immer, daß ihr der Diener der Natur seyd, alsdann werdet ihr nie ihr Feind seyn.*)

Was für eine Partei aber soll man ergreifen? Hier zeigt sich uns eine alternative: entweder müssen wir seine Neigungen begünstigen, oder sie bestrafen; seine Tirannen oder seine Willfahrer seyn: und beides hat so gefährliche Folgen, daß man in Absicht der Wahl nicht zu viel bei sich anstehen kann.

Wie

*) Wie wahr! und wie schön, wie viel in wie Wenigem gesagt! Trapp. Campe.

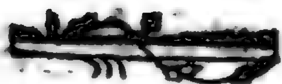


Das erste Mittel, was sich darbeut, diese Schwierigkeit aufzulösen, ist, daß man ihn je früher je lieber verheirathe; kein sichereres, ohnstreitig, und natürlicheres Mittel! Ich zweifle jedoch, ob es das beste und nützlichste sey; meine Gründe dazu, nachher! Unterdessen räume ich ein, daß man die jungen Leute in dem mannbaren Alter verheirathen müsse. Dieses Alter aber tritt bei ihnen vor der Zeit ein; wir haben es zu früh gezeitiget, man muß es bis zur Reife verlängern.

Wäre es genug, daß man nur auf die Neigungen achtete, und den Anzeigungen folgte: so würde man bald fertig seyn.*) Es finden sich aber so viele Widersprüche zwischen den Rechten der Natur und unsern gesellschaftlichen Gesetzen, daß man, um sie zu vergleichen, sich ohn Unterlaß drehen und wenden und Ausflüchte suchen muß. Es bedarf vieler Kunst, den gesellschaftlichen Menschen abzuhalten, daß er nicht ganz zum erkünstelten werde.

Nach

*) Allerdings! und darin liegt eben die große Schwierigkeit und so oft die Unmöglichkeit einer wirklich guten und weisen Erziehung. Stuve.



Nach den vorher erklärten Gründen halte ich dafür, man könne durch die angegebenen und andere dergleichen Mittel, die Unbekanntschaft mit den Begierden, und die Reinigkeit der Sinne wenigstens bis ins zwanzigste Jahr befördern.*) Dies ist so wahr, daß bei den alten Deutschen ein junger Mensch, der seine Junggesellenschaft vor diesem Alter verlor, dadurch entehrt ward; und man schreibt mit Recht die Stärke der Leibesbeschaffenheit und die Menge der Kinder bei diesen Völkern, ihrer Enthaltsamkeit in der Jugend zu.

Man kann diese Zeit sogar noch viel weiter hinaus verlängern; und nur noch vor wenig Jahrhunderten war selbst in Frankreich nichts gewöhnlicher. Unter andern bekannten Beispielen rechne ich nur das von Montaignens Vater, einem nicht minder gewissenhaften und wahrheitliebenden, als starken und gesundheitsvollem Manne auf, der mit einem Eide betheuerte,

*) Das glaube ich auch, wenn alle Umstände sich dazu vereinigen — aber wo trifft man in unsern Zeiten bei dem verfeinerten Theile der Menschen eine so glückliche Vereinigung der Umstände? Stuve.



te, er habe sich noch im drei und dreißigsten Jahr seines Alters als reiner Junggeselle verheirathet, nachdem er lange in den italienischen Kriegen gedient;*) und man kann aus den Schriften des Sohnes ersehen, welche Kraft und Fröhlichkeit der Vater noch in seinen sechzigen hatte. Sicherlich**) bestimmen weit mehr unsere Sitten und Vorurtheile, als die Kenntniß des menschlichen Geschlechts überhaupt, die entgegengesetzte Meinung.

Ich kann demnach das Beispiel unserer Jugend bei Seite gesetzt seyn lassen; es beweist nichts für Jemand, der nicht so wie sie erzogen worden ist. Das also für ausgemacht ange-

nom-

*) Dergleichen Beispiele giebt es auch noch in unsern Zeiten; ich selbst weiß ihrer mehrere. Aber so wenig man daraus schließen darf, daß in unsern Zeiten nichts gewöhnlicher sey als dies, so wenig kann man dies auch von Frankreich oder von irgend einem andern Lande vor zweihundert Jahren behaupten. Man hätte ja die einzelnen Fälle nicht als etwas Besonderes und Auffallendes bemerkt, wenn es etwas Gewöhnliches gewesen wäre. Man muß die vorigen Zeiten nicht auf Kosten der unsrigen loben, so häufig dies auch geschieht. Trapp.

**) Ja sicher. Stuve.

nommen, daß die Natur hierin kein festgesetztes Ziel habe, welches man nicht beschleunigen oder verzögern könnte, glaube ich, ich dürfe, ohne von ihrem Gesetze abzugehen, mir vorstellen, Emil sey bis jetzt noch durch meine Sorgfalt in seiner ersten ursprünglichen Unschuld geblieben; aber ich sehe diese glückliche Epoche nun auf dem Punkte, wo sie zu Ende läuft. Jetzt mit stets wachsenden Gefährlichkeiten umgeben, wird er mir entschlüpfen, ich thue auch was ich wolle. Bei der ersten Gelegenheit, (und diese Gelegenheit dürfte nicht säumen zu entstehen,) folgt er dann dem blinden Triebe der Sinne; Tausend gegen Eins steht zu wetten, daß er sich in sein Verderben stürzt. Ich habe zu viel über die Sitten der Menschen nachgedacht, daß ich nicht den unüberwindlichen Einfluß dieses ersten Augenblicks auf sein übriges Leben sehen sollte. Verstelle ich mich nun; thue ich als ob ich nichts sähe: so misbraucht er meiner Schwachheit; verachtet mich, indem er mich zu hintergehen glaubt; und ich bin an seinem Verderben mit Schuld. Versuche ichs, ihn zurück zu führen, so ist es nicht mehr Zeit; er hört mich nicht mehr; ich werde ihm beschwerlich, verhaßt, unerträglich; er wird nicht säumen, sich von mir

 los-



loszumachen. Ich habe also nur einen vernünftigen Ausweg vor mir; nämlich, daß ich ihm von seinem Thun sich selbst Rechenschaft geben lasse; daß ich ihn wenigstens vor der Ueberraschung des Irrthums verwahre, und ihm die Gefährlichkeiten aufdecke, von denen er umringt ist. Bis jezt hielt ich ihn durch seine Unwissenheit auf; nunmehr muß ich ihn durch seine Einsichten zurückhalten. *)

Diese neuen Unterweisungen sind wichtig, und nöthig ists, etwas weiter zurück zu gehen. Der Augenblick ist nun da, wo ich ihm, so zu sagen, meine Rechnung ablegen, wo ich ihm die Anwendung seiner und meiner Zeit zeigen, wo ich ihm erklären muß, was er ist und was ich

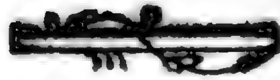
*) Diese Regel muß als eine der allgemeinsten und fruchtbarsten Erziehungsregeln angesehen werden. So lange es irgend möglich ist, Kinder durch Unschuld und Unwissenheit vor Vergehungen und Fehltritten zu bewahren, muß man dabei bleiben — sobald solches aber nur ungewiß und zweifelhaft wird, muß man sie suchen durch ihre eignen Einsichten zurückzuhalten. Man verlasse sich doch vor allen Dingen bei keiner Sache von Wichtigkeit auf den sehr misslichen Weg des bloßen Verbots — nitimur in vetitum. Stuve. Campe.

ich bin; was ich gethan habe, was er gethan hat; was wir uns einer dem andern schuldig sind; in was für sittlichen Verhältnissen er steht; welche Verbindungen er eingegangen ist, und welche Andre mit ihm eingegangen sind; bis auf welchen Punkt er in dem Fortschritte seiner Seelenkräfte gekommen ist; was für ein Weg ihm noch zu gehn übrig bleibt; was für Schwierigkeiten er darauf finden wird; durch welche Mittel er diese Schwierigkeiten überwinden kann; worin ich ihm fortan noch helfen kann; worin er sich hinführo nur allein helfen kann. Kurz, ich muß ihm zeigen, auf was für einem kritischen Punkt er sich befindet, was für neue Gefährlichkeiten ihn umgeben, und was für bündige Ursachen ihn vermögen müssen, aufmerksam auf sich selbst Acht zu haben, bevor er seinen entstehenden Begierden Gehör giebt.

Denkt daran, daß um einen Erwachsenen zu führen, man das Gegentheil *) von allem

 dem

*) Nicht eben das Gegentheil. Man muß immer aufmerksam auf jede Art des Zuwachses und der Entwickelung der verschiedenen menschlichen Kräfte und Triebe seyn und darnach allmählich die Leitungs- und



dem thun muß, was man gethan hat, ein Kind zu leiten. Stehet also nunmehr nicht an, ihn in den gefährlichen Geheimnissen zu unterrichten, welche ihr ihm so lange mit so vieler Sorgfalt verbarget. Weil er sie doch endlich wissen muß; so ist viel daran gelegen, daß er sie weder von einem Andern, noch durch sich selbst, sondern von euch allein lerne: da ihm doch von nun an obliegt, zu streiten, muß er, um nicht überrascht zu werden, seinen Feind kennen.

Nie

und Bildungsmittel abändern und bestimmen. Nach Maaßgabe der zunehmenden Erkenntnißfähigkeit wird man also auch eines Kindes, Knaben und Jünglings Triebe und Neigungen immer mehr und mehr durch dessen eigne Erkenntniß vom Guten und Bösen leiten und die Autoritätsleitung verlassen müssen. Wie die Wirksamkeit der Natur auf einem gewissen Wege allmälig fortschreitet: so muß es auch in möglichst genauer Uebereinstimmung mit derselben der weise Pädagog thun. Ehlers.

Bei unserer Lebens- und Erziehungsart passet diese von R. gegebne Regel allerdings nicht. Unsere Kinder werden viel zu früh reif, hören auf Kinder zu seyn, in Rücksicht auf das, was das Alter Gutes und Glückliches hat, ehe sie es sollten. — Daher kommts, daß so wenige an und für sich richtige Grundsätze der Erziehung anwendbar sind, und daß unsere ganze Erziehungsart ein planloses und unzusammenhangendes Flickwerk ist. Stuve.

Nie sind junge Leute, die man in diesen Sachen kundig findet, ohne daß man weiß, wie sie dazu gekommen, dies auf eine unschuldige Weise geworden. *) Da ein solcher vorwitziger Unterricht keinen ehrbaren Gegenstand haben kann, so befleckt er wenigstens die Einbildungskraft Derjenigen, die ihn empfangen, und macht sie zu den Lastern Derjenigen geneigt, die ihn ertheilen. Dies ist noch nicht Alles; das Gesinde schleicht sich solchergestalt in die Zuneigung des Kindes ein; gewinnt sein Vertrauen; macht, daß es seinen Hofmeister als eine traurige und verdrüßliche Person ansehe; und einer der Lieblingsgegenstände solcher geheimen Gespräche ist, von dem Vorgesetzten after zu reden. Wenn es so weit mit dem Untergebenen gekommen ist, dann mag der Hofmeister sich nur empfehlen, für ihn ist nichts Gutes mehr zu thun übrig.

*) Wenn dies wahr ist, wie sich denn nicht daran zweifeln läßt, so haben Eltern und Erzieher doch wol die größte Verpflichtung, sobald sie mit Grunde ein solches unglückliches Kundigseyn ihrer Kinder vermuthen, durch eine weise und ernsthafte Belehrung den schädlichen Folgen desselben vorzubeugen und entgegen zu wirken. Stuve.



Warum aber wählt sich das Kind besondre Vertraute? Immer ists die Schuld der Tirannei derjenigen, die es führen. Warum sollte es sich vor ihnen verbergen, wenn es nicht gezwungen wäre, sich vor ihnen zu verbergen? Warum sollte es sich beklagen, wenn es keine Ursache hätte, sich über sie zu beklagen? Von Natur sind sie seine ersten Vertrauten; man sieht aus der Angelegentlichkeit, mit der es kömmt, ihnen das zu sagen, was es denkt, daß es einen Gedanken nur halb gehabt zu haben glaubt, so lange es ihnen denselben nicht mitgetheilt hat. Verlaßt euch darauf, daß, sobald das Kind von eurer Seite weder Strafpredigt, noch Verweis befürchtet, es euch stets Alles sagen wird; und daß man sich nicht wird unterstehen dürfen, ihm etwas anzuvertrauen, was es euch zu verschweigen habe, wenn man recht versichert davon ist, daß es euch nichts verschweigt.

Dasjenige, was am meisten macht, daß ich auf meine Methode rechne, ist, daß wenn ich ihre Wirkungen so genau als möglich verfolge, ich keine einzige Lage in dem Leben meines Zöglinges sehe, die mir nicht von ihm irgend

gend ein angenehmes Bild lasse. Selbst in dem Augenblicke, wo die Wuth des Temperaments ihn fortreißt, und wo er, wider die Hand empört, die ihn zurück hält, sich sträubt, und anfängt, mir zu entschlüpfen; finde ich in seinen Aufwallungen, noch seine erste Einfalt; sein Herz, eben so rein, als sein Leib, kennt die Verstellung so wenig, als das Laster; weder Verweise noch Verachtung haben ihn niederträchtig gemacht; nie die feige Furcht ihn gelehrt, sich zu verstellen: er hat alle Vorschnelligkeit der Unschuld: er ist naiv, ohne Furcht; er weiß noch nicht, wozu der Betrug nützen könne. Nicht Eine Bewegung geht in seiner Seele vor, die sein Mund oder seine Augen nicht andeuteten; und oftmals sind die Empfindungen, die sich in ihm regen, mir eher bekannt als ihm.

So lange er fortfährt, mir so frei sein Herz zu eröfnen, und mir mit Vergnügen zu sagen, was er fühlt, habe ich nichts zu fürchten; wird er aber schüchterner, zurückhaltender, und bemerke ich in seinen Unterredungen die erste Verlegenheit der Schaam: alsdann entwickelt sich der Naturtrieb schon; kein Augenblick ist mehr



verlieren; und wenn ich nicht eile, ihn zu unterrichten, wird er bald wider meinen Willen unterrichtet seyn.

Mehr als Ein Leser, wenn auch selbst meine Ideen die seinigen würden, dürfte denken, es komme hier nur auf eine von ungefähr ergriffene Unterredung an, und damit sey alles gethan. O! nicht also wird das menschliche Herz regiert! Was man sagt, heißt nichts, wenn man nicht den Augenblick der Eröfnung vorbereitet hat. *) Bevor man säet, muß man das Feld pflügen. Der Saame der Tugend gehet schwer auf; es bedarf langer Zubereitungen, ihn Wurzel fassen zu machen. Eine von den Ursachen, warum vornehmlich die Predigten unnütz bleiben, ist, weil sie ohne Unterschied und Wahl an Jedermann gehalten werden. Wie kann man denken, daß einerlei Rede so vielen so verschieden Gesinnten, sich an Geist, an Charakter, an Alter, an Geschlecht, an Stand, an Meinungen, so ungleichen Zu-

hö-

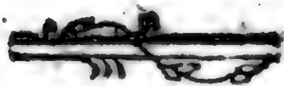
*) Eine goldene Wahrheit! die aber selten erwogen und noch seltner befolgt wird.

Trapp. Stuve.

hörern angemessen seyn könne? Es giebt darunter vielleicht nicht ihrer zwei, welchen das frommen könnte, was man an Alle richtet; und alle unsere Affectionen sind so unbeständig, daß es vielleicht nicht zween Augenblicke in dem Leben jedes Menschen giebt, wo dieselbe Rede auf ihn dieselbe Wirkung thun könnte. *) Urtheilet nun, ob, wenn die entflammten Sinne den Verstand unthätig machen, und den Willen tirannisiren, dies eine Zeit seyn könne, wo den ernsthaften Lehren der Weisheit wird Gehör gegeben werden? Prediget also nie jungen Leuten, selbst

*) R. geht hier zu weit. Die Menschen haben unter einander und in Beziehung auf sich selbst etwas Gemeinschaftliches und Uebereinstimmendes, wodurch man verschiedene Menschen und eben dieselben Menschen in verschiedenen Zeitpunkten auf eine ziemlich gleiche Art rühren, interessiren und zu einem Ziel hinführen kann. Das Zusammenseyn vieler Menschen und die gegenseitige Bemerkung, daß viele bewegt werden, befördert nicht allein Harmonie in Ideen und Empfindungen, sondern stärkt auch die Empfindungen und Rührungen einzelner Menschen oft bis zum Grade einer starken Erschütterung. Ein Prediger und Redner sezt daher oft eine ganze Gemeine und Volksmenge in eine starke Bewegung. Bei einem Concert und Schauspiel wird oft alles zur lebhaftesten Theilnehmung hingerissen.

Ehlers.

selbst wenn sie in dem Alter der Vernunft sind, die Vernunft, wofern ihr sie nicht erst in den Stand gesetzt habt, sie anzuhören. Die meisten Reden gehen mehr durch Schuld der Lehrer, als der Schüler verlohren. Der Pedant und der gute Lehrer sagen beinahe dasselbe, der erste aber sagt es zu aller Zeit; der andere sagt es nur, wenn er der Wirkung davon gewiß ist.

So wie ein Nachtwanderer in seinem Schlafe an dem Rande eines jähen Absturzes geht, in den er hinein stürzen würde, wenn man ihn plötzlich aufweckte: so entrinnt auch mein Emil in dem Schlafe der Unwissenheit Gefahren, die er nicht wahrnimmt; wecke ich unvorsichtig ihn auf, so ist er verlohren.*) Laßt uns erstlich versuchen, ihn von dem Absturze zu entfernen, und alsdann ihn aufwecken, damit wir ihn die Gefahr mehr aus der Weite zeigen mögen.

Das Lesen, die Einsamkeit, die Muße, das weichliche und sitzende Leben, der Umgang mit

*) O sehr wahr! Wie viele junge Leute sind durch ein unverständiges und unzeitiges Belehren, Warnen, Verbieten unglücklich geworden! Stuve.

mit Frauenzimmern und jungen Leuten, das sind die Fußsteige, die ihm in seinem Alter gefährlich werden können, und die ihn unaufhörlich dicht an der Gefahr vorbei streifen lassen. Durch andere Gegenstände gebe ich seinen Sinnen einen Ableiter; durch ein anderes Bette in das ich den Strom seiner Lebensgeister bringe, zeichne ich ihnen einen andern Lauf vor, als derjenige ist, den sie zu nehmen anfingen; indem ich seinen Leib in mühsamen Arbeiten übe, halte ich die Wirksamkeit der ihn fortreissenden Einbildungskraft auf. Wenn die Arme viel arbeiten, so ruht die Einbildungskraft; wenn der Leib sich sehr müde fühlt, entzündet sich das Herz nicht. Die schnellste und leichteste Vorsicht ist, daß man ihn der örtlichen Gefahr entziehe. Mein erstes also muß seyn, daß ich ihn aus der Stadt wegschaffe, und von den Gegenständen entferne, die ihn versuchen können. Das ist aber nicht genug. In welcher Einöde, in welchem wilden Aufenthalt wird er den ihn verfolgenden Bildern entrinnen? Ich thue nichts, wenn ich nur die gefährlichen Gegenstände und nicht auch das Andenken an sie entferne; wenn ich nicht die Kunst ausfinde, ihn von allem los zu machen; wenn ich ihn nicht durch Zerstreu-



ung von sich selbst abziehe: eben so gut hätte ich ihn auch in der Stadt lassen können.

Emil versteht ein Handwerk: aber dies Handwerk soll uns hier nicht aushelfen; er liebt und versteht den Ackerbau: der Ackerbau aber ist uns nicht genug; die Beschäftigungen, die er kennt, werden ihm zum Schlendrian; es ist so viel, als thäte man nichts, wenn man nur sie ihm giebt; er denkt an ganz andere Dinge; sein Kopf und seine Arme wirken jedes für sich. Er braucht einer frischen Beschäftigung, die ihn durch ihre Neuheit reize, die ihn in Odem halte, die ihm gefalle, die seine Zeit ausfülle, die ihn Bewegung gebe; einer Beschäftigung, die er mit Leidenschaften treibe, und bei der er mit Leib und Seele gegenwärtig sey. Nun ist die einzige, welche mir alle diese Beschaffenheiten zu vereinigen scheint, die Jagd. Wenn die Jagd jemals ein unschuldiges Vergnügen, wenn sie jemals dem Menschen angemessen seyn kann: so muß jezo die Zuflucht zu ihr genommen werden. Emil hat alles mögliche Zeug zum rüstigen Jäger; Leibesstärke, Gewandheit, unermüdliche Geduld. Er wird unfehlbar Geschmack an dieser Uebung finden. Er wird sie mit allem Eifer

fer seines Alters ergreifen; er wird dabei wenigstens auf eine Zeitlang die gefährlichen Neigungen verlieren, die aus der Weichlichkeit entspringen. Die Jagd härtet das Herz sowol als den Leib ab; sie gewöhnt zum Blute, zur Grausamkeit. *) Die Dichter machen Dianen zur Fein-

*) Bei der Erziehung weniger junger Menschen kann man zur Jagd seine Zuflucht nehmen. In Ansehung derer, wobei man es könnte, mögte es auch nicht rathsam seyn, eine leidentschaftliche Liebe zur Jagd entstehen zu lassen. Wenn man Thiere zum Unterhalt oder Gebrauch tödtet und ängstigt: so muß dies vielmehr eine Sache der Erkenntniß und der Nothwendigkeit, als einer lebhaften Neigung seyn. Alles, was mit Empfindungsfähigkeit begabt ist, hat dadurch von der gütigen Vorsehung eine sichere Rechtsanweisung auf regelmäßigen Genuß angenehmer Empfindungen erhalten. Umstände, nicht oft eintretende Zusammenstoßungen verschiedner Endzwecke und Wirksamkeiten bei verschiednen Dingen und Wesen, können darin nur Ausnahmen veranlassen. Wesen, die dies erkennen, und Menschen also müssen daher nie mit Vergnügen an solche Ausnahmen denken und noch weniger mit Vergnügen selbst solche Ausnahmen in Ansehung empfindender Geschöpfe veranlassen und machen. Sie müssen sich blos vor einer Weichheit des Herzens hüten, welche sie hindert das zu thun, was in jenen Exceptionsfällen geschieht und geschehen soll. Ich kann es daher nicht begreifen, wie R. es zu dem Guten der Jagd rechnen kann, daß sie das Herz härtet und zum Blut und zur Grausam-



Feindin der Liebe, und ihre Allegorie ist sehr richtig: schmachtende Liebelei entsteht nur in sanfter Ruhe. Heftige Leibesübungen ersticken die Empfindsamkeit. In den Gehölzen, in den ländlichen Gegenden, fühlen Liebende und Jäger [illegible] auf

samkeit gewöhnt. Wer sich gewöhnt, unvernünftige Thiere mit Vergnügen zu tödten und zu ängstigen, gewinnt sehr leicht die Fähigkeit auch Menschen und besonders Unterthanen, wenigstens mit kaltem Blut zu quälen. Findet man davon nicht auch Beispiele genug und besonders unter denen, die über Leibeigne oder Sclaven zu gebieten haben? Ehlers.

Rousseau sahe vermuthlich die Sache von folgenden Seiten an: 1) die Jagd ist nun einmal nöthig, weil die wilden Thiere, wenn wir sie nicht tödteten, uns selbst und unsern Unterhalt auffressen würden. 2) Die Jagd ist für die feinern Stände das beste, fast das einzige ihnen noch übrig gelassene, recht kräftige Abhärtungsmittel für Leib und Seele. 3) Die Jagd ist unter allen das sicherste und wirksamste Mittel, die Sinne zu üben. 4) Die Jagd ist das beste Gegengift gegen Empfindsamkeit und die damit verbundne Liebelei. 5) Eine Jagd, wobei man nur den Zweck hat, die Thiere zu tödten, nicht den, sie zu quälen, hat nichts Grausames und kann zur Grausamkeit nicht verleiten. Campe.

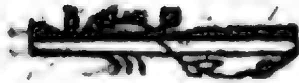
Auch sagt er ausdrücklich: **wenn** jemals die Jagd ein unschuldiges Vergnügen seyn kann.

Trapp.



auf so ganz verschiedne Art; daß einerlei Gegenstände ihnen die entgegengesetztesten Bilder vorspiegeln. Die kühlen Schatten, die Wonnehaine, die süßen Liebesfreistätten des Einen sind für den Andern nur Hirschweiden, Forste, Wildlager; wo jener bloß Nachtigallengesänge, Vögelgezwitscher vernimmt, hört dieser nur den Ton des Hüfthorns und das Gebell der Kuppel; der eine bildet sich Dryaden und Nymphen vor, der andere Jagdknechte, Stöber und Pferdegetümmel. Gehet mit Jägern und Liebenden aufs Feld; ihr werdet aus der Verschiedenheit ihrer Sprache bald erkennen, daß die Erde nicht einerlei Aussehen für sie hat, und daß ihre Begriffe eine eben so verschiedene Wendung nehmen, als die Wahl ihrer Vergnügungen.

Ich begreife, wie sich dieser verschiedne Geschmack dennoch vereinigen läßt, und wie man am Ende Zeit zu Allem findet. Aber die Leidenschaften der Jugend theilen sich nicht so: man gebe ihr eine einzige Beschäftigung, die sie liebe, und alle übrigen werden sehr bald vergessen seyn. Die Mannichfaltigkeit der Begierden kömmt von der Mannichfaltigkeit der Kenntnisse her, und die ersten Vergnügungen, die man kennt, sind

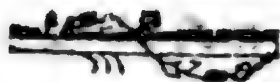


lange Zeit die einzigen, die man sucht. Ich will nicht, daß Emil seine ganze Jugend hindurch sich damit beschäftige, Wild zu erlegen,*) und ich verlange nicht einmal, diese rauhe Leidenschaft in allem zu rechtfertigen; mir ist es genug, daß sie eine noch gefährlichere Leidenschaft aufzuhalten vermag, und mir kaltblütiges Gehör verschaffe, wenn ich von jener reden werde. Ich wünsche nichts weiter als Zeit zu gewinnen, ihr Gemählde aufzustellen, ohne sie zu erwecken.

Es giebt Epochen in dem menschlichen Leben, die gemacht sind, niemals vergessen zu werden. Dieser Art ist für Emilen die Epoche der Unterweisung, wovon ich rede. Sie muß auf sein ganzes übriges Leben Einfluß haben. Wir wollen uns also bemühen, sie seinem Gedächtnisse so einzuprägen, daß sie nie daraus vertilgt werde. Einer der Irthümer unsers Zeitalters ist, nichts als die gar zu nackte Vernunft anzuwenden,**) gleich als ob die Menschen eitel

*) Hier rechtfertigt sich R. selbst gegen die obige Anmerkung des Herrn Prof. Ehlers. Stuve.

**) Dies ist wol nicht blos der Fehler unsers Zeitalters. Man hat ihn gewiß immer begangen, seitdem man Moralsysteme und Gelehrtenerziehung hat; und die hat unser Zeitalter nicht erst erfunden. Trapp.



tel Geist wären. Indem wir die Sprache der Zeichen, welche an die Einbildungskraft reden, vernachläßigt haben, haben wir die allernachdrücklichste Sprache verlohren. Der Eindruck des Worts ist stets schwach, und man redet durch die Augen viel besser ans Herz, als durch die Ohren. *) Da wir nun alles auf das Raisonnement zurückführen wollen, so haben wir unsre Vorschriften auf Worte eingeschränkt, und nichts in unsere Handlungen gelegt. Die bloße Vernunft ist nicht thätig; **) sie hält bisweilen

*) Segnius irritant animos demissa per aurem,
Quam quae sunt oculis subiecta fidelibus, et quae
Ipse sibi tradit spectator.

wenn etwa Jemand Horazen lieber als Rousseau'n glauben wollte. Und es ist mit einem jungen Menschen und überhaupt mit dem Menschen nicht anders als mit dem Zuschauer vor der Bühne, von dem Horaz redet. Die Regeln des Schauspiels müssen ja ihren Grund in der menschlichen Natur haben. Trapp.

**) Sie ist allerdings nach dem Maaß auf eine herrliche Art thätig, als der Mensch zu einer gesetzten und männlichen Denkungsart und zu einer großen Stufe von Lebensweisheit gelangt. Ehlers.

R. will sagen: die Vernunft treibt nicht unmittelbar zum Handeln an, sondern nur dann erst, wann sie in Empfindung übergegangen ist. Er nannte sie daher weiter oben die nackte Vernunft.

Campe. Trapp.

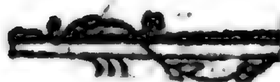


zurück, selten erregt sie; und niemals hat sie etwas Großes gethan. All zeit raisonniren, ist die Sache kleiner Geister. *) Die starken Seelen haben eine ganz andere Sprache; durch diese Sprache überredet man, und wirkt das Thun.

Ich bemerke, daß in den neuern Zeiten die Menschen nichts mehr übereinander vermögen, als durch die Stärke und den Eigennutz; anstatt, daß die Alten vielmehr durch die Ueberredung, durch die Gemüthsbewegungen wirkten, weil sie die Sprache der Zeichen nicht vernachläßigten. Alle Verträge wurden mit Feierlichkeit geschlossen, sie unverbrüchlicher zu machen: ehe die Stärke eingeführt wurde, waren die Götter die Obrig-

*) Große Seelen räsonniren freilich nicht immer, ja sie räsonniren nicht recht viel. Sie leben und weben im Triebe zu handeln. Allein sie lieben doch auch alles Denken und Reden über das, was sich auf Wahrheit und Recht bezieht, weil an sich ein solches Denken und Reden eine vortrefliche Thätigkeit der menschlichen Natur ist, und weil alles Thun und Lassen der Menschen dadurch geleitet und bestimmt werden muß. Bei etwas starken Seelen thut daher auch die Vernunft leicht etwas sehr Großes.

Ehlers.



Obrigkeiten des menschlichen Geschlechts. Vor ihnen machten die Privatpersonen ihre Verträge, ihre Bündnisse, und thaten ihre Versprechungen. Das Angesicht der Erde war das Buch, welches die Urkunden derselben aufbewahrte. Felsen, Bäume, Steinhaufen, die durch diese Verhandlungen geweihet und so selbst rohern Menschen ehrwürdig gemacht wurden, waren die Blätter dieses Buchs, und es lag vor allen Augen ohn Unterlaß offen. Die Brunnen des Eides, der Brunnen des Lebendigen und Sehenden, die alte Eiche zu Mamre, der Steinhaufen des Zeugnisses, das waren die ungeschlachten aber ehrwürdigen Denkmale der Heiligkeit der Verträge; keiner hätte sichs unterstanden diese Denkmale mit frevelhafter Hand anzutasten; und die Treue der Menschen war, durch die Gewährleistung dieser stummen Zeugen, gesicherter, als sie heutiges Tages durch alle Strenge der Gesetze ist.

In der Regierung des Staats flößte das feierliche Gepränge*) der königlichen Macht den Un-

*) Gott sey Dank, daß durch feierliches Gepränge und äußeren Glanz die Menschen unserer Zeit sich etwas we-



Unterthanen Ehrerbietung ein. Die Zeichen der Würde, ein Thron, ein Zepter, ein Purpurgewand, eine Krone, eine Stirnbinde, waren für sie geheiligte Dinge. Diese in Ehren gehaltenen Zeichen machten ihnen den Mann ehrwürdig, den sie damit geschmückt sahen; sobald er nur redte, gehorchte man ihm, ohne daß Soldaten, und Drohungen ihn unterstützen durften.*) Jetzo, da man etwas darin sucht, die-

se

weniger blenden lassen! Die Großen sehen ein, daß sie nichts mehr dadurch ausrichten können, sonst würden sie zum Theil wol noch mehr Gebrauch davon machen als sie thun.

Aber in aller Welt ist es denn ein Unglück, daß die Ehrfurcht für die Großen jetzt weniger blind und stupide ist, daß man nicht mehr aus dummer Verehrung und Respect für ihre Stirnbinde, ihr Purpurgewand u. s. w. ihnen gehorcht so bald sie reden? Aus Achtung für die Gesetze muß derjenige, dem die Ausführung derselben aufgetragen ist, Ansehn und Würde haben — aber die Gesetze müssen nicht durch seinen persönlichen Prunk und Flitterstaat Ansehn erhalten sollen. Er muß um der Gesetze und nicht die Gesetze um seinetwillen geehrt werden. Bei den rohen und barbarischen Völkern verhält sich freilich die Sache anders — aber das ist eben eine natürliche — und doch wahrlich traurige Folge der Barbarei. Stuve. Campe.

*) Bei dem allen waren das doch Dinge, die in natürlicher Beziehung auf die Rohheit, Unwissenheit und

Bar-

se Zeichen abzuschaffen; †) was erfolgt aus dieser Verachtung? Nichts anders, als daß

jetzt

Barbarei der Alten standen. Ein aufgeklärter Mensch kann doch unmöglich wirksame Bewegungsgründe für sein practisches Leben mehr davon hernehmen. Er wird doch sichrer auf dem Wege des Guten einhergehen, wenn er durch das Licht der Erkenntniß geleitet wird und daraus Antriebe gut zu handeln hernimmt. Hat Zuwachs an Kenntnissen nicht immer eine so heilsame Wirkung seines thätigen Lebens zur Folge: so hat das in andern Uebeln und Verderbungsursachen seinen Grund. Ehlers.

†) Die römische Geistlichkeit hat sie sehr 1) weislich noch beibehalten, 2) und, ihrem Beispiele zufolge, einige Re-

1) R. sagt tres habilement — das heißt aber nicht weislich. Weisheit ist das wahrlich auch nicht — denn die erfordert nicht blos passende und wirksame Mittel, sondern noch gute Zwecke. Stuve.

2) Freilich wird ein blindes und dummes Volk auf die Weise in seinem Sclavensinn aufs beste erhalten werden und so am gewissesten unter das Joch der Hierarchie und der despotischen Aristokratie seinen Nacken zu beugen fortfahren. Ehlers.

Rousseau führt alle diese Beispiele wol nicht zur Nachahmung, sondern nur zur Erläuterung seiner Meinung und zur Bestätigung der Richtigkeit seines Verfahrens mit Emil an, der ein junger Mensch und ein Sohn der Natur war und diesem doppelten Charakter gemäß behandelt werden konnte und mußte

wie



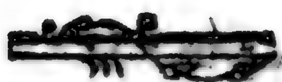
jetzt in keines Menschen Seele die königliche Majestät etwas mehr gilt; daß die Könige sich nur durch

Republiken; unter andern Venedig. Auch genießt noch die venetianische Regierung, ungeachtet des Verfalls des Staats, unter dem Gepränge ihrer alten Majestät, aller Zuneigung, aller Anbetung des Volks; und nach dem Pabste, wenn er mit seiner dreifachen Krone geschmückt ist, giebt es vielleicht keinen König, keinen Potentaten, noch irgend einen Menschen auf Erden, der

wie einer aus dem großen Haufen oder wie ein Zeitgenosse der Patriarchen. Indessen hat R. für diese Absicht vielleicht sich etwas zu weitläuftig über diese Materie verbreitet. Unmuth über seine Zeit, der ihm so oft die Feder führt, hat ihn, wie es scheint, auch hier mehr und etwas anders sagen lassen, als er eigentlich sagen wollte und mußte. Trapp.

Allerdings hat R. hier wol mehr gesagt wie er sagen mußte. Eine auf Aberglauben, Vorurtheile, Tiaren-Glanz, Priesterbetrug u. s. w. gegründete Gewalt und Despotisirung der Gemüther ist in der That schlimmer und der Menschheit unwürdiger als aller auf militärischer Gewalt beruhender Despotismus. Von diesem ist der Uebergang zur bürgerlichen Freiheit auch viel leichter und eher möglich als von jener — so wie der fanatische Zauber seine Macht verliert, tritt der militärische Despotismus erst ein, und dieser würde nicht so arg seyn können und viel früher wegfallen müssen, wenn er nicht an jenem (der sich so schwer aus den menschlichen Gemüthern ganz ausrotten läßt), immer noch eine heimliche Stütze hätte.

Stuve. Campe.



durch Truppen Gehorsam verschaffen können, und daß die Ehrerbietung der Unterthanen nur in der Furcht vor der Strafe besteht Die Könige haben nicht mehr die Mühe, ihre Kronenbinde, noch die Großen die Beschwerlichkeit, die Kennzeichen ihrer Würde zu tragen: sie müssen stets hundert tausend Arme in Bereitschaft halten, ihre Befehle ausrichten zu lassen.*) Ob dieses ihnen gleich reizender zu seyn

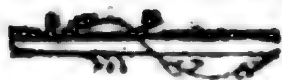
 scheint,

der so geehrt wäre, als der Doge zu Venedig, den keine Macht, keine Gewalt, sondern blos der Pomp einer unter seinem herzoglichen Horne von ihm getragnen Weiberhaube ehrwürdig macht. Die Ceremonie mit dem Bucentaur, über die Thoren lachen, wirkt so stark auf den Pöbel zu Venedig, daß er alle sein Blut zu Aufrechthaltung seiner tirannischen Regierung vergießen würde. 3) d. Verf.

3) Ist denn das etwas Gutes, Schönes und Rühmliches? Wenn die Vaterlandsliebe des venetianischen Pöbels blos durch diese Ceremonie bewirket oder erhalten wird: so ist das ja etwas höchst Klägliches und Bejammernswürdiges. Ein Staat, der nur durch solche Ceremonien sich in seiner tirannischen Regierung erhalten kann, verdient auch keine Stunde weiter als solcher fortzudauern; und solche Ceremonien sind in diesem Betracht das Verwünschenswürdigste und Abscheulichste auf der Welt.

Stuve. Campe.

*) Ein über Menschheitsrechte, über ächten Menschenwerth und gute Gesellschaftsverrichtungen aufgeklärtes

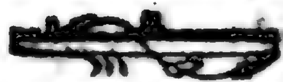
 

scheint, so ist es doch leicht einzusehn, daß ihnen der Tausch auf die Länge vielleicht nicht vortheilhaft seyn werde.*)

Was die Alten mit der Beredsamkeit ausgerichtet haben, ist verwundernswürdig. Diese Beredsamkeit aber bestand nicht bloß in schönen aneinandergereiheten Worten, und niemals wirkte sie stärker, als wenn der Redner am wenigsten redete. Was man am lebhaftesten sagte, ward nicht durch Worte, sondern durch Zeichen ausgedrückt; man sagte es nicht, man zeigte es. Der Gegenstand, den man vor den Augen ausbreitet, erschüttert die Einbildungskraft; erregt die Neugier; hält den Geist in der Erwartung dessen, was man sagen will, und oftmals hat dieser Gegenstand allein Alles ausge-

tes und durch richtige und lebendige Kenntnisse zur Gerechtigkeits- und Tugendliebe hingeleitetes und geübtes Volk wird freilich mit hohen regierenden Personen keine blinde Abgötterei treiben, wird sie aber dafür desto mehr im Geist und in der Wahrheit ehren und lieben und ihnen gehorchen, wenn sie Ehre, Liebe und Gehorsam verdienen. Auch hat R. selbst diese Wahrheit hin und wieder herrlich vorgetragen.
Ehlers.

*) Wie in Frankreich itzt zu sehen. Trapp.



gedrückt. Redeten Thrasibulus und Tarquinius, da sie Mohnköpfe abschlugen; Alexander, da er seinem Lieblinge sein Siegel auf den Mund drückte; Diogenes, da er vor dem Zeno ging; nicht besser, als wenn sie lange Reden gehalten hätten? Hätte wol irgend ein Wortschwall ihre Gedanken eben so gut dargestellt? Darius, wie er mit seinem Heere in Scythien eingerückt ist, empfängt von dem Könige der Scythen einen Vogel, einen Frosch, eine Maus und fünf Pfeile. Der Gesandte übergiebt sein Geschenk und kehrt zurück, ohne ein weiteres Wort. Heutigestages hätte man den Mann für einen Narren gehalten. Diese furchtbare Anrede wurde verstanden, und Darius hatte nichts Eiligers, als in sein Land, so geschwind er nur konnte, wieder zurückzukehren. Man setze einen Brief an die Stelle dieser Zeichen; je drohender er seyn wird, desto weniger wird er schrecken; er wird nichts als eine Großsprecherei seyn, worüber Darius nur gelacht hätte. *)

Wie

*) Daraus fließt nun, daß die Macht der blos sinnlichen Zeichen nach dem Maaß zu- oder abnimmt, als der Mensch wenigere oder mehrere Verstandes- und Erkenntnißkultur erhält. Ehlers.

Das



Wie viel gaben nicht die Römer auf die Zeichensprache! Verschiedne Kleidungen nach dem Alter, nach den Ständen; die Toga, das Sagum

Das scheint mir doch nicht so unbedingt daraus zu folgen. Ich denke auf den hellesten Kopf, den aufgeklärtesten Verstand können, wenn sonst nichts im Wege ist, die sinnlichen Zeichen eben so viel Wirkung thun, als auf den großen und rohen Haufen.

Trapp.

An der mächtigen Einwirkung der Versinnlichungsmethode auf die Gemüther der Menschen ist gar nicht zu zweifeln — aber sie muß doch aus andern Gründen und in den allermeisten Fällen mit großer Vorsicht und Weisheit ausgeübt werden — denn in der Regel kommt unendlich mehr darauf an den Menschen zu unterrichten und zu erleuchten, als ihn zu erschüttern und in lebhafte Gemüthsbewegung und schnelle Thätigkeit zu setzen.

Die starke Erregung der Sinnlichkeit und heftigen Gemüthsbewegungen machen den Menschen des Gebrauchs seiner Vernunft unfähig — er entschließt sich und handelt nach Leidenschaft und Zufall — und ist in Gefahr ein sich leidend verhaltendes Werkzeug in den Händen dessen zu werden, der seine Sinnlichkeit am stärksten bezaubern und erschüttern kann.

Der Erfolg der bloßen Versinnlichung und heftigen Erschütterung der Empfindung ist nur gar zu oft einem schnell vorübergehenden Rausch gleich und hat wenig bleibenden Einfluß auf den geistigen und moralischen Character des Menschen.

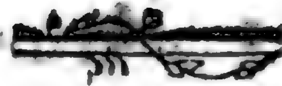
Stuve. Campe.



gum, die Prätexta, das Laticlavium, die Bullä, die Lictoren, Steckenbündel, Beile, Kränze von Gold, von Gras, von Blättern, Ovationen, Triumphe: alles war bei ihnen Gepränge, Vorstellung, Ceremonie, und alles machte seinen Eindruck auf die Herzen der Bürger. Es war eine Staatssache, daß sich das Volk vielmehr an diesem, als an jenem Orte versammelte; daß es das Capitolium im Gesichte hätte, oder nicht; daß es nach dem Senate hin gerichtet, oder von ihm abgekehrt stände, daß es Vorzugsweise an diesem oder jenem Tage sich berathschlagte. Die Angeklagten legten eine andre Kleidung an; die sich um ein Amt Bewerbenden gleichfalls; die Krieger rühmten sich nicht ihre Thaten in Worten, sie zeigten ihre Wunden. Ich denke mirs, wie bei Cäsars Tode einer von unsern Rednern wenn er das Volk bewegen gewollt, alle Gemeinörter der Kunst erschöpft hätte, eine pathetische Beschreibung seiner Wunden, seines Blutes, seines Leichnams zu machen. Antonius, obgleich sehr beredt, sagt nichts von alle dem, er läßt den Körper bringen. Welch eine Rhetorik! *)

Aber

*) Ja für Antonius Zwecke, eine plötzliche Erschütterung in den Gemüthern zu bewirken und der kaltblütigen Ueber-



Aber diese Abschweifung führt mich unvermerkt weit von meiner Materie weg,*) wie viele andere thun. Sie sind gar zu häufig, als daß sie, lang, noch leidlich seyn könnten; ich lenke also wieder ein.

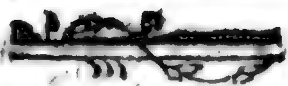
Raisonnirt niemals dürr weg mit der Jugend. Bekleidet die Vernunft mit einem Leibe, wenn ihr sie ihr sinnlich machen wollt. Laßt die Sprache des Geistes durch das Herz gehen;**) damit sie sich hörbar mache. Ich wie-

Ueberlegung zu wehren, sehr passend — aber wenn die Frage hätte untersucht werden sollen — und darauf kam es doch eigentlich an — ob Cäsars Hinrichtung rechtmäßig sey oder nicht? so gehörte diese Rhetorik so wenig her als irgend eine andere blos die Empfindung erschütternde. Stuve.

*) Ist wahr; aber man hats doch gern gelesen. Einige Schriftsteller sind selbst in ihren Fehlern noch liebenswürdiger, als andere in ihren Tugenden.
Trapp.

**) Ein deutscher Dichter, Uz, drückt dies so aus:

Wer unser Herz erst überwand,
Wie leicht gewinnt er den Verstand!
Wir bleiben kalt bei kalten Schlüssen;
Sie säußeln schwach um unser Ohr;
Wir lernen wie wir leben müssen
Und — leben wie zuvor. Trapp.



wiederhole es: kalte Vernunftschlüsse können unsere Meinungen, nicht unsere Handlungen bestimmen, sie machen uns glauben, und nicht handeln;*) man beweist, was man denken, nicht

*) Nach dem Maaß, als ein Mensch vollkommen ist, wird er mehr durch reine Erkenntniß vom entdeckten Werth und Unwerth der Dinge in seinen Willensbestimmungen, Gesinnungen, Neigungen und Handlungen geleitet. Weil aber die Dinge, die ihres Werths oder Unwerths wegen zu suchen oder zu entfernen sind, gewöhnlich auch zugleich einen, die Sinnlichkeit und die Einbildungskraft eben sowohl, als den bloßen Verstand interessirenden Werth oder Unwerth haben: so ist zur treuen Darstellung des Werths und Unwerths erforderlich, daß auch dieser Theil desselben nicht aus der Acht gelassen werde. Da wir endlich auch die unmateriellsten Begriffe nicht auf eine gänzlich unmaterielle oder unsinnliche Art fassen können, sondern immer sie in etwas Sinnliches einhüllen oder an etwas Sinnliches hin anschließen: so ist es eben so erlaubt, als nothwendig, auch den abstractesten Begriffen und Gedanken ein sinnliches Kleid anzulegen. Nur muß dieses Kleid den Begriffen und Gedanken so gut angepaßt werden, daß durch jenes eine richtige Vorstellung von diesen in Absicht auf Wahrheit und Werth erweckt und Willen und Neigung richtig und kräftig bestimmt werde. Damit letzteres geschehen möge, ist es noch erforderlich, dafür zu sorgen, daß, soweit, als es richtiger Erkenntniß unbeschadet geschehen kann, der Werth und Unwerth der Dinge in jenem Kleide selbst der Sinnlichkeit und der Einbildungskraft mit hell



nicht aber, was man thun muß. Wenn das für alle Menschen wahr ist; so ist es um soviel wahrer in Absicht junger Leute, die noch in ihre Sinne gleichsam eingehüllet sind, und nur in sofern denken, in sofern ihre Einbildungskraft sich Etwas vorstellt.

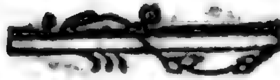
Ich

hell einleuchten möge. Weil aber durch zu starkes Auftragen des Sinnlichen die Aufmerksamkeit leicht dem Verstandsbegriffe geraubt und die beabsichtigte Hauptvorstellung, oder die Vorstellung des hauptsächlichsten Werths oder Unwerths verhindert oder selbst verfälscht wird, welches offenbar beim katholischen Gottesdienst und in vielen mit bildlichen Wörtern und Redensarten oder ganzen Allegorien angefüllten Reden und Schriften der Fall ist: so muß beim Gebrauch des Sinnlichen nicht nur eine weise Wahl, sondern auch eine Mäßigung und Nüchternheit Statt finden, wenn der Mensch zu einem nur etwas hohem Grade von Verstandeskultur gelangt ist. Für unsre Zeiten paßt also der Ceremonienpomp der alten Zeit eben so wenig, als die Schnitzelei und Ziererei der Gothischen Baukunst. Wir haben schon — und laßt uns dessen uns freuen — zu vielen Sinn für eine Eleganz, die mit Einfachheit verbunden ist. Indem ich dies anmerke: so will ich damit nicht behaupten, daß man in protestantischen Ländern in Wegräumung des Sinnlichen in Dingen, die Religion und Staat betreffen, nicht zu schnell weiter gegangen sey, als der Zustand der Verstandeskultur beim großen Haufen des Volks es hat anrathen können.

Ehlers.

Ich werde mich also wol hüten, selbst nach den Vorbereitungen, wovon ich geredt habe, nicht etwa auf einmal in Emils Zimmer zu treten, und eine lange schwerfällige Rede über die Materie an ihn zu halten, über die ich ihn unterrichten will. Ich werde damit anfangen, seine Einbildungskraft rege zu machen; ich werde die gelegenste Zeit, den schicklichsten Ort, die für den von mir hervorzubringenden Eindruck günstigsten Gegenstände wählen; ich werde die ganze Natur, so zu sagen, zur Zeugin unserer Unterredungen rufen; ich werde das ewige Wesen, dessen Werk sie ist, zum Gewährleister der Wahrheit meiner Reden auffodern; ich werde es zum Richter zwischen Emilen und mir setzen; ich werde den Ort, wo wir sind, die Felsen, die Gehölze, die Gebirge, die uns umgeben, zu Denkmalen seiner und meiner Verbindungen weihen; ich *) werde in meine Augen, in den Ton meiner

*) Wer auf Männerkeuschheit einen Werth legt und an der Möglichkeit, Jünglinge vor Ausschweifungen zu bewahren nicht zweifelt, dem muß R. mit allen diesen Zurüstungen höchst ehrwürdig vorkommen. Es scheint aber, daß sich dieser Glaube fast von der Erde verlohren habe, wenn er anders je allgemeiner da ge-



ner Stimme, in meine Gebehrden die Begei-
sterung und den Eifer legen, den ich ihm ein-
flöß

gewesen ist. Es scheint die herrschende und selbst von Philosophen hin und wieder durch Lehre und Beispiel begünstigte Denkungsart zu seyn, daß es mit den Ausschweifungen der männlichen Jugend nicht viel auf sich habe, daß man dem natürlichen Triebe seinen freien Lauf lassen müsse, daß es wol gar schädlich sey, ihn zurückzuhalten, daß man ihn nicht durch Moral und Diät einschränken, sondern nur seine Befriedigung durch Klugheit leiten dürfe. Wer dieser Meinung ist, dem kann man es nicht verargen, wenn er bei Rousseau's ernsthaften Vorkehrungen seinen Emil keusch zu erhalten, laut auflacht. „So viel Lärm um nichts! wird er sagen. Was ist es denn nun mehr, wenn ein junger Mensch ins Hurhaus geht? Vorausgesetzt, daß die Huren von der Polizei hübsch rein gehalten werden, um ihn nicht anzustecken. Sonst thut er besser sich ein Mensch auf seine eigne Hand zu halten oder mit einem gefälligen oder betrogenen Ehemann sich in die Frau zu theilen." Man sieht leicht, wie viel dies unfeine und unmoralische Räsonnement für sich hat — nicht weniger als den so schmeichelnden Reiz der Wollust und die Heftigkeit des Naturtriebes. Aber haben denn Vernunft und Sittlichkeit auf der andern Seite gar nichts zu sagen, das gehört zu werden verdiente? Und sollte es denn so unmöglich seyn, dem Geschlechtstriebe Fesseln anzulegen, wenn man es ernstlich wollte, wenn man schon von der frühesten Kindheit der Zöglinge an darauf bedacht wäre? — Ich enthalte mich, hier mehr von dieser Materie zu sagen, da im sechsten und siebenten



flößen will. Alsdann werde ich zu ihm reden, und er wird mich hören; meine Rührung wird ihn rühren. Selbst von der Heiligkeit meiner Pflichten durchdrungen, werde ich ihm die seinigen ehrwürdiger machen; ich werde die Stärke der Gründe, durch Bilder und Figuren beseelen; ich werde nicht lang und weitschweifig mich bei kalten Maximen verweilen, sondern aus der Fülle eines überfließenden Herzens reden; meine Vernunft wird bündig und spruchreich seyn, mein Herz aber wird nie genug gesagt haben. Habe ich ihm dann alles gezeigt, was ich für ihn that, so werde ich es ihm zeigen, als für mich selbst gethan; er wird in meiner zärtlichen Zuneigung für ihn den Grund aller meiner Sorgfalt entdecken. In welch ein Erstaunen, in welche Bewegung wird er gerathen, wenn ich so auf einmal die Sprache ändere! Statt ihm die Seele einzuengen, indem ich mit ihm nur immer von seinem eignen Vortheil redte, werde ich hinführo bloß von dem meinem ihn unterhalten, und ihn noch mehr rühren; ich werde

 sein

ten Bande des Revisionswerks und auch sonst von Aerzten und Pädagogen genügsam davon gehandelt ist. Trapp.



sein junges Herz mit allen Empfindungen der Freundschaft, der Großmuth, der Erkenntlichkeit entflammen, die ich schon habe entstehen lassen, und die so süß zu unterhalten sind. Ich werde ihn an meine Brust drücken, und Thränen der Rührung über ihn vergießen; ich werde zu ihm sagen: du bist mein Gut, mein Kind, mein Werk, von deiner Glückseligkeit erwarte ich die meinige; wenn du mich um meine Hofnung bringst, so raubst du mir zwanzig Jahre meines Lebens, und machst das Unglück meiner alten Tage! So, nur so, verschaft man sich bei einem Jünglinge Gehör, und gräbt tief in sein Herz das Andenken von dem, was man ihm gesagt.*)

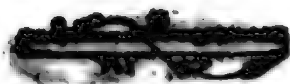
Bis hieher habe ich mich bemüht, Beispiele von der Art und Weise zu geben, wie ein Lehrer seinen Zögling in schweren Fällen unterweisen soll. Ich habe darauf gesonnen, hier

*) Vortreflich! Auch ist hierin nichts wider das enthalten, was ich vorher angemerkt habe. Es war dieses nur wider das gerichtet, was R. zu Gunsten des Ceremonienpomps und der Feierlichkeitseinrichtungen der römischen Kirche und der alten Zeit gesagt hatte.
Ehlers.

hier das gleiche zu thun: nach vielen Versuchen aber gebe ich es auf. Ich bin überzeugt, die französische Sprache ist zu kostbar, als daß sie jemals in einem Buche die Naivität der ersten Unterweisungen in gewissen Materien zulasse.

Die französische, sagt man, ist die keuscheste der Sprachen. Ich für mein Theil, halte sie für die allerunkeuscheste. Denn mich dünkt, die Keuschheit einer Sprache besteht nicht darin, daß man die unehrbaren Wendungen darin sorgfältig vermeidet, sondern darin, daß sie sie nicht hat. In der That, wenn man diese in unserer vermeiden will, muß man ein geflissentliches Studium daraus machen, und es giebt keine, in der es schwerer fällt, in jedem Verstande rein zu reden. *) Der Leser, ist immer

*) Das ist wol in allen Sprachen gleich. Es rührt ja von den Menschen, nicht von den Sprachen, von den Gedanken und Empfindungen, nicht von den körperlichen Hüllen derselben, den Wörtern, her. Nun sind aber unter allen Völkern die Menschen in gewissen Klassen, Ständen und Altern geneigt und fähig Zweideutigkeiten zu haschen und zu verbreiten, und man kann keine Stunde unter ihnen seyn, ohne seine Kenntnisse in diesem Fache außerordentlich zu erweitern, besonders wenn's lustig hergeht. Man erinnere



mer geschickter, einen unzüchtigen Verstand zu finden, als der Verfasser, ihn zu vermeiden, nimmt allenthalben Anstoß und Aergerniß. Wie sollte das, was durch unreine Ohren geht, nicht von ihrer Verunreinigung etwas annehmen? Gegentheils hat ein Volk von guten Sitten *) für jedes Ding eigentliche Wörter; und diese Wörter sind stets ehrbar, weil sie stets auf eine ehrbare Art angewandt werden. Es ist unmöglich, sich eine sittsamere Sprache zu denken, als die Sprache der Bibel; gerade deswegen, weil Alles darin mit einer ungezwungenen Natürlichkeit gesagt wird. Dieselben Sachen unsittsam zu machen, braucht man sie nur ins franzö-

nere sich z. B. nur der Studentengesellschaften. Es wäre eine undankbare Mühe, in dieser Hinsicht zwei Sprachen, z. B. die französische und die deutsche mit einander zu vergleichen, sonst würde man, glaube ich, finden, daß die Zahl der doppelsinnigen Ausdrücke und Wendungen in jener nicht größer, als in dieser sey. Trapp.

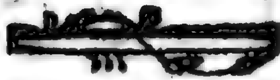
*) Es giebt, wenigstens unter den kultivirten Völkern, keins, das durchaus gute Sitten hätte, und keine durchaus ehrbare oder immer nur auf eine ehrbare Art angewandte Wörter. Unsere Bauern sogar sagen theils grobe Zoten, theils Zweideutigkeiten.

Trapp. Campe.

zösische zu übersetzen. Was ich meinem Emil sagen muß, wird in seinem Ohre nicht anders als ehrbar und keusch seyn; es aber beim Lesen eben so zu finden, müßte man ein eben so reines Herz haben, als er.

Ich sollte sogar meinen, daß Betrachtungen über die wahre Reinigkeit der Rede, und über die falsche Delicatesse des Lasters eine nützliche Stelle in den sittlichen Unterredungen einnehmen könnten, wozu diese Materie uns führt; denn indem er die Sprache der Ehrbarkeit lernt, muß er auch die Sprache des Wohlstandes lernen; und am Ende doch wissen, warum diese beiden Sprachen so unterschieden sind. Dem sey aber, wie ihm wolle, so behaupte ich, daß wenn anstatt mit eiteln Vorschriften, über die die Jugend in dem Alter, wo sie ihr von Nutzen wären, nur lacht, ihre Ohren unzeitig zu betäuben, man vielmehr den Augenblick, sich Gehör zu verschaffen erwartet, vorbereitet; daß, wenn man alsdann seinem Zöglinge die Gesetze der Natur in aller ihrer Wahrheit vorträgt; wenn man ihm die Sanction aller dieser Gesetze in den physischen und moralischen Uebeln, welche ihre Uebertretung den Strafbaren zuzieht,

 zeigt;



zeigt; wenn man, indem man zu ihm von dem unbegreiflichen Geheimnisse der Zeugung redet, zu dem Begriffe von Reiz, welchen der Urheber der Natur mit dieser Handlung verknüpfte, noch die Vorstellung von der ausschließenden, sie gerade so sehr versüßenden Zuneigung gegen den geliebten Gegenstand gesellt, so wie die Begriffe von den Pflichten der Treue, der Schaamhaftigkeit, welche sie umgeben, und die, weil sie einen großen Zweck erfüllen, jenen Reiz erhöhen; daß, wenn man ihm die Ehe nicht allein als die allerlieblichste der Gesellschaften, sondern auch als den unverbrüchlichsten und heiligsten unter allen Verträgen abmahlt, und ihm nachdrücklich alle die Gründe vorstellt, welche ein so heiliges Band jedem Menschen ehrwürdig machen und mit Haß und Fluch den verfolgen müssen, der sich die Reinigkeit desselben zu beflecken erfrecht; daß, wenn man ihm ein rührendes und wahres Bild von den Gräueln, und der bis zum Thiere herab erniedrigenden Verwilderung eines unzüchtigen Lebens entwirft; daß, wenn man ihm deutlich macht, wie eine einzige erste Unordnung allmählich zu allen andern hinführt; und denjenigen, der sich ihr überläßt, in sein Verderben stürzt; ferner ihn über-

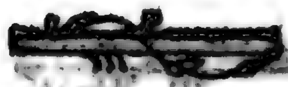
zeugt,

zeugt, wie, wer reine Keuschheit übt, Gesundheit, Stärke, Herzhaftigkeit, Tugend, die Liebe selbst, und alle wahre Güter des Menschen zum Lohne davon trägt, — ich behaupte, sag' ich, daß wenn man dies thut, man diese Keuschheit ihm wünschenswerth und theuer machen, und seinen Geist gelehrig zur Benutzung der Mittel finden wird, die man ihm geben kann, sie zu erhalten. Denn so lange man sie erhält, ehrt man sie; man verachtet sie nur erst, wenn man sie verlohren hat.*)

Es ist nicht wahr, daß die Neigung zum Bösen unbezähmbar sey; und daß es nicht in unserem Vermögen stehe, sie zu überwinden, falls wir nicht erst des Unterliegens gewohnt geworden. — Aurelius Victor erzählt ein seltsames Beispiel einiger durch Liebe Verrückten, die eine Nacht bei Kleopatra mit dem Verluste ihres Lebens erkauft hätten; und dem Rausche der Leidenschaft ist ein solch Opfer nicht unmöglich. Man setze aber, daß der seiner Sinnen unmächtigste, von Liebeswuth hingerissenste Mensch, alle Zurüstung zur Todesstrafe gemacht,

 und

*) Ein wahres Wort! Trapp.



und die Gewißheit vor sich sähe, eine Viertelstunde nach dem Genusse in den Martern umzukommen: würde nicht sogleich dieser Mensch, zerstreut und zurückgeschreckt von dem die Versuchungen begleitendem Bilde, das allen ihren künftigen Reiz tödtete, über sie erhoben werden? Würde nicht sogar der Widerstand ihm sehr leicht seyn? Nur die Schlaffheit unsers Willens macht uns schwach; und man ist allezeit stark, dasjenige zu thun, was man stark will. Volenti nihil difficile! O, verabscheuten wir das Laster so sehr, als wir das Leben lieben, so würden wir uns eben so leicht eines angenehmen Verbrechens enthalten, als eines tödtlichen Gifts in einem leckeren Gerichte.

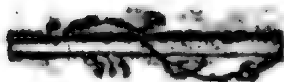
Wie sieht man nicht, daß, wenn alle Lehren, die wir einem Jünglinge hierüber geben, ohne Erfolg sind, dieses daher komme, weil sie ohne vernünftigen Grund für sein Alter sind. Für ein jedes Alter aber ist es wichtig die Vernunft in solche Gestalten einzukleiden, welche sie liebenswürdig machen. Redet ernsthaft zu ihm, wenn es seyn muß; es habe aber alles was ihr ihm sagt, einen Reiz, der ihn zwinge, euch Gehör zu geben. Bestreitet seine Begierden

den nicht dürr weg; erstickt seine Einbildungskraft nicht; leitet sie, daß sie nicht Wechselbälge erzeuge. Redet zu ihm von Liebe, von Weibern, von Vergnügungen; *) schaft, daß er in euren Unterredungen einen Reiz finde, der seinem jungen Herzen schmeichele; spart nichts, euch zu seinem Vertrauten zu machen; nur unter dieser Gestalt werdet ihr ihn wahrhaftig beherrschen. Alsdann braucht ihr nicht weiter zu besorgen, daß eure Unterredungen ihm Langeweile verursachen werden; er wird euch mehr als ihr Lust habt, zum Reden bringen wollen.

Ich zweifle nicht einen Augenblick daran, daß nicht mein Emil, wenn ich nach diesen Grundsätzen alle nöthige Vorsicht zu ergreifen, und diejenigen Reden, die sich auf die Umstände schicken, worin ihn der Fortschritt der Jahre hat gerathen lassen, an ihn zu richten werde verstanden haben, von selbst auf den Punkt kommen

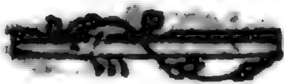
*) Aber, wie es sich von selbst versteht, auf eine Weise, die seine Einbildungskraft nicht entzünden kann; sonst würde das Mittel die Krankheit, der es vorbauen soll, nur beschleunigen.

Campe. Trapp.



men werde, wohin ich ihn führen will. Angelentlichst wird er sich nun unter meinen Schutz begeben, und im Schrecken vor allen den Gefahren, von denen er sich umringt sieht, mit aller Wärme seines Alters zu mir sagen: o mein Freund, mein Beschützer, mein Lehrer! nehmen sie das Ansehen und die Gewalt wieder, welche Sie gerade den Augenblick ablegen wollen, da mir am meisten daran gelegen ist, daß Sie sie behalten. Sie hatten sie bisher nur durch meine Schwäche; jetzo werden Sie sie vermöge meines Willens haben, und sie soll mir nur desto heiliger seyn. Vertheidigen Sie mich wieder alle mich belagernden Feinde, und vornehmlich wider diejenigen, die ich bei mir führe, und die mich verrathen; wachen Sie über Ihr Werk, damit es Ihrer würdig bleibe. Ich will Ihren Gesetzen gehorchen; ich will es immer; es ist beständiger Wille: ungehorsame ich Ihnen je, so wird es ungern geschehn; machen Sie mich dadurch frei, daß Sie mich wider meine gewaltthätigen Leidenschaften beschirmen, verhindern Sie mich, ihr Sclav zu seyn; erheben Sie mich zu einem Herren seiner selbst, der nicht seinen Sinnen, sondern seiner Vernunft gehorcht!"

Wenn



Wenn ihr euren Zögling auf diesen Punkt werdet geführt haben; (und eure Schuld wird es seyn, wofern er nicht dahin kömmt) so hütet euch, ihn gar zu schnell bei dem Worte zu nehmen. Er mögte sonst, wenn ihm eure Herrschaft etwa jemals zu rauh vorkäme, sich berechtigt halten, sich ihrer unter dem Vorwande zu entziehen, daß ihr ihn überrascht hättet. In diesem Augenblicke sind Zurückhaltung und Ernst an ihrer Stelle; und dieser Ton wird um so viel mehr Wirkung auf ihn thun, weil es das erstemal seyn wird, daß er euch ihn hat annehmen sehen.

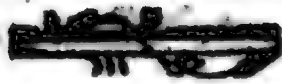
Sagt also zu ihm: „Junger Mensch, du gehest leichtsinniger Weise beschwerliche Verbindlichkeiten ein. Diese Verbindlichkeiten müßten gekannt seyn, wenn du berechtigt seyn wolltest, sie auf dich zu nehmen. Du weißt nicht, mit was für Wuth die Sinne deines Gleichen, unter Anlockung des Vergnügens, in den Abgrund des Lasters herabziehen. Du hast keine verworfne Seele; ich weiß es wohl; du wirst niemals dein Wort brechen; aber wie vielmals wird es dich vielleicht gereuen, es verpfändet zu haben! Wie vielmals wirst Denjenigen verwün-

wünschen, der dich liebt, wenn er sich wird gezwungen sehen, dir das Herz zu zerreissen, um Dich den dir drohenden Uebeln zu entziehen! So wie Ulysses von dem Gesange der Sirenen bewegt, seinen Führern zurief, ihn loszubinden; so wirst auch du durch das Vergnügen gelockt, die Bande zerreissen wollen, welche dich drücken; du wirst mich mit deinen Klagen bestürmen; du wirst mir Tyrannei vorwerfen, wenn ich am zärtlichsten für dich beschäfftigt seyn werde; einzig darauf bedacht; dich glücklich zu machen, werde ich mir deinen Haß zuziehen. O mein Emil! ich werde niemals den Schmerz ertragen können, dir verhaßt zu seyn; selbst dein Glück ist mir um diesen Preis zu theuer. Guter Jüngling, siehst du nicht, wenn du dich verbindlich machst, mir zu gehorchen, daß du mich dadurch auch verbindest, dich zu führen, meiner zu vergessen, mich dir zu widmen; weder auf dein Klagen, noch dein Murren zu achten; deine und meine Begierden unaufhörlich zu bestreiten? Du legst mir ein schwereres Joch auf, als das deinige. Ehe wir beide es uns aufladen, wollen wir unsere Kräfte zu Rathe ziehen; nimm dir, und laß

mir

mir Bedenkzeit; und wisse, daß wer am langsamsten verspricht, immer am treuesten hält.

Leser! wisse auch du, daß je schwüriger du dich in Absicht dieser Verpflichtung dich bezeigen, desto mehr die Ausführung desselben erleichtern wirst. Der junge Mensch muß einsehn, er verspreche viel und du versprechest noch mehr. Wenn der Augenblick gekommen seyn, und er den Vertrag, so zu sagen, unterzeichnet haben wird, alsdann ändere die Sprache; lege so viel Sanftheit in deine Herrschaft, als du Strenge angekündiget hattest. Sage zu ihm: „Mein junger Freund, die Erfahrung fehlt dir, ich habe aber geschafft, daß die Vernunft dir nie fehlen könne. Du bist im Stande, überall die Bewegungsgründe zu meinem Betragen zu sehen, du brauchst dazu nur immer so lange zu warten, bis du bei kaltem Blute seyn wirst. Mache stets den Anfang damit, zu gehorchen, und hernach fordere Rechenschaft über meine Befehle von mir; ich werde dir zu Rede und Antwort stehen, so bald du im Stande seyn wirst, mich anzuhören; und ich werde nie mich fürchten, dich zum Richter zwischen mir und dir zu nehmen. Du versprichst mir, folgsam zu seyn, und



und ich verspreche, mich dieser Folgsamkeit nur zu bedienen, dich so glücklich als möglich zu machen. Zum Bürgen meines Versprechens hast du den vergnügten Zustand, in dem du bis hieher gelebt hast. Findest du einen von deinem Alter, der eines eben so angenehmen genossen hat: so verspreche ich dir weiter nichts.

Habe ich denn so mein Ansehen festgesetzt, so wird meine erste Sorge seyn, daß ich die Nothwendigkeit entferne, mich desselben zu bedienen. Ich werde nichts sparen, mich mehr und mehr zum Vertrauten seines Herzens, und zum Schiedsrichter seiner Vergnügungen zu machen. Weit entfernt, die Neigungen seines Alters zu bestreiten, werde ich sie zu Rathe ziehen, um Meister darüber zu seyn; werde ich mich in seine Gefühle hineindenken, um sie zu lenken; ich werde keine entfernte Glückseligkeit für ihn auf Unkosten der gegenwärtigen suchen. *)

Ich

*) Das muß doch oft geschehen. Man säet oft unter bittern Sorgen, unter harten Entbehrungen und mit saurer Mühe, um froh zu ärnten und kummerfrei von der gewonnenen Frucht zu leben. Ehlers.

R. sagt: auf Kosten der gegenwärtigen Glückseligkeit, nicht des gegenwärtigen Vergnügens. Das letz-



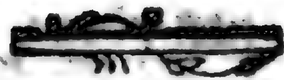
Ich will nicht, daß er nur einst, sondern daß er stets glückselig sey, wo möglich!

Diejenigen, welche die Jugend weislich führen wollen, stellen gewöhnlich, um sie vor den Fallstricken der Sinne zu verwahren, ihr die Liebe als etwas zu Verabscheuendes vor; und mögten dem Jünglinge gern ein Verbrechen daraus machen, in seinem Alter nur einmal daran zu denken; gleich als ob die Liebe für die Greise gemacht wäre. Alle solche gleissende Lehren, welche das Herz Lügen straft, überreden nicht. *) Der Jüngling, durch einen sichern Instinct geleitet, lacht insgeheim über die traurigen Grund-

sä-

letztere kann und muß der künftigen Glückseligkeit oft aufgeopfert werden, die erstere nie. Jeder Theil unsers Daseyns hat Glückseligkeit zum Zweck; diesen müssen wir nie geflissentlich aufopfern; aber man kann glückselig seyn und bleiben, indem man auf manche Vergnügungen Verzicht thut. Campe.

*) Ueberhaupt wirken Vorstellungen und Bewegungsgründe, wodurch man die Jugend zu lenken sucht, nie auf eine sichere und dauerhafte Art, als wenn sie wahr sind. Der Schaden, den unwahre Motive hintennach stiften, ist gewöhnlich größer, als das etwanige Gute, welches man für den Augenblick dadurch bewirken mag. Campe. Trapp.

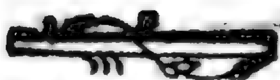


säße, an die er zu glauben sich stellt; und wartet nur auf den Augenblick, sie zu vereiteln. Alles solches ist wider die Natur. Indem ich einen ganz entgegengesetzten Weg gehe: so komme ich weit sicherer zu demselben Ziele. Ich werde mich nicht scheuen, der süßen Empfindung in ihm zu schmeicheln, nach deren Genuß er sich sehnt; ich werde sie ihm als die höchste Glückseligkeit des Lebens abmahlen,*) weil sie es in der That ist; und indem ich sie ihm abmahle, will ich, daß er sich ihr überlasse. Aber ich werde ihm fühlbar machen, was für einen Reiz die Vereinigung der Herzen zu dem der Sinne hinzufügt;**) ihm so vor einer ausschweifenden Lebensart einen Ekel erwecken, und ihn tugendhaft machen, indem ich ihn verliebt mache.

Man muß sehr kurzsichtig seyn, in den ausschließenden Begierden eines jungen Menschen nichts als ein Hinderniß der Lehre der Vernunft

*) Doch mit weiser Wahl der Farben, indem ich solche wähle, die auf das Herz, auf den moralischen Sinn, nicht solche, die auf die Einbildungskraft, Phantasie und Sinnlichkeit wirken. Campe. Trapp.

**) Ja, das ist sicher der rechte Weg bei jedem edleren Jünglinge. Stuve.



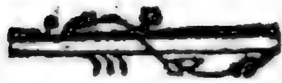
nunft zu sehen. Ich erblicke darin das wahre Mittel, ihn gegen eben diese Lehren folgsam zu machen.*) Man kann die Leidenschaften nicht anders, als vermittelst der Leidenschaften angreifen; durch ihre Herrschaft muß man ihre Tirannei bestreiten, und immer aus der Natur selbst die gehörigen Werkzeuge nehmen, diese Natur zu ordnen.

Emil ist nicht gemacht, stets ein Einsiedler zu bleiben; als Mitglied der Gesellschaft soll er ihre Pflichten erfüllen. Bestimmt, mit den Menschen zu leben, muß er sie kennen. Er kennt den Menschen im Allgemeinen,**) nun

 muß

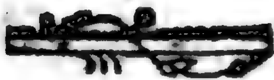
*) Ich auch. Trapp.

**) Emil hat sicher den Menschen bisher vielmehr in einzelnen Personen, als im allgemeinen kennen gelernt. Man fängt in der frühen Jugend mit der Erkenntniß einzelner Dinge an, und kommt so allmälig zur Erkenntniß des Allgemeinen. R. hätte hier wohl sagen sollen, daß Emil bisher den Menschen nur noch obenhin betrachtet, und nicht hinlänglich bestimmte und deutliche Begriffe von selbigen erlangt hätte, und daß er nun sich bestreben müßte, den Menschen in einzelnen Personen genauer kennen zu lernen, und zu deutlichern allgemeinen Begriffen zu gelangen. Ehlers. Trapp.



muß er ihn auch noch in einzelnen Personen kennen lernen. Er weiß, was man in der Welt thut; es bleibt ihm nun noch übrig zu sehen, wie man darin lebt. Es ist Zeit, daß man ihm das Aeußere dieser großen Schaubühne zeige, wovon er bereits alle verborgene Triebwerke kennt. Er wird sie nicht mehr mit der einfältigen Bewunderung eines jungen Laffen anstaunen, sondern mit der Unterscheidungskraft eines richtigen und geraden Geistes betrachten. Seine Leidenschaften werden ihn täuschen können; ohnstreitig! wann täuschen sie denjenigen nicht, der sich ihnen ergiebt? Aber zum wenigsten werden ihn nicht die Leidenschaften Anderer berücken. Wenn er sie sieht, so wird er sie mit dem Auge eines Weisen sehen, ohne weder durch ihre Beispiele fortgerissen, noch durch ihre Vorurtheile verführt zu werden.

Wie es ein zur Erlernung der Wissenschaften gemachtes Alter giebt, so giebt es auch eines, in dem wir, die Weltsitte lernen müssen. Wer diese Erfahrung in zu früher Jugend macht, folgt jener Sitte sein ganzes Lebenlang, ohne Wahl, ohne Ueberlegung, und weiß, welche Zuversichtlichkeit ihn auch aufbläst, doch niemals



mals recht, was er thut. Wer aber sie so lernt, daß er ihre Ursachen einsieht, folgt ihr mit mehr Unterscheidungskraft, und folglich mit mehr Richtigkeit und Anmuth. Gebt mir ein Kind von zwölf Jahren, das von nichts wisse: ich will es euch im funfzehnten eben so vielwissend wieder geben, als ein anderes, was Ihr von dem ersten Alter an unterrichtet habt; mit dem Unterschiede, daß das Wissen des Eurigen nur in seinem Gedächtnisse, des meinigen aber in seinem Urtheile seyn wird.*) Desgleichen, führt einen jungen Menschen von zwanzig Jahren in der Welt ein; gut geleitet, wird er in einem Jahre angenehmer, und auf eine verständigere

 Art

*) Das wird nicht der Fall seyn, wenn beide Kinder mit gleicher Kenntniß und Weisheit geleitet werden. Wer allmälig wächst, wird stärker, als wer in kurzer Zeit stark aufschießt. Ehlers.

Aber das Inoculiren — und was ist unser Schulunterricht anders — gelingt besser, wenn der junge Stamm schon zu einiger Festigkeit gelangt ist, als wenn es gar zu früh geschieht. Auch trägt der Baum, dem das edle Reis später eingeimpft ward, eben so geschwind Früchte, als das Bäumchen, welches man übereilte. — Der Knabe, der bis ins zwölfte Jahr in Ansehung des Schulunterrichts roh gelassen wird, steht bis dahin nicht still. Er wächst an



Art *) abgeschliffen seyn, als derjenige, den man von seiner Kindheit an darin erzogen hat; **) denn da der erste fähig ist, die Gründe von allen den auf das Alter, den Stand, das Geschlecht sich beziehenden und sie bestimmenden Aufführungsweisen einzusehen, so vermag er sie in Grundsätze zu bringen, und sie auf nicht vorhergesehene Fälle anzuwenden; da hingegen der andere, der statt aller Regel nur seinen Schlen-

an allen seinen Kräften; er sammelt die Grundempfindungen und die anschauende Grunderkenntniß ein, worauf der Schulunterricht, wenn er wirklichen Nutzen bringen soll, gegründet werden muß. Man hat auch schon Erfahrungen genug, welche die obige Rousseauische Versicherung bestätigen. Ich selbst habe dergleichen Erfahrungen viele gesammlet.

Campe. Trapp.

*) Man merke wohl; auf eine verständigere Art; unter dieser Bestimmung und unter der Bedingung, daß der junge Mensch nur gerade geblieben, nicht verdreht worden ist, hat auch diese Behauptung unsers R. alle meine Erfahrungen für sich.

Campe. Trapp.

**) Diese Behauptung, ist weder der Erfahrung noch der Natur der Sache gemäß. Ehlers.

Ich für mein Theil muß gestehen, daß ich sie mit beiden übereinstimmend finde. Trapp.

Schlendrian hat; sich gleich in Verlegenheit sieht, sobald er davon abgehen soll.*)

Die jungen französischen Frauenzimmer von Stande werden fast alle, bis sie verheirathet werden, in Klöstern erzogen. Merkt man wol, daß sie alsdann Mühe haben, die ihnen so fremden Weltmanieren anzunehmen, und wird man die Frauen in Paris eines linken und verlegenen Wesens beschuldigen, weil sie zu jenen Manieren nicht von der ersten Kindheit an abgerichtet worden?**) Dieses Vorurtheil schreibt sich von den Weltleuten selbst her, die, weil sie nichts wichtigers kennen, als diese kleine Wissenschaft,

 sich

*) Freilich, wenn ein junger Mensch blos maschinenmäßig geleitet wird. Ein guter Pädagog wird aber angewöhnen, üben und unterrichten mit einander verbinden. Unter einer solchen Leitung gewinnt ein junger Mensch allmälig eine Fertigkeit, auf eine ungezwungene Art sich angenehm und gut zu betragen, zu welcher Vollkommenheit nicht leicht einer gelangt, der schnell gebildet wird. Ehlers.

**) Wenn man bei solchen Frauen gefällige Sitten findet: so kann man im Ganzen annehmen, daß sie über den Punkt bei der Klostererziehung nicht vernachläßigt sind. Ehlers.

sich fälschlich einbilden, man könne sich nicht zeitig genug auf ihre Erwerbung legen. *)

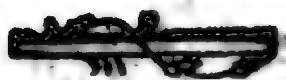
Wahr ists freilich, daß man auch nicht zu lange warten muß. Wer seine ganze Jugend fern von der großen Welt zugebracht hat, der bringt für sein übriges Leben ein verlegenes gezwungenes Wesen mit sich hinein; weiß nicht anders, als schief und zur Unzeit zu reden; weiß sich durch keine gegenseitige Gewohnheit mehr von unbeholfenen und tölpischen Sitten loszumachen, **) die durch die angestrengte Bemühung, sie zu ändern, nur desto auffallender lächerlich werden. Jede Art von Unterricht hat ihre eigenthümliche Zeit, die man kennen, und ihre Gefahren, die man vermeiden muß. Vornehm-

*) Der wahre Grund! Campe. Trapp.

**) Wenn er diese nämlich angenommen hat. Man kann aber fern von der großen Welt erzogen, und in Ansehung ihrer conventionellen Manieren und Ziereien noch völlig unwissend und ungeübt seyn, ohne deshalb tölpische Sitten angenommen zu haben. Es giebt eine Mitte zwischen beiden; diese ist Geradheit, Naivetät und Schlichtheit. Von dieser zu den feinern Weltsitten, ist der Uebergang sehr leicht. Campe. Trapp. Stuve.

nehmlich giebt es ihrer viele bei dieser; allein, ich setze auch meinen Zögling ihnen nicht ohne Vorsicht, die ihn sichern möge, aus.

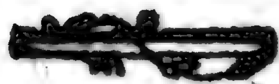
Wenn meine Lehrart durch einen einigen Gegenstand alle Absichten erfüllt, und wenn, indem sie einer Unbequemlichkeit ausweicht, sie einer andern vorbeugt: so urtheile ich, daß sie gut ist, und ich auf dem wahren Wege bin. Dies glaube ich bei dem Mittel zu sehen, welches sie mir hier darreicht. Wenn ich mich auf eine strenge und dürre Art mit meinem Untergebenen nehmen wollte: so würde ich sein Vertrauen verlieren, und er sich vor mir verbergen. Wenn ich zu willfährig, zu nachgebend wäre, oder die Augen zuschlösse: was hälfe ihm denn meine Obhut? Ich begünstigte alsdann nur seine Unordnungen, und erleichterte sein Gewissen auf Unkosten des meinigen. Führe ich ihn in die Welt einzig mit dem Vorsatze ein, ihn zu unterrichten, so wird er unterrichteter werden, als ichs verlange. Halte ich ihn zu lange davon entfernt: was wird er von mir gelernt haben? Alles vielleicht, nur nicht die dem Menschen und Bürger nothwendigste Kunst, die Kunst mit seines Gleichen zu leben zu wissen.



Halte ich diese Sorgfalt von einem gar zu entfernten Nutzen: so wird der Nutzen für ihn, so gut wie gar nicht da seyn; er schätzt nur das Gegenwärtige. Begnüge ich mich damit, ihm Zeitvertreibe zu verschaffen, was werde ich ihm dadurch helfen? Er wird weichlich werden, und doch nichts lernen.

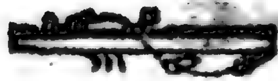
Nichts von dem allen! Mein Ausweg allein sorgt für alles. Dein Herz, sage ich zum Jünglinge, bedarf einer Gefährtin. Laß uns die aufsuchen, die sich für dich schickt: möglich ists, daß wir sie nicht leicht finden; das wahre Gute ist immer selten. Wir wollen uns aber nicht übereilen, uns nicht abschrecken lassen. Ohne Zweifel giebt es eine, und wir werden sie endlich finden, oder wenigstens diejenige, welche ihr am nächsten kömmt. Mit einer für ihn so schmeichelhaften Aussicht führe ich ihn in die Welt ein; was habe ich nöthig, das weitere zu sagen? Seht ihr nicht, daß ich alles gethan habe?

Indem ich ihm die von mir ihm zugedachte Geliebte abbilde, so urtheilt selbst, ob ich mir von dem Jünglinge Gehör verschaffen, ob ich ihm



ihm die Eigenschaften lieb und angenehm zu machen wissen werde, die er lieben soll; ob ich alle seine Empfindungen auf das zu richten wissen werde, was er zu suchen oder zu fliehen hat? Ich müßte höchst ungeschickt seyn, wenn ich ihm nicht im voraus verliebt machte, ohne daß er wüßte, in wen. Daß der Gegenstand, den ich ihm zeige, blos ein eingebildeter ist, hindert nichts; genug, daß er ihm einen Ekel vor denjenigen erweckt, die ihm reitzen könnten; genug, daß er überall Vergleichungen findet, die ihm sein Hirngespinnst den wirklichen Gegenständen vorziehen machen werden, welche im Stande wären, auf ihn zu wirken; und was ist die wahre Liebe denn selbst anders, als Hirngespinnst, Täuschung, Verblendung? Man liebt weit mehr das Bild, das man sich verschafft, als den Gegenstand, auf welchen man es anwendet. Wenn man dasjenige, was man liebt, gerade so sähe, wie es ist, so würde es keine Liebe mehr auf Erden geben. Wenn man zu lieben aufhört, so bleibt die Person, die man liebte, noch eben dieselbe wie vorher; man sieht sie aber nicht mehr als dieselbe. Die Decke der Bezauberung fällt, und die Liebe verschwindet. Nun aber bin ich, indem ich den

ein-

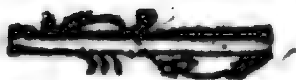


eingebildeten Gegenstand hergebe, Herr von den Vergleichungen, und ich verhüte leicht, die Verblendung der wirklichen Gegenstände.

Ich will gleichwol eben nicht, daß man dem Jünglinge, täuschend, ein Muster von Vollkommenheit vormahle, das nicht existiren könne*); aber ich werde so die Fehler seiner Geliebten wählen, daß sie ihm anstehen, daß sie ihm gefallen, daß sie dazu dienen, ihn die seinigen verbessern zu lassen. Ich will eben so wenig, daß man ihm vorlüge, daß man ihm fälschlich sage, die Person, die man ihm abmahlt, sey vorhanden; sondern, wenn ihm das Bild gefällt, so wird er selbst bald wünschen, es möge ein Urbild haben. Vom Wunsche zur Voraussetzung ist der Uebergang leicht; er ist das Werk einiger geschickten Beschreibungen, die, unter sinnlichern Zügen, diesem einge-

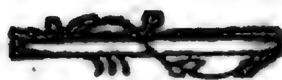
*) Das wäre auch auf der andern Seite sehr unweise gehandelt. Eine Folge davon würde seyn, daß er in seiner, nach überspannten Begriffen gewählten Geliebte eine Zeitlang ein Ideal anbetete, und daß sie ihm nachher, wenn die Täuschung aufhörte, erst gleichgültig, dann verhaßt würde.

Campe. Trapp.



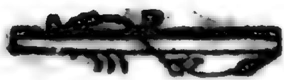
gebildeten Gegenstande ein grösseres Ansehen von Wahrheit geben werden. Ich würde sogar so weit gehen, den Gegenstand zu nennen. Ich würde lächelnd sagen: „Wir wollen deine künftige Geliebte Sophie heissen. Sophie ist ein Name guter Vorbedeutung; führt selbst diejenige, die du erwählen wirst, ihn nicht; so wird sie doch wenigstens würdig seyn, ihn zu führen; wir können sie im Voraus damit beehren.“ Nach allen diesen einzelnen Beschreibungen werden seine Muthmaßungen, wenn man, ohne etwas zu bejahen oder zu verneinen, sich nur durch Ausflüchte herauswickelt, für ihn sich in Gewißheit verwandeln. Er wird glauben, man mache ihm ein Geheimniß aus der Ehegattin, die man ihm bestimmt, und er werde sie sehen, wenn die Zeit gekommen seyn wird. Ist er einmal so weit, und hat man die Züge wohl gewählt, die man ihm zeigen muß: so ist alles Uebrige leicht; man kann ihn fast ohne Gefahr in die Welt bringen; man vertheidige ihn nur wider seine Sinne; sein Herz ist in Sicherheit.

Doch, er möge nun das Urbild, welches ich ihm liebenswürdig zu machen werde gewußt haben, personificiren oder nicht: immer wird



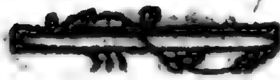
es ihn, wenn es die gehörigen Züge von Vollkommenheit besitzt, nicht weniger an alles fesseln, was dem Bilde ähnlich, und ihm nicht weniger Abneigung vor allem dem geben, was demselben unähnlich ist, als wenn es die Abbildung eines wirklichen Gegenstandes wäre. Welche günstige Mittel besitze ich nun nicht, sein Herz in den Gefahren zu schützen, in die er sich zu wagen nicht umhin kann; seine Sinne durch seine Einbildungskraft zu unterdrücken, vornehmlich aber ihn den Erziehunggeberinnen zu entreissen, die ihn diese so theuer bezahlen lassen, und von denen ein junger Mensch nur mit Verlust aller Rechtschaffenheit, zur Weltsitte angeführt wird. Sophie ist so sittsam! Mit welchem Auge wird er die Ankirrungen Jener betrachten? Sophie hat so viel Einfalt! Wie wird er das Geziere Jener lieben? Er findet einen gar zu großen Abstand von seinem Ideale bis zu dem, was ihm aufstößt, als daß, was er an Jenen sieht, jemals ihm gefährlich seyn sollte.

Alle die, welche von Führung der Kinder reden, folgen einerlei Vorurtheilen und einerlei Grundsätzen, weil sie schlecht beobachten und noch



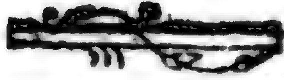
noch schlechter überlegen. Nicht durch das Temperament, nicht durch die Sinne werden die ersten Vergehungen der Jugend veranlaßt. Die Meinung ist ihre Hervorbringerin. Ich rede hier nicht von den Knaben, die auf Schulen, nicht von den Mädchen, die in Klöstern erzogen werden. Wie wahr alles Bisher gesagte von diesen sey; wie die ersten Lehren, welche sie fassen, die Einzigen, welche fruchten, Lehren des Lasters sind, und wie nicht die Natur, sondern das Beispiel sie verderbt, ist bekannt genug. Ueberlassen wir also die Kostgänger der Schulen und der Klöster ihren unheilbar bösen Sitten, und reden hier nur von der häuslichen Erziehung! Nehmt welchen in dem Hause seines Vaters in der Provinz tugendhaft auferzogenen jungen Menschen ihr wollt, und untersucht ihn in dem Augenblicke, da er nach Paris kömmt, oder in die Welt tritt. Ihr werdet finden, daß er über alles, was rechtschaffen ist, gut denkt, und noch eben so gesundes Willens, als gesunder Vernunft ist. Ihr werdet Verachtung gegen das Laster und Abscheu vor dem ausschweifenden Leben bei ihm antreffen. Beim bloßen Namen eines unzüchtigen Mädchens werdet Ihr in seinen Augen das Aergerniß der

Un-



Unschuld erblicken Ich behaupte, daß es nicht einen einzigen geben wird, der sich entschliessen könnte, allein die traurigen Wohnungen dieser Unglückseligen zu besuchen, wenn er auch gleich ihren Gebrauch wüßte, und Bedürfnisse der Sinnlichkeit bei sich empfände.

Ein halbes Jahr darauf betrachtet wieder unsern Jüngling. Ihr werdet ihn nicht mehr erkennen. Freie Reden, Grundsätze eines vornehmen Tons, ein ungebundenes Wesen würden ihn euch für einen ganz andern halten lassen, wenn sein Gespött über seine Einfalt, seine Scham, wenn man ihn daran erinnert, nicht zeigten, daß er eben derselbe sey und es zu seyn erröthete. O! in wie kurzer Zeit hat er sich gebildet! Woher kömmt eine so große und so plötzliche Veränderung? Daher, daß sein Temperament Fortschritte gethan? Würde sich den dies weniger in dem väterlichen Hause entwickelt haben? Und doch hätte er gewiß darin weder diesen Ton, noch diese Grundsätze angenommen. Daher, daß er der ersten Vergnügungen der Sinne genossen? Ganz das Gegentheil! Wenn man anfängt, sich ihnen zu überlassen: so ist man schüchtern, unruhig, man flieht

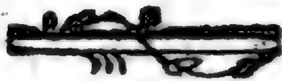


flieht das Licht und das Geräusch. Die ersten Wollüste sind stets geheimnißvoll; die Scham würzt und verbirgt sie: die erste Geliebte macht nicht unverschämt, sondern blöde. Der junge Mensch, ganz in einem für ihn so neuen Zustande verschlungen, sammelt sich in sich, um desselben zu genießen, und zittert stets, sein Gut zu verlieren. Wenn er viel Geräusch macht, so ist er weder wollüstig noch zärtlich; so lange er sich rühmt, hat er nicht genossen.*)

Nichts als eine andere Art zu denken, hat diesen ganzen Unterschied hervorgebracht. Sein Herz ist noch dasselbige; aber seine Meinungen haben sich geändert. Seine nicht so schnell veränderbaren Empfindungen, werden freilich sich end-

*) Das sich der Sache rühmen ist indessen kein Zeichen, daß einer noch nicht genossen hat. Auch Unverschämte, die zu vielen und mannigfaltigen Genuß gekommen sind, pflegen sich der Sache zu rühmen. Man kann nur sagen, daß das sich der Sache rühmen kein Beweis eines wirklichen Genusses sey, weil mancher, der noch nicht genossen hat in eine solche Art der Prahlerei fällt, und weil beim ersten Genuß man sich nicht desselben rühmt.

Ehlers.



endlich durch jene auch ändern, und er alsdann erst wahrhaftig verderbt seyn. Kaum ist er in die Welt getreten, als er schon eine zweite der ersten ganz entgegensetzte, Erziehung annimmt, durch die er, was er hochschätzte, verachten, und was er verachtete, hochschätzen lernt. Man bildet ihm die Lehren seiner Eltern und Erzieher als ein pedantisches Gewäsch, und die Pflichten, die sie ihm geprediget haben, als eine kindische Sittenlehre ab, die er groß geworden, verachten müsse. Er glaubt sich Ehrenhalber verbunden, seine Aufführung zu ändern; ohne Begierden, wird er unternehmend, lediglich aus übler Scham ein wollüstiger Laffe. Er spottet über die guten Sitten, ehe er noch an den bösen einen Geschmack gewonnen; und sucht eine Ehre in den Ausschweifungen, ohne daß er einmal ausschweifend zu seyn weiß. Ich werde nie eines Geständnisses vergessen, das einmal ein junger Officier von der Schweizergarde that, dem die lärmenden Fröhligkeiten seiner Mitdienenden zuwider waren, und der sich doch nicht getraute, sich ihrer zu enthalten, aus Furcht, zum Gespötte zu werden. „Ich gewöhne mich durch Uebung daran, sagte er, wie zum Toback nehmen, so ungern ichs auch

mag



mag. Der Geschmack wird durch die Gewohnheit wol kommen! man muß nicht immer Kind bleiben."

Nicht sowohl also vor der Sinnlichkeit, als vor der Eitelkeit, hat man einen in die Welt eintretenden jungen Menschen zu verwahren. Er giebt mehr den Neigungen Anderer, als seinen eigenen nach, und die Eigenliebe macht mehr Lüstlinge als die Liebe.

Dies also gesetzt, frage ich, ob es auf der weiten Welt einen, besser, als den meinigen, wider alles dasjenige, was seine Sitten, seine Empfindungen, seine Grundsätze angreifen kann, bewaffneten, dem Strome zu widerstehen, fähigern Jüngling giebt? Denn gegen welche Verführung ist er nicht im Vertheidigungsstande? Wenn seine Begierden ihn nach dem andern Geschlechte zu hinreissen, so findet er nicht, was er sucht, und sein vorher eingenommenes Herz hält ihn zurück. Wenn seine Sinne ihn unruhig machen und drängen, wo wird er eine Befriedigung finden? Der Abscheu vor dem Ehebruche und der Unzucht hält ihn gleicherweise von den öffentlichen Lustdirnen und den verheiratheten



Frauen zurück; und allemal beginnen die Unordnungen der Jugend durch einen von diesen beiden Ständen. Ein Mädchen, das heirathen will, kann coquett, aber es wird niemals unverschämt seyn; es wird sich nicht einem jungen Menschen an den Hals werfen, der es vielleicht heirathet, wenn er es für tugendhaft hält; auch steht es gewöhnlicherweise unter irgend einer Aufsicht. Emil seinerseits wird auch nicht ganz und gar sich selbst überlassen seyn; beide werden zum wenigsten die von den ersten Begierden unzertrennbare Schaam zu Hüterinnen haben; sie werden nicht auf einmal bis zu den letzten Vertraulichkeiten kommen, und nicht die Zeit haben, ohne Hindernisse ihre Stufen durchzugehen. Wenn er sich anders dabei nehmen soll, so muß er schon von andern jungen Leuten Unterricht bekommen, schon von ihnen gelernt haben, über Zurückhaltung zu spotten, und nach ihrem Beispiele ein dreister Unverschämter zu seyn. Aber wer in der Welt ist minder Nachahmer, als Emil? Wer wird sich weniger durch dem Geist der Spöttelei leiten lassen, als derjenige, der keine Vorurtheile hat, und der Anderer ihren nie etwas einräumt? Ich habe zwanzig Jahre daran gearbeitet, ihn wider die Spötter zu be-

waff-

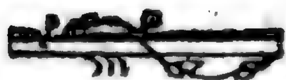
waffnen; sie werden mehr als eines Tages bedürfen, wenn er sich von ihnen zum Besten halten lassen soll; denn das Lächerliche ist in seinen Augen nichts als die Vernunft der Thoren, und keine Sache macht unempfindlicher gegen die Spöttereien, als wenn man über die Meinung erhaben ist. Statt der Scherzreden also, braucht er Gründe; und so lange er dabei beharrt, bin ich ohne Furcht, daß junge Thoren ihn mir entführen werden; ich habe das Gewissen und die Wahrheit für mich. Soll Vorurtheil sich mit darein mengen: so ist eine Anhänglichkeit von zwanzig Jahren auch etwas; man wird ihn niemals überreden, daß ich ihm eitele langweilige Lehren gegeben, und in einem aufrichtigen und gefühlvollen Herzen wird die Stimme eines treuen und wahrhaftigen Freundes das Geschrei von zwanzig Verführern leicht zu übertäuben vermögen. Weil es itzt nur darauf ankömmt, ihm zu zeigen, daß sie ihn betrügen, und daß, indem sie sich stellen, als wollten sie ihn wie einen Mann behandeln, sie ihn wirklich als ein Kind behandlen; so werde ich mich befleißigen, stets einfach aber ernst und deutlich in meinen Schlüssen zu seyn, damit er sehe, daß Ich es eigentlich bin, der ihm als ei-



einem Manne begegnet. Ich werde zu ihm sagen: „Du siehst, daß allein dein Bestes, welches auch das meinige ist, mir meine Reden eingiebt. Ich kann kein anders haben; warum aber wollen diese jungen Leute dich bereden? Darum, weil sie dich verführen wollen; sie lieben dich nicht; sie nehmen an dir nicht den geringsten Antheil; ihr ganzer Bewegungsgrund ist ein geheimer Verdruß, zu sehen, daß du mehr werth bist, als sie; sie wollen dich auf ihr kleines Maaß herunterbringen, und werfen dir nur darum vor, du ließest dich regieren, damit sie selbst dich regieren mögen. Kannst du wol glauben, daß bei dem Wechsel dieser Herrschaft etwas für dich zu gewinnen wäre? Sind sie denn von einer so übergroßen Weisheit, und ist ihre nur einen Tag alte Zuneigung zu dir, stärker, als die meinige? Wenn ihre Spötterei einiges Gewicht haben sollte, so müßte ihr Ansehen einiges haben können; aber was für eine Erfahrung berechtiget sie, ihre Grundsätze über die unsrigen zu erheben? Sie haben weiter nichts gethan, als andern Wüstlingen nachzuahmen, und wollen nun auch ihrerseits wieder nachgeahmt seyn. Um sich über die vermeinten Vorurtheile ihrer Väter zu erheben, unter-

terwerfen sie sich den Vorurtheilen ihrer Mitgesellen. Ich sehe nicht, was sie dabei gewinnen: ich sehe aber, daß sie gewiß zwei große Vortheile verlieren; den der väterlichen Zuneigung, deren Rathschläge zärtlich und aufrichtig sind, und den der Erfahrung, welche von demjenigen urtheilen läßt, was man kennt; denn die Väter sind Kinder gewesen, nicht aber die Kinder Väter."

„Glaubst du aber wol, daß sie bei ihren thörichten Grundsätzen nur einmal aufrichtig sind? Auch nicht das, theurer Emil! Sie täuschen sich selbst, um dich zu betrügen; sie sind niemals mit sich selbst übereinstimmend. Ihr Herz straft sie ohne Unterlaß Lügen, und oftmals widerspricht ihnen ihr Mund. Mancher unter ihnen macht Alles, was ehrbar ist, zum Gelächter, der sich zu Tode ärgern würde, wenn seine Frau so dächte, wie er. Mancher andere wird diese Gleichgültigkeit gegen die Sitten so weit treiben, daß er nichts nach der Ehre einer Frau, die er noch nicht hat, oder sogar, o, höchste Schmach! nichts nach der Ehre der Frau, die er hat, fragt. Gehe aber einmal weiter, bring die Rede auf seine Mutter, und



und sieh, ob er gern für ein Kind des Ehebruchs, für einen Sohn einer übel berüchtigten Frau wird gehalten seyn wollen; ob es ihm angenehm seyn wird, wenn man von ihm erzählte, er raube als unächter Sprößling, als Bastard, den wahren Kindern einer Familie ihr rechtmäßiges Erbtheil? Wer unter ihnen wird wollen, daß man seiner Tochter die Unehre vergelte, in die er die Tochter eines Anderen stürzt? Nicht Einer unter ihnen wird seyn, der nicht selbst dir nach dem Leben trachten würde, wenn du gegen ihn in der Ausübung alle die Grundsätze befolgtest, die er dir beizubringen sich bemüht. Auf solche Art verrathen sie alle endlich ihre Inconsequenz, und beweisen, daß keiner von ihnen das fühlt und glaubt, was er sagt. Hier hast du Gründe, bester Emil; wäge nun ihre Gründe ab, wenn sie welche haben, und vergleiche! Wollte ich, wie sie, mich der Waffen des Verächtlichmachens und der Spötterei bedienen: so solltest du sehen, daß sie eben so viel, und wol noch mehr Blößen für die Lächerlichkeit, als ich, geben. Allein ich fürchte nicht, wie sie, eine ernsthafte Untersuchung. Der Triumph der Spötter ist

von

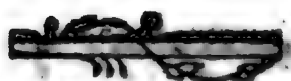
von kurzer Dauer; die Wahrheit bleibt, und Jener unsinniges Lachen verschwindet. *)"

Ihr begreift nicht, wie Emil im zwanzigsten Jahre folgsam seyn kann? Wie verschieden wir doch denken! Ich, ich begreife nicht, wie er es im zehnten Jahre hat seyn können; **) denn

*) Eine so wahre, und auf Verstand und Herz so mächtig wirkende Rede, daß es zu wünschen wäre, es mögte jeder Jüngling, der den Gefahren böser Gesellschaft blos gestellt wird, von einem Mann, dessen Liebe und eigner Werth unverdächtig sind, so angeredet werden können. Ehlers. Trapp.

**) Das wäre doch auch sehr begreiflich, wenn er bis dahin weise geleitet und gebildet wäre. Ehlers.

Rousseau übertreibt hier wieder rednerisch-witzig und nach seiner Voraussetzung, daß moralische Gründe auf ein zehnjähriges Kind keinen Eindruck machen. Freilich thun dergleichen Gründe wieder Hurerei und Ehebruch keine Wirkung auf ein so junges Kind, weil es noch nicht weiß, was das ist und keine Versuchung dazu fühlt. Aber andere moralische Unordnungen, die sich auch bei Kindern schon als solche zeigen, lassen sich allerdings, was auch R. sagen mag, durch Vernunftgründe, wo nicht allein, doch mit bekämpfen. Ein Kind hat seine Vernunftsphäre so gut, als ein Jüngling, wenn beide Sphären gleich dem Umfange nach sehr verschieden sind. Trapp.

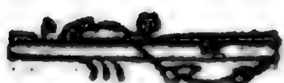


von welchen Seiten konnte ich in diesem Alter ihn fassen? Dies thun zu können, habe ich funfzehn Jahre sorgfältig arbeiten müssen. Ich erzog ihn damals noch nicht; ich bereitete ihn nur vor, erzogen werden zu können.*) Jezo ist er es genug, um folgsam zu seyn; er erkennt die Stimme der Freundschaft, und weiß der Vernunft zu gehorchen. Ich lasse ihm zwar den Schein der Unabhängigkeit; aber nie war er mir unterworfen, denn er ist es, weil er es seyn will. So lange ich mich nicht seines Willens habe bemeistern können, war nur seine Person unter meiner Hand; ich verließ ihn nicht einen Schritt. Jezo überlasse ihn zuweilen sich selbst, weil ich ihn stets regiere. Ich umarme

ihn

*) Und das war doch ein wichtiger Theil der Erziehung. Und Folgsamkeit wird desto leichter die Folge von diesem Theil der Erziehung seyn, da Knaben noch nicht einen so starken Trieb empfinden, eine unabhängige Rolle für sich zu spielen, als die Jünglinge, und da im Knabenalter die mächtigste menschliche Leidenschaft noch nicht zu gefährlichen Abwegen hinführt. Ehlers.

R. spielt hier mit dem Worten Erziehung. Was er Vorbereitung nennt, ist so gut Erziehung, als was er hier eigentlich so genannt wissen will. Trapp.

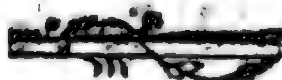


ihn, wenn ich von ihm gehe, und ich sage mit zuversichtlichem Tone zu ihm: „Emil, ich vertraue dich meinem Freunde; ich überliefere dich seinem redlichen Herzen; er wird mir für dich stehen.“

Es ist kein Werk eines Augenblicks, gesunde Gesinnungen zu verderben, die keine vorgängige Stöhrung erlitten haben, und Grundsätze zu vertilgen, welche unmittelbar aus den ersten Erkenntnissen der Vernunft flossen. Wenn, derweil ich abwesend bin, einige Veränderung darin geschieht, so wird sie niemals auf die Dauer seyn; er wird niemals genugsam vor mir sich zu verbergen verstehn; nie so, daß ich nicht die Gefahr noch ehe das Uebel geschehen ist, wahrnehmen, und nicht Zeit haben sollte, Hülfsmittel dagegen anzuwenden. Wie man nicht auf einmal schlimm wird, so lernt man auch nicht auf einmal sich verstellen; und wenn je ein Mensch in dieser Kunst ungeschickt war, so ist es Emil, der nie in seinem Leben eine Gelegenheit fand, sich der Verstellung zu bedienen.

Durch diese, und andere ähnliche Sorgfalt halte ich ihn vor fremden Gegenständen und den

Grund-

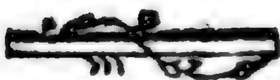


Grundsäzen des gemeinen Haufens so gut verwahrt, daß ich ihn lieber mitten in der übelsten Gesellschaft von Paris, als in seinem Zimmer, oder in einem Park, aller Unruhe seines Alters überlassen, allein sehen wollte. *) Man thue, was man will: von allen Feinden, die einen jungen Menschen angreifen können, ist der gefährlichste, und der einzige, den man nicht entfernen kann, er selbst. Dieser Feind ist gleich-

*) Immer wäre er doch bei sich allein sichrer, als in einer solchen Gesellschaft. Man gewöhnt sich, wenn auch nichts mehr geschieht, in einer solchen Gesellschaft die Anblicke des Lasters mit etwas mindrer Verabscheuung zu ertragen, wenn nicht etwa alles Uebrige auch Abscheu erregt, welches in den Wohnungen des Lasters doch selten der Fall ist. Das größte Laster und die zügellosesten sittlichen Unordnungen vereinigen sich oft mit blendenden Talenten, mit Herrlichkeiten und Reizen, die nicht nur auf Sinne und Einbildungskraft starke Eindrücke machen, sondern selbst den Verstand an sich ziehen, und angenehm beschäftigen. Ehlers.

Cum grano salis verstanden bin ich hier doch Rousseau's Meinung. Er sieht seinen Emil ja auch nicht gern in böser Gesellschaft, sondern nur, wenn eins von beiden seyn soll, lieber in einer solchen, als allein. Gegen die Gefahren der Einsamkeit kann man einen jungen Menschen schwerlich so gut verwahren, als gegen die der Gesellschaft.

Trapp. Stuve.



gleichwol nur durch unsere Schuld gefährlich; *) denn, wie ich es schon hundertmal gesagt, nur durch die Einbildungskraft werden die Sinne erweckt. Ihr Bedürfniß ist eigentlich kein physisches Bedürfniß; es ist nicht wahr, daß es ein wahres Bedürfniß ist. Wäre nie ein wollüstiger Gegenstand uns in die Augen gefallen; wäre nie ein unehrbarer Gedanke in unsern Geist gekommen: so würde vielleicht nie sich dieses vorgegebene Bedürfniß in uns empfinden lassen; wir würden keusch, ohne Versuchungen, ohne Mühe, und ohne Verdienst gewesen seyn. **)

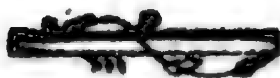
Man

*) Allerdings; hat man aber über den Punkt nichts verschuldet: so ist er auch bei sich allein nicht in großer Gefahr. Und ist er im entgegengesetzten Fall desfalls in Gefahr: so ist er gewiß noch in größerer Gefahr, wenn eine verführende Gesellschaft ihn umgiebt. Ehlers.

**) Sehr wahr. Eben deswegen laden die Mahler der Wollust in Romanen, Kupferstichen, Gemälden und Reden eine Schuld der Verführung und des menschlichen Elends auf sich, an welche man nicht ohne Schaudern denken kann. Ehlers. Campe.

Und woran gleichwol so selten gedacht wird, und wo man noch dazu diejenigen auslacht, die daran denken und ihre Maaßregeln mit der Jugend diesen Gedanken gemäß nehmen.

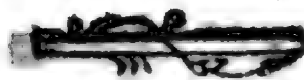
Trapp. Stuve.



Man weiß nicht, was für heimliche Gährungen gewisse Lagen und gewisse Anblicke in dem Blute der Jugend erregen, ohne daß sie selbst die Ursache dieser ersten Unruhe, die nicht leicht zu stillen ist, und nicht säumet, wieder hervor zu kommen, zu entwickeln wüßte. Je mehr ich, für mein Theil, über diese wichtige Crise, und ihre nähern oder entferntern Ursachen nachdenke, desto mehr überzeuge ich mich, daß ein, in einer Wüste, ohne Bücher, ohne Unterweisungen, und ohne Weiber erzogener junger Mensch als ein reiner Junggeselle sterben würde, welches Alter er auch erreicht haben mögte.

Es ist hier aber nicht die Rede von einem Wilden dieser Art. Wenn wir einen Menschen unter seines Gleichen und für die Gesellschaft erziehen: so ist es unmöglich, so ist es nicht einmal rathsam, ihn immer in dieser heilsamen Unwissenheit zu halten; und die schlimmste Klippe für die Tugend ist, nur halb unterrichtet zu seyn.*) Die Erinnerung an die Gegen-

*) Sehr wahr, in jeder Rücksicht! Die halbaufgeklärten Menschen sind gewöhnlich die verderbtesten. — Da wir es nun schlechterdings nicht vermeiden können,



genstände, die auf uns getroffen, die Begriffe, die wir uns erworben haben, folgen uns in die Einsamkeit, bevölkern sie wider unsern Willen mit Bildern, die verführerischer sind, als die Gegenstände selbst, und machen die Einsamkeit demjenigen, der diese Bilder mit sich hinein bringt, eben so gefährlich, *) als sie demjenigen nützlich ist, der sich stets allein darin aufhält.

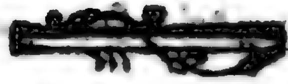
Wacht demnach sorgfältig über den Jüngling; vor allem übrigen wird er sich wahren können; euch kömmt es zu, ihn vor sich selbst zu verwahren. Laßt ihn weder Tag noch Nacht al-

nen, daß unsere Jugend über die Entstehungsart des Menschen durch Vereinigung der beiden Geschlechter, auf eine oder die andere Weise, und zwar immer schlecht und nur halb belehrt werde: so folgt daraus die Pflicht für uns, sie in dem Maaße, wie ihr jedesmaliges Alter es erträgt, selbst davon zu belehren, und zwar auf eine würdige, der Wahrheit gemäße Weise.

Campe. Trapp. Stuve.

*) Hier hat R. seine obige Behauptung von den Gefahren der Einsamkeit hinlänglich gerechtfertigt.

Trapp.



allein; schlaft wenigstens in seinem Zimmer. Nur ermüdet von Leibesarbeit lege er sich ins Bette, und verlasse es sobald er aufgewacht ist. Trauet dem Instincte nicht, sobald ihr euch nicht mehr blos auf ihn einschränkt; er ist gut, so lange er allein wirkt; er wird verdächtig, sobald er sich zu den Einrichtungen der Menschen mischt; man muß ihn nicht zerstöhren, man muß ihn ordnen, und dies ist vielleicht schwerer, als ihn ganz zu zernichten. Es würde sehr gefährlich seyn, wenn er euren Zögling lehrte, seinen Sinnen einen andern Gegenstand zu geben, und die Gelegenheiten, sie zu befriedigen, zu ersetzen; kennt er einmal dieses gefährliche Supplement, so ist er verlohren. Von dem Augenblicke an, werden sich sein Herz und sein Körper entnerven, es werden ihn bis ans Grab die traurigen Wirkungen dieser Gewohnheit verfolgen; der fürchterlichsten, der ein Jüngling unterworfen seyn kann. Ohne Zweifel wäre es noch besser — — wird das Wüthen eines brennenden Temperaments unüberwindlich, mein theurer Emil, so beklage ich dich! Aber ich werde nicht einen Augenblick anstehen; ich werde nicht zugeben, daß der Endzweck der Natur hintergangen werde. Muß ein Tirann dich unter-

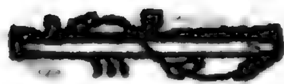
jo-

jochen, so gebe ich dich vorzugsweise demjenigen preis, von dem ich dich befreien kann. Gehe es, wie es wolle, ich werde dich leichter den Weibern entreissen, als dir! *)

Bis in das zwanzigste Jahr wächst der Leib; er hat seiner ganzen Substanz nöthig; die Enthaltsamkeit ist alsdann in der Ordnung der Natur; und man sündigt darin nicht anders, als auf Kosten seiner Constitution. Von dem zwanzigsten Jahre an, ist die Enthaltsamkeit eine sittliche Pflicht; sie ist wichtig, damit man über sich selbst herrschen, damit man Meister über seine Begierden bleiben lerne, aber die sittlichen Pflichten haben ihre Modificationen, ihre Ausnahmen, ihre Regeln. Wenn die menschliche Schwachheit eine Alternative unver-

*) Ein unschuldiges Mittel wäre Arzenei, wenn Arzenei ein Mittel seyn kann. Manchmal wenigstens kann sie doch helfen. Man sehe dies Revisionswerk Th. 7. S. 66 : 80, wo aus Kämpfs Abhandlung von einer neuen Methode die Krankheiten des Unterleibes zu heilen, merkwürdige Beispiele, besonders S. 73. u. 74, hievon angeführt werden. Sollten die hier gebrauchten oder auch andere Arzeneien nicht allgemeiner anzuwenden seyn? Eine Frage für geschickte und menschenfreundliche Aerzte.

Trapp.



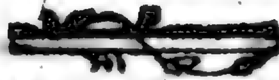
vermeidlich macht; so laßt uns von zweien Uebeln das kleinste wählen. Ueberall ist es besser, einen Fehler zu begehen, als in ein Laster zu verfallen.

Erinnert euch, daß ich hier nicht mehr von meinem, sondern von eurem Zöglinge rede. Seine Leidenschaften, die ihr in Gährung habt kommen lassen, unterjochen euch; weicht ihnen also offenbar, und ohne ihm seinen Sieg zu verhelen. Wenn ihr diesen Sieg in dem wahren Lichte zu zeigen wisset; so wird er darüber vielmehr schamvoll, als stolz seyn, und ihr euch das Recht erwerben, ihn während seiner Verirrung zu leiten, um ihn wenigstens die Abgründe vermeiden zu machen. Es ist viel daran gelegen, daß der Schüler nichts thue, was der Lehrer nicht wisse, und wolle, auch sogar das Böse nicht; und es ist hundertmal besser, daß der Hofmeister einen Fehler billige und sich täusche, als daß er von seinem Untergebenen getäuscht, und der Fehler begangen werde, ohne daß er etwas davon wisse. Derjenige, der die Augen bei irgend einer Sache zudrücken zu müssen meint, sieht sich bald gezwungen, sie bei allem zuzudrücken; der erste

gedulbete Misbrauch führt einen andern herbei, und diese Kette endigt sich nicht anders, als mit Umstürzung aller Ordnung, und Verachtung aller Gesetze.

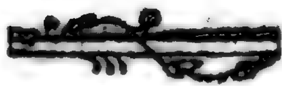
Ein anderer Irrthum, den ich schon bestritten habe, dessen sich aber die kleinen Geister nie entledigen werden, ist, sich immer einer hofmeisterlichen Würde zu befleißigen, und in der Meinung seines Schülers immer für einen vollkommnen Mann gelten zu wollen. Diese Methode ist widersinnig. Wie sehen sie nicht, daß sie ihr Ansehen zerstören, da sie es befestigen wollen; daß man, um sich für was man sagt, Gehör zu verschaffen, sich an die Stelle desjenigen setzen muß, an den man sich wendet; und daß man ein Mensch seyn muß, wenn man zu dem menschlichen Herzen zu reden wissen will? Alle diese Vollkommenen rühren und überreden nicht. Man sagt sich stets, es sey ihnen sehr leicht, Leidenschaften zu bestreiten, die sie nicht empfinden. Zeigt eure Schwachheiten eurem Untergebenen, wenn ihr ihn von den seinigen heilen wollt; er sehe an euch eben den Kampf, den er auszustehen hat; er lerne sich, nach eurem Beispiele, überwinden, und er sage nicht, wie

 die



die andern: Diese alten Greise wollen, aus Verdruß nicht mehr jung zu seyn, junge Leute als alte Greise behandlen; und weil alle ihre Begierden erloschen sind, machen sie uns ein Verbrechen aus den unsrigen.

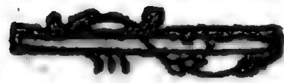
Montaigne sagt, er habe einmal den Herrn von Langey gefragt, wie oft er sich bei seinen Unterhandlungen in Deutschland für den Dienst des Königs betrunken habe. Ich mögte gern den Hofmeister manches jungen Menschen fragen: wie oft er für den Dienst seines Untergebenen an einen übel berüchtigten Ort gegangen? Wie vielmal? Ich irre mich. Wenn nicht gleich das erstemal dem jungen Wüstlinge auf immer die Begierden benimmt, wieder hin zu gehen; wenn er nicht Reue und Scham mit sich daraus zurückbringt; wenn er nicht Ströme von Thränen an eurer Brust weint: so verlasset ihn den Augenblick; er ist ein Ungeheuer, oder ihr seyd ein Blödsinniger; ihr werdet ihm niemals zu etwas dienen. Aber lassen wir diese so traurigen, als gefährlichen äußersten Hülfsmittel, die mit unserer Erziehung gar nichts zu schaffen haben!



Das sind viel Vorsichten, auf die man bei einem jungen gutgeartetem Zöglinge bedacht zu seyn Ursach hat, bevor man ihn den ärgerlichen Sitten unserer Zeit aussetzt! Diese Vorsichten sind beschwerlich, aber sie sind unumgänglich nothwendig. Die Nachläßigkeit in diesem Punkte ists, die die Jugend ins Verderben stürzt; durch die Unordnung des ersten Alters schlagen die Menschen aus der Art, und werden zu dem, wozu man sie heutiges Tages *) geworden sieht. Niederträchtig und verächtlich in ihren Lastern selbst, haben sie nur kleine Seelen, weil ihre abgenutzten Körper früh verderbt worden sind; kaum ist ihnen Leben genug übrig, sich bewegen zu können. Ihre ins Feine gesponnenen Gedanken bezeichnen Geister ohne Stoff; sie wissen nichts Groses und Edles zu fühlen; sie haben weder Einfalt noch Kraft. Verworfen in jedem Dinge, und niederträchtig boshaft, sind sie nur eitel, betrügerisch, falsch; sie haben nicht einmal Herz genug, berühmte Bösewichter zu seyn. So sind die verächtlichen Menschen, welche das wüste Leben in der Jugend bildet; **) kän-

*) Ich denke seit Jahrtausenden schon. Trapp.

**) Und mit diesen werden alle Stände in der menschlichen Gesellschaft besetzt. Und für einige Stände, die



fände sich einer darunter, der mäßig und nüchtern zu seyn, der mitten unter ihnen sein Herz, sein Blut, seine Sitten vor der ansteckenden Seuche des Beispiels zu verwahren wüßte: so würde er im dreißigsten Jahre alles dieses Ungeziefer zertreten, und mit weniger Mühe sich zum Herren davon machen, als es ihn gekostet hätte, sein eigener zu bleiben.

Hätte die Geburt oder das Glück für Emilen nur etwas gethan; so würde er dieser Mensch seyn, sobald er es seyn wollte; er würde sie aber zu sehr verachten, als daß er sie würdigen sollte, sie zu unterjochen. Laßt uns ihn itzt mitten unter ihnen betrachten, in die Welt tretend, nicht um darin die Oberhand zu haben, sondern, um sie kennen zu lernen, und darin eine ihm anständige Gehülfin zu finden.

In welchem Range er auch gebohren seyn könnte, in welche Gesellschaft er sich auch zuerst be-

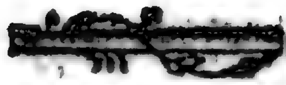
die den übrigen als Lehrer, Richter u. s. w. vorgesetzt sind, öffnet man in den Universitäten noch recht eigentliche Tummelplätze des wüsten Lebens!

Trapp.

begiebt, wird sein erster Auftritt schlecht und recht, ohne Schimmer seyn. Gott lasse ihn nicht so unglücklich werden, darin zu glänzen; die Eigenschaften, welche auf den ersten Anblick auffallen, sind nicht die seinigen; er hat sie nicht; noch will er sie haben. Er setzt viel zu wenig Werth auf die Urtheile der Menschen, als daß er auf ihre Vorurtheile welchen setzen sollte, und fragt nichts darnach, auch nur einen Augenblick eher hochgeschätzt zu werden, ehe man ihn kennt. Seine Art, sich darzustellen, ist weder bescheiden noch eitel; sie ist natürlich und wahr; er kennt weder Zwang noch Verstellung, und er ist mitten in einer modischen Gesellschaft das, was er allein und ohne Zeugen ist. Wird er deswegen grob, Andre über die Achsel sehend, und gegen Niemand Achtung bezeugend seyn?*) Gerade umgekehrt! Wenn er, allein, Andere nicht für nichts achtet; warum sollte er sie für nichts achten, wenn er mit ihnen lebt? Er zieht sie in seinem Bezeigen sich nicht vor, weil er sie in seinem Herzen nicht vorzieht; er zeigt ihnen aber eben so wenig eine Gleichgültigkeit, die er

 sehr

*) Nach dem Urtheile der feinen Welt wird er dies alles freilich seyn, aber dies Urtheil entscheidet hier nichts. Trapp.



sehr entfernt ist zu haben. Besitzt er nicht die Formeln der Höflichkeit, so besitzt er die Aufmerksamkeiten der Menschlichkeit. Er sieht nicht gern Jemand leiden; er wird seine Stelle einem andern nicht blos Schande halber anbieten; aber sie ihm gern aus Güte abtreten, wenn er ihn hintangesetzt und durch eine solche Hintansetzung gekränkt sieht; denn es wird ihm, meinem Jünglinge, weniger kosten, freiwillig zu stehen, als den Andern, gezwungen stehen bleiben zu sehen.

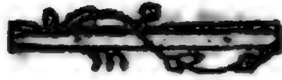
Obgleich Emil überhaupt die Menschen nicht achtet; so wird er ihnen doch keine Verachtung zeigen, weil er sie beklagt und seine Erkenntniß von ihnen sein Herz weich macht. Da er ihnen keinen Geschmack an den wirklichen Gütern beibringen kann, so läßt er ihnen die Güter des Wahns, womit sie sich begnügen; aus Furcht, daß, wenn er sie ihnen für nichts und wieder nichts nähme, er sie noch unglücklicher machen mögte. Er ist also nicht streitsüchtig, kein Widersprecher; er ist eben so wenig ein Gefälliger, ein Schmeichler; er sagt seine Meinung, ohne jemandes Meinung zu bekämpfen, weil er die Freiheit über alles liebt, und die Freimüthigkeit eines der schönsten Gerechtsame derselben ist.

Er



Er redet wenig, weil er wenig darnach fragt, daß man sich mit ihm beschäftige; aus eben der Ursache sagt er nur nützliche Dinge; was sollte ihn sonst vermögen zu reden? Emil ist zu sehr unterrichtet, um jemals ein Schwätzer zu seyn. Das große Geplauder entsteht nothwendig entweder aus Anspruch auf Geist, wovon ich nachher reden werde, oder aus dem Werthe, den man auf Kleinigkeiten setzt, wovon man thörlich glaubt, daß Andere sie eben so sehr schätzen, als wir. Derjenige, welcher die Dinge genugsam kennt, um alle nach ihrem wahren Werthe zu würdigen, redet niemals zuviel. Denn er weiß auch die Aufmerksamkeit zu schätzen, die man ihm giebt, und den Antheil, den man an seinen Reden nehmen kann. Ueberhaupt genommen, reden die Leute viel, die wenig wissen; und diejenigen wenig, die viel wissen; es ist ganz natürlich, daß ein Unwissender Alles wichtig findet, was er weiß, und es aller Welt sagt. Ein Unterrichteter hingegen, öfnet nicht so leicht sein Vorrathshaus; er hätte zuviel zu sagen, und er sieht noch mehr nach ihm zu sagen übrig; er schweigt. *)

*) R. hätte hier vielmehr sagen sollen: er weiß zu gut, wie vieles schon gesagt ist, um leicht zu glauben, daß



Anstatt daß er sich gegen die Manieren Anderer erheben sollte, richtet sich Emil vielmehr ziemlich gern darnach, nicht, damit er von den Gebräuchen unterrichtet zu seyn scheine, noch auch, daß er die Airs eines geschliffenen Mannes annehme; sondern vielmehr darum, damit man ihn nicht unterscheide, damit er es vermeide wahrgenommen zu werden, und niemals ist ihm wohler, als wenn man nicht Acht auf ihn hat.

Ob er gleich bei seinem Eintritt in die Welt, die Manieren derselben durchaus nicht weiß: so ist er deshalb doch nicht schüchtern noch furchtsam; zieht er sich zurück, so geschieht es nicht aus Verlegenheit, sondern deswegen, weil um gut zu sehen, man nicht gesehen werden muß. Denn was man von ihm denkt, beunruhiget ihn

daß er etwas neues zu sagen habe; er hat zu hohe Begriffe von dem, was zu leisten ist, um sich leicht mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß er es leiste; der letzte Gedanke, welcher von R. hier geäußert wird, sollte nicht eigentlich das Schweigen veranlassen. Ist einer sich es bewußt, daß er ein gefülltes Vorrathshaus hat: so muß er gern es öffnen wollen, wenn er gleich erkennt, daß nicht alles darin ist, und daß man noch zu andern Magazinen seine Zuflucht nehmen müsse. Ehlers.

ihn wenig, *) und vor dem Lächerlichwerden hegt er nicht die geringste Furcht. Die Wirkung dieser seiner Ruhe, seines kalten Bluts, ist, daß er — nie mit falscher Schaam ins Gedränge kömmt. Man sehe auf ihn oder nicht, er thut was er thut, stets so gut, als er kann, und immer ganz bei sich, um recht die Andern zu beobachten, macht er sich ihre Manieren mit einer Leichtigkeit zu eigen, welche die Sclaven der Meinung nicht haben können. Man kann sagen, er lerne den Weltgebrauch gerade deswegen eher als Andre, weil er sich wenig daraus macht. **)

Irrt euch unterdessen nicht über sein Aeußeres; und vergleichet dieses nicht mit dem Aeußeren eurer jungen Stutzer. Er ist fest, und nicht

*) Dies würde ich nicht zu Emils Vollkommenheiten rechnen. Man muß wegen der Täuschungen der Selbstliebe seinem eignen Urtheil über sich nicht leicht zuversichtlich trauen, wenn es nicht mit dem unpartelischen Urtheil Andrer übereinstimmt. Auch hängen die edlen Glückseligkeiten gegenseitiger Achtung, Liebe und Freundschaft wesentlich von der Beschaffenheit des Urtheils Andrer ab. Ehlers.

**) Diesen Gedanken finde ich sehr wahr, so paradox er anfänglich klingt. Trapp. Stuve. Campe.



nicht zuversichtlich; seine Manieren sind frei und nicht herabsehend; das übermüthige Wesen gehört nur für Sclaven; die Unabhängigkeit hat nichts Angenommenes. Ich habe niemals einen Menschen, der Selbstbewußtseyn in seinem Herzen hatte, Stolz in seinem Aeußern zeigen sehen: diese Affectation ist weit mehr verächtlichen und eitlen Seelen eigen, die nur dadurch sich Achtung erwerben zu können glauben. Ich habe irgendwo gelesen, daß, als einmal ein Fremder sich auf dem Tanzboden des berühmten Marcels gezeigt, dieser ihn gefragt, aus welchem Lande er wäre. „Ich bin ein Engländer, antwortet der Fremde. Sie ein Engländer? ist Marcels Antwort. Sie wollen aus der Insel seyn, wo die Bürger an der öffentlichen Verwaltung Antheil haben, und Mitglieder der höchsten Gewalt sind? †) Nein, mein Herr, dies nieder-

ge-

†) Als wenn es irgendwo Bürger gäbe, die keine Mitglieder der Bürgerschaft (Cité) wären, und als solche nicht Theil an der höchsten Gewalt hätten! Aber, da die Franzosen sichs haben einfallen lassen, diesen ehrwürdigen Namen: Bürger, der freilich weiland den Mitgliedern der gallischen Cité's von rechtswegen zukam, zu usurpiren, so haben sie diesen Begriff dergestalt umgekehrt, daß er gar keinen Sinn mehr hat.

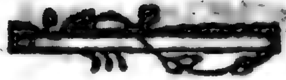
Ein

geschlagene Gesicht, dieser schüchterne Blick, dieser ungewisse Gang verrathen mir nichts als den betitelten Sclaven eines kleinen Fürsten."

Ich weiß nicht, ob Marcels Urtheil eine große Kenntniß von dem wahren Verhältnisse zeigt, das zwischen dem Character eines Menschen und seinem Aeußern ist. Ich, der ich nicht die Ehre habe, Tanzmeister zu seyn, würde gerade das Gegentheil gedacht haben. Ich würde gesagt haben: Dieser Engländer ist kein Höfling; ich habe niemals sagen hören, daß die Höflinge ein niedergeschlagenes Gesicht und

Ein Gewisser, so vor kurzem wider die neue Heloise eine Menge Abgeschmacktheiten geschrieben, hat seine Unterschrift mit dem Titel, Bürger zu Palmbeuf geziert, und dadurch einen vortreflichen Scherz zu machen geglaubt. *) d. Verf.

*) Noch im vergangenen Jahre und zwar in den ersten Tagen der französischen Revolution, hörte und las man in Paris häufig den Ausdruck Citoyen de Paris, statt bourgeois; und ein Journalist (der Verfasser der Revolutions de Paris) mußte daher dem pariser Publicum diese Rousseauische Stelle vorlegen, um ihm den Unterschied zwischen Citoyen und Bourgeois bekannt zu machen. Campe.



und einen ungewissen Gang haben; Jemand der vor dem Tanzmeister schüchtern wäre, dürfte es vielleicht in dem Hause der Gemeinen nicht seyn." Gewiß, dieser Herr Marcel da muß seine Landesleute wol für eben so viele Römer halten!

Wenn man liebt, so will man geliebt werden; Emil liebt die Menschen, er will ihnen also gefallen. Um so mehr will er den Weibern gefallen. Sein Alter, seine Sitten, sein Vorhaben, alles vereint sich in ihm, diese Begierde bei ihm zu unterhalten. Ich sage: seine Sitten; denn sie kommen hier sehr mit in Anschlag; nur Männer von Sitten, sind die wahren Anbeter der Weiber. *) Sie haben zwar nicht wie die Andern, ich weiß nicht was für ein spottendes Galanteriegeschwätz, aber sie haben ein wahrhafteres, ein zärtlicheres, um Gunst werbendes Aeußere; ein Wesen, das mehr aus dem Herzen kömmt. Unter denen, die sich um ein junges Frauenzimmer drängen, woll-

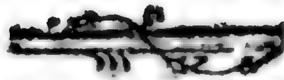
*) Ob das die Weiber, auch die gescheitesten unter ihnen, wohl glauben, oder doch diesen Glauben mit der That beweisen? Trapp.

Doch ja einige unter ihnen, und zwar diejenigen, die nicht in einem noch höheren Grade eitel als gescheit sind. Stuve.

wollte ich einen Jüngling mit Sitten, und der seiner Natur gebeut, von tausend Wollüstlingen unterscheiden. Urtheilet, was Emil bei einem ganz neuem Temperamente, und so vielen Ursachen, ihm zu widerstehen, seyn muß! Freilich wird er wol, denke ich, zuweilen bei ihnen furchtsam und verlegen seyn; aber sicher wird diese Verlegenheit ihnen nicht misfallen; und selbst die am wenigsten Losen wird nur allzuoft die Lust anwandeln, ihre Kunst zum Genuße und zur Vermehrung dieser Verlegenheit zu üben. Uebrigens muß sein Betragen sichtbarlich anders seyn, je nachdem die Stände verschieden sind. Er wird bescheidner und ehrerbietiger gegen verheirathete, und zärtlicher gegen unverheirathete Frauenzimmer seyn. Er verliert den Gegenstand seiner Nachforschungen nicht aus den Augen, und er zeigt stets bei demjenigen, was ihn daran erinnert, die meiste Aufmerksamkeit.

Niemand wird sich genauer an alle Achtsamkeiten binden, welche auf die Ordnung der Natur, und sogar auf die gute Ordnung der Gesellschaft gegründet sind; aber die ersten werden stets bei ihm den Vorzug vor den andern

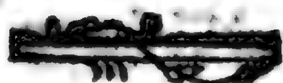
ha-



haben, und er wird einen Mann, der älter ist als er selbst, wenn dieser auch nichts in der bürgerlichen Gesellschaft vorstellte, mehr ehren, als eine obrigkeitliche Person von seinem Alter. Da er also gemeiniglich einer der jüngsten in den Gesellschaften ist, worin er sich befindet; so wird er stets einer der Bescheidensten seyn, nicht aus Eitelkeit, demüthig zu scheinen, sondern aus einer natürlichen und auf die Vernunft gegründeten Empfindung. Er wird nicht die unverschämte Lebensart eines jungen Gecken haben, der, um die Gesellschaft zu belustigen, aus einem lauteren Tone, als die Weisen redet, und den Alten das Wort wegnimmt: er wird für sein Theil keinen Anlaß zu einer ähnlichen Antwort geben, wie die, womit ein gewisser betagter Edelmann Ludwig den XV auf seine Frage: welche Zeit er vorzöge? die vorige oder die gegenwärtige? erwiederte: „Sire, ich habe meine Jugend über die Alten geehrt; jetzo muß ich mein Alter über die Kinder ehren.“

Da Emil eine zärtliche und empfindende Seele hat, die aber keiner Sache nach der Schätzung der Meinung einen Werth giebt, so wird er, ob er gleich Andern gern gefallen

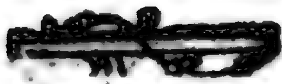
mag



mag, sichs doch nicht kümmern lassen, von ihnen sehr angesehen zu seyn. Die Folge davon ist, daß er mehr zugethan *) (affectueux) als höflich seyn, und daß eine Liebkosung ihn mehr rühren wird, als tausend Lobsprüche. Aus eben diesem Grunde wird er weder in seinen Manieren noch in seinem Aeußern nachläßig seyn; sogar wird er vielleicht etwas zu viel auf seinen Anzug geben; nicht, damit er als ein Mensch von Geschmacke erscheine, sondern damit er seine Gestalt desto angenehmer mache. Er wird nicht zu dem vergoldeten Rahmen seine Zuflucht nehmen, und niemals wird das ausgehängte Schild des Reichsthums seine Kleidung verunstalten.

Man sieht, daß das alles meiner seits keine Auskramung von Vorschriften erfordert, und nichts als eine Wirkung seiner Erziehung ist. Man

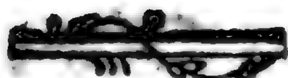
*) Wir haben in Holstein eine den Sinn von affectueux noch genauer ausdrückende Form dieses Worts, nämlich todohnern, wovon man aber die hochdeutsche Uebersetzung zuthunern nicht verstehn würde. Und zuthulich würde wol fast eben so unverständlich und ungewöhnlich seyn. Trapp.



Man spricht uns von dem, was man in der Welt Lebensart nennt, so vor, als ob ein grosses Geheimniß darunter steckte, und doch erlernt man sie so leicht von Natur.*) Muß man nicht in der Rechtschaffenheit des Herzens ihre ersten Gesetze suchen?**) Die wahre Höflichkeit besteht darin, daß man den Menschen Wohlwollen zeige; sie äußert sich ohne Mühe, wenn man welches hat; nur für diejenigen, welche kei-

*) Wenn man nämlich wie Emil natürlich erzogen ist. Gewöhnlich aber macht man die Kinder durch die erste Erziehung steif, schüchtern, u. s. w. und dann ist freilich die Erlernung der guten Lebensart eine Kunst, und für manchen so schwer, daß er ihrer nie Meister wird. Trapp.

**) Die falsche — und zugleich die modische Höflichkeit ist also Wohlwollen zu affecktiren, in seinem ganzen äußeren Bezeigen — beide lassen sich bei einiger Welt- Menschenkenntniß, bald und leicht von einander unterscheiden. Die falsche Höflichkeit hat ihren Grund, in einer fehlerhaften Erziehung und Verwöhnung — oder in der Schwäche eines in sich wohlwollenden Characters — oder in einer übermäßigen Eitelkeit, und der jämmerlichen Sucht allen Menschen zu gefallen, und Beifall und Lob von ihnen zu erhaschen — oder endlich in einem bösen Herzen, das seine eigennützigen Plane und Ränke unter einer gleißenden Larve desto bequemer und sicherer zu erreichen denkt. Stuve.



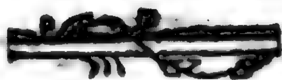
keines besitzen, ist man gezwungen ihre äußerlichen Anscheinungen in eine Kunst zu bringen.

„Die unglücklichste Wirkung der gewöhnlichen Höflichkeit *) ist, daß sie die Kunst lehrt, der Tugenden überhoben zu seyn, welchen sie nachahmt. Man flöße uns in der Erziehung Menschlichkeit und Wohlthätigkeit ein, und wir werden Höflichkeit haben, oder auch keines Höflichseyns bedürfen.

Wenn wir denn nicht diejenige haben, die sich durch Grazien ankündigt; so werden wir diejenige haben, welche den rechtschafnen Mann und den Bürger ankündigt; wir werden nicht nöthig haben, zu der Falschheit unsre Zuflucht zu nehmen.

Anstatt die Kunst zu gefallen, verstehn zu müssen, wird es genug seyn, nur gut zu seyn; anstatt falsch seyn zu müssen, um den Schwachheiten Anderer zu schmeicheln, wird es genug seyn, nur nachsichtig zu seyn.

*) Besonders wenn diese Kindern eingepredigt und zur unerläßlichen Pflicht gemacht wird. Trapp.



Diejenigen, gegen die man sich also betragen wird, werden dadurch weder stolz gemacht noch verderbt werden; sie werden nur dafür erkenntlich seyn, und besser dadurch werden." †)

Mich dünkt, wenn irgend eine Erziehung die Art von Höflichkeit hervorbringen muß, welche Herr Dúclos hier verlangt: so ist es diejenige, deren Grundriß ich bisher entworfen habe.

Ich gestehe indessen doch, daß Emil bei so verschiednen Grundsätzen nicht wie alle Welt seyn wird, und Gott bewahre ihn dafür, daß er es jemals werde! In demjenigen aber, worin er von Andern unterschieden seyn wird, wird er weder ein lästiger Mensch, noch lächerlich seyn*) der Unterschied wird auffallen, ohne beschwerlich zu werden. Emil wird, wenn man will,

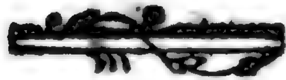
†) Duclos Betrachtungen über die Sitten unsrer Zeit a. d. 65 Seite. d. Verf.

*) Ausgenommen in den Augen der feinen Welt, die alles, was nicht sie ist, lächerlich findet.
Trapp.

will, ein angenehmer Fremder seyn. Anfänglich wird man ihm seine Sonderbarkeiten verzeihen, und sagen: er wird schon werden. Mit der Zeit wird man seiner Manieren ganz gewohnt seyn, und wenn man sieht, daß er sie nicht ändert, wird man es ihm auch verzeihen und sagen: er ist nun so!

Er wird nicht als ein angenehmer Mann gefeiert werden:*) aber man wird ihn lieben, ohne zu wissen: warum? Niemand wird seinen Geist rühmen: man wird ihn aber gern zum Richter unter Menschen von Geist nehmen; der seinige wird rein und eingeschränkt seyn; er wird einen richtigen Sinn und eine gesunde Urtheilskraft haben. Da er niemals nach neuen Ideen auf die Jagd geht; so kann er sich nicht Witzes piquiren. Durch meine Lehren hat er empfinden gelernt, daß alle heilsamen und den Menschen wahrhaftig nützlichen Ideen, die ersten bekannten gewesen sind, daß sie zu jeder Zeit die ein-

*) Das wird, und kann er freilich nie — denn wäre er erst so weit gebracht oder so tief gesunken, daß er als ein aimable fetirt würde, so wäre die Gradheit, Selbstständigkeit und Festigkeit seines Characters auf immer dahin. Stuve.

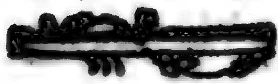


einzigen wahren Bande der Gesellschaft ausmachen, und daß den transcendenten Geistern nichts weiter übrig bleibt, als sich durch schädliche und dem menschlichen Geschlechte verderbliche Ideen zu unterscheiden.*) Diese Art, sich bewundern zu lassen, rührt ihn wenig. Er weiß, wo er das Glück des Lebens zu finden hat, und worin er etwas zur Glückseligkeit Anderer beitragen kann. Der Kreis seiner Kenntnisse erstreckt sich nicht weiter, als auf das, was nuzbar ist. Sein Weg ist schmal und wohl vorgezeichnet; da er keine Versuchung hat, ihn zu verlassen, so gesellt er sich zu dem gemeinen Haufen derjenigen, die demselben folgen; er will sich weder verirren noch schlimmern. Emil ist ein Mann von gesunder Vernunft, und will nichts anders seyn. Man mag ihn immerhin durch diese Benennung schmähen wollen; er wird sich allezeit dadurch geehrt halten.

Ob-

*) Das ist wol ein wenig zu allgemein, und zu hart — wenn man auch zu glauben geneigt wäre, daß aus der transcendenten Spekulation, nur sehr selten etwas wirklich Wohlthätiges und ein reeller Zuwachs der menschlichen Erkenntniß entstanden sey.

Stuve.



Obgleich die Begierde zu gefallen, ihn nicht mehr durchaus gleichgültig bei der Meinung Anderer seyn läßt; so wird er doch von dieser Meinung nur dasjenige nehmen, was sich unmittelbar auf seine Person bezieht; ohne sich um die willkührlichen Schätzungen zu bekümmern, die kein ander Gesetz als die Mode oder die Vorurtheile haben. Er wird den Stolz besitzen, Alles gut thun zu wollen, was er thut, ja sogar es besser machen zu wollen, als ein Anderer. Im Laufen wird er der flüchtigste, bei dem Ringen der stärkste, bei der Arbeit der tüchtigste, bei den Geschicklichkeitsspielen der Gewandeste seyn wollen; *) er wird aber wenig auf Vortheile geben, die nicht an und vor sich selbst klar sind, und die, um für Vortheile zu gelten, des Urtheiles Anderer bedürfen; als z. E. daß man witziger sey, sich besser aufs Reden verstehe, gelehrter sey, u. s. w. noch weniger aber auf diejenigen, die ganz und gar nichts mit der Per-

 son

*) Es scheinet mir doch fast als werde der nämliche Grund, aus dem Emil strebt der geschickteste Spieler und Arbeiter zu seyn, ihn auch antreiben der gelehrteste zu werden, und am besten zu reden.

Stuve.



son zu thun haben, als z. E. vornehm von Geburt zu seyn, für reicher gehalten zu werden, mehr in Ansehen zu stehen, mehr in Betrachtung zu kommen, durch einen größern Aufwand zu schimmern.

Da er die Menschen liebt, weil sie seines Gleichen sind; so wird er vornehmlich diejenigen lieben, die ihm am ähnlichsten sind, weil er empfinden wird, daß er gut ist; und da er von dieser Aehnlichkeit durch die Gleichförmigkeit des Geschmacks in sittlichen Dingen, in Allem, wobei guter Character ins Spiel kömmt, urtheilt, so wird es ihm sehr lieb seyn, wenn er von solchen Beifall erhält. Er wird eben nicht zu sich sagen: ich freue mich, daß man mir Beifall giebt; sondern: ich freue mich, daß man demjenigen Beifall giebt, was ich Gutes gethan habe; ich freue mich, daß die Leute, die mich ehren, sich ehren; so lange sie so gesund urtheilen werden, wird es schön seyn, ihre Hochachtung zu erlangen.

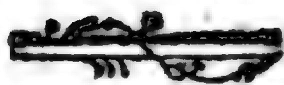
Da er die Menschen nach ihren Sitten in der Welt studirt, wie er sie vorher nach den Leidenschaften in der Geschichte studirte: so wird

er

er oftmals Anlaß haben, über dasjenige nachzudenken, was dem menschlichen Herzen schmeichelt oder widrig ist. Jetzt ist er also so weit gekommen, daß er über die Grundsätze des Geschmacks philosophirt, und dies ist das Studium, das für ihn in dieser Zeit angemessen ist.

Je weiter her man die Erklärungen des Geschmacks sucht, desto mehr verirrt man sich. Der Geschmack ist nichts, als das Vermögen, von demjenigen zu urtheilen, was der größten Anzahl gefällt oder misfällt. Man gehe davon ab, und man wird nicht mehr wissen, was der Geschmack sey. Daraus folgt nicht, daß es mehr Leute von Geschmack, als von keinem gebe; denn obgleich die Pluralität über einen jeden Gegenstand gesund urtheilt, giebt es doch wenig Menschen, die wie sie von allen gesund urtheilen; und obgleich die Zusammenstimmung des allgemeineren Geschmacks den guten Geschmack ausmacht, giebt es doch wenig Leute von Geschmack: eben so, wie es wenig schöne Personen giebt, obgleich die Zusammenstimmung (l'assemblage) der meisten gemeinschaftlichen Gesichtszüge, die Schönheit bestimmt.

Man

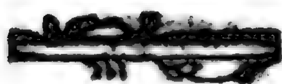


Man muß bemerken, daß hier nicht die Rede von dem sey, was man liebt, weil es uns nützlich, noch von dem, was man haßt, weil es uns schädlich ist. Der Geschmack hat es nur mit den gleichgültigen Dingen, oder höchstens mit dem, woran wir einen Antheil der Belustigung nehmen, zu thun; nicht aber mit demjenigen, wobei unsere Bedürfnisse ins Spiel kommen. Zur Beurtheilung dieses letzteren ist der Geschmack nicht nöthig; der Appetit reicht zu. Dies macht daher die bloßen Entscheidungen des Geschmacks so schwer, und, wie es scheint, so willkührlich: denn außer dem Instinkte, der sie bestimmt, sieht man für diese Entscheidungen weiter keinen Grund. Ferner muß man die Gesetze desselben in sittlichen Dingen, und seine Gesetze in physischen unterscheiden. In diesen scheinen die Grundsätze des Geschmacks durchaus unerklärbar; sehr entscheidend aber ist die Bemerkung, daß immer bei Allem, wo es auf Nachahmung ankömmt, etwas Sittliches mit untergemischt ist. †) Also erklärt

†) Dies ist in einem Versuch über den Ursprung der Sprachen bewiesen worden, welchen man in meinen gesammelten Schriften finden wird. d. Verf.

klärt man Schönheiten, welche physisch zu seyn scheinen, und es wirklich nicht sind. Noch muß man hinzusetzen, daß der Geschmack Localregeln hat, die ihn in tausenderlei Dingen von den Himmelsgegenden, von den Sitten, von der Regierungsform, von andern gesellschaftlichen Einrichtungen abhängig machen; daß andere davon wieder durch das Alter, durch das Geschlecht, durch den Character bestimmt werden; und daß man in diesem Verstande über den Geschmack nicht streiten muß.

Der Geschmack ist allen Menschen natürlich: sie haben ihn aber nicht alle in einem gleichen Maaße; er entwickelt sich nicht bei allen in gleichem Grade; und ist bei Allen der Gefahr unterworfen, durch verschiedne Ursachen üble Veränderungen zu leiden. Das Maaß des Geschmacks, den man haben kann, hängt von der Empfindlichkeit ab, die man empfangen hat; seine Bildung und seine Form hängen von den Gesellschaften ab, worin man gelebt hat. Erstlich muß man in zahlreichen Gesellschaften leben, um viele Vergleichungen zu machen; zweitens müssen es Gesellschaften des Zeitvertreibs und der Muße seyn; denn in Geschäftsverbindungen



gen hat man nicht das Vergnügen, sondern das Interesse zum Ziel; drittens müssen es Gesellschaften seyn, worin die Ungleichheit nicht gar zu groß, worin die Tirannei der Meinung gemäßigt ist, in denen die Wollust mehr, als die Eitelkeit herrscht: denn in dem entgegengesetzten Falle erstickt die Mode den Geschmack, und man sucht nicht mehr das, was gefällt, sondern das, was unterscheidet.

In diesem letztern Falle ist es nicht mehr wahr, daß der gute Geschmack der Geschmack der größten Anzahl sey. Warum das? Weil der Gegenstand sich ändert. Alsdann hat die Menge kein eigen Urtheil mehr; sie urtheilt denen nur nach, die sie für erleuchteter hält als sich selbst; sie giebt nicht demjenigen, was gut ist, sondern demjenigen, was jene gebilligt haben, ihren Beifall. Schaft, daß jederzeit jeder Mensch seine ihm eigene Empfindung habe; und es wird dasjenige, was an sich am angenehmsten ist, auch stets die meisten Stimmen für sich haben.

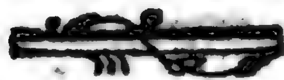
Die Menschen machen in ihren Arbeiten nichts schön, als Nachahmung. Alle wahren

Mu-

Muster des Geschmacks sind in der Natur. Je mehr wir uns von diesem Urbilde entfernen, desto verunstalteter werden unsere Gemählde. Alsdann nehmen wir unsere Muster von den Gegenständen, die wir lieben; und das Schöne, der Phantasie, der grillenhaften Laune, und dem Ansehen unterworfen, ist weiter nichts, als das, was denjenigen gefällt, die uns führen.

Die uns aber führen, sind die Künstler, die Großen, die Reichen, und was sie selbst leitet, ist ihr Interesse und ihre Eitelkeit. Jene und diese suchen um die Wette neue Mittel zum Aufwande; diese um ihren Reichthum auszukramen, und jene um Nutzen von dem Reichthume Anderer zu ziehen. Dadurch setzt der große Luxus seine Herrschaft fest, und läßt dasjenige uns lieben, was schwer und kostbar ist. Alsdann ahmt das vermeinte Schöne nicht mehr der Natur nach, sondern ist nur in sofern schön, in sofern es ihr widerstreitet. So sind der Luxus und der üble Geschmack unzertrennbar. Ueberall, wo der Geschmack den Aufwand liebt, ist er falsch.

Vornehmlich in dem Umgange der beiden Geschlechter erlangt der Geschmack, er sey nun gut

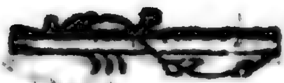


gut oder schlecht, seine Gestalt. Sein Anbau ist eine nothwendige Wirkung des Ziels, welches diese Gesellschaft sich vorsetzt. Wenn aber die Leichtigkeit zu genießen, die Begierde zu gefallen laulicht werden läßt: so muß der Geschmack ausarten; und dies ist, dünkt mich, mit einer der sinnlichsten Gründe, warum der gute Geschmack mit den guten Sitten in engem Verhältnisse steht.

Man ziehe den Geschmack der Frauenzimmer in physischen Dingen, und in denen, die auf das Urtheil der Sinne ankommen; den Geschmack der Männer aber in sittlichen und solchen Dingen, wobei es mehr auf den Verstand ankömmt, zu Rath. Wenn die Weiber das seyn werden, was sie seyn müssen, so werden sie sich auf Dinge, die ihrer Competenz sind, einschränken, und allezeit gut urtheilen. Seitdem sie sich aber zu Schiedsrichterinnen in der Literatur aufgeworfen, seitdem sie sichs haben einkommen lassen, die Bücher zu richten, und mit aller Gewalt welche selbst zu schreiben, so verstehen sie sich weiter auf nichts. *) Die

Schrift-

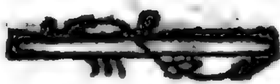
*) Es könnte doch wol nicht schaden, wenn viele Schriftsteller und Damen unserer Zeit das, was R. hier



Schriftsteller, die die Gelehrtinnen über ihre Werke zu Rathe ziehen, können sich darauf verlassen, daß sie übel berathen seyn werden. Die Stutzer, die sie über ihren Anzug befragen, werden stets lächerlich gekleidet seyn. Ich hoffe bald Gelegenheit zu finden, von den wahren Talenten dieses Geschlechts, von der Art sie anzubauen, zu reden, und zu zeigen, wobei auf ihre Entscheidungen alsdann gehört werden müsse.

Dies sind die allerersten Betrachtungen, die ich als Principia zum Grunde legen werde, wenn ich mit meinem Emil über eine Materie raisonnire, welche ihm unter den Umständen, worin er sich befindet, und bei dem, mit dessen Aufsuchung er sich beschäfftigt, nichts weniger, als gleichgültig ist. Und wen sollte sie auch gleichgültig seyn? Die Kenntniß dessen, was den Menschen angenehm oder unangenehm seyn kann, ist nicht allein demjenigen nothwendig, der ihrer nöthig hat, sondern auch demjenigen, der ihnen nütz-

hier sagt, beherzigen wollten. Meiner Erfahrung und Einsicht zu Folge hat er nicht Unrecht, weniastens nicht so ganz und gar, wie man es vielleicht häufig glaubt. Stuve. Campe.



nützlich seyn will. Man muß ihnen gefallen, wenn man ihnen dienen will; und die Kunst zu schreiben ist keinesweges ein müßiges Studium, wenn man sie dazu anwendet, der Wahrheit Gehör zu verschaffen.

Hätte ich, den Geschmack meines Schülers anzubauen, zwischen Ländern, wo dieser Anbau noch erst geschehen soll, und zwischen andern, wo die Cultur schon ausgeartet ist, zu wählen: so würde ich lieber nach rückwärts, als nach vorwärts zu, gehen. Die leztern sollte er zuerst und die erstern zulezt bereisen. Die Ursache dieser Bestimmung meiner Wahl ist, weil der Geschmack durch eine übermäßige Verfeinerung, die auf Dinge merken läßt, welche der große Haufen der Menschen nicht wahrnimmt, verzärtelt wird. Diese Verfeinerung leitet zum Geiste der Discussion; denn je mehr man die Gegenstände ins Subtile spinnt, desto mehr vervielfältigen sie sich; diese Subtilisirung macht das Gefühl zarter und weniger einförmig. Es bildet sich dann eben so vielerlei Geschmack, als es Köpfe giebt. In den Streitigkeiten über den Vorzug erweitern sich die Kenntnisse und die Philosophie; und auf

sol-

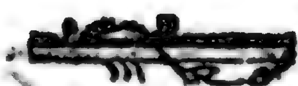
solche Art lernt man denken. Die feinen Beobachtungen können nicht leicht anders, als durch Menschen gemacht werden, die sich sehr verbreiten; sintemal sie erst dann auffallen, wenn schon andre vorhergegangen sind, und diejenigen Menschen, welche wenig an zahlreiche Gesellschaften sich gewöhnt haben, ihre Aufmerksamkeit an großen Zügen erschöpfen. Es giebt gegenwärtig vielleicht keinen policirten Ort auf der Welt, wo der allgemeine Geschmack schlechter wäre, als Paris. Indessen bildet sich doch in dieser Hauptstadt der gute Geschmack, und es erscheinen wenig in Europa geschätzte Bücher, deren Verfasser nicht in Paris gelernt hätten. Diejenigen, die der Meinung sind, es genüge zu dem Ende, die Bücher zu lesen, welche daselbst geschrieben werden, irren sich: man lernt weit mehr dort aus dem Umgange mit den Schriftstellern als aus ihren Büchern; und nicht einmal sinds die Schriftsteller, von denen man am meisten lernt. Der Geist der Gesellschaft ists, durch den sich ein denkender Kopf entwickelt; nur durch diesen wird der Blick so sehr geschärft, als er es werden kann. Habt ihr nur einen Funken vom Genie, so geht auf ein Jahr nach Paris. Bald werdet ihr alles seyn,

was ihr seyn könnt; oder ihr werdet nie etwas seyn. *)

Denken lernen kann man selbst an Orten, wo der üble Geschmack herrscht: man muß aber nicht wie diejenigen denken, welche diesen üblen Geschmack haben; und es ist sehr schwer, daß dies nicht der Erfolg sey, wenn man zu lange mit solchen Menschen lebt. Man muß durch ihre Hülfe das Werkzeug vervollkommnen, welches ur-

*) Mercier rechnet hierbei (im Tableau de Paris) sogar etwas auf den mit allen möglichen Salzen und Säften der Natur geschwängerten Boden dieser Stadt und auf den durch die Ausdunstung mit eben diesen tausendfältigen Ingredienzen angefüllten Dunstkreis derselben. Er meint, daß die prickelnde Wirkung dieser Salztheile auf die Fibern, vielleicht etwas dazu beitragen könnte, den Parisern jenes leichte und lebhafte Gefühl, und mit demselben jene Unbesonnenheit und jenen witzigen Frohsinn zu verleihen, wodurch sie sich auszuzeichnen pflegen. Noch mehr aber rechnet er hierbei, wie billig, auf den täglichen Anblicke der tausenderlei Werkstätte der Künste und der Wissenschaften, und der daraus täglich hervorgehenden Producte des Geistes und der Industrie, wodurch der Geschmack nothwendig gebildet, manche schlummernde Idee nothwendig geweckt, und manche Fähigkeit des Geistes nothwendig entwickelt werden muß. S. Tabl. d. Par. T. 1. c. 1.

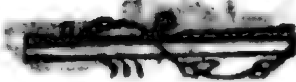
Campe.



urtheilt, aber sich hüten, es eben so, wie sie anzuwenden. Ich werde mich wol vorsehen, Emils Urtheil nicht so sehr zu poliren, daß ich es störe; und wenn sein Gefühl fein genug seyn wird, daß er den verschiednen Geschmack der Menschen empfinden und vergleichen kann; so werde ich ihn auf einfachere Gegenstände wieder zurückführen, den seinigen dadurch festzusetzen.

Ja, noch sogar mehr von weiten her werde ich es darauf anlegen, ihm einen reinen und gesunden Geschmack zu erhalten. In dem Getümmel der Zerstreuung werde ich mir nützliche Unterredungen mit ihm auszumitteln wissen, und indem ich sie stets auf Gegenstände lenke, die ihm gefallen, werde ich Sorge tragen, sie ihm so angenehm als lehrreich zu machen. Dies ist also die Zeit für das Lesen und für die Bücher des Vergnügens. Dies ist die Zeit, wo er lernen soll, die Rede in ihre Bestandtheile aufzulösen, und fühlbar gegen alle Schönheiten der Beredsamkeit und des Ausdrucks zu werden.*) Es heißt wenig gethan, die Sprachen ihrer

*) Es ist thöricht, diesen ästhetischen Unterricht früher, oder gar schon mit Knaben vorzunehmen. Erst muß der



ihrer selbstwegen zu lernen; ihr Gebrauch ist nicht so wichtig, als man glaubt;*) aber das Studium der Sprachen führt auf das Studium der allgemeinen Sprachkunst. Man muß das Latein lernen, damit man Französisch wisse; man muß beide Sprachen studiren und vergleichen, damit man die Regeln der Kunst zu reden verstehe.**)

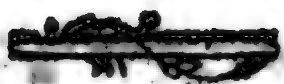
Außer-

der Geschmack durch gute Muster gebildet werden, ehe man die Grundsätze und Regeln desselben aufsucht. Erst muß der junge Mensch einen hinreichenden Vorrath von Empfindungen und Ideen eingesammelt haben, ehe man ihn nützlich üben kann, sie nach den Regeln der Wohlredenheit auszudrücken. Es ist eine vergebliche Marter, einen Knaben mit Stilübungen zu quälen, der in seinem Herzen, Verstande und Gedächtnisse noch keinen Stoff zu Aufsätzen gesammelt hat. Das heißt, Jemand zwingen wollen, die Regeln der Baukunst practisch auszuüben, bevor er mit Holz, Steinen, Mörtel und andern Baumaterialien versehen ist.

Campe. Trapp.

*) Sieh. Trapps Abhandlung über das Sprachstudium, im XI. B. der allgemeinen Revision.

**) Das Studium mehrer Sprachen führt nicht nur zur Erkenntniß der allgemeinen Sprachregeln hin, sondern ist auch mit einer für den Geist höchst zuträgli-



Außerdem giebt es eine gewisse Einfalt des Geschmacks, welche ans Herz geht, und die sich nur in den Schriften der Alten findet. In der

Cc 3 Be-

lichen Denkübung verbünden. Ein Mensch von etwas gutem Verstande vergleicht dabei immer Sachen und Zeichen der Sachen mit einander, und wird gereizt das mit geschärfter Aufmerksamkeit zu thun. Beides veranlaßt richtig und genaubestimmte Begriffe von Sachen, Wörtern und Redensarten und stärkt zugleich den gesunden Verstand. Die Vergleichung der in verschiedenen Sprachen Statt findenden Zeichen der Sachen führt uns zur Erkenntniß des verschiednen Sinns, die Wörter und Redensarten in verschiedenen Sprachen gewöhnlich haben, wenn sie gleich im Ganzen einerlei Sache bezeichnen, und also auch zur Erkenntniß der etwas verschiedenen Art hin, wie bei der Entstehung und dem Gebrauch einer Sprache, die durch die Sprache bezeichneten Dinge, nach dieser Dinge verschiedenen Seiten minder: oder mehr vollkommen angesehen oder bemerkt sind. Dadurch wird die Seele nicht nur überhaupt an Kenntnissen bereichert, sondern auch in den Stand gesetzt durch Vergleichungen und Resultate derl Art zu richtigern und genauer bestimmten Kenntnissen hinzugelangen. Endlich ist das Sprachstudium nicht so schwer, daß ein Mensch auch von mittelmäßigen Verstandeskräften, nicht schon sehr früh vieles darin sollte leisten können. Dies erhellt aus der großen Schnelligkeit, womit ein Kind seine Muttersprache erlernt und selbst, wenn es unter Menschen lebt, worunter verschiedene Sprachen geredet werden, mehrere Sprachen zugleich verstehen und reden lernt.

Ehlers.

Ich



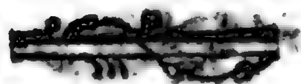
Beredsamkeit, in der Poesie, in allen Arten der Literatur wird Emil sie, so wie in der Geschichte, reichhaltig an Sachen, und nüchtern im Urtheilen finden. Unsere Schriftsteller hingegen sagen wenig und sprechen viel ab. Uns aber ohne Unterlaß ihr Urtheil zum Gesetze geben, ist nicht das Mittel, das unsrige zu bilden.*) Die Verschiedenheit dieser beiden Arten von Geschmack wird fühlbar auf allen Denkmalen, und sogar auf den Leichensteinen. Unsere sind mit Lobschriften besäet; auf der Alten ihren las man Thaten.

Sta viator, Heroem calcas.

Hätte ich diese Grabschrift auf einem alten Denkmale gefunden: so würde ich sogleich er-

Ich habe im siebenten und elften Bande des Revisionswerks so viel über diese Materie gesagt, daß es die Geduld derer, die jenes gelesen haben, misbrauchen hieße, wenn ich noch ein Wort darüber hier vorbringen wollte. Und wer es nicht gelesen hat, dem steht ja frei es noch zu lesen, wenn er anders es zu wissen verlangt. Trapp.

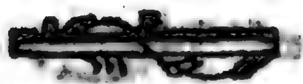
*) R. ist, wie ich sehe, ebenfalls zu einem Theil der in meiner vorhergehenden Anmerkung enthaltenen Ideen hingeleitet worden. Ehlers.



rathen haben, daß sie von einer neueren Hand sey; denn nichts ist so gewöhnlich, als Helden unter uns; die Helden aber bei den Alten waren selten. Anstatt zu sagen, ein Mann sey ein Held gewesen, hätten sie gesagt, was er gethan, um einer zu seyn. Vergleicht mit der Grabschrift dieses Helden des weibischen Sardanapals seine:

„Ich baut in einem Tag Anchialus und Tarsen,
Und jetzo bin ich tod.

Welche sagt nach eurer Meinung mehr? Unser Lapidarstil mit seinem Schwulste, ist nur gut, Zwerge zu Riesen aufzublasen. Die Alten zeigten die Menschen nach dem Leben, und man sah, daß es Menschen waren. Xenophon, wenn er das Andenken einiger Krieger ehren will, die auf dem Rückzuge der Zehntausend verrätherischer Weise erschlagen worden; sagt: „Sie starben untadelhaft im Kriege und in der Freundschaft.“ Das ist alles. Erwägt aber, wovon, in diesem so kurzen und einfältigen Lobspruche, der Verfasser das Herz voll haben mußte! Wehe dem, der das nicht hinreissend findet!



Man las auf einem Marmorstein bei Thermopylä diese Worte eingegraben:

Geh, Wandrer, sag es in Sparta an, daß wir hier begraben sind, ihren heiligen Gesetzen zu gehorchen.

Man sieht wol, daß die Academie der Inschriften diese nicht verfertigt hat. *)

Ich habe mich geirrt, wenn mein Zögling, welcher den Worten so wenig Werth beilegt, nicht seine erste Aufmerksamkeit auf diesen Unterschied richtet; und wenn dieser keinen Einfluß in die Wahl seines Lesens haben sollte. Hingerissen von der männlichen Beredsamkeit des Demosthenes, wird er sagen: Es ist ein Redner! Wenn er aber den Cicero liest, wird er sagen: Es ist ein Sachwalter!

Ueberhaupt wird Emil mehr Geschmack an den Büchern der Alten, als an den unsrigen be-

*) Um es ganz zu fühlen, was R. hiermit sagen will, muß man die Menge elender, bis zum Ekel prahlerischen Inschriften gesehn haben, womit man zu Paris die meisten öffentlichen Werke der Kunst verunstaltet hat. S. meine Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben. Campe.

bekommen; blos deswegen schon, weil die Alten, da sie die ersten sind, folglich auch der Natur näher sind, ihr Geist ihnen mehr zugehöret.*) Was auch la Motte und der Abt Terrasson davon haben sagen mögen, so giebt es doch keinen wahren Fortschritt der Vernunft in dem menschlichen Geschlechte;**) weil man

*) Eine fortgesetzte Betrachtung der Natur kann uns doch nicht von der Natur abführen, wenn sie mit Nüchternheit des Geistes angestellt wird, und wenn wir nicht durch modische Sitten irre geleitet werden.

Ehlers.

Wenn wir, wie die Alten, mehr die Natur, als die Alten uns zum Muster der Nachbildung aufstellten: so würden wir finden, daß wir der Natur noch eben so nahe sind, als jene ihr waren.

Campe. Trapp.

**) Aber es giebt doch wenigstens einen nicht geringen Zuwachs, mannigfaltiger richtiger Kenntnisse, wodurch doch die Vernunft immer mehr und mehr wider Fehltritte im Denken geschützt, und also auch im Ganzen gestärkt wird. Sonach fände doch wol auch ein Fortschritt der Vernunft in der Anwendung Statt.

Ehlers.

Je nachdem man sich erklärt. So wie ich R. verstehe, bin ich seiner Meinung. Aber die Auseinandersetzung seiner Gedanken würde mich hier zu weit führen. Ich bemerke nur, daß ich hierin seines

Glau-



alles das, was man auf der einen Seite gewinnt, auf der andern wieder verliert; weil alle Geister stets von einerley Punkt abgehen; und weil, da die Zeit, die man anwendet, dasjenige zu erlernen, was Andere gedacht haben, dafür verlohren geht, für sich selbst denken zu lernen: man hat mehr Einsichten des Erwerbs und weniger eigenthümliche Geisteskraft.*) Unsere

Glaubens seyn kann, ohne demjenigen zu widersprechen, was ich im siebenten Bande des Revisionswerks behauptet habe. Trapp.

*) Das folgt nicht. In Vergleichung mit der Zeit, die zum Erwerb erforderlich ist, ist der Gewinn ungleich größer, als der aus bloßem eigenen Denken geschöpfte Schatz von Kenntnissen. Auch bleibt bei dem Erwerb, nicht nur viele Zeit zum eignen Denken übrig, sondern selbst der Erwerb ist beständig bei Menschen von einiger Denkfähigkeit, mit eigner Denkthätigkeit, und mit einer sehr heilsamen Denkthätigkeit verbunden, indem man fremde Gedanken mit seinen eignen, und seine eignen mit fremden zu vergleichen, und seine eignen dadurch zu bereichern und zu berichtigen Gelegenheit findet. Wie viele Irthümer sind daher nicht in allen Fächern wissenschaftlicher Kenntnisse durch die Scheidekunst des nicht nur unterrichteten, sondern auch prüfenden Verstandes, bis auf das itzige Jahrhundert hin aus der Masse menschlicher Kenntnisse allmälig abgesondert, und wie manches reine Product von Entdeckungen und Erfindungen ist nicht mit dem Fortschrit-

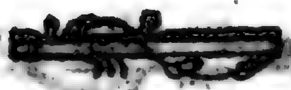
sere Geister sind, wie unsere Arme, gewohnt, alles mit Werkzeugen und nichts durch sich selbst zu thun. Fontenelle sagte, der ganze Streit über die Alten und Neuern, wäre der Frage gleich: ob die Bäume vor dem oder die heutigen grösser gewesen. Hätte der Ackerbau sich geändert, so würde das keine ungehörige Frage seyn. *)

Nachdem ich ihn also zu den Quellen der reinen Literatur habe hinaufsteigen lassen: so

schritte der Zeit, aller Rückfälle ungeachtet, gewonnen! Ehlers.

*) Dieser hat sich allerdings geändert. Unser Schulunterricht und unsere Erziehung gehen von dem Schulunterricht und der Erziehung der Alten gar weit ab. Dies hat auch allerdings einen großen Einfluß auf die Producte unsers Geistes. Aber müßte diese richtige Beobachtung uns, wenn wir consequent seyn und die Alten nicht umsonst bewundern wollten, nicht bewegen, in Ansehung der Erziehung und des Unterrichts uns den Alten, so viel möglich, wieder zu nähern? Durch das bloße Lesen der Alten werden wir keine Alten, d. i. keine Zöglinge bilden, die jenen an Geist und Herzen ähnlich wären. Campe.

Gewiß nicht! Und noch viel weniger durch das Buchstabiren der Alten, über welches, Dank sey es unserm gründlichen Unterrichte! die wenigsten hinaus kommen. Trapp.



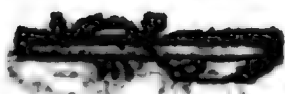
zeige ich ihm auch ihre Unreinigkeitsbehälter, in den Magazinen der neuen Zusammenstoppeler: Journale, Uebersetzungen, Wörterbücher; er wirft einen Blick auf das alles; und dann läßt er es beruhen, nie wieder dazu zurückzukehren. Zu seiner Gemüthsergötzlichkeit lasse ich ihn das Geschwätz der Akademien hören; ich mache ihm bemerklich, daß jedes von ihren Mitgliedern allezeit für sich allein mehr werth ist, als in Corpore; daraus wird sich denn schon von selbst für ihn die Nutzbarkeit aller dieser schönen Stiftungen ergeben.

Ich führe ihn in die Schauspiele, um nicht die Sitten, sondern den Geschmack zu studiren; denn vornehmlich dort zeigt er sich denjenigen, welche nachzudenken verstehn. Wir wollen hier nicht Lebensregeln und Sittenlehre suchen, werde ich zu ihm sagen; hier ist nicht der Ort zu solchem Lernen. Die Schaubühne ist nicht für die Wahrheit gemacht; ihr Endzweck ist Belustigung der Menschen und Sinnenkitzel; *) es giebt kei-

*) Ein solcher Endzweck führt indessen keinen Grund zur Rechtfertigung der Schauspiele mit sich, wenn sie Liebe zur Wahrheit und zu guten Sitten nicht be-

keine Schule, worin man die Kunst, ihnen zu gefallen, und das menschliche Herz einzunehmen, so gut fassen könnte. „Das Studium der Bühne führt zum Studio der Dichtkunst; beide haben gerade einerlei Ziel. An dieser finde er nur einen Funken Geschmack, mit welchem Vergnügen wird er dann nicht sich auf die Sprachen der Dichter, das Griechische, das Lateinische, das Italienische legen! Dieses Studium wird für ihn Zeitvertreib ohne Zwang, seine Fortschritte darin nur desto schneller, und für ihn, in einem Alter, und in Umständen, wo sich das Herz so gern dem Zauber aller Art von Schönheit überläßt, eine Quelle des lebhaftesten Genusses seyn. Denkt euch einmal, auf der einen Seite meinen Emil, und auf der andern einen Schulknaben gewöhnliches Schlages, das vierte Buch der Aeneide, oder den Tibull oder Platons Mahl lesend; welch ein Unterschied! Wie stark wird Emils Herz da erschüttert werden, wo der andere in dähmischer Unempfindlichkeit nichts fühlt! O guter Jüngling! halt ein! brich ab dein

befördern. Denn ein auf Belustigung und Sinnenkitzel gerichteter Endzweck muß, wenn er gebilligt werden soll, höhern und wichtigern Endzwecken nicht entgegen wirken. Ehlers.



dein Lesen! es greift dich zu sehr an! Ich will wol daß die Sprache der Liebe dir gefalle, nicht aber, daß sie dich misleite! Sey gefühlvoll, aber weise! Bist du nur eines von Beiden, so bist du nichts! Uebrigens, ob ers in den todten Sprachen, in den schönen Wissenschaften, in der Poesie, weit bringe oder nicht, daran liegt mir wenig. Er wird darum nichts minder werth seyn; wenn er auch von alle dem nichts wüßte; und auf allen diesen Tand gebe ich wenig bei seiner Erziehung.

Mein Hauptziel dabei, wenn ich ihn das Schöne in allen Arten empfinden und lieben lehre, ist, seine Neigungen und seinen Geschmack darin festzusetzen; zu verhindern, daß seine natürlichen Begierden nicht verderbt werden, und daß er nicht dereinst in seinem Reichthume die Mittel suche, glücklich zu seyn, die er weit mehr in der Nähe finden soll. Ich habe anderswo gesagt, der Geschmack sey bloß die Kunst, sich auf Kleinigkeiten zu verstehen; und dies ist sehr wahr. Weil aber die Annehmlichkeit des Lebens von einem Gewebe kleiner Dinge abhängt: so sind solche Sorgen nichts weniger, als gleichgültig. Durch sie lernen wir

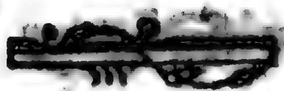
es

es mit Gütern, die wir zu erreichen im Stande sind, nach aller Wahrheit, die sie für uns haben können, erfüllen. Ich rede hier nicht von sittlichem Guten; dieses kömmt auf die gute Beschaffenheit der Seele an; sondern blos von demjenigen, was zur Sinnlichkeit, zur wirklichen Wollust gehört, hierin Vorurtheile und den Wahn beiseite gesetzt.

Man erlaube mir, daß ich, um meine Idee besser zu entwickeln, Emilen auf einen Augenblick verlasse, dessen reines und gesundes Herz niemanden mehr zur Richtschnur dienen kann; und daß ich in mir selbst ein sinnlichers Beispiel suche, das den Sitten des Lesers sich mehr nähere.

Es giebt Stände, welche die Natur zu verändern und die Menschen darin, es sey nun zum Guten oder zum Bösen, umzuschmelzen scheinen. Ein Feiger bekömmt Herz, wenn er dem Regimente von Navarra einverleibt wird. Nicht blos in dem Soldatenstande nimmt man den Geist des Körpers an; aber auch nicht immer nur zum Guten, äußern sich die Wirkungen des Beispiels. Ich habe oft mit Schrecken

dar=



daran gedacht, daß, wenn ich das Unglück hätte, heute die oder jene Bedienung, die ich in Gedanken habe, in einem gewissen Lande bekleiden zu müssen, ich morgen fast unvermeidlich ein Tirann, ein Menschenplager, ein Zerstöhrer des Volks, meinem Fürsten schädlich, vermöge meines Standes ein Feind aller Menschlichkeit, aller Billigkeit, aller Art von Tugend seyn würde. *)

Gleicherweise würde ich, wenn ich reich wäre, alles gethan haben, was man thun muß, um es zu werden. Ich würde also übermüthig und niederträchtig, empfindlich und zärtlich besorgt

*) Es giebt wol freilich manche Menschen, die sich mit Unrecht schmeicheln, daß sie unterm Zusammenfluß solcher Umstände, wodurch leicht das menschliche Herz verführt und verdorben wird, dennoch gerecht und tugendhaft handeln würden. Auch konnte R. es nur wissen, wie viel oder wenig er über den Punkt, sich mit Grund mögte zutrauen können. Allein es giebt doch Menschen, welchen ein sichrers Bewußtseyn von einer Tugendliebe beiwohnen kann, die in jeder Prüfung und Lage bestehen würde.

Ehlers.

Diese Menschen müssen sich denn zugleich sehr schwacher Naturtriebe und Leidenschaften bewußt seyn. Trapp.

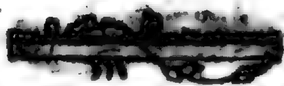
sorgt für mich allein, unbarmherzig und hart gegen alle Uebrigen, ein mit Verachtung auf das Elend des gemeinen Gesindels (de la Canaille) niederblickender Zuschauer seyn; denn dem Dürftigen würde ich keinen andern Namen geben, damit man vergäße, daß ich ehemals in ihrer Classe gewesen. Kurz, ich würde aus meinem Vermögen das Werkzeug meiner Vergnügungen machen, womit ich einzig und allein mich beschäftigte, und bis auf den Punkt seyn, wie alle Uebrigen.

Worin ich aber glaube, daß ich von ihnen allen mich sehr unterscheiden dürfte, wäre folgendes. Ich würde vielmehr sinnlich und wollüstig, als hochmüthig und eitel seyn; und mich dem Luxus der Weichlichkeit weit mehr überlassen, als dem Luxus der Prunksucht. Ich würde sogar mich einigermaaßen schämen, meinen Reichthum gar zu sehr auszukramen, und immer zu hören glauben, daß der Neider, den ich mit meinem Stolze niederschlüge, seinem Nachbarn in das Ohr flüsterte: Siehe da einen Schelm, der sich sehr fürchtet, man werde ihn für einen Schelm erkennen.



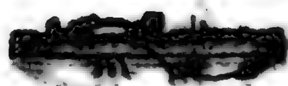
Aus dieser unermeßlichen Fülle von Gutem, was die Erde hat, würde ich dasjenige auslesen, was mir am angenehmsten wäre, und was ich mir am besten zueignen könnte. Die allererste Anwendung meines Reichthums würde also die seyn, daß ich mir Muße und Freiheit dafür kaufte; ferner auch noch die Gesundheit, falls sie feil wäre; weil man sie aber nur durch die Mäßigkeit erkauft, und es ohne Gesundheit kein wahres Vergnügen in dem Leben giebt, würde ich aus Sinnlichkeit selbst mäßig seyn.

Ich würde, meinen von der Natur mir verliehenen Sinnen zu schmeicheln, immer mich so nahe an sie halten, als möglich; überzeugt, daß je mehr sie — die Natur — in meinem Genusse waltete, ich desto mehr Wirklichkeit in ihm finden würde. In der Wahl der Gegenstände der Nachbildung, würde ich stets auf sie blicken; in meinen Gelüsten würde ich ihr stets den Vorzug geben; bei meinem Geschmack würde ich sie stets zu Rathe ziehen; bei den Speisen würde ich stets diejenigen wählen, deren bestes Gewürz sie ist, und welche durch die wenigsten Hände gehen, ehe sie auf unsern Tisch gelangen. Ich würde den Verfälschungen des Betruges zuvorkommen, ich würde dem



Vergnügen entgegen gehen. Meine thörigte und grobe Leckerei würde keinen Haushofmeister bereichern; er sollte mir nicht um mein schweres Geld Gift für Fisch (du poison pour poisson) verkaufen; meine Tafel nicht mit allem Prunk künstliches Unflaths und weit hergekommener Aeser besetzen. Ich selbst würde eigene Mühe daran wenden, meine Sinnlichkeit zu befriedigen; weil alsdann diese Mühe an und für sich selbst ein Vergnügen ist, und noch zu demjenigen, das man erwartet, ein Zusatz wird. Wenn ich ein Gericht von dem andern Ende der Welt her kosten wollte; so würde ich, wie Apicius, eher dahin gehen, es an Ort und Stelle zu genießen, als es mir kommen zu lassen. Denn es fehlt den ausgesuchtesten Schüsseln stets an einer Würze, die man nicht mit bringt, die ihnen kein Koch giebt, der Luft des Clima's, welche sie hervorgebracht hat.

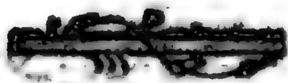
Aus eben der Ursache würde ich nicht in die Fußstapfen dererjenigen treten, die, weil sie sich nur immer da wohl befinden, wo sie nicht sind, stets die Jahrszeiten mit sich selbst, und die Climata mit den Jahrszeiten in Widerspruch setzen; welche, weil sie den Sommer im Win-



ter und den Winter im Sommer suchen, nach Italien gehen um zu frieren, und nach Norden um zu schwitzen; ohne zu bedenken, daß, indem sie dem Unangenehmen der Jahrszeiten zu entfliehen vermeinen, sie dieselben an den Orten aufsuchen, wo man sich nicht darauf versteht, sich dawider zu verwahren. Ich würde also entweder bleiben, wo ich wäre, oder doch wenigstens das ganz Entgegengesetzte von jenen Wollüstlingen thun: ich würde von einer Jahrszeit alles nutzen, was sie nur Angenehmes, und von einem Clima alles, was es nur besonders hätte. Ich würde höchst mannigfaltige Vergnügungen und Gewohnheiten haben; die sich nicht gleichen, aber doch stets in der Natur seyn würden. Ich würde den Sommer in Neapel und den Winter in Petersburg zubringen; bald in den kühlen Grotten von Tarento hingegossen, einen sanften West einathmen, bald in der Erleuchtung eines Eispallasts mich auf Odembeengenden Bällen tummeln.

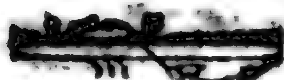
In der Beschickung meiner Tafel, in dem Aufputze meiner Wohnung, würde ich durch sehr einfache Zierrathen, der Mannigfaltigkeit der Jahreszeiten nachahmen, und von einer jeden

alle



alle ihre Annehmlichkeiten nutzen, ohne denenjenigen vorzugreifen, die mir die Folge aufbewahrt. Es ist Mühe und nicht Geschmack, wenn man die Ordnung der Natur also stört, wenn man ihr nicht freiwillig hervorgebrachte Früchte entreißt, die sie ungern, in ihrem Fluche giebt, und die, da sie weder Eigenschaft noch Saftigkeit haben, weder dem Magen Nahrung, noch dem Gaumen Kitzel verschaffen können. Nichts ist geschmackloser, als die Erstlinge; nur durch große Kosten bringt es der oder der Reiche in Paris dahin, daß er mit Hülfe von Oefen und warmen Treibhäusern, das ganze Jahr hindurch nur schlechte Gartengewächse und schlechte Früchte auf seiner Tafel hat. Hätte ich auch Kirschen, wenn es friert, und duftende Melonen mitten im Winter; was für Vergnügen könnte mir ihr Genuß geben, wenn mein Gaum nicht angefeuchtet und erfrischt zu werden bedarf? Würde mir wol in der Hitze der Hundestage die derbe Marone sehr angenehm seyn? Würde ich sie, gebraten aus dem Kohlenbecken kommend, wol der Johannisbeere, der Erdbeere und den kühlenden Früchten vorziehen, die mir ohne so viele Mühe die Erde anbietet? Wenn man seinen Kamin im Jenner

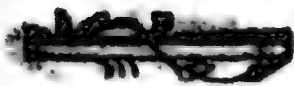
 mit



mit erzwungenen Vegetationen, mit fahlen geruchlosen Blumen besetzt, so heißt das nicht sowol den Winter schmücken, als den Frühling seiner Zierde entkleiden; es heißt sich das Vergnügen rauben, im Walde die ersten Veilchen zu suchen, die erste Knospe auszuspähen, und von Freude trunken auszurufen: Menschen, ihr seyd nicht verlassen, die Natur lebt noch!

Um wohl bedient zu seyn, würde ich wenig Gesinde haben; das habe ich schon einmal gesagt, und es mag immer wiederholt werden. Ein Bürgerlicher zieht mehr wahre Dienste von seinem einzigen Bedienten, als ein Herzog von zehn grossen Hänsen, die ihn umgeben. Ich habe hundertmal daran gedacht, daß, wenn ich bei Tische mein Glas neben mir habe, ich den Augenblick trinke, sobald es mir gefällt: anstatt daß wenn ich einen grossen Schenktisch hätte, zwanzig Kehlen erst in Odem gesetzt werden müßten, ehe ich dazu käme meinen Durst zu löschen. Alles, was man durch Andere thut, wird schlecht gethan, man fange es auch an, wie man wolle. Ich würde nicht zu den Kaufleuten schicken, ich würde selbst hingehen. Ich würde hingehen, damit meine Leute nicht vor

mir



wir mit ihnen handelten; damit ich besser aus- suchen könnte, und nicht so theuer bezahlen dürf- te. Ich würde hingehen, um mir eine ange- nehme Bewegung zu machen, um ein wenig zu sehen, wie es außer meinem Hause aussähe. Das ist ein Vergnügen, und zuweilen lernt man etwas dabei; kurz, ich würde hingehen, um zu gehen; immer gut! Sitzendes Leben ist der Anfang der Langenweile; wenn man viel geht, hat man ihrer wenig. Ein Pförtner und La- keyen sind schlechte Dollmetscher; solch Volk sollte nicht immer mich und die übrige Welt scheiden; auch würde ich nicht immer in rasselnder Kutsche fahren, als fürchtete ich mich, daß mich Je- mand anreden mögte. Die Pferde eines, der sich seines Fußwerks bedient, sind allezeit an- gespannt; sind sie müde oder krank, so weiß er es vor allen Andern; und er steht nicht in Sor- ge, daß er gemüßigt werden könne, unter die- sem Vorwande das Haus zu hüten, wenn sein Kutscher sich etwa einen guten Tag machen will; unterwegens trift er nicht die tausenderlei Hin- dernisse an, die ihn vor Ungeduld aus der Haut fahren machen mögten, und still zu halten nö- thigen, wo er gern fliegen wollte. Mit einem Worte: wofern uns niemand so gut bedient,



als wir uns selbst, so müßte man, wäre man auch mächtiger als Alexander, und reicher als Crösus, von Andern doch nur die Dienste annehmen, die man sich selbst nicht leisten kann. *)

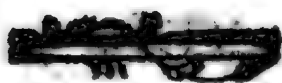
Ich mögte keinen Pallast zur Wohnung haben; denn in diesem Pallast würde ich doch nur ein Zimmer bewohnen; ein jedes gemeinschaftliches Gemach gehört niemanden; und die Stube eines jeden von meinen Leuten würde mir so fremd seyn, als die Stube meines Nachbarn. Die Morgenländer, ob sie gleich sehr wollüstig sind, wohnen sie doch alle einfach und sind einfach meublirt. Sie sehen das Leben als eine Reise, und ihr Haus als eine Herberge an. Dieser ihr Grund will uns Reichen nicht recht ein; wir machen unsre Anstalten darauf, immer zu leben; ich würde aber noch einen anderen Grund haben, der eben so viel verschlagen sollte. Mir würde deuchten, daß, wenn ich mich mit

*) In der vorhergehenden Darstellung ist vieles zu einseitig angesehen und betrachtet.

Ehlers.

Ich für mein Theil kann nicht läugnen, daß ich hierin ganz wie R. denke, und eben so leben würde wie er. Trapp.

mit so vieler Zurüstung an einem Orte nieder-ließe, ich mich von allen andern verbannte, und mich so zu sagen, in meinem Pallaste gefangen setzte. Die Welt ist ein recht artiger Pallast; gehört nicht alles dem Reichen, wenn er es genießen will? Ubi bene, ibi patria! Dies ist sein Wahlspruch. Seine Heimath sind die Orte, wo das Geld alles vermag; sein Land ist überall, wo sein Geldkasten hinkommen kann; so wie Philippus jede Festung für sein hielt, in die er einen Goldbeladenen Maulesel hineinbringen konnte. Warum will man sich denn durch Mauern und Thüren umschließen, als wenn man niemals herauskommen wollte? Verjagt mich eine Epidemie, ein Krieg, ein Aufruhr von einem Orte: so gehe ich an einem andern, und ich finde dort mein Hotel vor mir angekommen. Warum sollte ich mir die Mühe geben, mir selbst eins zu bauen, da man welche für mich in der ganzen Welt baut? Warum, da ichs so hille habe zu leben, sollte ich mir so weit in die Ferne hinaus den Genuß zubereiten, den ich sogleich heute finden kann? Es ist unmöglich, ein angenehmes Leben zu führen, wenn man sich ohne Unterlaß in Widerspruch mit sich selbst setzet. So verwies



Empedokles den Agrigentinern, daß sie die Vergnügen häuften, als wenn sie nur einen Tag zu leben hätten; und bauten, als wenn sie niemals sterben sollten.

Wozu diente mir übrigens eine so weitläuftige Wohnung, da ich so Wenig hätte, womit ich sie bevölkern, und noch weniger, womit ich sie ausfüllen könnte? Mein Geräth würde einfach seyn, wie mein Geschmack; ich würde weder Galerie noch Bibliothek haben; vornehmlich, wenn ich das Lesen liebte, und mich auf Gemählde verstünde. Ich würde denn wissen, daß solche Sammlungen niemals vollständig sind, und daß der Mangel dessen, was fehlt, mehr Verdruß macht, als gänzlicher Nichtbesitz. *) Hierin bringt der Ueberfluß das Elend hervor; es giebt keinen Sammler, der diese Erfahrung nicht gemacht hätte. Versteht man sich darauf, so

*) Das ist doch nur der Fall bei Thoren. Es gehört nicht einmal ein großes Maaß von Weisheit dazu, das Gute mit Freude zu genießen, was man hat, und sich nicht um das zu bekümmern, was man nicht hat, sofern letzteres nicht zu den eigentlichen Naturbedürfnissen gehört.

Ehlers.

so muß man nicht sammeln; man hat kein Cabinet Andern zu zeigen, wenn man sich dessen für sich selbst zu bedienen weiß.

Das Spielen ist kein Zeitvertreib für einen reichen Mann; es ist die Zuflucht eines, der nichts zu thun hat; und meine Vergnügen würden mir viel zu viel zu schaffen machen, als daß sie mir Zeit genug übrig lassen würden, sie so schlecht anzuwenden. Ich, da ich doch einsam und arm bin, spiele gar nicht; es müßte denn etwa zuweilen Schach seyn; und das schon zum Ueberleien. Wäre ich reich, so würde ich noch weniger spielen, und nur bloß ein sehr klein Spiel, damit ich Niemanden misvergnügt sähe, noch es auch selbst wäre. Da der Geldvortheil, den Spiel gewähren dürfte, bei den Reichen kein Bewegungsgrund seyn kann, so ist es nicht möglich, daß die Spiellust sich in diesem Stande jemals anders, als bei einer misgeschafnen Seele in Spielwuth verwandeln könne. Der Gewinnst, den ein reicher Mann bei dem Spiele erhalten mag, bringt ihm stets weniger Vergnügen als der Verlust Misvergnügen; und da die Form der gemäßigten Spiele, welche die Wohlthat derselben in die Länge vernutzt, macht,



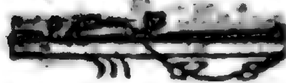
macht, daß sie überhaupt am Ende mehr auf Verlust, als auf Gewinnst hinaus laufen; so kann man, wenn man richtiges Urtheiles ist, einen Zeitvertreib nicht sehr lieb gewinnen, in dem man die Gefahren aller Art wider sich hat. Wer seine Eitelkeit an dem vom Glücke ertheilten Vorzügen nährt, kann sie in weit reizendern Gegenständen suchen; und diese Vorzüge zeigen sich nicht minder in dem kleinsten, als in dem größten Spiele. Der Geschmack am Spiele ist eine Frucht des Geizes und der Langenweile; sie haftet nur in einem leeren Geiste und leeren Herzen; und mich dünkt, ich würde Empfindung und Kenntnisse genug haben, eines solchen Supplements schon überhoben seyn zu können. Man sieht selten, daß Denker ein besonderes Gefallen am Spiele finden; denn es hält das Denken auf; oder leitet es auf trockne Verbindungen; auch ist eins von dem Guten, vielleicht das einzige, welches der Geschmack an den Wissenschaften hervorgebracht, dies, daß er jene schmutzige Leidenschaft ein wenig niedergedrückt hat; man beschäftigt sich jetzo lieber damit, die Nützlichkeit des Spiels zu erweisen, als sich selbst dem Spiele zu ergeben. Ich würde sie unter den Spielern bestreiten, und mehr

Ver-



Vergnügen dabei empfinden, sie zu verlachen, wenn ich sie ihr Geld verlieren sähe, als wenn ichs ihnen abgewönne.

Ich würde eben derselbe in meinem einsamen Leben, als in dem Umgange mit der Welt seyn. Ich würde wünschen, daß mein Vermögen überall Gemächlichkeit verbreitete, und niemals Ungleichheiten merklich machte. Der Flitterstaat des Putzes ist in tausenderlei Hinsicht unbequem. Um unter den Menschen alle mögliche Freiheit zu behalten, mögte ich gern so gekleidet seyn, daß ich in einem jeden Range an meiner Stelle zu seyn schiene, und daß man mich in keinem unterschiede; daß ich ohne Ziererei, ohne an meinem Aeußern etwas zu ändern, als ein gemeiner Mann auf einem bürgerlichen Gelage, und als ein Mann von Stande im Palais Royal erschiene. Dadurch würde ich, mehr Meister mich zu nehmen wie ich wollte, die Vergnügungen aller Stände in meinen Erreichungskreis bringen. Es giebt, sagt man, vornehme Damen, die brodirten Manschetten ihre Thüre verschließen, und sie nur den Spitzen öfnen; ich würde also meinen Tag anderswo zubringen; wenn aber diese Damen jung



jung und artig wären; so könnte ich zuweilen auch wol Spitzen anlegen, um mit ihnen mich höchstens — die Nacht zu vergnügen.

Was meine Gesellschaften verknüpfte, sollte gegenseitige Zuneigung, die Gleichförmigkeit des Geschmackes, Uebereinstimmung der Charactere seyn; ich würde sie mir als ein Mensch und nicht als ein Reicher, bilden, ich würde nie zugeben, daß ihr Angenehmes durch den Eigennutz vergiftet würde. Hätte meine Wohlhabenheit mir einige Menschlichkeit übrig gelassen: so würde ich meine Wohlthaten weit verbreiten; aber um mich herum wollte ich gern eine Gesellschaft und nicht einen Hofstaat, Freunde und nicht Beschützte haben. Ich würde nicht der Gönner von meinen Gästen, sondern ihr Wirth seyn. Die Unabhängigkeit und Gleichheit würden meinen Verbindungen alle Aufrichtigkeit des Wohlwollens lassen; und da, wo weder Unterthänigkeit noch Eigennutz sich blicken ließen, das Vergnügen und die Freundschaft allein das Gesetz ausmachen.

Man kauft weder seinen Freund, noch seine Geliebte. Es ist leicht, für Geld Mädchen



chen zu bekommen; geliebt aber wird man dafür nie. Weit entfernt, daß die Liebe zu Kauf seyn sollte, tödtet das Geld sie unfehlbar. Wer bezahlt, kann eben deshalb, weil er bezahlt, nicht lange geliebt werden, wenn er auch der allerliebenswürdigste Mensch wäre. Er wird bald für einen Andern bezahlen, oder vielmehr dieser Andere wird mit seinem Gelde bezahlt werden; und in dieser doppelten, durch den Eigennutz, durch die Wollust, ohne Liebe, ohne Ehre, ohne wahres Vergnügen, geschlossenen Verbindung, bleibt das habgierige, ungetreue, nichtswürdige Weib, von dem Elenden, der empfängt, eben so behandelt, wie der Thor, welcher giebt, von ihr, gegen alle beyde ohne Verbindlichkeit. Es würde freilich ein Vergnügen seyn, sich gegen das, was man liebt, freygebig zu beweisen, wenn nicht gleich ein Kauf daraus würde. Ich kenne nur Ein Mittel dieser Neigung gegen seine Geliebte ein Genüge zu thun, ohne die Liebe zu vergiften; das, ihr alles zu geben, und denn von ihr seinen Unterhalt abhängen zu lassen. Allein mache einmal wer Die ausfindig, gegen die, so zu verfahren, nicht Unsinn wäre!

Der-



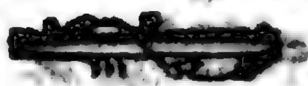
Derjenige, welcher sagte, ich besitze Lais, ohne daß sie mich besitzt, brachte ein Wort ohne Sinn vor. Der Besitz, welcher nicht gegenseitig ist, ist nichts; er ist höchstens der Besitz des Geschlechts, *) nicht der der Person. Wo aber nicht bei der Liebe das Herz im Spiele ist; wozu da mit dem Uebrigen so viel Umstände? Nichts kann so leicht gefunden werden. Ein Mauleseltreiber hat darin das Glück sich eben so nahe, als der Millionair.

O! wenn man die Inconsequenzen des Lasters genugsam entwickeln könnte; wie weit würde man es, wenn es auch das erhält, was es gewollt hat, von seiner Rechnung ab finden! Was ist denn diese barbarische Begierde, die Unschuld zu verderben, eine junge Person hinzuopfern, die man hätte beschützen sollen, und die man von diesem ersten Schritte an unvermeidlich in einen Abgrund des Elendes stürzt, aus dem sie nur der Tod retten kann? Thierische Wollust, Eitelkeit, Thorheit, Verblendung und nichts weiter! Selbst dies Vergnügen

*) Weiter wollte aber auch Aristipp nichts damit sagen.
Trapp.

gen ist nicht ein natürliches; es ist ein Vergnügen der Meinung, und zwar der verächtlichsten, weil sie mit Verachtung unsrer selbst verbunden ist. Wer sich der niedrigste der Menschen zu seyn fühlt, scheuet die Vergleichung mit jedem andern, und will für den ersten gehalten seyn, damit er weniger verhaßt erscheine. Man sehe nur, ob diejenigen, die am allermeisten nach dieser eingebildeten Kost lüstert, je liebenswürdige Jünglinge sind, die zu gefallen verdienten, und mehr zu entschuldigen seyn würden, wenn sie über den Genuß ekel wären? Nicht also! Wenn man auf seine Gestalt, auf Annehmlichkeit, auf Empfindung sich etwas zu Gute thun kann, so fürchtet man wenig die Erfahrung seiner Geliebten; voll gerechten Selbstvertrauns, sagt man zu ihr: du kennest die Liebesfreuden; immerhin! mein Herz verheißt dir welche, die du nie sollst gekannt haben!

Ein alter, durch Wollust abgenutzter Satyr hingegen, ohne Annehmlichkeiten der Person, der weder Schonung, noch Achtung, noch die geringste Art von Ehrbarkeit kennt, der unfähig, unwürdig ist, irgend einem Weibe zu gefallen, das sich auf Liebenswürdigkeit versteht,



glaubt für alles das Ersatz zu geben, wenn er bei einer jungen, unschuldigen Person die Erfahrung überholt, und der Erste ist, der ihre Sinne in Bewegung sezt. Das höchste, was er hoft, ist, durch die Neuheit zu gefallen; unstreitig ist dies der geheime Bewegungsgrund dieser seiner Grille. Er irrt aber; es ist eben so sehr in der Natur, daß er Abscheu erwecke, als die Begierden natürlich sind, die er erregen mögte. Auch in seiner thörichten Erwartung täuscht er sich; die nämliche Natur trägt Sorge, sich wieder in ihre Gerechtsame zu setzen. Jedes Mädchen, das sich verkauft, hat sich schon ergeben; und da es sich nach seiner Wahl ergeben hat, hat es die Vergleichung gemacht, wovor der Wollüstling sich fürchtet. Er erkauft also ein eingebildetes Vergnügen, und wird deswegen nicht minder verabscheut.

Was mich betrift, (wie sehr ich mich auch ändern könnte, falls Reichthum mein Loos wäre) so weiß ich doch, daß es einen Punkt giebt, über den ich mich niemals ändern würde. Wenn mir auch weder Sitten noch Tugend blieben; so würde mir doch wenigstens einiger Geschmack, einige Empfindung, einige Zärtlich-

fest noch bleiben, und diese mich verwahren, daß ich mein Vermögen, nicht als ein Narr verthäte, nicht Hirngespinnsten nachjagte; kurz, nicht meinen Beutel und Leben erschöpfte, um am Ende das Glück zu haben, von Kindern mich verrathen und ausgelacht zu sehn. Wenn ich jung wäre, würde ich die Vergnügungen der Jugend suchen; und da ich sie in aller ihrer Wollust verlangte, sie nicht als reicher Mann suchen. Bliebe ich so, wie ich bin, so wäre der Fall anders; ich würde mich klüglich auf die Vergnügen meines Alters einschränken; ich würde an dem Geschmack finden, was ich genießen könnte, und die Begierden ersticken, die jetzt nur mir zur Pein wären. Ich würde meinen grauen Bart nicht den Gehöhne junger Mädchen darbieten; ich würde es nicht ertragen, meine ekelhaften Liebkosungen mit Abscheu von ihnen angenommen zu sehn; ihnen auf meine Unkosten Stoff zu den lächerlichsten Erzählungen zu geben; oder sie mir vorzustellen, wie sie, ihren Empfang rächend, die garstigen Liebesfreuden des alten Pavians beschrieben. Hätten übel bestrittene Gewohnheiten meine vormaligen Begierden in Bedürfnisse verwandelt; so würde ich sie vielleicht befriedigen, aber mit Schaam und

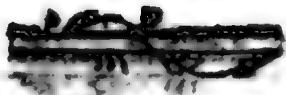
 mit



mit Erröthen über mich selbst. Ich würde die Leidenschaft bei dem Bedürfnisse aus dem Spiele lassen; ich würde mich so gut assortiren als möglich, und mich dabei begnügen; ich würde mir keine Beschäftigung mehr aus meiner Schwäche machen, und vor allen Dingen nur einen Zeugen dabei haben wollen. Das menschliche Leben hat andere Vergnügungen, wenn diese ihm fehlen; hascht man thörigter Weise nach denjenigen, welche fliehen; so beraubt man sich noch derer, welche uns gelassen sind. Besser! wir verändern den Geschmack mit den Jahren! Wir verrücken eben so wenig die Alter, als die Jahrszeiten; der Mensch muß immer Er selbst seyn, und nicht wider die Natur ringen. Diese eiteln Bestrebungen nützen das Leben ab, und hindern uns, desselben zu brauchen.

Das gemeine Volk hat wenig lange Weile; sein Leben ist thätig; wenn seine Belustigungen nicht mannigfaltig sind, so sind sie dafür selten; viele Arbeitstage machen, daß es einige Feiertage mit desto größerer Wollust schmeckt. Eine Abwechselung langer Arbeiten und kurzer Muße dient den Vergnügungen des geringeren Standes zur Würze. Die große Geißel der Rei-

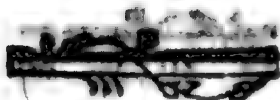
chen



chen, ist die Langeweile: mitten unter so vielen, mit schweren Kosten zusammengebrachten Ergötzungen, mitten unter so vielen Menschen, die sich vereinigen, ihnen zu gefallen, verzehrt und tödtet die Langeweile sie; sie bringen ihr Leben damit zu, vor ihr zu fliehen, und von ihr eingeholt zu werden; sie werden von ihrer unerträglichen Last niedergedrückt; vornehmlich fühlen die Weiber, welche nicht mehr sich zu beschäftigen, noch die Zeit zu vertreiben verstehen, sich von ihr unter dem Namen von Vapeurs verzehrt; sie verwandelt sich für sie in ein entsetzliches Uebel, das ihnen bisweilen die Vernunft, und endlich das Leben nimmt. Ich, für mein Theil, kenne kein entsetzlicher Looß, als die Lebensart einer artigen Pariserin; das Looß des von ihrem Winke abhängenden Stutzerchens nicht ausgenommen, der, eben so wie sie, in ein müßiges Weib verwandelt, sich auf eine doppelte Art von seinem Stande entfernt, und den die Eitelkeit, ein Mensch von guten Fortünen zu seyn, die lange Länge der traurigsten Tage ertragen läßt, die je ein menschliches Geschöpf verleben mag.

Die sogenannten Weltsitten, (les bienséances) die Moden, die Gebräuche, welche

 von

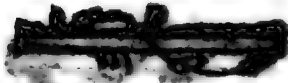


von Ueppigkeit und guter Lebensart erzeugt werden, schließen das Leben in einen Kreis der eckeligsten (la plus maussade) Einförmigkeit ein. Das Vergnügen, welches man in den Augen Anderer haben will, ist für alle verlohren; man hat es weder für sie, noch für sich.*) Das Lächerliche, wovor sich die Meinung über Alles fürchtet, geht immer ihr zur Seite, sie zu tyrannisiren und zu bestrafen. Man ist niemals lächerlich, als durch bestimmte Formen. Derjenige, der seine Situationen und seine Vergnügungen zu verändern weiß, löscht heute den Eindruck von gestern aus; andere Menschen halten ihn beinah für unglücklich; er genießt aber, denn er ist zu jeder Stunde, und bei jeder Sache ganz gegenwärtig. Meine einzige bestehen-

*) Zwo Damen nach der Welt, machen, um den Anschein zu haben, als wenn sie sich die Zeit herrlich vertrieben, sichs zum Gesetze, sich nie eher, als des Morgens um fünf Uhr, zu Bette legen zu wollen. Ihre Leute bringen in dem härtesten Winter die Nacht auf der Straße, mit Warten auf sie, zu; kaum im Stande, sich vor dem Erfrieren zu bewahren. Eines Abends, oder vielmehr eines Morgens, treten diese Leute endlich in das Zimmer, indem den beiden sich herrlich belustigenden Damen ihre Stunden ungezählt verstrichen: man findet sie mutterselig allein, jede in ihrem Lehnsessel schlafend!

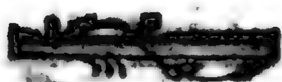
hende Form würde diese seyn; in jeder Situation würde ich mich mit keiner andern beschäftigen; und jeden Tag für sich selbst als unabhängig von dem gestrigen und morgenden nehmen. Wie ich bei dem gemeinen Manne gemeiner Mann seyn würde, so würde ich auf dem Lande ein Landmann seyn; und wenn ich vom Ackerbau spräche, sollte der Bauer sich nicht über mich aufhalten müssen. Ich würde mir nicht eine Stadt auf dem Lande erbauen, noch mitten in einer Provinz Tuilerien vor meinem Zimmer anlegen. An dem Abhange eines angenehmen schattenreichen Hügels, würde ich mir ein kleines ländliches Haus, ein weißes Haus, mit grünen Laden erbaun, und obgleich ein Strohdach zu jeder Jahrszeit am meisten schützt, würde ich doch, stattlich, nicht den traurigen Schiefer, sondern die rothen Ziegel vorziehen; weil sie ein saubereres und muntereres Ansehen haben, als das Stroh; weil man in meiner Heimath die Häuser nicht anders deckt, und mich das ein wenig an die glückliche Zeit meiner Jugend erinnern würde. Ich würde statt eines Vorhofs einen Viehhof, und statt eines Marstalls einen Kuhstall haben, damit ich Milchwerk bekäme, das ich sehr liebe. Ich würde einen Küchengar-

 ten



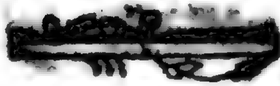
ten zum Kunstgarten, und zum Parke einen artigen Baumgarten haben, von dem bald weiter die Rede seyn wird. Die Früchte, allen darin Spazierenden zu Dienste, sollten von meinem Gärtner weder gezählt noch gebrochen werden, und meine geitzige Pracht niemanden an prangenden Spalieren ins Auge stechen, an die man kaum rühren dürfte. Und, diese kleine Verschwendung würde wenig kosten, weil ich meinen Aufenthalt in irgend einer entfernten Provinz gewählt hätte, wo man wenig Geld, und viel Lebensmittel sieht, und wo Ueberfluß und Anmuth herrschen.

Dort würde ich eine mehr auserlesene, als zahlreiche Gesellschaft von Freunden zusammen bringen; von Freunden, welche das Vergnügen liebten, und sich darauf verstünden; von Frauenzimmern, die aus ihren Lehnsesseln aufstehen, und sich mit ländlichen Spielen abgeben; die zuweilen, statt der Filetnadel und der Karte, die Angelschnur, die Leimruthe, den Rechen der Heumacherinnen und den Korb der Winzerinnen in die Hand nehmen könnten. Dort sollten alle Stadtairs vergessen seyn, und, zu Dörfern auf dem Dorfe geworden, würden wir uns sehr vielen,



len, und den verschiedensten Zeitvertreiben überlassen, die uns jeden Abend nur in Verlegenheit setzten, was für einen wir auf den morgenden Tag wählen sollten. Die Leibesbewegung und das thätige Leben würden uns eine neue Verdauungskraft, und neuen Geschmack geben. Alle unsere Mahlzeiten würden Schmäuse seyn, die sich mehr durch die Menge als durch die Leckerhaftigkeit der Speisen auszeichnen sollten. Die Fröhlichkeit, die Arbeit des Landmanns, die kurzweiligen Spiele, sind die ersten Köche von der Welt; und die feinen Raguts, uns Landleuten sehr lächerlich, die wir, von Sonnenaufgang an, uns schon in Bewegung befinden. Eben so wenig bestimmte Ordnung als Zierlichkeit sollte bei Beschickung der Tafel herrschen; unser Speisesaal würde überall, im Garten, in einem Boote, unter einem Baume seyn; bisweilen weit hin, bei einer lebendigen Quelle, auf dem frischen, grünendem Grase, unter Gebüschen von Erlen und Haseln; ein langer Zug fröhlicher Gäste trüge singend alle Zurichtung zum Schmause dahin; man hätte den Rasen zum Tisch und zu Stühlen; die Ränder der Quelle dienten zur Schenke, und der Nachtisch hinge an den Bäumen.

Die



Die Gerichte würden ohne Ordnung aufgesetzt; die Eßlust überhöbe alles Umständemachens; da jeder sich ungescheut selbst der Nächste seyn würde, so würde er es auch nicht übel nehmen, wenn alle andere auch sich selbst die Nächsten seyn ließen. Aus dieser herzlichen und gemäßigten Vertraulichkeit würde ohne Grobheit, ohne Falschheit, ohne Zwang, ein scherzhafter Streit entstehen, der hundertmal reizender, hundertmal herzenverbindender, als die Höflichkeit wäre. Keine überlästigen Bedienten sollten unsere Reden behorchen, oder, leise unter sich, über unsere Gebehrdungen sich aufhalten, oder mit einem gierigen Auge unsere Bissen zählen, oder, weil sie über die gar zu lange dauernde Mahlzeit murrten, sich eine Lust daraus machen, uns auf das Trinken warten zu lassen. Wir würden selbst unsere Diener seyn, damit wir unsere Herren wären: Jeder sollte von allen bedient werden; die Zeit würde verlaufen, ohne daß man sie berechnete; die Mahlzeit uns Ruhe seyn, und so lange dauern, als die Hitze des Tags. Brächte irgend einen Bauern sein Weg vor uns vorbei, der mit seinem Geräthe auf der Schulter, wieder zur Arbeit kehrte; so sollten ihm von mir ein paar freundliche Worte, ein paar

Schlü-



Schlücke guten Weins, das Herz erfreuen; ihn sein Elend bessern Muths ertragen lassen, und auch ich würde das Vergnügen haben, mein Innres ein wenig bewegt zu fühlen, und insgeheim zu mir zu sagen: ich bin noch ein Mensch!

Wenn irgend ein ländliches Fest die Einwohner des Orts sammelte; so würde ich einer der Ersten mit meinem Haufen dabei seyn; gingen Hochzeiten, hier gesegneter vom Himmel als die in der Stadt, in meiner Nachbarschaft vor sich; so würde man wissen, daß ich die Freude liebte, und ich mit dazu geladen werden. Ich würde, als einen Beitrag zu ihrer Lustbarkeit, diesen guten Leuten einige eben so einfache Geschenke, wie sie selbst, mit bringen; und ich würde dafür Güter eines unschätzbaren Werths eintauschen, Güter, welche meines Gleichen so wenig bekannt sind: die Offenheit und das wahre Vergnügen. Ich würde fröhlich an dem Ende ihres langen Tisches essen; ich würde Chor mit dem Schlußfalle einer alten Volksweise machen, und froheres Herzens in ihrer Scheune, als in dem Saale des Opernhauses einen Tanz tanzen.

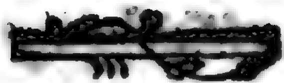
So



So weit alles gut genug! wird man sagen: aber die Jagd! Ist man auf dem Lande, wenn man nicht jagt? Ich verstehe; ich verlangte weiter nichts, als eine Meierei; und das war nicht recht! Ich nehme an, daß ich reich bin; ich muß also ausschließende Vergnügungen, zerstörende Vergnügungen haben, die sich sehen lassen! Güter muß ich haben, Forsten, Hägereuter, Gerechtigkeiten, herrschaftliche Herrlichkeiten; vor allen Dingen Weihrauch und Weihwasser!

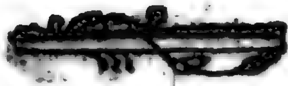
Sehr wohl; aber an dieses Gut werden Benachbarte stoßen, deren Eigenthümer auf ihre Gerechtsamen eifersüchtig, und begierig sind der andern ihre an sich zu reissen: unsere Hägerenter werden sich mit einander katzbalgen, und vielleicht auch die Herren: da haben wir denn Streitigkeiten, Zänkereien, Haß, wenigstens Processe; das ist schon nicht sehr angenehm. Meine Ansäßigen werden nicht mit Vergnügen ihr Getraide von meinen Hasen abgeweidet, noch ihre Bohnen von meinen Keulern umgewühlt zu sehen; Jeder, wenn er sich auch nicht getraut, den Feind zu tödten, der seine Arbeit zerstört, wird ihn doch wenigstens von seinem Felde verjagen

wol-



wollen: nachdem er also den Tag mit Bearbeitung seiner Felder zugebracht, wird er Nachts sie hüten müssen; er wird mit Hunden, Trommeln, Hörnern und Schellen auf der Flur herumstreifen müssen. Mit all diesem klingenden Spiele wird man mir meinen Schlaf stören: ich werde, ich mag wollen oder nicht, an das Elend dieser armen Leute denken, und nicht umhin können, mir es vorzuwerfen. Wenn ich die Ehre hätte, ein Fürst zu seyn, so würde mich alles das wenig rühren: aber Ich, ein junges Glückskind, ein neugebackner Reicher, ich werde noch ein etwas bürgerliches Herz haben.

Nicht genug das! Der Ueberfluß an Wild wird die Jäger in Versuchung führen; bald werde ich Wilddiebe zu bestrafen haben; es werden mir Gefängnisse, Kerkermeister, Häscher, Galeeren nöthig seyn: alles das kömmt mir ein wenig grausam vor. Die Weiber dieser Unglücklichen werden kommen, meine Schwelle zu belagern, mich mit ihrem Geschrei zu betäuben, auch werde ich sie wegjagen und mishandeln lassen müssen. Die armen Leute, die sich an meinem Wilde nicht werden vergriffen haben, deren Erndte aber es abgeweidet hat, werden

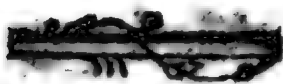


ihrer Seits auch kommen und sich beklagen; die Einen werden bestraft werden, weil sie Wild getödtet, die Andern zu Grunde gerichtet seyn, weil sie es verschont haben: welch eine traurige Alternative! Ich werde von allen Seiten nichts als Gegenstände des Elends sehen; werde nichts als Seufzen hören: dies, dünkt mich, muß sehr das Vergnügen stöhren, seine Rebhühnervölker und Hasen nach Herzenslust in gesegneter Menge jagen zu können.

Wollt ihr die Vergnügungen von den damit vermachten Beschwerden befreien; so laßt sie nicht ausschließend seyn. Je mehr ihr Andere daran Theil nehmen lasset, desto reiner wird für euch ihr Genuß werden. Ich denke also von allen dem, was ich gesagt habe, nichts zu thun: ich werde aber, ohne meinen Geschmack zu verändern, demjenigen, den ich bei mir voraussetzte, mit dem geringsten Aufwande folgen. Ich werde meinen ländlichen Aufenthalt in einer Gegend nehmen, wo die Jagd jedermann frei ist, und wo ich den Zeitvertreib ohne damit verknüpftes Ungemach haben kann. Das Wild wird seltener seyn; aber es wird auch mehr Geschicklichkeit dazu gehören, es aufzustöbern, und mehr

mehr Vergnügen dabei seyn, es habhaft zu werden. Ich erinnre mich noch stets des freudigen Herzklopfens, welches mein Vater bei dem Auffliegen des ersten Rebhuns erfuhr, und des innigen Vergnügens, womit er den Hasen fand, nach dem er den ganzen Tag gesucht hatte. Ja! ich behaupte; daß er, allein mit seinem Hunde, seine Büchse auf der Schulter, seine Schießtasche an der Seite, sein Pulverhorn um, mit seiner kleinen Beute beladen, den Abend, von Mühe abgemattet, und von Dornen zerrissen, viel vergnügter mit seinem Tagewerke zurückkam, als alle eure Lustjäger, die auf einem guten Pferde, von zwanzig geladenen Büchsen begleitet, nichts zu thun haben, als eine nach der andern in die Hand zu nehmen, loszuschießen, und um sich herum, ohne Kunst, ohne Ruhm, und fast ohne Leibesbewegung Wild zu erlegen. Das Vergnügen ist also nicht geringer, und die Unbequemlichkeit ist weggenommen, wenn man weder eine Wildbahn zu hegen, noch einen Wilddieb zu bestrafen, noch einen Unglücklichen zu plagen hat. Dies ist gegründete Ursache genug, meine Weise zu handeln, vorzuziehn. Am Ende plagt man Andere nicht in einem weg, ohne selbst Ungemach sich dadurch zuzuziehen, und die

fort-



fortdauernden Flüche des Volks, verbittern über kurz oder lang uns unser Wildprett.

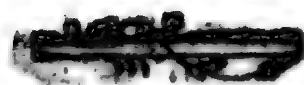
Ich sage es noch einmal, die ausschließenden Vergnügungen sind der Tod des Vergnügens. Die wahren Belustigungen sind diejenigen, die man mit dem Volke theilt; will man welche für sich allein haben; so hat man keine mehr. Wenn die Mauern, die ich um meinen Thiergarten herum aufführe, mir ein trauriges Gehege daraus machen; so habe ich mit großen Unkosten nichts weiter gethan, als mir das Vergnügen des Spatziergangges benommen; ich sehe mich gezwungen, ihn weit hin zu suchen. Der Unhold des Eigenthums vergiftet alles, was er berührt. Ein Reicher will überall Herr seyn, und befindet sich nur da wohl, wo er es nicht ist: er ist genöthigt, sich stets zu fliehen. Ich, für mein Theil, werde darin bei meinem Reichthum das thun, was ich in meiner Armuth gethan habe. Jetzt schon reicher, vermöge des Gutes Anderer, als ichs jemals vermöge des meinigen seyn werde, bemächtige ich mich alles dessen, was mir in meiner Nachbarschaft ansteht: es giebt keinen entschiednern Eroberer, als mich; ich usurpire sogar was den Fürsten

ge-

gehört. Ich maaße mir ohne Unterschied alle mir offenstehende Gefilde an, die mir gefallen; ich gebe ihnen Namen; aus dem einen mache ich meinen Park, aus dem andern meinen Graseplatz; und nun bin ich Herr davon; von dem Augenblicke an gehe ich ungescheut darin spazieren, besuche es oft wieder, mein Besitzrecht zu behaupten; ich nutze nach Belieben den Grund und Boden durch mein Lustwandeln darauf ab; und man wird mich niemals überreden, daß der Titularbesitzer des Grundstückes, welches ich mir zueigne, mehr Nutzen von dem Gelde ziehe, so es ihm einträgt, als ich von dem Boden desselben. Kommt man und plagt mich durch gezogene Gräben und Hecken; gleichviel für mich! ich nehme meinen Park auf meine Schultern, und trage ihn anders wohin; es fehlt in der Gegend umher nicht an leeren Plätzen, und ich werde lange Zeit meine Nachbarn plündern können, ehe es mir an einer Zuflucht fehlen dürfte.

Das Bishergesagte möge denn als ein kleiner Versuch genügen, wie man sich durch die Wahl angenehmer Zeitvertreibe, einen guten Tag machen solle. Dies ist der Geist des wahren

 ren



ren Genusses! Alles übrige ist nur Täuschung, Hirngespinnst, thörigte Eitelkeit. Wer sich von diesen Regeln entfernt, wird, so reich er auch seyn mag, sein Gold in Dünger verzehren, und den Werth des Lebens nie kennen.

Ohne Zweifel wirft man mir ein, daß alle Menschen solche Belustigungen haben können, und daß man nicht reich zu seyn brauche, um ihrer zu genießen. Dies ist es gerade, wo ich hingedachte. *) Man hat Vergnügen, wenn man welches haben will: die Meinung allein macht alles schwer, verscheucht von uns das Glück; und es ist hundertmal leichter, glück- lich

*) Indeß scheint R. bei einem und dem andern Zuge in obiger Reverie — ich habe kein deutsches Wort dafür — diesen Zweck aus den Augen verloren zu haben, theils weil einige der Genußarten, die er uns vormalte, allerdings Reichthum voraussetzen, theils weil andere nicht sehr edler Art zu seyn scheinen. Campe.

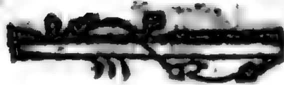
Was das Letztere betrift, so hat R. es eingestanden. Er wollte zeigen, daß auch bei einem gutartigen Menschen, wie er selbst war, der Reichthum bis auf einen gewissen Grad das Herz verderben, und den Temperamentsneigungen z. B. der Wollust, Vorschub thun würde. Trapp. Stuve.

lich zu seyn, als es zu scheinen. *) Der Mann von Geschmack, und der wahrhaftig Wollüstige, weiß mit dem Reichthume nichts anzufangen; es ist ihm genug, wenn er frei und sein eigner Herr ist. Wer Gesundheit, und sein nothdürftiges Auskommen hat, ist reich genug, wenn er aus seinem Herzen die Güter der Einbildung reißt; es ist die aurea mediocritas des Horaz. Ihr also, mit den gefüllten Geldkästen! sucht eine andere Anwendung eures Reichthums; denn zum Vergnügen hilft er euch nichts. Emil wird das alles nicht besser wissen, als ich, da er aber ein reineres und gesunderes Herz hat, wird er es noch besser empfinden, und jede Beobachtung, die er in der Welt macht, muß es ihm bestätigen.

Indem wir so die Zeit vertreiben, suchen wir Sophien in Eins weg, und finden sie nicht! Es war viel daran gelegen, daß sie nicht so schnell gefunden würde, und wir haben sie da gesucht, wo ich gewiß wußte, daß sie nicht wäre. †)

*) Ein goldener Spruch! Trapp.

†) Mulierem fortem quis inveniet? Procul et de ultimis finibus pretium ejus! Prov. XXXI. 10.



Endlich drängt uns der Augenblick; es wird Zeit, sie in allem Ernste zu suchen; er mögte sich sonst eine schaffen, die er für die wahre annähme, und seinen Irrthum zu spät einsehen. Lebe denn wohl, Paris, berühmte Stadt, Stadt voll Geräusch, voll Rauches und Kothes, wo die Weiber nicht mehr an die Ehre, noch die Männer an die Tugend glauben! Lebe wohl, Paris; wir suchen die Liebe, das Glück, die Unschuld; wir werden nie weit genug von dir seyn.

Ende des vierten Buchs.

An-

Anmerkung

zu den Worten: diese Veränderung ist nicht das Werk der Wissenschaften. Seite 266. in der Note.

Wie mans nimmt! R. sagt unmittelbar vorher, daß die besser erkannte Religion den Fanaticismus verbanne. Also ist doch bessere Erkenntniß nöthig, damit die Religion die heilsamen Wirkungen hervorbringe, die man ihr, ohne ungerecht zu seyn, nicht absprechen kann. Wodurch wird nun aber diese bessere Erkenntniß — die wir Aufklärung nennen — bewirkt? Nicht durch die Wissenschaften, sagt R. und mancher mit ihm — durch nichts anders als durch sie, antworten tausend Stimmen. Ich sehe auf beiden Seiten Wahrheit mit Irrthum vermischt. Folgende Sätze können vielleicht dienen, beide Parteien, wo nicht mit einander völlig auszusöhnen, doch einander etwas näher zu bringen,



wenn sie sich die Mühe geben wollen, sie in nähere Erwägung zu ziehn:

1) nicht jede Beschäftigung mit Wissenschaften klärt den Geist auf, sondern nur eine zu diesem Zweck gewählte und diesem Zweck gemäß betriebene Beschäftigung mit denselben.

2) nicht jede Aufhellung des Kopfs kömmt dem Herzen zu gute, sondern in der Regel nur eine solche, wobei auf dieses zweckmäßige Rücksicht genommen wird.

3) Alle Beschäftigungen des menschlichen Geistes durch Unterweisung lassen sich, so viel ich sehen kann, unter folgende vier Classen bringen:

a) sie üben entweder im Denken; (Verstandes-übung)

b) oder sie befördern das Wissen; (Gedächtniß-übung)

c) oder sie lehren machen; (Kunst-übung)

d) oder endlich sie geben Anleitung zum Thun. (Tugend-übung)

Die erste Uebung hat zur Absicht die Dummheit zu erleuchten; die zweite, Kenntnisse an die Stelle der Unwissenheit zu setzen; die dritte, Kunstfertigkeiten zu erzeugen; die vierte, moralische Gesinnung zu erwecken und zu verstärken.

So entstehen, in sofern dies vom Unterricht abhängt, Denker, die man in gewisser Beziehung auch verständige oder kluge Leute nennt; Wisser, die, wenn ihre Kenntnisse systematisch geordnet, oder auch nur gewissen Konvenzionen nach Materie und Form gemäß sind, Gelehrte heißen; Künstler, welche Benennung der Sprachgebrauch aber zu sehr verengt, als daß man alle damit bezeichnen könnte, die Geschicklichkeiten besitzen, die etwas zu machen wissen; endlich gute Menschen.

4) In der Verbindung und Trennung, so wie in der Materie und Form dieses vierfachen Unterrichts werden mancherlei Fehler begangen. So wird z. B. das Gedächtniß auf Kosten des Verstandes und Herzens angefüllt; so treibt man Verstandesübungen, die nicht verständig machen u. dgl. m. Daher giebt es Gelehrte, die un-



verständig sind, und Verständige, die nichts wissen; Geschickte, die nicht denken können, und Denker ohne Geschicklichkeiten, oft ohne die nöthigsten; Kluge, Gelehrte und Geschickte, denen es an Rechtschaffenheit fehlt, und gute Menschen, die wenig oder gar keinen Verstand und oft eben so wenig Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzen. Aber folgt denn daraus, daß es so seyn müsse, daß man z. B. nicht gut seyn könne, ohne unverständig, unwissend und ungeschickt zu seyn? Mit nichten!

5) Rousseau, so wie ich ihn verstehe, redet der Unwissenheit und Ungeschicklichkeit, im Gegensatz von Gelehrsamkeit und philosophischen Systemen das Wort, ohne darum Dummheit und Unverstand in Schutz nehmen zu wollen. Wollte er das letztere, wie könnte er denn von einer besser erkannten Religion reden? Er muß also nothwendig Verstandes-übung zugeben; wenigstens Uebung des praktischen, wenn auch nicht des technischen und spekulirenden Verstandes. Es ist unmöglich, anders als durch Zuthun des Verstandes zu erkennen.

6)

6) Kann man nun aber den praktischen Verstand üben und aufklären, ohne sich der Wissenschaften und Künste zu befleißigen? O sehr gut! so widersinnig dies Manchem auch klingen mag. Man kann ihn zwar nicht ohne Kenntnisse, d. i. ohne Stoff, oder vielmehr ohne Gegenstände üben; und Kenntnisse, sie mögen seyn, welche sie wollen, gehören zu irgend einer Wissenschaft oder Kunst. Aber man treibt noch nicht eine Wissenschaft oder Kunst, wenn man einzelne Kenntnisse zu anderweitigem Gebrauche aus ihr entlehnt. Man lehrt z. B. nicht Naturgeschichte als eine Wissenschaft, wenn man an Thieren und Pflanzen die Weisheit und Güte Gottes zeigt. Man treibt die Moral nicht als eine Wissenschaft, wenn man ihre Vorschriften gelegentlich bekannt macht und einschärft.

7) Was besonders die Philosophie betrift, auf welche R. hier und an andern Stellen so böse ist, und die er — eben so unbestimmt, und folglich eben so unphilosophisch, als die Gegner, die er hier bestreitet — der Religion entgegensetzt: so versteht er darunter offenbar die philosophischen Lehrgebäude grübeln-

 der



der Köpfe, die wir Erdensöhne vom gewöhnlichen Schlage nicht verstehen, und die daher unserm Verstande so wenig als unserm Herzen sagen. Er kann unmöglich gegen das Philosophiren in Religionssachen überhaupt reden, da verdammte er ja sich selbst und alles, was wir hier gelesen haben.

Aber wo will er denn nun eigentlich mit dem allen hinaus, was er bisher für und wider Offenbarung, hin und wieder, dem Scheine nach sich selbst widersprechend, vorgebracht hat? So viel ich sehen kann, ergiebt sich aus seinen Aeusserungen folgendes Resultat:

a) Offenbarung, d. i. positive Religion ist unentbehrlich und unvermeidlich.

b) Uebermenschlicher Ursprung einer Offenbarung läßt sich nicht beweisen.

Ich nehme mir die Erlaubniß, hierüber nach meiner Weise noch etwas zu sagen. Vielleicht kann ich dadurch künftigen windschiefen und auf

Rous-

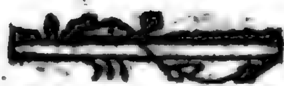
Rousseau's Kosten geführten Vertheidigungen der christlichen Religion vorbauen helfen.

Die erste jener beiden Behauptungen gründet sich auf die menschliche Natur, die zweite auf die Natur eines Beweises.

Der Mensch bedarf Gottes; sein Herz sowol als sein Verstand führen ihn nothwendig auf die Idee der Gottheit: dies ist der Entstehungsgrund aller Religion überhaupt, wie ich vorhin schon in einer andern Anmerkung, ebenfalls nach Rousseau, zu zeigen versucht habe.

Der Mensch bedarf eines sinnlich-vorstellbaren und zugleich mit übermenschlichem Ansehen ihn lehrenden und leitenden Gottes: dies ist der Entstehungsgrund aller Offenbarung und der darauf gegründeten theologischen Systeme.

Der ganz rohe Mensch findet noch nichts in sich, das ihn hinderte, sich die Gottheit auch unter Thiergestalten zu denken. Der Kultivirtere giebt ihr die menschliche Form, und verschönert diese, so wie er sich selbst nach und nach verfeinert. Noch einen Schritt weiter, und die

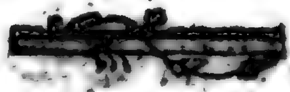


die Gottheit verliert alle Gestalt. So weit war Moses vor mehr als drei tausend Jahren schon vorgedrungen: du sollst dir kein Bildniß noch Gleichnis von Gott machen, gebietet er. (Es ist merkwürdig, daß er dessen ungeachtet Gott sprechen läßt.) Uebrigens behält, wo das menschliche Geschlecht auf dieser Stufe der Geisteskultur steht, Gott noch menschliche Leidenschaften; er ist eifersüchtig auf seine Ehre; er zürnet; er bereuet; er straft noch die Sünden der Väter an den Kindern, wenn gleich nur bis ins dritte und vierte Glied; er hat noch seine eigenen Diener oder Priester; er bedarf noch Opfer, um versöhnt zu werden. Auch erscheint er noch sichtbar auf Erden, oder ist wenigstens ehemals so erschienen. Weiter sind nun aber die Menschen, im Ganzen genommen, bis diese Stunde, in der Aufklärung über die Religion nicht vorgerückt, selbst in der Christenheit nicht, ungeachtet der Stifter der christlichen Religion eine moralisch-vollkommene Gottheit als den Gegenstand unserer Anbetung aufstellte. Man begriff ihn nicht, und begreift ihn immer noch nicht, einige helle Köpfe ausgenommen, die man Freigeister, Atheisten, Deisten, Naturalisten schilt, wenn sie sich von ihrer bessern Erkennt-

niß etwas verlauten lassen. Wahrscheinlich werden auch noch mehrere Jahrtausende vergehn, bevor der Gott, den Christus verkündigt, unter den Christen allgemein angenommen wird; und vielleicht geschieht es nie. Denn, anderer Ursachen nicht zu gedenken, Gott verlöhre vollends das Sinnlich-vorstellbare für den Menschen, wenn er auch in seinen Handlungen einem Menschen nicht mehr ähnlich bliebe, nachdem er bereits alle äußere menschliche Gestalt verlohren. Dieses Sinnlich-vorstellbare in der Idee von Gott ist aber dem gewöhnlichen Menschen unentbehrlich, und bei seinem Denken über Gott unvermeidlich. Kann doch selbst der Denker sich nicht davon los machen, sobald seine Gedanken in Empfindungen übergehen. Auch hat ja Christus die Gottheit unter einem sinnlichen Bilde, unter dem des himmlischen Vaters, vorgestellt, weil Er, der wußte, was im Menschen war, wohl einsah, daß sich ohne ein solches Bild schlechterdings keine praktische Religion, die er zur Absicht hatte, gründen und haben ließe. Diesem abstrakten Bilde, wenn ich so sagen kann, diesem Gedankenbilde legt nun aber, bei einer wirklichen oder konkreten Vorstellung, deren die Empfindung bedarf, jeder



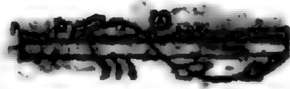
der sein eigenes, oder das Bild gewöhnlicher Väter mehr oder weniger unter. Daher muß nun unsere Vorstellung von Gott die bisher gewöhnliche bleiben, so lange die Menschen nicht zu einer höhern Stufe der Geistes-kultur hinauf steigen. Dies wird aber — ich rede von dem ganzen Geschlechte — so bald noch nicht geschehen, wenn es überall geschehen kann. Die Ursachen liegen am Tage für Jeden, der hierüber nachgedacht hat. Eins der vornehmsten Hindernisse ist eben diese gewöhnliche Vorstellung von Gott, durch ihre Zurückwirkung auf das menschliche Gemüth, dessen Produkt sie ist. Sie wird, wie natürlich, als die Grundwahrheit der allein-selig-machenden Religion angesehn. Sie bestreiten, heißt folglich den Grund der Religion untergraben, und also die Menschen um Religion und Seligkeit bringen. Die bürgerlichen Gesetze haben sie in Schutz genommen, und so ist es zugleich ein Staatsverbrechen, wenn man ihr widerspricht. Ohne freien und öffentlichen Widerspruch kann sie aber nicht verdrängt, nicht mit einer bessern vertauscht, und diese bessere nicht allgemein angenommen werden. Folglich müßte ein solcher Widerspruch erst möglich werden, ehe jene Vorstellung ihre Herrschaft



verlieren könnte. Und gerade ihre Herrschaft ist es, die ihn unmöglich macht.

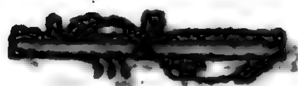
So menschlich nun aber auch die Menschen sich Gott denken, so legen sie ihm doch übermenschliches Ansehen bei, um sich in den wichtigen Angelegenheiten ihres Kopfs und Herzens seinen Aussprüchen, als in letzter Instanz, sicher unterwerfen zu können; oder vielmehr sie legen dieses Ansehen gewissen Menschen und Büchern bei, und halten diese für die unmittelbaren Organe der Gottheit, wodurch dieselbe sich ihnen mittheile, und ihnen auf gewisse Fragen, deren sie sich nicht erwehren können, entscheidende Antwort gebe. In dem Bedürfnisse dieser Fragen, und in dem Bedürfnisse einer entscheidenden Antwort auf dieselben liegt eigentlich der Entstehungsgrund der Offenbarungen. Woher bin ich? Was soll ich hier? Was wird aus mir werden? Diese Fragen interessiren jeden Menschen, interessiren ihn so sehr, daß ihm derjenige nur einen schlechten Dienst leistet, der ihm sagt, daß sie nicht zu beantworten sind, und daß er besser thäte, sich ihrer zu enthalten. Jede Antwort ist ihm willkommener, als gar keine; und wer ihm am zuversichtlichsten ant-

wor-



worter, ist ihm der liebste. Er räumt dem Ansehen alles ein, wenn er nur bestimmte Antworten auf jene für ihn so wichtigen und unvermeidlichen Fragen erhält. Die Bestimmtheit und Zuversicht der Antworten macht für ihn das Ansehen dessen, der sie ihm giebt, übermenschlich. Wie könnte ein bloßer Mensch in einer solchen Sache so antworten? Der Antwortende kann sich also dreist auf eine höhere Auctorität berufen, er findet in den Herzen seiner Zuhörer keinen Widerspruch, sondern Bestätigung. Ja er muß sich darauf berufen, weil sie ihm geliehen, weil sie schlechterdings bei ihm vorausgesetzt wird, indem man sonst seine Antworten unzulänglich finden, und ihn weiter nicht hören würde. — So gelangen die Menschen zu Offenbarungen.

Indessen giebt es unter ihnen immer Grübler, die alles und auch die Offenbarungen bewiesen haben wollen. Als wenn sich Thatsachen und vollends Thatsachen aus der nichtsinnlichen Welt beweisen ließen. Eine unmittelbare Offenbarung Gottes, wenn es eine solche giebt, ist etwas, das inwendig in dem Menschen, der sie empfängt, vorgeht und den Sinnen gar nicht dar-



dargestellt werden kann. Wer die Sache nicht für unmöglich, und den Menschen für verständig und ehrlich hält, der glaubt es ihm auf sein Wort. Wer beides, oder nur eins von beiden nicht thut, der glaubt es auch nicht. Außer dem Glauben giebt es hier aber kein Mittel zur Gewißheit zu kommen, da Beweis unmöglich ist. Und nicht nur für sondern auch wider eine solche Offenbarung ist Beweis unmöglich, wie bei allen Thatsachen. Daraus folgt denn, daß eine solche Offenbarung für einen Theil der Menschen, Troß aller Gegenbeweise, immer eben so ausgemacht wirklich und wahr bleiben muß, als sie für einen andern Theil, ewig, troß aller Beweise, unbewiesen bleiben wird.

Hier entsteht nun die wichtige und schwere Frage, wie man sich bei dem Religions-Unterrichte der Erwachsenen sowol als der Kinder zu verhalten habe, ob man sie zu Offenbarungsbedürftigen machen, oder wenn sie es sind, sie so zu erhalten suchen solle, oder nicht. Wem nicht von Staats wegen ein anderes Verfahren vorgeschrieben ist — welches freilich nicht seyn



sollte, da sich der Staat hierin nicht mischen darf — der müßte, deucht mir, hiebei folgende Grundsätze und Regeln vor Augen haben:

1) Offenbarungsbedürftig sind wir von Natur alle, dem Ansehen huldigen wir in gewissen Dingen, wozu auch die Religion gehört, Alle; nur nicht Alle in gleichem Grade, und gleich lange. Bei Einigen entwickelt sich das Vermögen des Selbstdenkens früh, bei Andern spät, bei Manchen gar nicht, oder doch nur in einem unbedeutenden Grade, und nur in Hinsicht gewisser Gegenstände, worunter die Religion nicht immer gehört.

2) Wenn wir also durchgehends mit dem Religionsunterrichte von Offenbarung ausgehen, und so den Religionslehren, in dem Ansehen des Stifters einer positiven Religion, eine Stütze in dem Gemüthe geben: so thun wir damit nichts, als was der menschlichen Natur gemäß, und für alle Adamssöhne mehr oder weniger unentbehrlich ist.

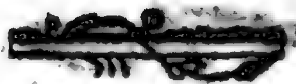
3) Aber auf die Art, wie wir dies anzufangen haben, kömmt viel an. Wir können durch Methode, wie überhaupt so auch hier, viel



verderben und gut machen. Ich will die Vorschriften, nach denen ich verfahre, hier mittheilen, um sie der Prüfung der Sachverständigen zu unterwerfen.

4) Man muß nicht Lehren auf Thatsachen gründen; man muß nicht sagen: weil diese Begebenheit sich zugetragen hat, so ist jene Lehre wahr. Stützen und Gründen ist zweierlei, eben so, wie mit dem Unterrichte von Offenbarung ausgehen, und, ihn auf Offenbarung bauen. Jenes schließt dieses nicht ein, macht es nicht nothwendig. Ein Beispiel ist hier vielleicht nicht überflüßig. Man achtet der Lehre nicht, die aus dem Munde eines uns verächtlichen Menschen kömmt, man schlägt sie in den Wind. Aber man gewinnt sie lieb und befolgt sie, wenn man den, der sie uns giebt, hochachtet und verehrt. Sein Ansehn dient der Lehre zur Stütze, verschafft ihr unsere Aufmerksamkeit und den Eingang in unser Herz. Aber die Wahrheit der Lehre hängt doch nicht von diesem Ansehen ab; sie beruht auf anderweitigen Gründen, deren Werth der Verstand beurtheilen muß.

5)



5) Man muß in der Religion zweierlei Thatsachen unterscheiden, die historischen und metaphysischen. Jene machen die Geschichte des Stifters der Religion, und der Gründung derselben aus, und sind in der Sinnenwelt vorgegangen; ihre Wahrheit beruht also auf Zeugnissen, und ist vom historischen Glauben abhängig. Diese sind aus der übersinnlichen Welt, können durch jene nicht erwiesen werden, und gehören für den Vernunftglauben.

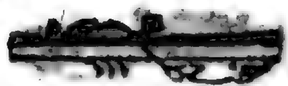
6) Eben so muß man zweierlei Lehren der Religion unterscheiden, die moralischen und die metaphysischen. Diese leztern sind mit den metaphysischen Thatsachen einerlei, und die Benennung Lehren kömmt ihnen nur in sofern zu, als sie ihren Grund in der praktischen Vernunft haben, und durch dieselbe dem Glauben empfohlen werden.

7) Die metaphysischen Religionslehren im eigentlichen oder engern Verstande; und zwei derselben, diejenigen nämlich, die allen übrigen zum Grunde liegen, sind die Religionslehren im eigentlichsten oder engsten Verstande. Die erste dieser beiden Lehren heißt: Es ist ein

Gott,

Gott, und dieser Gott ist der Gegenstand menschlicher Verehrung. Die zweite heißt: es giebt ein künftiges Leben. Dies sind die beiden Grundwahrheiten aller Religion, und sonach die beiden einzig nothwendigen Glaubensartikel der Vernunft. Wer diese, oder wenigstens den ersten derselben — denn dieser ist, genau genommen, noch mehr Grundwahrheit der Religion, als der zweite — nicht gelten läßt, der hat keine Religion. Wer ihn hingegen annimmt, der ist wenigstens der Theorie nach, ein Religionsbekenner oder Gottesverehrer, er mag übrigens für Meinungen haben, welche er will.

8) Den beiden Glaubensartikeln der Vernunft muß man, beim Unterrichte der Kinder und des großen Haufens, das Ansehen des Stifters der Religion zur Stütze geben, das heißt: man muß die Vernunftbeweise derselben aus seinem Munde vortragen. So ersetzt dies Ansehen, was den Lehrlingen an Vernunftfähigkeit abgeht, und zugleich wird diese Fähigkeit durch einen solchen Unterricht gestärkt, weil dieser nicht auf Befestigung des Ansehens abzweckt und eingerichtet ist, sondern die Vernunft übt und entwickelt.



9) Das Ansehen des Stifters gründet man durch Erzählung seiner Geschichte, und diese Geschichte nehmen die Lehrlinge auf Treue und Glauben von uns an. Wir können uns alle sogenannten Beweise ihrer Wahrheit ersparen. Mit diesen Beweisen thun wir theils etwas überflüßiges, theils arbeiten wir damit unserer Absicht gerade entgegen. Die evangelische Geschichte ist nie mehr bezweifelt und geläugnet worden, als seitdem man sich mit dem Beweise ihrer Wahrheit so viel Mühe gegeben hat.

10) Religionslehren im weitern Sinne begreifen, neben den metaphysischen, auch die moralischen Lehren unter sich, vorzüglich bei uns Christen, deren Gottesverehrung oder Gottesdienst, wie man es gewöhnlich nennt, nach der Religion Jesu, in einem moralisch-guten Leben bestehen soll. An sich aber ist die Moral, ihrem Erkenntnißgrunde nach, unabhängig von der Religion. Das hindert aber nicht, sie mit der Religion zu verbinden, und ihr in derselben und in dem Ansehen ihres Stifters eine Stütze zu geben. Vielmehr ist dies, wenn es auf die rechte Art geschieht, sehr heilsam. Die rechte

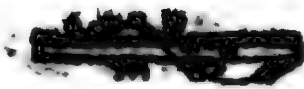
Art

Art ist aber eben die, welche vorhin (N. 8.) bei den Glaubenslehren empfohlen worden.

11) Religionslehren im weitesten Sinne begreifen die sämmtlichen obgedachten Thatsachen und Lehren unter sich, die Erklärungen und nähern Bestimmungen, welche die Kirchen oder Confessionen von den eigentlichen oder metaphysischen Religionslehren geben, mit eingeschlossen. Diese leztern pflegt man in unsern Zeiten auch die Theologie zu nennen, und sie der Religion entgegen zu setzen.

12) Beim Unterrichte der Kinder und des grossen Haufens, muß man sich der Theologie so viel als möglich enthalten. Denn wenn ihre Lehren auch nicht der Vernunft zuwider sind, so sind sie doch dem Verstande undenkbar und unerweislich. Auch haben sie keinen Einfluß aufs Thun, und sind also insofern müßige und fruchtlose Spekulationen. Die Dreieinigkeit z. B. nebst den damit zusammenhängenden Lehren gehört nicht in die Idee der moralischen Gottheit; diese moralische Gottheit aber, nicht die metaphysische, ist der Gegenstand der christlichen Verehrung; denn diese Verehrung soll ja,

 nach



nach dem Sinne des Stifters der christlichen Religion, im moralisch-guten Leben bestehn, setzt also eine moralisch-vollkommene Gottheit, als den Gegenstand dieser Verehrung, voraus; und nur die Idee der moralischen Gottheit kann, lebhaft empfunden, auf unsere Gesinnungen und Handlungen wohlthätigen Einfluß haben. Das unzeitige Grübeln über die metaphysische Gottheit, oder auch das Auswendiglernen solcher Grübeleien hellet den Kopf nicht auf, und dörrt das Herz nur aus.

13) Der historischen Thatsachen der Religion bediene man sich, nach dem Obigen, als der Vehikel sowol der eigentlichen Religionslehren, als auch der Moral. Hat man so beide dem Gemüthe eingepflanzt, so ist es nachher gleichgültig, was aus dem Glauben dieser historischen Thatsachen wird. Einige werden ihn verlieren, die meisten werden ihn behalten. Jene sind nicht schlimmer daran, haben darum nicht weniger Religion, als diese; nicht weniger christliche Religion, meine ich. Denn wer die Religion hat, die Christus selbst hatte und lehrte, der hat doch wahrhaftig christliche Religion, er mag übrigens diesen oder jenen Umstand

stand aus der Geschichte Christi glauben oder nicht. Ja wenn er — welches ich freilich für moralisch-unmöglich halte — die ganze Geschichte Christi nicht glaubte, so würde er darum nicht aufhören ein Christ zu seyn, in dem besten Sinne, den dieses Wort hat.

Ich habe hier nur die ersten Grundlinien des Religionsunterrichts, der mir der zweckmäßigste zu seyn scheint, ziehen können, daher muß ich auf hundert Fragen, die Anwendung dieser allgemeinen Grundsätze betreffend, die Antwort schuldig bleiben.

Trapp.

Wenn mein Freund, wie ich vermuthe, bei der obigen Erörterung nur theils die erste Periode der Kindheit, welche nach Beschaffenheit der Umstände von dem sechsten, siebenten oder achten Lebensjahre begrenzt wird, theils den großen ungebildeten Haufen der Menschen, so wie er jetzt noch ist, vor Augen hatte: so trage ich kein Bedenken, seine Beobachtungen, in sofern sie auf diese beiden Classen eingeschränkt



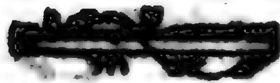
werden, zu unterschreiben. Aber auch in diesem Falle scheinen die Resultate, die er daraus herleitet, und im Allgemeinen angegeben hat, noch einer nähern Bestimmung zu bedürfen. Ich will versuchen ihnen diese zu geben; mein scharfsinniger Freund mag alsdann sagen, ob es die nämliche sey, die auch ihm dabei in Gedanken lag, oder nicht.

Die Resultate, die ich meine, betreffen die Anwendung der obigen Theorie zur Festsetzung der besten Methode des ersten Religionsunterrichts für die Kindheit. Es entsteht hierbei die nächste Frage: soll man bei diesem ersten Religionsunterrichte schon den Vernunftglauben der Kinder durch Mittheilung der einfachsten Religionswahrheiten sammt ihren Gründen, zu erwecken suchen; oder soll man sich begnügen, diesen ersten Unterricht auf bloße Auctorität, also von Seiten der Kinder, nur auf den historischen Glauben zu gründen? Mein Freund behauptet das Letztere; ich mit ihm, jedoch unter der ausdrücklichen Einschränkung, daß diese Methode nicht länger ausschließend fortgesetzt werde, als das Unvermögen der Kinder, Vernunftgründe zu fassen dauert; und daß man zu der ersteren

Me-

Methode übergehe, sobald man merkt, daß die junge Vernunft sich in einem hinreichenden Grade entwickelt habe, um nun auch Gründe fassen zu können. Wollte jemand sagen, daß es besser sey, mit dem Religionsunterrichte bis dahin lieber ganz zu warten, so antworte ich: erstlich, daß das nicht bei uns stehe, weil, wenn wir es so auch machen wollten, die Wärterinnen, die Mütter, die Menschen, unter denen das Kind aufwächst, uns mit ihren unzeitigen Belehrungen und zufälligen Aeußerungen dabei entgegen arbeiten würden, ohne daß wir es verhindern könnten; und zweitens, daß das gänzliche Aufschieben des Religionsunterrichts bis zu der besagten Periode vielleicht auch nicht einmal rathsam seyn dürfte, weil die religiösen Eindrücke, welche das Kind in dem ersten Alter der Kindheit empfängt, vielleicht dauerhafter und stärker, als alle nachherigen sind.

Dies nun aber vorausgesetzt, ist der Weg, den wir sonach einzuschlagen nicht umhin können, mit nichten schon bestimmt genug, um von uns nun sogleich mit Zuversicht betreten zu werden. Er läuft vielmehr in drei verschiedene Unterwege ab; und es entsteht nun abermals

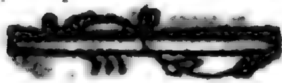


mals die Frage: welcher von diesen nun wol der beste sey? Soll nämlich das Ansehn, worauf der Lehrer seinen ersten Unterricht in der Seele des Kindes gründet, bloß sein eigenes seyn; oder soll er sich selbst und sein eigenes Ansehn dabei auf die höhere Auctorität einer übernatürlichen Offenbarung stützen? Und im leztern Falle: soll er von dieser einst geschehenen übernatürlichen Offenbarung, wovon er selbst nur das Echo wäre, bloß im Allgemeinen Nachricht geben; oder soll er sich auch über die besondern Umstände, unter denen sie einst gegeben ward, also über die Geschichte der Religion zugleich auslassen?

Nach der ersten Methode würde der Lehrer sich bloß darauf einschränken, dem Kinde die ersten Nachrichten von Gott, von dem Verhältniß, worin wir mit ihm stehen, und von einem künftigen Leben nach dem Tode so mitzutheilen, wie er ihm alle andere historische Kenntnisse von Dingen, welche nicht in dem Sinnenkreise des Kindes liegen, mitzutheilen pflegt, — durch Erzählung, durch bloße Versicherung, daß dem so sey; und das Kind, gewohnt aus dem Munde seines Lehrers nichts als Wahrheit zu hö-

hören, würde auch diese Eröfnung auf Treue und Glauben anzunehmen kein Bedenken tragen. Die Frage: wie denn er zu diesen Nachrichten gekommen sey? würde dem Kinde dabei eben so wenig einfallen, als sie ihm, bei irgend einer andern Erzählung oder Versicherung des Lehrers, jemals einzufallen pflegt.

Nach der zweiten Methode, würde der Lehrer am Ende seines kurzen Unterrichts, diese Frage selbst veranlassen, und zur Beantwortung derselben hinzufügen: jeder erwachsene Mensch von geübter Vernunft, könne dasjenige, was er jetzt gelehrt habe, durch eigenes Nachdenken finden; weil es aber Zeiten gegeben habe, in welchen die Menschen noch nicht so verständig und im Nachdenken noch nicht so geübt gewesen wären, als jetzt: so habe der liebe Gott sich damals einigen vorzüglich guten Menschen besonders zu erkennen gegeben; und diese hätten hierauf die von Gott ihnen verliehene Einsicht mündlich und schriftlich unter die übrigen Menschen zu verbreiten gesucht. Dergleichen Schriften hätte man in einem alten und ehrwürdigen Buche vereiniget, worin sie, die Kinder, den nämlichen Unterricht, den er ihnen jetzt gegeben habe, einst selbst lesen würden.



Nach der dritten Methode würde der Lehrer auch hierbei noch nicht stehen bleiben, sondern er würde nun auch die besondern Umstände von jenen ehemals geschehenen Offenbarungen erzählen zu müssen glauben, also die ganze biblische Geschichte, wenigstens auszugsweise und den vorzüglichsten Begebenheiten und Wundern nach, den Kindern gleichfalls mittheilen.

Welche von diesen dreien Methoden sollte nun wol die beste seyn?

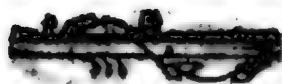
Ich maaße mir keinesweges an, diese wichtige Frage überhaupt und auf eine entscheidende Weise zu beantworten. Aber ich habe, wie jeder andere Sterbliche, das Recht, für mich selbst darunter zu wählen, und wie jeder andere Schriftsteller, die Befugniß, meine getroffene Wahl mit ihren Gründen, zu Anderer Beurtheilung, und zu meiner eigenen ferneren Belehrung, öffentlich darzulegen. Hier ist sie.

Ich kann nicht umhin, mich für die erstere zu erklären; die auch — wenn wir das Wort erster Religionsunterricht in seiner eigentlichsten Bedeutung nehmen — in der That die allge-

gemein befolgte ist. Denn die Mütter, die Ammen und die Kinderwärterinnen, welche die ersten Religionslehrerinnen zu seyn pflegen, theilen ihren Unterricht wirklich nach dieser Methode mit, und es fällt ihnen dabei eben so wenig ein, sich auf eine höhere Offenbarung Gottes und auf die Bibel zu berufen, als es ihren Zöglingen einfällt, darnach zu fragen. Um indeß mit aller Aufrichtigkeit zu verfahren, und mich mit der Auctorität der Ammen und Kinderwärterinnen nicht fälschlich zu decken, muß ich ehrlich gestehen, daß ich noch um einige Schritte weiter gehe, als sie, wie ich nachher anzuzeigen nicht ermangeln werde.

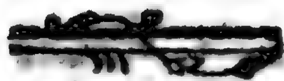
Vorher sey es mir erlaubt, die Gründe anzugeben, welche mich, für meine Person, bewogen haben, die obige erste Methode den beiden andern vorzuziehn. Es sind ihrer drei.

Der erste: das, was noch den beiden andern Methoden hinzugefügt werden soll, scheint mir völlig überflüßig und entbehrlich zu seyn. Das Ansehn des Lehrers — den ich aber freilich als eine von dem Kinde geachtete und geliebte Person voraussetze — ist dem Kinde genug;



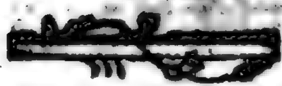
nung; es begehrt keine andere Auctorität; keine andere, selbst die göttliche nicht, hat in seinen Augen mehr Gewicht. Die göttliche Auctorität selbst würde ihr Gewicht erst von der des Lehrers erhalten müssen. Wozu denn eine mittelbare Stütze, da wir der unmittelbaren dabei doch nicht entbehren können? „Die unmittelbare, wird man sagen, erhält von der mittelbaren durch Zurückwirkung eine neue Verstärkung." Dies gebe ich zu, wenn von erwachsenen Leuten die Rede ist; bei fünf, sechs oder siebenjährigen Kindern hingegen kann ich, nach allen Beobachtungen, die ich über die Denk- und Empfindungsart derselbigen anzustellen Gelegenheit hatte, mir diesen Erfolg nicht versprechen. Für diese hat nichts Gewicht oder Kraft, was nicht unmittelbar ihre Sinne erreicht; und dahin kann man doch die Erzählungen von ehemaligen Offenbarungen, wenn man sie nicht zugleich in anderer Rücksicht höchst schädlich machen will, unmöglich bringen. Ich halte also die Berufung auf dergleichen Offenbarungen für Kinder des genannten Alters für völlig überflüßig, und schon deswegen schließe ich sie aus meinem frühesten Religionsunterrichte aus. Glaubt indeß Jemand, aus ängstlicher Besorgniß irgend eines

mir



mir nicht einleuchtenden Nachtheils, oder weil die Kinder schon durch Hörensagen etwas davon aufgefaßt hatten, zur Erwähnung jener Offenbarungen dennoch Grund zu haben; und schränkt er sich dann auf diejenigen Grenzen dabei ein, welche die zweite Methode vorschreibt: so habe ich freilich so viel eben nicht darwider. Denn von dem Schaden, den meiner Meinung nach, die Befolgung der dritten Methode stiften dürfte, könnte hier nur ein kleiner, vielleicht ganz unmerklicher Theil, eintreten. Diesen Schaden betreffen die beiden folgenden Gründe.

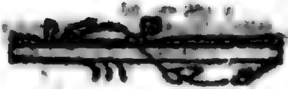
Der zweite: das, was besonders nach der dritten Methode hinzugefügt werden soll, scheint mir in mehr als einer wichtigen Rücksicht schädlich zu seyn. Erstlich in der: es ist, nach dem dermaligen Weltzustande, nicht bloß möglich, sondern sogar wahrscheinlich, daß unter drei jungen Leuten aus den feinern Ständen, wenigstens einer künftig, auf eine oder die andre Weise, den Glauben an ehemals geschehene übernatürliche Offenbarungen verlieren werde. Kenner der gegenwärtigen Lage der Dinge, werden mir, glaube ich, hierin beipflichten. Was würde



nun die Folge seyn, wenn man das Religionssystem des jungen Menschen, von Anfang an, auf den Glauben an ehemalige unmittelbare Offenbarungen gegründet hätte? Diese, daß alsdann das ganze Gebäude einstürzen, daß der junge Mensch völlig irreligiös werden würde, den einzigen, nicht sehr oft eintretenden Fall ausgenommen, wenn er schon ein Denker geworden wäre. In diesem Falle nämlich würde er sich von den Trümmern des eingestürzten Offenbarungsglaubens in das für ihn noch haltbare Gebäude des Vernunftglaubens flüchten. Diese Gefahr einer künftigen gänzlichen Irreligiosität scheint aber nicht zu besorgen zu seyn, wenn man, nach der ersten Methode, die Religion des Kindes, anfangs auf die bloße Auctorität des Lehrers, weiter hin, bei etwas reiferen Verstandeskräften, auf das sich nach und nach entwickelnde Religionsbedürfniß des Herzens und des Kopfes, d. i. auf den moralischen Vernunftglauben gründet, und zuletzt erst die äußere Stütze des Offenbarungsglaubens, doch diese so hinzusetzt, daß man das Stehen oder Fallen des Gebäudes nicht von ihr abhängig mache, daß man vielmehr den jungen Menschen merken lasse, diese Stütze könne

al=

allenfalls auch fehlen, ohne daß der Festigkeit des Gebäudes dadurch etwas Wesentliches abgehen würde. — Die Befolgung der dritten Methode scheint mir zweitens auch in folgender Rücksicht schädlich zu seyn. Soll das Kind, gleich vom Anfang des Religionsunterrichts an, mit ehemals geschehenen übernatürlichen Offenbarungen und deren Geschichte bekannt gemacht werden: so muß man es nothwendig zu eben der Zeit schon zum Wunderglauben gewöhnen, weil die ganze Geschichte jener Offenbarungen in einer ununterbrochenen Kette von Wundern besteht. Geschieht aber dieses: so besorge ich, sowol in Rücksicht auf die wundergierige menschliche Natur überhaupt, als auch auf die im Schwange gehenden Geheimniß- und Wunderkrämereien unserer Zeiten insonderheit, daß ein so von Kindheit an unterwiesener junger Mensch, einst bei seinem Eintritt in die große Welt, eine zu große Empfänglichkeit für den Glauben an Geistererscheinungen, neuere Offenbarungen und Wunderwerke aller Art mitbringen, und so nach den Schwedenborgen, Gaßnern, Schröpfern, St. Germains, Cagliostro's und ihren Aposteln leichtes Spiel machen dürfte; besonders

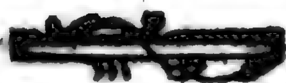


wenn man sich den nicht bloß möglichen, sondern in den meisten Fällen sogar wahrscheinlichen Fall hinzu denkt, daß der verständige Lehrer sein Werk nicht vollenden, also auch den jungen Menschen, vor dessen Eintritt in die Welt, nicht gegen diese und ähnliche auf ihn wartende Gefahren, hinlänglich verwahren kann. Denn, wenn es auch überhaupt möglich seyn sollte, zuverlässig-entscheidende Kennzeichen anzugeben, wornach die wahren Offenbarungen von den falschen, die ächten Wunder von den unächten, mit völliger Sicherheit unterschieden werden könnten: so scheint es doch schlechterdings unthunlich zu seyn, dergleichen Kennzeichen schon Kindern, und angehenden Jünglingen, bei denen die Vernunftausbildung noch nicht zu einem sehr beträchtlichen Grade gediehen ist, dergestalt mitzutheilen, daß man sicher seyn könnte, sie hätten sie ganz gefaßt, und würden nun künftig, bei jeder vorfallenden Gelegenheit, eine richtige Anwendung davon machen. Die bloße Versicherung: daß Gott aufgehört habe, den Menschen übernatürliche Offenbarungen zu verleihen, und zur Bekräftigung derselben, Wunder zu thun, ist, wie die Erfahrung lehrt, kein bewährtes Verwahrungs-

rungs-

rungsmittel; denn wem ward diese Versicherung in seiner Jugend nicht gegeben, und wie groß ist gleichwol die Zahl der Jünger der obgenannten neuern Wundermänner in allen Ländern! Das einzige sichere Mittel scheint mir daher dieses zu seyn: die Jugend nicht Offenbarungs- und Wunder-süchtig zu machen; ihr daher auch die Geschichte von den ehemaligen Offenbarungen und Wundern nicht eher bekannt zu machen, bis ihre Vernunft hinlänglich gereift, ihr Vernunftglaube, unabhängig von übernatürlichen Offenbarungen, hinlänglich befestiget ist, sie also fähig geworden sind, zugleich mit der Offenbarungs- und Wundergeschichte der Vorzeit, die Klugheitsregeln aufzunehmen, deren Befolgung sie gegen alten und neuen Aberglauben, und gegen die Verführungen derer, welche denselben aus mancherlei Ursachen zu verbreiten suchen, verwahren kann.

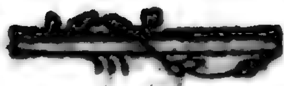
Wollte man diese Verwahrungsmittel gegen die schädliche Glaubwilligkeit, in Ansehung der falschen Offenbarungen, und der zu ihrer Bekräftigung erkünstelten Scheinwunder, schon bei Kindern von noch unreifer Vernunft anwenden —



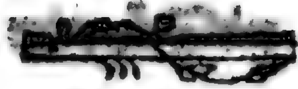
und das müßte man, wenn man gewissenhaft verfahren wollte, beim Gebrauch der dritten Methode in jedem Falle thun, da man nicht ganz sicher wäre, die Erziehung vollenden zu können: — so würde

3. diese Methode dadurch in hohem Grade unmethodisch werden. Denn was müßte da dem schwachen Verstande, der jungen Vernunft, und dem weichen Gedächtniß der Kinder nicht alles zugemuthet, nicht alles aufgebürdet werden! Welche ausführliche, bis auf die kleinsten Umstände sich ausbreitende Auseinandersetzung der Religionsgeschichte! Welche umständliche Vergleichung der biblischen Offenbarungen, Weissagungen und Wunder, mit den Offenbarungen, Weissagungen und Wundern, deren andere alte und neuere Religionssecten sich rühmen! Welche tiefsinnige philosophische Erörterungen dessen, was natürlich, und dessen, was übernatürlich genannt zu werden verdient! Welche ausgebreitete Kenntniß aller blendenden und wunderbaren Kunststücke, welche durch natürliche Magie, und durch magische Gaukeleien hervorgebracht werden können! Welch eine ungeheure Masse

von



von theologischer, philologischer, historischer und kritischer Gelehrsamkeit, um die Aechtheit, den Sinn und die Erfüllung mancher biblischen Weissagung und Wundergeschichte zu zeigen und zu bewahrheiten! Genug! Ich erschrecke vor dem Berge von Kenntnissen und Gelehrsamkeit, womit man die Seele der Unmündigen auf diese Weise überschütten müßte; und ich kann mir unmöglich vorstellen, daß unter allen unmethodischen Köpfen, welche sich mit dem Lehramte befassen, auch nur ein Einziger sey, der ein solches Bepacken der jungen Kinderseele, mit einer so ungeheuern Menge von Schulkenntnissen, für möglich oder für unschädlich halten sollte. Geschieht aber dieses Bepacken bei der Anwendung der dritten Methode nicht; und ist man gleichwol nicht völlig gewiß, daß man Zeit und Gelegenheit haben werde, die ganze Erziehung des Kindes zu vollenden, um nach und nach, besonders gegen das Ende der Erziehung, die nöthigen Verwahrungsmittel gegen Alfanz und Betrug hinzuzufügen: so bleibt, ich wiederhole es, die Gefahr, die ich oben angedeutet habe.



Dies sind die vorzüglichsten Gründe, welche mich für meine Person bei der Wahl, die ich unter den obigen drei Methoden zu treffen hatte, bestimmt haben. Habe ich mich dabei, wider mein Wissen und Wollen, von Scheingründen blenden lassen, so wünsche ich mir Belehrung, und bitte darum.

Zum Schluß sey es mir erlaubt, hier noch die ersten Linien der von mir gewählten Methode, in kurzen Sätzen, welche das Wesentliche derselben angeben sollen, hinzuwerfen.

1. Der Lehrer — Vater, Mutter, Erzieher — theile dem jungen Kinde die ersten Begriffe von Gott, und die ersten religiösen Empfindungen, nicht durch directen Unterricht, sondern durch gelegentliche Aeußerungen, und vornehmlich durch das Beispiel ungesuchter Ausbrüche eigener Religiosität mit. Er docire ihm nicht vor, daß ein Gott sey, und daß derselbe der Schöpfer und Erhalter aller Dinge sey: sondern er sage gelegentlich und ohne gerade mit dem Kinde zu reden, aber doch in seiner Gegenwart und mit sichtbarer Rührung, wenn er de-

deren fähig ist: auch diese süßen Erdbeeren, auch diese milden Kirschen, hat Gott, unser lieber Vater, für uns wachsen lassen! Auch diesen frohen Tag hat Er uns noch geschenkt! Auch von dieser schmerzhaften Krankheit hat Er mich befreit! Dank dir, du guter lieber Vater! u. s. w. Er lehre nicht das junge Kind unverstandene Gebetsformeln herplappern; er selbst aber bete laut, kurz und gerührt, in Gegenwart des Kindes, bei jeder schicklichen Gelegenheit, u. s. w.

2. Wünscht das Kind, so wie es nun weiter heran wächst, von Gott, von dem Schicksale des Menschen nach dem Tode, u. s. w. mehr zu wissen — und das wird es unausbleiblich wünschen, wenn man sich nur ein wenig darauf versteht, ihm Veranlassungen dazu zu geben — so theile man ihm, die für sein jedesmaliges Alter sich passende Belehrung, gleich jeder andern historischen Nachricht von ausgemachter Richtigkeit, jedesmal kurz, und in einer für dasselbe verständlichen Sprache mit, ohne sich schon darauf einzulassen, die Wahrheit dieser Belehrung ihm erst beweisen zu wollen. Es verlangt

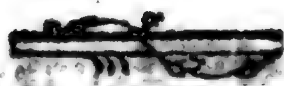


langt ja keinen Beweis; jeder hinzugefügte Beweis würde ja doch nur Ueberredung seyn, und zu dieser ist die bloße Versicherung des Lehrers schon genug.

3. Sobald nun aber die Vernunftfähigkeit des Kindes sich bis dahin entwickelt hat, daß es nach und nach auf die Frage verfällt: woher weißt du das? und nun nicht bloße Versicherungen mehr, sondern auch Gründe verlangt — eine Periode, die bei dem einen Kinde früher, bei dem andern später eintritt; so sage man ihm der Wahrheit gemäß: Kind, alle vernünftige Menschen stimmen darin überein; Jeder, der zur völligen Verstandesreife gekommen ist, kann sich durch eigenes Nachdenken davon überzeugen; und um ihm durch ein Beispiel begreiflich zu machen, wie das möglich sey, zeige man ihm auf Sokratische Weise, daß, so wie man von einem Gebäude auf das Daseyn eines Baumeisters, von einem wohlangelegten und unterhaltenen Garten auf das Daseyn eines Gärtners schließt, man auch durch die Betrachtung der Welt, mit dem, was sie enthält, zu dem Glauben an einen großen, weisen, mächtigen und gütigen Urhe-

heber derselben geführet werde. Auf eben dieselbe Weise entwickele man ihm dann nach und nach, auch die seiner Fassungskraft angemessenen Gründe der übrigen einfachsten Religionswahrheiten, etwa nach dem Beispiele, welches ich davon theils in der Sammlung meiner Erziehungsschriften, theils in meinem Sittenbüchlein gegeben habe.

4. Faßt nun aber das Kind — wie dies denn wol schwerlich zu vermeiden seyn dürfte — durch Umgang mit Andern, solche einzelne Punkte des öffentlichen christlichen Religionssystems auf, welche nach unserer Methode für den Unterricht der Kindheit noch nicht gehören; und will es dann von uns wissen, wie es sich eigentlich damit verhalte: so laßt uns kein Bedenken tragen, ihm hierüber diejenige Antwort zu geben, die wir ihm in mehreren Fällen nothwendig geben müssen: daß es noch nicht Zeit sey, davon mit ihm zu reden, weil es die Sache doch noch nicht begreifen würde; daß wir uns vorbehielten, ihm die nöthige Belehrung darüber künftig zu ertheilen.



5. Unterdeß bemühe man sich, durch jedes zweckmäßige Mittel — und das zweckmäßigste und kräftigste unter allen ist unstreitig unser eigenes Beispiel — die Kinder so moralisch gut, als möglich zu machen, überzeugt, daß dies nicht blos die allerbeste Vorbereitung zur willigen und freudigen Annahme, aller auf die moralische Vervollkommnung abzweckenden wahren Religionslehren, sondern auch an sich schon der wesentlichste und nöthigste Theil des Religionsunterrichts sey. Denn in eben dem Maaße, in welchem der Mensch gut wird, wird er auch der Hauptlehren der Religion, der von Gott, von unserm Wohlverhalten, und von der Unsterblichkeit bedürftig. Wer aber erst ein Bedürfniß, ein Verlangen nach diesen Lehren empfindet, der öfnet ihnen gern Verstand und Herz; bei dem findet der Lehrer für jedes gute Saamenkorn, was er ausstreuen will, einen wohlbereiteten und fruchtbaren Boden.

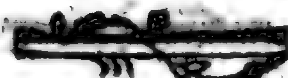
6. Vornehmlich bemühe man sich, die Seele der Kinder mit wohlwollenden Gesinnungen zu erfüllen, und jeden Eindruck, der irgend eine bösartige Leidenschaft — Zorn, Neid, Rach-

sucht,



sucht, Haß, u. s. w. — in ihnen anregen könnte, auf das sorgfältigste von ihnen abzuhalten. Liebe ist der Geist, ist das Wesen des reinen Christenthums. Wessen Herz von wahrer Menschenliebe erwärmt wird, der ist schon ein Christ, oder wird es, sobald man ihm die unverfälschte Lehre des Liebe-athmenden Stifters unserer Religion vorlegt. Das vorleuchtende Beispiel der Eltern und Freunde, und der von ihnen angegebene sanfte und liebevolle Ton des Hauses, der sich über alles, sogar über die Thiere des Hauses und deren Behandlung erstrecken muß, wird auch hierbei das Beste thun.

7. So vorbereitet, führe man den vom Knaben zum Jüngling reifenden Zögling nach und nach zum unerschütterlichen Vernunftglauben an, indem man Vernunftgründe an die Stelle der Auctorität des Lehrers setzt, und ihn die Beweise dessen, was er bisher bloß auf unser Wort angenommen hatte, in seinem eigenen, Gottes, der Tugend und der Unsterblichkeit nun schon bedürftig gewordenen Innern finden läßt.



8. Endlich füge man, indem man den jungen Menschen in die Geschichte der Religion einführt, und ihm zugleich diejenigen Lehrsätze historisch bekannt macht, welche sich nicht auf die Vernunft, sondern lediglich auf diese Geschichte gründen, nun auch noch die äußere Stütze des dadurch entstandenen Lehrgebäudes, die Auctorität der durch Weissagungen und Wunder bewiesenen Offenbarungen, doch diese so hinzu, daß man nicht das ganze Gebäude, sondern nur den einer historischen Stütze bedürfenden Theil desselben darauf beruhen lasse, damit, wenn diese äußere Stütze einst weggerissen werden sollte, das Gebäude selbst in seiner Grundfeste unerschüttert bleibe.

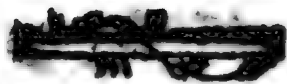
Campe.

Meine Ueberzeugung in Rücksicht auf diese Materie ist, daß man Kindern und Erwachsenen nur so viel von der Religion vortrage, als sie mit eigener Vernunft fassen und glauben können, und als ihr moralisches Bedürf-

dürfniß erfordert. Auf Auctorität hier etwas anzunehmen, scheint mir der Natur dieser Wahrheiten und ihrem Zwecke, so wie der Vernunft des Menschen nicht gemäß — jede Auctorität muß hier erst aus der anerkannten Wahrheit und Vernunftmäßigkeit der Lehre entstehen, und sich lediglich darauf gründen.

Stuve.

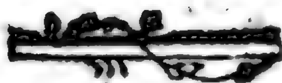
Ich habe gegenwärtig nicht Zeit, die vorstehenden Anmerkungen meiner Freunde zu weiterer Auseinandersetzung meiner oben geäußerten Ideen zu benutzen. Auch müßte diese Auseinandersetzung, um einleuchtend genug zu werden, mit Proben eines Unterrichts, wie ich mir ihn denke, begleitet seyn. Diese würden aber theils wegen ihres Umfangs, theils aus andern Ursachen hier nicht an der rechten Stelle stehn. Ich behalte mir also eine weitläuftigere Erörterung dieser Materie, mit Rücksicht auf die von meinem Freunde Campe mir gemachten, sehr gegründeten Ein-



würfe, auf eine andere Zeit und einen andern Ort vor, und füge hier nur blos noch einige nähere Bestimmungen im Allgemeinen hinzu.

1) Die Geschichte der christlichen Religion, von der ich mit Kindern ausgehe, die ich in dem ersten Religionsunterrichte unterlege, oder ihm zum Vehikel gebe, ist so beschaffen, daß alle Schwierigkeiten, die mein Freund sich denkt, dabei wegfallen. Wie nun aber dieses so ist, das läßt sich nicht anders als in einer Probe zeigen, und diese kann ich, wie gesagt, hier nicht geben.

2) Die Kinder, die ich meine, sind, wenn das von mir abhängt, etwa zwölfjährig, und haben schon den nöthigen Vorrath zweckmäßig-vorbereitender Kenntnisse eingesammelt. Doch würde eine solche Geschichte, als ich mir denke, auch bei viel jüngern Kindern mehr Nutzen stiften, glaube ich, als das, was man ihnen gewöhnlich von der Religion beibringt.

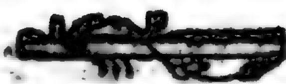


3) Unter dem ersten Religionsunterrichte verstehe ich nicht den absolut-ersten; dieser wird am besten auf die von meinem Freunde beschriebene Art gegeben; sondern den ersten förmlichen Unterricht in der Religion, wo man diese zu einem abgesonderten Gegenstande des Lehrens in besondern und bestimmten Stunden macht.

4) Bei diesem ersten Unterrichte, nenne ich das Wort Offenbarung gar nicht, vielweniger spreche ich von unmittelbarer oder übernatürlicher Offenbarung. Ich würde damit den Kindern nur leere Töne vorsagen; und nichts liegt mir mehr am Herzen, als mich davor zu hüten.

5) Eben so wenig spreche ich von Wundern als übernatürlichen Handlungen oder Erscheinungen. Warum sollte ich dies thun, da ich die Lehre nicht auf die Wunder gründe?

6) Dessen ungeachtet bleibt, das sehe ich wol ein, die Möglichkeit, ja sogar die Wahrscheinlichkeit, daß so unterrichtete Kinder auch Wunder glauben werden, die man nicht glauben soll.



soll. Aber diese Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit bleibt auch bei der Art des Unterrichts, die mein Freund vorzieht. Ja sie würde bleiben, wenn überall nichts von Wundern gesagt würde, und wenn überall nichts von Wundern im N. T. stünde. Noch mehr: sie würde bleiben, wenn ausdrücklich gelehrt würde, daß es nie Wunder gegeben habe, und überall keine geben könne. Der Grund — den ich aber hier nicht weiter entwickeln kann — liegt tief und unausreißlich in der menschlichen Natur. Wir wollen einen ähnlichen Fall nehmen. Es darf laut gelehrt werden, und wird jetzt ziemlich allgemein gelehrt, daß es keine Gespenster gebe, ja keine geben könne. Dessen ungeachtet glaubt die ganze Welt an Gespenster, wenigstens an ihre Möglichkeit, selbst die meisten von denen nicht ausgenommen, die das Gegentheil versichern.

Trapp.

Im Verlag der Braunschweigischen Schulbuchhandlung sind in jetziger Leipziger Ostermesse 1790, folgende neue Schriften erschienen:

Almanach, historischer, die gegenwärtige Revolution in Frankreich betreffend, mit Kupfern, welche die vorzüglichsten Scenen dieser Revolution darstellen, wozu die Zeichnungen an Ort und Stelle von Augenzeugen gemacht sind etc. 16. 1 Thlr.

Derselbelbe unter dem Titel: Taschenbuch, historisches, etc. mit den nämlichen Kupfern 16. 1 Thlr.

Auszüge aus den französischen Classikern, zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig, verfertigt von E. C. *Trapp*, 2r Th. 12mo. 16 ggl.

Beobachtungen, mineralogische, über einige Basalte am Rhein, mit Bemerkungen über den Basalt der ältern und neuern Schriftsteller 8. Auf Schreibp. und mit Didotschen Schriften. 8 ggl.

Campens, J. H., Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben, geschrieben, gr. 8. Schreibpapier. 1 Thlr. 4 ggl.

Encyclopädie der lateinischen Classiker. Erste Abtheilung, Römische Dichtersammlung, 1r Th. Ausgesuchte Schauspiele des Plautus und Seneca. Zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig; herausgegeben von J. H. A. *Schulze*. Auf Schreibpapier und mit Didotscher Schrift 8. 12 ggl.

En-

Encyclopädie der lateinischen Classiker, 2r Theil. Ausgesuchte Schauspiele des Terent. 8. 12 ggl.
— erklärende Anmerkungen zu der Encyclopädie der lateinisch. Classiker, herausgeg. von J. H. A. *Schulze*, 1r und 2r Theil. Auf Schreibpapier mit Didotscher Schrift 8. 1 Thlr. 12 ggl.
Funke, L. Ph., Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften; zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig, gr. 8. 1 Thlr. 18 ggl.
Häslers, J. F., Julius oder von der Unsterblichkeit der Seelen, auf Schreibpapier 12 ggl.
und Druckpapier 8. 10 ggl.
Helmuth, J. H., physikal. Unterhaltungen, 1r Theil. Eine Fortsetzung der Volksnaturlehre ꝛc. 10 ggl.
Hildebrandt, G. F., Geschichte der Unreinigkeiten im Magen und den Gedärmen. Ein Buch auch für solche, welche nicht Aerzte sind, 3 Bände 8. 2 Thlr. 12 ggl.
Journal, Braunschw. herausgeg. von E. Trapp, für das J. 790. 1s: 4s St., compl. 4 Thlr.
Keydel, J. W., der besonders in einer Haushaltung nützliche aber auch zum Gewerbe brauchbare Seifensieder, Lichtzieher und Stärkemacher 8. 12 ggl.
Philipsons, M., Leben Benedicts v. Spinosa 8. 8 ggl.
Spaziergänge, gemeinnützige, auf alle Tage im Jahr für Eltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher, zur Beförderung der anschauenden Erkenntnisse besonders aus dem Gebiete der Natur und Gewerbe der Haus- und Landwirthschaft, von C. C. Andre u. J. M. Bechstein, 1r u. 2r Th. 8. 1 Thlr. 20 ggl.

